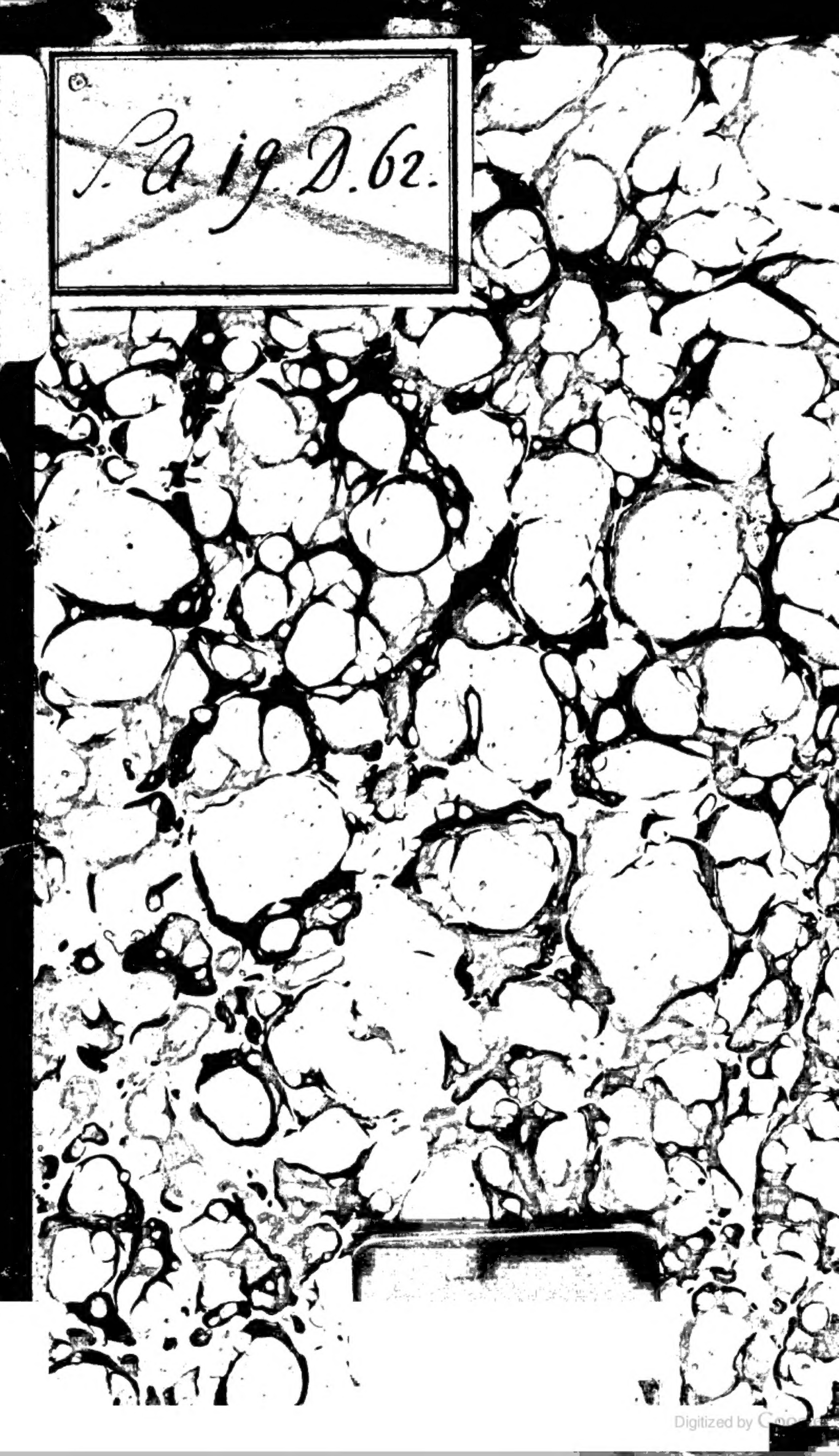
KAIS. KÖN. HOF BIBLIOTHEK
17.079-A
ALT-

Digitized by Google

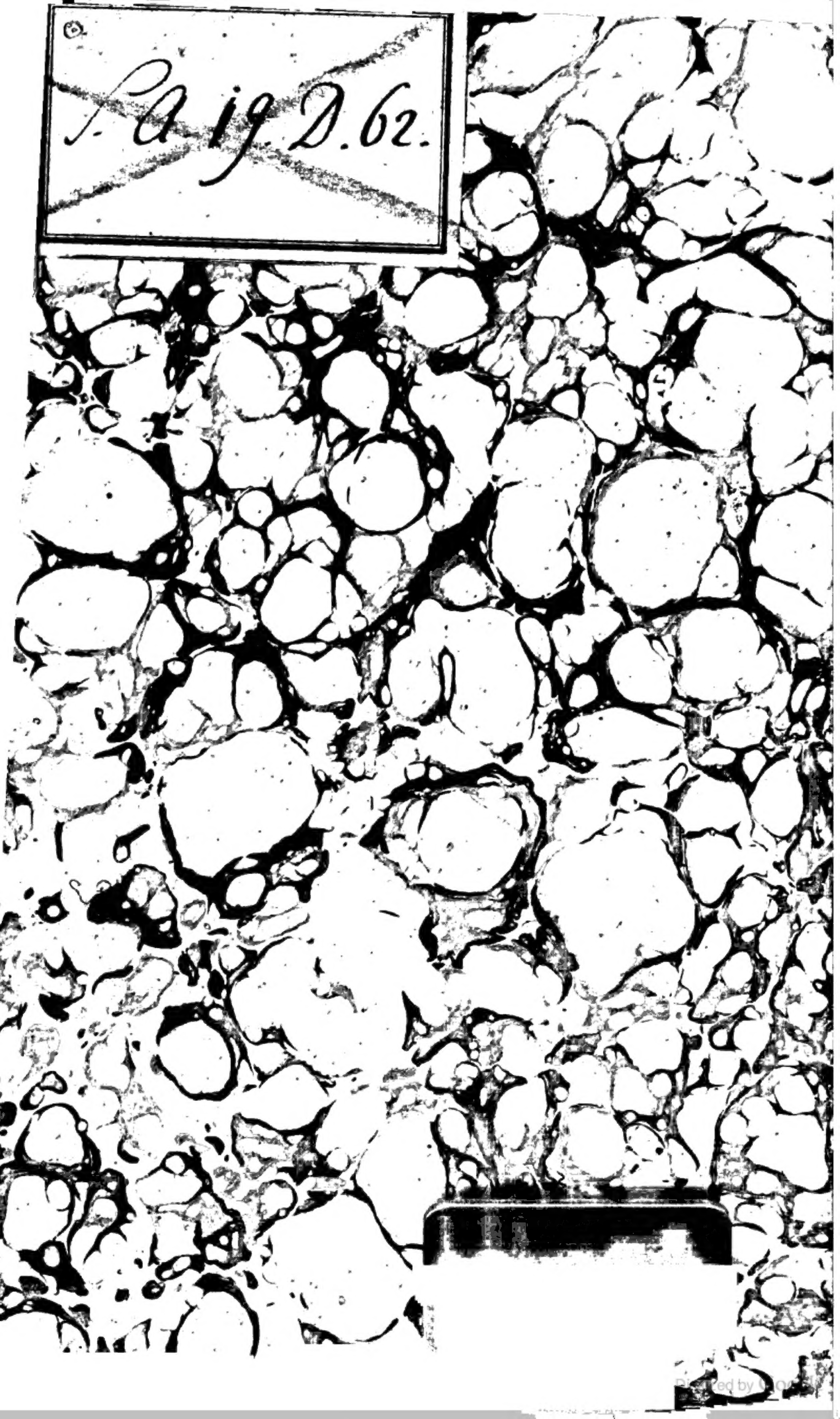
Digitized by Google

ALT-

Digitized by Google


S.a 19.D.62.
Digitized by Google

Digitized by Google


S.a. 19 D. 62.

Digitized by Google

Digitized by Google

Politische und unpolitische

Fahrten und Abenteuer.

Von

K. Heinzen.

Erster Band:

Aeltere Fahrten.

Mannheim.
Bei Heinrich Hoff.
1846.
Selbstverlag des Verfassers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Es hieße sich selbst betrügen und den Feinden des Glücks freier Menschen einen sehr überflüssigen Triumph bereiten, wollte man in den trüben und verbitternden Schicksalen des Zeitkampfes sich die Fähigkeit rauben lassen, in das ernste Streben die Abwechselungen der Heiterkeit und Laune zu mischen. Möge der Inhalt dieses Buchs von dieser tröstlichen Fähigkeit einiges Zeugniß ablegen und seine Ursache beim Leser zur Wirkung werden lassen. Ein Theil desselben wird — in anderer Gestalt — dem Einen oder Andern schon früher vor Augen gekommen sein. Es konnte indeß hierin kein Grund liegen, zum Theil Dagewesenes von der Gesellschaft des Neuen auszuschließen, wo sich die Gelegenheit darbot, die verschiedenen Bilder unverwischt in einen gemeinsamen Rahmen zu fassen.

K. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.
I. Glücksfahrt dreier Rheinischen Poeten . . 1
II. Fragmente aus den Beobachtungen eines freiherrlichen Badegastes 38
III. Wunderbare Wege der Vorsehung 80
1. Selbstbegräbniß eines Selbstmörders . 81
2. Was sich mit zwei teutschen Gelehrten ereignete 96
IV. Ein germanisches Ochsenhorn, zwei Doktoren der Philosophie, ein Schriftsteller und ein Dutzend Philister. Eine vaterländische Geschichte 130
V. Ausflug eines wild gewordenen preußischen Landwehroffiziers in das teutsche Vaterland 179
VI. Ein Paar von jener Sorte. Literarhistorisch-pragmatisches Lustspiel in drei Aufzügen . 233

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Glücksfahrt dreier Rheinischen Poeten.

Es ist eine große Fatalität für die Poeten, daß es nur neun Musen gibt und daß man nicht die Fortuna zur zehnten gemacht hat. Gepaßt hätte sie sich schon dazu, und wenn die übrigen schönen Künste eine Vertreterinn verdienten, so hätte die schwerste von allen, die Kunst sein Glück zu machen, sicher nicht weniger Anspruch darauf. Auch wäre es ganz angemessen gewesen, die Fortuna speziell zur Schutzmuse der Poeten zu machen, denn die Erfahrung zeigt es aller Orten, daß die Poeten dem Glück am Meisten nachjagen und es am Wenigsten erreichen.

Soll denn diese Erfahrung überall ihre Geltung haben? Soll sie es sogar an dem glücklichen Rhein, wo ein Poet durch ein einziges Gedicht

Digitized by Google

einen Ruhm erlangt hat, an dem ein ganzes Dutzend genug haben würde? Diese eine Thatsache genügte, um die drei Poeten, von welchen hier die Rede sein wird, alle traurige Erfahrungen vergessen zu machen und ihnen ein Selbstvertrauen einzuflößen, wie man es von einem Glücksritter nur immer verlangen kann. Sie dekretirten in geweihter Stunde eine zehnte Muse, die Muse Fortuna, und beschlossen zugleich, der Neuernannten unverzüglich ihre Aufwartung zu machen. Die geographischen Studien, welche sie zur Entdeckung ihres Aufenthalts zu machen beabsichtigten, wurden ihnen erspart durch die Versicherung, daß Fortuna sich dermalen ganz in ihrer Nähe, in der alten Kaiserstadt Aachen niedergelassen habe. Dort, so hieß es, sitzt sie auf der grünen Au der Hoffnung, ihre ewig blühenden, silbernen und goldenen Blumen pflückend, die sie verschwenderisch ihren Lieblingen in reichen Bouquets darreicht, um sie zu beglücken für ihr ganzes Leben.

Ja, in Aachen, wo die warmen Quellen sind, da ist die wahre Hippokrene, deren silbernes Gewässer dem irdischen Auge einen hellern Blick verleiht, als alle Quellen des Helikon und des

Digitized by Google

Parnaß; in Aachen tönt ein goldner Klang, dessen Musik das Ohr mehr entzückt, als die goldnen Saiten der Leier. Der Plan der drei Poeten, das goldne Vließ der Aachner Bank zu erobern, fiel in einen Zeitpunkt, wo sie durch einen poetischen Akt der Großmuth, welchen näher zu bezeichnen ihre Bescheidenheit verbietet, sich in eine solche Hülflslosigkeit versetzt hatten, daß ihnen nicht einmal das Reisegeld zu ihrer Fahrt zur Verfügung stand. Aber diese Lage war es eben, welche sie erhob; der innern Kraft und ihrer Glücksansprüche sich bewußt, wollten sie sich beweisen, daß ihr Genius stets Mittel bereit habe, sie von der Noth gewöhnlicher Menschen unabhängig zu machen. Sie geriethen daher auf den kühnen Einfall, ihre künftige Fahrt zu beschreiben und für die künftige Beschreibung derselben das Honorar aufzutreiben, das sie in Stand setzen sollte, die Fahrt erst zu machen. Die kühne Genialität dieses Einfalls wirkte so entsprechend und unwiderstehlich auf den Verleger, daß er ohne Weiteres auf das Anerbieten einging. Das Gelingen eines solchen Versuchs im Lande der Teutschen gränzt so sehr an's Wunderbare, daß die drei Poeten jetzt an gar nichts mehr verzweifeln

zu dürfen glaubten, und hätte man ihnen die Kasse der Aachner Bank ohne Weiteres angeboten, sie würden sie wahrscheinlich ausgeschlagen haben, damit ihnen das Vergnügen nicht entginge, sie erst zu sprengen.

An einem schönen Tage sah man die oben nicht genannten drei rheinischen Poeten, die zur Fortbewegung ihres körperlichen Antheils sonst immer bescheiden sich ihrer Füße bedienten, in luxuriösester Haltung in einem Fiaker nach dem Kölner Bahnhof am Thürmchen eilen. Mit festem Schritt traten sie in den Wartesaal und Keiner sah ihnen an, daß sie Dasjenige, was dem Mann erst seinen wahren Werth verleiht, noch erst zu holen gedachten. Mit zuversichtlichem Blick musterten sie ihre Kollegen, die umherstehenden Lords und Nabobs, die fast scheu ihre Blicke wegwandten, als fürchteten sie, in ihren Betrachtern Männer von pekuniärer Ueberlegenheit kennen zu lernen. Die holden weiblichen Wesen teutscher und englischer, sogar holländischer Nation, welche wie auf einem Ball in schönster Auswahl umhersaßen, richteten mit interessevoller Aufmerksamkeit ihre schlanken Gestalten empor, und mehrere fremde Familienväter, die mit ihren Töchtern auf einer

Digitized by Google

Hoffnungsreise begriffen waren, betrachteten die drei Poeten mit aussichtheiterer Miene. Sie aber schauten von Zeit zn Zeit unruhvoll zum Fenster hinaus und warfen ungeduldige Blicke auf die säumige Lokomotive, welche wie ein gefesseltes Genie ihre Kraft in grimmigem, aber thatlosem Kampf in die Wolken vergeudete. Es ist eine folterhafte Spannung, wenn ein Mensch, zumal ein Poet, der eine Bank zu sprengen im Begriff ist, im Wartesaal einer Eisenbahn steht und ungeduldig mit der Hand in der Tasche seinen Honorar-Louisd'or herumdreht, der wie ein kampflustiger Krieger sich aus seinem Gefängniß heraussehnt, um in die feindlichen Reihen zu brechen und Alles niederzumachen, was den grünen Kampfplatz zu betreten wagt. Diese Unruhe und Ungeduld erhöhte nur den vielversprechenden Ausdruck in dem Wesen der drei Musensöhne, und eine holländische Familienmutter hörte man sogar beschwichtigend ihrem zweifelnden Ehemann die Worte zurufen:

„Die sind gewiß aus einem guten Haus,
Sie sehn ganz vornehm unzufrieden aus."

Da öffnete sich plötzlich die Thüre des Saales, und der ganze bunte Schwarm, die drei

Digitized by Google

Poeten an der Spitze, strömte auf den Bahnhof. Wäre die Bescheidenheit unsrer Glücksritter nicht gar zu groß, sie könnten erzählen von den unruhigen schönen Augen, welche ängstlich nach dem Wagen spähten, wohin die Poeten ihre Schritte wandten, von dem holdseeligen Bestreben, in diesem Wagen noch einen Platz zu finden, und von der entzückenden Verzweiflung einiger Misses und Ladies, welche von ihren Vätern und Ehemännern in die Diligence genöthigt wurden, während die Poeten sich schlicht mit einem Char-a-Bancs begnügten. Jetzt sitzt Alles auf seinem Platz, beschaut sich orientirend seine Nachbarn und erwartet den sanften Flötenton der Lokomotive, welcher die Mahnung an den Abschied gibt.

„Dampfschnaubend steht das Feuerroß gezäumet,
Von Ungeduld den Eisenbug geschwellt,
Unwillig scheint es, daß sein Herr noch säumet,
Ein Raubroß scheint's des Herrn der Unterwelt.
Doch keine Furcht, ihr holden Proserpinen!
Nur flüchtig trägt's euch durch das Schattenreich,
Kein Pluto schreckt euch mit den finstern Mienen,
Doch ein Elysium erwartet euch."

So sprach beruhigend einer der Poeten zu zwei Holländerinnen, welche zum ersten Mal auf

Digitized by Google

einer Eisenbahn fuhren und in allerliebster Angst um ihr theevolles Leben dem Schnauben des Dampfwagens zuhörten, den sie für eine große Theemaschine anzusehen schienen. „Wat belieft, myn heer? Ik verstaa geen spaan'sch.“ Indem diese Antwort von ihren zartgerötheten Lippen ertönte, flog das Feuerroß in's Geschirr, und der Wagenzug flog ihm nach.

Mancher Leser wird ebenfalls die Erfahrung gemacht haben, welch' eine verzweiflungsvolle Lage es ist, wenn man, im Postwagen sitzend, gedankenvoll und träumend die Umgebungen der Heerstraße an sich vorüberziehen sieht, und wenn dann plötzlich an irgend einer unglücklichen Station ein Haufen redseeliger Passagiere einsteigt, die es für Reisepflicht halten, die Mitfahrenden zu unterhalten. Mit Stechfliegen und Bienenschwärmen ist besser kämpfen, als mit solchen Klettenmenschen. Je mehr du schweigst, desto mehr sprechen sie, je mehr du dich ennuyirst, desto mehr unterhalten sie dich; das Gefühl ihrer Pflicht wird nur angespornt durch die Schwierigkeit sie zu erfüllen, und sie lassen dir zuletzt kein anderes Mittel übrig, als einen Schlaf zu simuliren und mit ihrer Unterhaltung auch die Aussicht in die schöne Umgebung

zu entbehren. Es ist keiner der geringsten Vorzüge der Eisenbahnen, daß das Getöse ihrer Wagen die mündliche Unterhaltung verstummen macht. Keiner Unterhaltungsklette, und besäße sie eine Lokomotivstimme, fällt es da ein, dich in deinen Betrachtungen zu stören. Das ist Manchem freilich fatal, besonders den Damen; wenn man aber den großen Vortheil erwägt, den es nicht bloß einzelnen Menschen, sondern der Menschheit überhaupt bringt, indem es sie zum Nachdenken nöthigt, so müssen selbst die Rücksichten der Galanterie verstummen. Von der ungestörten Freiheit, sich während der Fahrt ihren Betrachtungen hinzugeben, zogen denn auch die drei Poeten möglichsten Vortheil, und damit das Endziel ihrer Reise nicht garzu schnell erreicht werde, soll dem Leser der Gegenstand ihrer Betrachtungen nicht vorenthalten bleiben.

Der Eine machte die Entdeckung, daß die Eisenbahn in mancherlei Beziehung das Abbild unseres Lebens sei. Eilt nicht, so dachte er, unser Leben mit gleicher Industriehast zum Ziel, wie dieser Wagenzug, und zwar im Dienst für den schnöden Erwerb hinter der Lokomotive des Eigennutzes? Ist unser Leben nicht in dasselbe eiserne

Geleise gebannt, wie diese Lokomotive? Sie stürmet daher mit riesiger Kraft, als wollte sie Berge über den Haufen rennen, und dennoch verläßt sie ihren vorgezeichneten Schienenweg nicht, und ein Fingerdruck ihres Führers lähmt ihre ganze Kraft bis zur Ohnmacht. Ist das nicht das schimpfliche Bild eines Volkes, dessen ganze Kraft durch den Federstrich eines Herrschers in Bewegung gesetzt und gehemmt wird? Jetzt kommt eine Ausweichung, wo eine spitzige Schienenzunge den Ausschlag gibt, ob der mächtige Wagenzug in dieses oder in jenes Geleise einfahren soll. So entscheidet mitunter im Leben die Spitze einer haarbreiten Wegescheide, ob du glücklich zu deinem Ziele gelangst, oder ob du dich linksab verlierst und deine Kraft verwühlst in einem sterilen Sandberge. Dort öffnet sich ein Tunnel, durch den der Zug hindurchschießt wie durch einen Flintenlauf. Ach, wie viele Tunnels gibt es im Leben! Wie Mancher erhascht den Kampfpreis, weil er den kürzeren Weg durch den dunkeln Maulwurfstunnel wählte, während ein Anderer im redlichen Schweiße seines Angesichts die lichten Berge überklettert und am Ende der Arena von dem höhnenden Rivalen empfangen wird, der wie durch

Digitized by Google

Zauberei ihm zuvorgekommen! Bei diesem Vergleichungspunkt bietet sich nur die Unähnlichkeit des Lebens mit der Eisenbahn dar, daß man dort mitunter durch „Schiebkarren“ noch schneller befördert wird, als hier durch Dampfwagen. — In dieser Art setzte der Poet seine Betrachtungen fort, die immer trauriger wurden, so oft er durch einen Tunnel gefahren war, und als der Zug in Aachen ankam, waren seine Gedanken so schwermüthig geworden, daß er ausrief: So verläuft sich auch unsere Lebensbahn in einen Bahnhof, den wir Friedhof nennen, und der Bahnhof-Inspektor, der uns empfängt, ist — der Tod! In diesem Augenblick sah er vor sich das rothe Gesicht eines wie zum Empfang bereit stehenden Croupiers, das zu seinen schwarzen Betrachtungen paßte wie rouge zu noir, und plötzlich war sein Trübsinn wieder verschwunden wie eine Wolke.

Der andere Poet stellte, durch einige wohlbeleibte Nachbarn aus Köln angeregt, Betrachtungen über die Wohlbeleibtheit an. Cäsar, so dachte er, fürchtete sich vor seinen dickbäuchigen Feinden nicht, aber der magere Cassius schien ihm gefährlich. Ach, an unserm gesegneten Rhein gibt es keine Cassius. Vom Hamlet bemerkt der Men-

Digitized by Google

schenkenner Shakespeare sehr weise, daß er anfange fett zu werden, und erklärt uns durch diesen physiologischen Fingerzeig die ganze sonst räthselhafte Natur des zwar edlen und tiefsinnigen, aber unentschlossenen und energielosen Prinzen. Lord Byron litt mitunter Hunger, weil er fett zu werden fürchtete, und zwar scheute er dieß nicht bloß aus Eitelkeit, sondern auch aus Furcht vor dem Erschlaffen seines Geistes. Wolfgang Menzel, wenn dieser zum Pfaffen gewordene Philister an dieser Stelle genannt werden darf, entsprach früher seinem Vornamen. Er war eine Zeit lang ein wahrer Wolf, der wenigstens das literarische Schaf- und Rindvieh zerriß; seitdem er fett geworden, ist ihm der Wulst über Zähne und Krallen gewachsen. Auch sein Freund Heine klagt über das Fettwerden, und erkennt im Bauch den Vater der Frivolität. Der Bauch! Ja der Bauch ist der Urfeind aller Kraft, aller Regsamkeit, aller Energie. Das Fett nährt die Lampenlichter, aber das Licht des Geistes löscht es aus. Selbst Napoleon war nicht mehr derselbe, seitdem er sich einen Bauch angeschafft, und wer weiß, ob wir die unglücklichen Jahrestage der Schlacht bei Leipzig und Waterloo feierten, wäre Napoleon ohne

Digitized by Google

Bauch geblieben! Habe ich nicht täglich, so dachte der Poet — indem sein Blick auf seine wohlbeleibten, unterdeß eingeschlafenen Nachbarn fiel — hunderte von Beispielen vor mir, wie der Bauch die Gutmüthigkeit, die Schlaffheit und Geduld nährt, während er den Geist, die Energie und den Willen verschlingt? Wenn man einen Menschen geistig und moralisch schlachten will, so muß man ihn zuvor körperlich mästen. Was ist mit Leuten von der Art meiner dicken Nachbarn auzufangen, die sich vor ihrem Einschlafen so hübsch darüber freuten, daß sie glücklicher Weise „Vieh-à-Vieh")vis-à-vis) zu sitzen gekommen. Hinter der Flasche sind sie wahre Helden, aber was sind sie vor der Polizei? Es wird mit unserm Volksgeist nicht besser werden, wenn es mit unserm Bier- und Weingeist nicht schlechter wird, und unsere Freiheit wird nicht größer, so lange unsere Bäuche nicht kleiner werden. Der Teufel hole die Polizei und ihre Alliirten, die Bäuche! — Der Poet gerieth in solchen Eifer, daß er vor lauter Grimm gegen die Bäuche von entsetzlichem Bauchgrimmen befallen wurde. Erst die Ankunft in Aachen konnte ihn auf andere Betrachtungen bringen.

Digitized by Google

Aber nun der dritte Poet? Der hatte fürwahr nicht das schlimmste Theil erwählt, und seine Betrachtungen waren auf ganz andre Dinge gerichtet. Er fühlte, daß ein Paar brennende Funken (aber nicht von der Lokomotive) einen gefährlichen Brand entzündet hatten (aber nicht in den Packwagen, wie zwischen Versailles und Paris). Die beiden Funken waren die dunkelglühenden Augen eines reizenden Mädchengesichts, und der Brand war in seinem poetischen Herzen ausgebrochen. Das Mädchen saß, durch die ganze Länge des Wagens von ihm getrennt, in einer hintern Ecke, und diese Entfernung, welche kein erleichterndes Gespräch gestattete, war eben geeignet, ein immer wachsendes Interesse in seiner Brust anzusammeln. Nur durch Blicke konnte er das Gefühl aussprechen, das sie durch Blicke erweckt hatte, und er that fürwahr sein Bestes, um die Sprache seiner blauen Augen recht überzeugend zu machen. Das Mädchen schien Anfangs die schöne teutsche Muttersprache nicht zu verstehen, denn sie ließ ihre strahlenden Augen beständig durch die Gegend umherschweifen; nach und nach wurde sie aber gelehriger, und sie wußte mit bezaubernder Geschicklichkeit die Störungen, welche

Digitized by Google

ihr Umherschauen durch die stiebende Asche erlitt, dazu zu benutzen, um beim Wiederaufblicken jedes Mal den ersten Stral auf das seelige Antlitz des Poeten fallen zu lassen. Noch sprechender aber wurden die Blicke, wenn der Wagenzug durch einen Tunnel geschossen kam. Während der Fahrt durch die unterirdische Dunkelheit hielt der Poet immer starr die Augen nach dem Mädchen hin gerichtet, um beim ersten Schein des wiederkehrenden Tageslichts ihren Blick zu ertappen und zu sehen, wohin er sich zuerst wenden würde. Und so geschah es, daß bei der Ausfahrt aus jedem der drei Tunnels sich die Blicke des Mädchens und des Poeten begegneten.

„Und beide schlugen sie die Augen nieder,
Und dachten, wer zuerst sie höbe wieder.“

Kein Leser wird daran zweifeln, daß aus diesen Einleitungen sich ein Verhältniß entspinnen mußte, und der Poet selbst dachte daran so ernstlich, daß er schon berechnete, es sei die Bestimmung eines glücklichen Geschickes, daß er auf den Trümmern der gesprengten Aachener Bank den Palast seiner Liebe aufbauen werde. Aber es war einstweilen anders beschlossen. Kaum hielt

Digitized by Google

der Zug auf dem Aachener Bahnhof an, als das holde Geschöpf von seinen Eltern in einen Fiaker gehoben wurde und im Nu verschwand. Mit welchem Blick sie sich beim Einsteigen noch umschaute, kann jede gefühlvolle Seele sich leicht vorstellen:

„Dein Name ward mir nicht genannt,
Dem Blick bist du entschwunden,
Doch sei dir herzlich nachgesandt
Ein Gruß zu allen Stunden.“

Der glückliche unglückliche Poet war kaum zu beruhigen, da er mit Gewalt der schönen Unbekannten nach Belgien oder England folgen wollte. Die kräftigen Mahnungen seiner Kollegen an seinen Reisezweck und sein Reisegeld brachten ihn endlich zur Besinnung, und man machte sich sofort auf den Weg, um einer andern Dame den Hof zu machen, die nicht von ihren Eltern abhängig war: der Dame Fortuna.

Stumm und mit klopfendem Herzen traten die Poeten in den Saal mit den zwei grünen Tischen, deren einer zum Kartenwenden, und deren anderer zum „Rädern“ dient. Die Dame Fortuna, von acht Französisch redenden Männern vertreten, saß an der grünen Au der Hoffnung mit den weißen und gelben Blumen. Rings saßen und standen

Digitized by Google

ihre Lieblinge umher, schweigend, wie in einer Kirche. Eine einzige Dame saß unter ihnen, eine schwarze, feurige Koquette, die mit ihren hungrigen Augen die ganze Männerwelt verschlingen zu wollen schien. Sie heftete ihren flammenden Blick mit einer so verfolgenden Unablässigkeit auf einen der Poeten, daß die beiden andern sich nicht enthalten konnten, dies für eine ominöse Demonstration, und die koquette Dame für ein Abbild der Fortuna anzusehen. Der fixirte Poet wurde also ausersehen, das gemeinsame Glück zu versuchen, und jeder händigte ihm seinen Honorar-Antheil ein. Mit Selbstgefühl und Muth trat er auch sogleich an den grünen Tisch und begann seine Evolutionen.

„Messieurs, failes vos jeux!“ „Messieurs, le jeu est fait!“ so scholl unablässig das Kommando von den grünen Schlachtfeldern des Glücks. Während der eine Poet in heißem Kampf sich unter das Heer mischte, beobachteten ihn die beiden andern in einiger Entfernung mit erzwungener Gleichgültigkeit und unterhielten sich bald durch Bemerkungen über die Manipulationen des Spielenden, bald durch Lobeserhebungen des Spiels.

Digitized by Google

„Er spielt etwas hitzig," sagte der Eine. „Das thut nichts," erwiederte der Andere, „siehst du nicht, wie seine Faust immer dicker wird? Jetzt zieht er das Schnupftuch, weil seine bloße Hand das Geld nicht mehr fassen kann." Sie bemerkten dabei nicht, daß er das Schnupftuch gezogen hatte, um sich den Schweiß von der Stirne zu wischen.

„Wie anregend," ließ sich dann wieder Einer vernehmen, „wie anregend ist doch schon ein so unbedeutender Kampf mit dem Glück, weil man ihm Angesicht vor Angesicht gegenüber steht! Kämpfen wir doch im Leben so oft weit gefährlichere und schönere Kämpfe, und sind ganz gleichgültig dabei, weil wir dem Feind nicht direkt zu Leibe gehen können. Ich lobe mir das Bankspiel. Das Schönste an ihm ist, daß es uns stäts Gelegenheit in die Hand gibt, glücklich zu werden. Sei ein Poet, sei ein Held, sei ein galanter Mann, sei, was du sonst wollest, du bist fast immer verlegen um die Gelegenheit. Es ist so schön, die Gelegenheit zum Glück kommandiren zu können. Es lebe die Gelegenheit! Wenn wir morgen mit voller Tasche nach Köln zurückkehren, woran ich gar nicht zweifle, so mache ich mich

gleich an ein Lobgedicht auf die Gelegenheit, und es soll fürwahr nicht mein schlechtestes werden. Dann schicke ich es in — in welches passende Blatt schicke ich es denn? Siehst du? Da fehlt sofort dem schreibenden Poeten die Gelegenheit, während der spielende sie in Masse zur Verfügung hat. Weißt du, was die Welt und die ganze Menschheit beherrscht, belebt, beglückt? Es ist die Gelegenheit!"

Während die Beiden in dieser Art sich in das Lob der Gelegenheit ergossen, hatten sie die Verlegenheit nicht bemerkt, mit welcher ihr unterdessen ganz leise herzugetretener Kollege ihnen zuhörte. Als sie ihn anblickten, und die trostlose Botschaft vernahmen, daß alle Glücksgruppen desertirt oder geschlagen waren, erblaßten sie sehr, und sie mußten ihre ganze Kraft zusammen nehmen, um nicht wie Augustus ihre geistreichen Häupter an den Wänden des Saales zu zerstoßen und in den Ruf der Verzweiflung auszubrechen: Croupier Varus, gib uns unser Honorar wieder! Darauf versanken sie gemeinschaftlich in ein tiefes Stillschweigen, welches eine halbe Stunde währte. Als die halbe Stunde vorüber war, brach einer von ihnen das Stillschweigen mit folgender Apo-

Digitized by Google

strophe: „Wißt ihr, was die Welt verderbt und zu Grunde richtet? Wißt ihr, was den Menschen unglücklich macht und zum Bösen führt? Wißt ihr, was uns verleitet und um unser Honorar gebracht hat? Die Gelegenheit und nichts als die Gelegenheit! Hole der „Schaïtan" die Gelegenheit! Wäre sie eine greifbare Person, diese Gelegenheit, ich würde auf der Stelle zum Polizeimann an ihr und führte sie an einen Ort, wohin kein Stral der Sonne leuchtet. Unglücklich, wer sich mit dieser Gelegenheit einläßt. Sie umstrickt ihn, sie verführt ihn, sie entseelt ihn.

„„Dann wird es dunkel um uns her
Und schauerlich und kalt,
Und aller Wesen Kraft erliegt
Des Schaïtans Gewalt.""

Drum Fluch der Gelegenheit!

Dann sprach derjenige, der sich zuvor in Lobeserhebungen des Bankspiels ergangen hatte: „Wenn du fluchen willst, so fluche dem Bankspiel. Die Gelegenheit hat nicht die Schuld, aber die Einrichtung. Sieh' diese Gesichter an! Mit welcher Ruhe und Gelassenheit werfen diese Croupiers den Köder aus, als dächten sie an nichts weniger, als an einen Fang! Mit welcher

Digitized by Google

Unbefangenheit schauen sie sich nach ihrer Beute um, mit welcher freundschaftlichen Gefälligkeit nach ihren Feinden, mit welcher unschuldvollen Miene drehen sie ihnen finanziell den Hals um! Haben sie doch auch unser Honorar mit einer gemüthlichen Bagatell-Physionomie eingescharrt, als wären sie am Zähnestochern gewesen. Und nun die Spieler! Mit welcher Gewalt zwingen sie ihrem Gesichte einen Ausdruck der Unzufriedenheit auf, wenn sie im Glück sind, um nicht durch eine kleinliche Freude ihrer vermeintlichen Männlichkeit Abbruch zu thun, und mit welcher herzzerreißenden Anstrengung affektiren sie eine halbschläfrige Gleichgültigkeit, wenn sie den letzten Thaler spielend zwischen den Fingern wiegen, um nicht den Krampf zu verrathen, in welchem ihre Seele zusammenschrumpft! An dieser weltmännischen Unnatur, in welcher das Herz zu Eis wird, ist nichts Schuld, als die Einrichtung, jene Einrichtung, welche die Menschen wie zu einem Mittagessen, wie zum geselligen Schmause um einen Tisch versammelt, damit sie schweigend wie der Tod in feierlicher Handwerksmäßigkeit der eine am andern zum konventionell-legalen Dieb und alle zusammen zu Heuchlern werden. Läßt sich das Glück denn

Digitized by Google

nicht auf andre Art versuchen? Man lasse die Gelegenheit, aber man ändere die Einrichtung. — Kommt, fliehen wir diesen Ort des Todes und der stillen Verzweiflung!"

Darauf sprach der dritte Poet, jener, welcher das gemeinschaftliche Honorar verspielt hatte, mit besorgtem Gesicht: „Ihr habt euch da in großer Aufregung über die weltmännische Spielerheuchelei ausgelassen; habe ich mich derselben etwa auch schuldig gemacht?" Diese Frage erregte bei den andern, welche die Verlegenheit des unschuldigen Fragers auf dessen Gesicht so leserlich geschrieben gesehen hatten, ein lautes Gelächter, und im Nu war die fröhlichste Laune wieder an die Stelle der früheren Verzweiflung getreten.

Wenn die Poeten die Kavalleristen im Heer der Literatur sind, so ziemt es ihnen, das koupirte Terrain des Lebens, welches die prosaische Infanterie auf langen Umwegen umgeht, in beherztem Sprung zu überfliegen. Unsre drei Poeten ließen sich an ihren Stand nicht lange mahnen, als sie nun wieder auf der Straße standen und inne wurden, daß nach der Beschaffenheit ihrer Taschen das Bleiben eben so schwierig für sie geworden war, als das Wegkommen. Noch-

Digitized by Google

mals eine künftige Beschreibung einer künftigen Reise zu verkaufen, wäre ein zu gewagter Streich gewesen. Dieß überdenkend, waren die drei Reisenden in die Domkirche Karls des Großen gekommen, wo der Geist des Herrn sie erleuchtete und ihnen den kühnen Gedanken eingab, die zweite Auflage ihrer Gedichte an den Mann zu bringen. Nach wenig Minuten waren sie im Laden des unternehmendsten Buchhändlers der Kaiserstadt angelangt. „Haben Sie nicht die Gedichte von N. und N. und N.?" Der erstaunte Buchhändler, dem diese Nachfrage sehr unerwartet zu kommen schien, besann sich, gab sich an's Suchen, und fand endlich die begehrten Gedichte in einer bestaubten Ecke.

„Wir kommen nicht, um sie zu kaufen, sondern nur, um uns zu erkundigen, wie sie hier abgehen. Wir sind die Verfasser."

Sehr schmeichelhaft und ehrenvoll, erwiederte der Buchhändler; leider kann ich aber über das Abgehen Ihrer Gedichte nicht viel Erfreuliches sagen. Von den Gedichten des Herrn N. habe ich Ein Exemplar verkauft.

„Und wer war denn diese edle Seele?" fragte der Verfasser.

Digitized by Google

Es war ein Dorfgeistlicher, der glaubte, Sie seien sein Vetter.

„O könnt' ich doch diesen poetischen Vetter umarmen! Glücklich derjenige Poet, der, wenn ihn die Geistesverwandtschaft nicht unterstützt, sich wenigstens einer ausgebreiteten Familienverwandtschaft erfreut!"

Erlauben Sie mir, meine Herrn, Ihnen einen buchhändlerischen Rath zu geben. Vor Allem spekuliren Sie nicht auf Ihr nächstes, auf das Rheinische, am Wenigsten aber auf das Aachener Publikum. Am Rhein ist das Leben zu poetisch (?), als daß man die Poesie in Büchern aufzusuchen gedächte. In Aachen aber ist es zu prosaisch, als daß man von der Poesie auch nur eine Ahnung haben sollte. Die einzige Poesie, die hier kultivirt wird, finden Sie in den Kirchen. Dort werden Schädelknochen und Schienbeine verehrt, Lappen und Lumpen angebetet, und das genügt für das poetische Bedürfniß unserer Bürgerschaft. Genügt es aber nicht, so rufen unsre Frommen noch die Schwestern „vom heiligen Herzen" zu Hülfe, um den heiligen Brüdern beizustehen in ihren poetischen Werken. Sie scheinen die hiesigen Köpfe überschätzt zu

Digitized by Google

haben. Lassen Sie sich versichern, daß in diesen Köpfen, wenige Ausnahmen abgerechnet, nichts zu finden ist, als was das Komptoir und die Kirche hineinliefern. Neulich wurde in einer hiesigen Theegesellschaft von einem Hauptwortführer der geselligen Kreise die Frage aufgeworfen, ob der Herr Uhland, von dem eben die Rede war, in Tuch oder in Wolle thue? Diese Frage mag Ihnen den Maßstab liefern zur Beurtheilung der Aachener Geisteszustände.

„Aber Sie haben hier doch eine Gesellschaft für nützliche Wissenschaften? Kann von der keine Anregung ausgehen?“

Der Buchhändler lachte laut auf. Nützliche Wissenschaften! rief er, darunter versteht man hier außer der Langeweile die Botanik, die Technologie und dergleichen polizeiwidrige Gegenstände, genannt „rein wissenschaftliche.“ Doch seien wir vorsichtig. In den Statuten der „Gesellschaft für nützliche Wissenschaften“ ist das Verbot enthalten, daß „kein Mitglied etwas die Gesellschaft Betreffendes durch Rede oder Druck veröffentlichen dürfe.“ Bedenken Sie, wie gefährlich diese Gesellschaft sein muß, da man gar nicht von ihr reden darf. Mir scheint das Verbot übrigens

Digitized by Google

ganz überflüssig zu sein, denn, so viel ich weiß, hat die Gesellschaft noch keine Veranlassung dazu erhalten. Es hat noch kein Mensch Notiz von ihr genommen. Und diese todte Gesellschaft, meine Herrn, die blos errichtet zu sein scheint, um in den Geographiebüchern unter den städtischen Instituten zu figuriren, diese Gesellschaft sollte sich mit dem geistigen Leben des Volks in Verbindung setzen und dessen Eindringen in die hiesige Bevölkerung vermitteln? Sie sollte wohl gar, wie Sie sich vielleicht vorstellen, Vorlesungen über politische Poesie halten lassen, oder, was noch kühner wäre, die Poesie und Politik zu den nützlichen Wissenschaften rechnen? Was denken Sie denn? Könnte man die Poesie und Politik in der Technologie verwenden, so mögte noch einige Hoffnung für sie vorhanden sein.

„Also der politische Geist ist hier ebenfalls nicht weit her?"

Spazieren Sie gefälligst vor das Kölnthor und überzeugen Sie sich. Dort wird auf städtische Kosten ein monströses Monument auf den Aachener Kongreß errichtet. Das mag Ihnen eine Probe liefern. Man ist hier im Stande, ein Monument auf die Folter und die Leibeigenschaft

Digitized by Google

zu erbauen, wenn gewisse Leute dadurch Geheimrath werden oder eine Zierde für das Knopfloch erlangen können. O, meine Herrn, es sieht hier schrecklich, schrecklich aus, und das Alles durch die Pfaffen, die Philister und die Büreaukraten! Die Sache wird sehr ernst, wenn man bedenkt, daß Aachen an 50,000 Einwohner zählt. Der Mensch ist doch eine werthlose Waare, da er so massenweise verschleudert wird! Ob einige Millionen in Dummheit und Verthierung versinken, das rechnet die Geschichte gar nicht; sie läßt die Verthierten ruhig begraben und geht über ihren Kirchhof weiter, als hätten sie gar nicht existirt. Man sollte glauben, es sei nicht genug Geist in der Welt, um die Menschheit ganz damit zu versorgen, und während der eine Theil daran Ueberfluß habe, müsse der andere betteln gehen. Unsre ganze Stadt geht betteln und es findet sich nicht einmal Einer, der den Bettlern ein Allmosen der Aufklärung zuwirft. — Doch ich vergesse meinen buchhändlerischen Rath, der sich noch auf einen zweiten Punkt zu erstrecken hat.

Sie sind alle drei ganz vortreffliche Dichter, wie Jeder weiß, der Ihre Poesien nur angesehen hat, aber Ihre Gedichte haben einen großen

Digitized by Google

Fehler, der ihnen allen pekuniären Werth raubt, sie sind nämlich mit rheinischen Lettern gedruckt. Wenn Sie wieder eine Schrift herausgeben, so müssen Sie einen Verleger in Stuttgart, Leipzig, Hamburg u. s. w. suchen. Die rheinischen Verlagsartikel sind im Allgemeinen so sehr mißachtet, wie die rheinischen Weine gesucht sind. Man schätzt im Handel den Geist der Rheinischen Berge mehr, als den Geist der Rheinischen Köpfe. Es ist zu hoffen, daß in diesem Schicksal eine Aenderung vorgehen werde, zumal da Sie selbst sich für diese Aenderung aufgeopfert haben: einstweilen aber ist das Loos Ihrer Schriften noch abhängig von der — Druckerschwärze.

Der Rath und die Aufklärungen des Buchhändlers waren den drei Poeten zwar sehr interessant, aber keineswegs angenehm. Sie bildeten ein schlechtes Omen für das Gelingen des Plans einer zweiten Auflage ihrer Gedichte. Doch wer verdient den Namen eines Poeten, wenn ihn im rechten Moment die Phantasie im Stich läßt?

„Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poesie.“

„Die Muse des grünen Tisches, sprach Einer der Drei zu dem Buchhändler, hat uns genom-

Digitized by Google

men, was uns die Muse der Schreibtische einbringen sollte. Das Verhältniß muß sich wieder umkehren, wenn es eine poetische Gerechtigkeit in der Welt gibt. Diese Gerechtigkeit, wir selbst werden sie üben. Daß Sie unsre Gedichte in acht Tagen absetzen, dafür sind wir Bürge, denn wir schicken den Bericht über unsre heutigen Erlebnisse in die Zeitung. Es soll zu einer Schande werden, unsre Gedichte nicht zu kennen; unsre rheinischen Landsleute werden eine Ehre darein setzen, die an ihren Dichtern begangenen Sünden wieder gut zu machen, und, glauben Sie nur, in der Zeit eines halben Jahres wird eine zweite Auflage nöthig werden. Verstehen Sie? Genügen Ihnen aber diese Hoffnungen noch nicht, so lassen Sie sich sagen, daß wir uns neuerdings mit — Herrn Gutzkow und der Augsb. Allg. Zeitung alliirt haben.

Durch diesen schlechten Einfall waren die drei Poeten gerettet. Wenn Sie solche Garantien für den Absatz haben, erwiederte der Buchhändler, so nehme ich nicht den mindesten Anstand. Hier eine Abschlagszahlung auf die zweite Auflage!

Das Wetter war schön und der Tag hatte noch eine kleine Weile zu leben; die Glücklichen

Digitized by Google

beschlossen daher, bis zum Abend auf dem Louisberg zuzubringen. Beim Hinaufsteigen sahen sie über dem Horizont die untergehende Sonne wie eine goldne Scheibe glänzen. „Das war" — sprach einer von ihnen in pekuniärer Begeisterung — „das letzte Goldstück, das wir heute noch zu verlieren hatten." Die andern stimmten in diesen Abendseufzer sympathetisch ein, und alle drei sahen eine Zeit lang in stiller Andacht den Louisd'or der Sonne in die weite Tasche des Horizonts hinabsinken.

Auf dem Louisberge war hübsche Musik und noch hübschere Gesellschaft, einige geistreiche Lieutenants, welche der übrigen Gesellschaft das Sprechen ersparten, gar nicht einmal mitgerechnet. Während die Poeten dasaßen und bald in stiller Betrachtung der schönen Aussicht schwelgten, bald ihre Phantasie auf den Flügeln der Musik in das schöne Reich der Träume entschweben ließen, sahen sie plötzlich das Gesicht ihres Kollegen, der auf der Eisenbahn die schönste der drei Betrachtungen angestellt hatte, in einer purpurnen Gluth und seine Augen in einem heiligen Feuer erglühen. „Was ist dir denn?" fragten sie. „Dort sitzt sie!" gab er zur Antwort, ohne den Blick von

Digitized by Google

seinem Gegenstand abzuwenden. Und wer saß da? Es war das schöne Mädchen, mit dem er auf der Eisenbahn das inhaltreiche Augengespräch angeknüpft hatte. „Jetzt muß ich sie sprechen, es koste was es wolle," sprach der Poet, und machte Anstalten, sich zu erheben. Das Mädchen hatte Alles bemerkt, und Unruhe und Ueberraschung sprachen aus ihrem Gesicht. Ihre Eltern saßen neben ihr und hatten den Poeten glücklicher Weise den Rücken gekehrt. „Soll ich zu ihr gehen?" sprach der glückliche Verwirrte. Die Andern, die mehr Lebenserfahrung und Menschenkenntniß hatten, als er, widerriethen ihm dies und entwarfen einen bessern Plan. Sie sprachen: „Sogleich, wenn du wieder siehst, daß du von dem Mädchen bemerkt wirst, gibst du uns ein Zeichen mit dem Fuß; dann erheben wir uns, sprechen einige vernehmliche Worte von der Schönheit des Sonnenuntergangs, und steigen durch die Promenaden auf die Krone des Louisberges hinauf. Wir müßten uns sehr irren, wenn das Mädchen nicht einen außerordentlichen Sinn für Naturschönheiten besäße, und hätten wir heute so zuversichtlich auf die Gunst des Spiels rechnen können, als darauf, daß die Schöne ihren Eltern oben auf dem Louis-

Digitized by Google

berg den Untergang der Sonne zeigen wird, wir hätten ganz sicher die Bank gesprengt. Folgt sie uns nach, so knüpfen wir beide mit den Eltern ein Gespräch an und verwickeln sie in die alte Geschichte der Stadt Aachen und in die Sagen von Karl dem Großen, so daß Du unterdeß ganz ungestört die beste Gelegenheit hast, mit dem Mädchen zwölf Schritte zurückzubleiben und ihr mit dem Munde zu bestätigen, was Du ihr mit den Augen schon hinlänglich versichert hast."

Der Erfolg zeigte, daß diese Berechnung sehr praktisch war. Kaum waren die drei Poeten auf der Krone des Louisberges angekommen, als sie das Mädchen in Begleitung ihrer Eltern durch einen dunkeln Laubgang folgen und aufmerksam umherspähen sahen nach der untergehenden oder nach der aufgehenden Sonne. Wie verabredet, so geschah es. Die alten Eltern waren ganz entzückt über die schönen Sagen, über die alten Helden und ihre Abenteuer, die ihnen erzählt wurden. Der Frau gefiel besonders Karl der Große und sein Schreiber Eginhard. „Solche Männer gibt es doch jetzt nicht mehr," sprach sie. „Sie finden Sie nur noch unter den Poeten," antworteten die Beiden mit berechnender Anzüg-

Digitized by Google

lichkeit. — „Aber wo ist denn unsere Tochter?“ fragte der Alte, sich umschauend. Und die Tochter kam mit Eginhard zwanzig Schritte hinter den Andern, und sie war so angelegentlich vertieft in das Gespräch mit ihrem Begleiter, daß ihr wohl noch schönere Geschichten mußten erzählt worden sein, als ihren Eltern. Als die Gesellschaft wieder beisammen war, dankte der Alte für die interessante Unterhaltung, bedauerte, nicht länger daran Theil nehmen zu können, weil er sogleich nach Belgien abreisen müsse, und empfahl sich mit den Seinigen bis auf Wiedersehen. Die Poeten waren so entzückt über das Gelingen ihres Plans, daß sie ganz vergaßen, sich nach dem Namen der Familie zu erkundigen, und, echt poetisch, sie abfahren ließen, ohne sie zu kennen. Aber Eginhard? Was er gesprochen und erfahren, das weiß nur er, das Mädchen und ein kleiner schelmischer Knabe, der sie unsichtbar begleitete. Nur so viel durfte er verrathen, daß er nach drei Tagen einen Brief aus Ostende erhalten würde, wohin der Rentier N. mit Frau und Tochter in's Bad reis'te. Und wem hatte er sein Glück zu verdanken? Seinen Gedichten! Das Mädchen lernte in ihm den Verfasser von

Digitized by Google

Gedichten kennen, die sie auswendig wußte, und woraus sie als Erkennungszeichen folgende Strophe wählte, welche ein Boshafter sehr ironisch hätte auslegen können:

„Das Auge wende nur getrost nach Innen,
Bis dorthin schlagen nicht des Lebens Wogen,
Dort suche Du die Schätze zu gewinnen,
Die sich dem weltbefangnen Blick entzogen."

Was weiter erfolgte, ist mir nicht vergönnt zu berichten. Nur ist mir erlaubt, einen der drei Poeten namhaft zu machen, denn — er ist todt. Sein Name ist: Niklas Becker. Mag der Scherz, den ich hier erzählt habe, ein kleines Andenken auf seinem Grabe bilden, denn er hat ein Andenken verdient. Ich meine nicht den Rheinliedsdichter Becker, sondern dessen Dichtergemüth; nicht den berühmten Mann, sondern den bescheidenen Menschen. Was die Teutschen an ihm verbrochen, indem sie ihn auf ihren nationalen Schild erhoben, das kann man einiger Maßen wieder gut machen, indem man den Menschen in ihm anerkennt. Die Teutschen sind schreckliche Leute: sie illustriren, wen sie hassen, und richten zu Grunde, wen sie mit ihrer Liebe heimsuchen. Es ist eine jämmerliche Sache um

Digitized by Google

ein Volk, wenn man wegen einer Dummheit von ihm geliebt wird und später die Dummheit verantworten soll, nachdem es zur Besinnung darüber gekommen. Becker hatte an seinem stillnationalen Herzen ein Flämmchen angezündet, womit er den Abend eines freundschaftlichen Zirkels zu illuminiren gedachte; plötzlich fängt das Stroh der nationalen Hohlköpfe Feuer daran und in wenig Wochen stehen dreißig Millionen Köpfe in Flammen. Hatte das Flämmchen die Schuld oder das Stroh? Becker gab unwillkürlich den Teutschen eine glorreiche Gelegenheit, sich für die Nationalität zu blamiren, ehe sie es nur zu einer gebracht hatten.

Dieß ist die einzige wahre Bedeutung, die er für die Geschichte hat, und wird die Lehre, die er auf solche Weise seinen Landsleuten über ihre Lächerlichkeit gegeben, gehörig von ihnen gewürdigt, so ist sein Verdienst immer groß genug. Vorzuwerfen hat man ihm nichts, man behalte die Vorwürfe für sich selbst. Vagabundirende Notizensammler, welche früher sich beeilten, der ungesuchten Berühmtheit des bescheidenen Mannes unter Bücklingen und Komplimenten ihre selbstsüchtige Huldigung darzubringen, waren später

Digitized by Google

perfid genug, die Persönlichkeit des Arglosen lächerlich zu machen, weil dieselbe ihnen nicht weltmännisch zu imponiren verstanden und nicht zu der Größe jenes aufdringlichen Rufs hatte nachwachsen können. Sie hätten erkennen und bedenken sollen, daß Beckers innere Eigenschaften mehr Werth hatten, als solcher eben so schnell verlorne als erlangte Ruf. Dieser Ruf des Poeten war eben als ein Mittel zu betrachten, die Eigenschaften des Menschen auf die Probe zu stellen, eine Probe, welche keiner jener spekulirenden Egoisten bestanden haben würde. In der Rheinliedsperiode hatte die wahnsinnige Wuth für Becker einen solchen Grad erreicht, daß ihm Alles zu Gebot stand, was er nur wünschen mogte. Man wollte eine Nationalsubskription auf seine Gedichte veranstalten und es bedurfte nur seiner Einwilligung, um den armen Poeten in wenig Wochen zum reichen Mann zu machen; er aber schlug aus Ehrengründen das Anerbieten aus und blieb arm, wie er war. Alle Zirkel standen ihm offen, die Reichen und Vornehmen drängten sich in Massen um ihn und wenig Frauen seiner Umgebung würden die Hand des gefeierten Mannes ausgeschlagen haben; er aber hielt seine Hand

Digitized by Google

zurück und wartete auf ein wahres Herzensverhältniß, das er später zu seinem Unglück nicht gefunden hat. Die Gunst der Mächtigen warf alle ihre Strahlen auf ihn herab und eine dreiste Bewerbung hätte ihm Stellen eröffnet, um die ihn Hunderte beneidet haben würden; er aber dachte nicht daran, einen unverdienten Ruhm durch unverdiente Vortheile zu krönen und sein Ehrgeiz begnügte sich mit der bescheidenen Stelle eines Schreibers am Friedensgericht. Man frage die industriellen Naturen unsrer literarischen Spekulanten, welche auf einen Becker mit höhnischem Bedauren hinunterblicken, wie sie sich an seiner Stelle benommen, ob sie eine gleiche Anspruchslosigkeit bewahrt haben würden? Sie hätten den schnell erworbenen Ruhm ausgebeutet bis auf den Grund und hätten zuerst an sich, an die Ehre aber zuletzt gedacht. Es gehörte wahrlich eine solide Natur dazu, um in der Epoche des Rheinlieds als Dichter desselben nur den Verstand, geschweige die Achtungswürdigkeit des Charakters zu bewahren. Becker ist trotz dem in der ganzen Geschichte beispiellosen Erfolg seines Gedichts in jeder Beziehung geblieben, wie er war, ein bescheidener, schlichter, gemüthvoller, edelgesinnter,

Digitized by Google

durchaus reeller, wenn auch in mancher Beziehung schwacher Mensch. Nicht was er geworden, sondern was er geblieben, muß den Maßstab für seine Beurtheilung abgeben, und die Anwendung dieses Maßstabes ehrt ihn, wie er es verdient. Man hat ihm nach seinem Tode ein Monument setzen wollen. Ein Monument — angenommen, es habe einen Werth — kommt ihm nicht zu; die Anerkennung seiner Charaktereigenschaften aber durfte ihm nicht entgehen und ich bringe sie ihm dar, wie lächerlich mir auch die Rolle gewesen, die er als Rheinliedsdichter hat spielen müssen. Trotz seinem Rheinlied war er wenigstens mehr werth, als zehn jener „geistreichen“ Taugenichtse, die ihn verachten wollen.

Mögen diese Paar Worte eine Gerechtigkeit an ihm üben, die er bis jetzt nicht gefunden hat. Die Gelegenheit dazu war nicht unpassend bei der Erzählung einer fröhlichen Fahrt, die nicht hätte Statt finden können, wenn nicht Becker — ein armer Poet geblieben wäre.

Digitized by Google

II.

Fragmente aus den Beobachtungen eines freiherrlichen Badegastes.

1.

Die Studenten theilen die Menschen ein in Studenten und Philister. Dieß ganz einfache Kunststückchen setzt sie, wie man die Hand umdreht, in Stand, sich als einen bevorzugten Theil der menschlichen Gesellschaft zu betrachten, der die andern gelegentlich über die rechte Schulter des Humors oder die linke Schulter der Verachtung ansehen darf. Als angehender Beobachter mögte ich den Uebermuth begehen, eine ähnliche Eintheilung, freilich mit mehr innerer Berechtigung, vorzunehmen, die Menschen nämlich in Beobachter und Beobachtete einzutheilen. Der ein=

Digitized by Google

gebildete Unterschied zwischen Studenten und Philistern ist nicht größer, als der wirkliche Unterschied zwischen Beobachtern und Beobachteten. Könnte der Mensch ein sichtbares geistiges Kleid tragen, wie er ein leibliches trägt, wir würden in dem Menschengedränge, das unsre Erdkugel belebt, die Beobachter von dem Beobachteten etwa wie Militair oder Polizei von den Bürgern unterscheiden. Das Wort Polizei erinnert daran, unter den Beobachtern selbst wieder Unterschiede zu machen, etwa wie Yorik unter den Reisenden macht. Aber ich lasse dieß bei Seite und halte mich nur an diejenigen Beobachter, zu denen ich mich selbst zähle, an die harmlosen nämlich, denen es um nichts als das Interesse der Beobachtung selbst zu thun ist. Dieß stört indeß mein Selbstgefühl keineswegs. Das Selbstgefühl des Beobachters besteht darin, daß er die übrigen Menschen gleichsam als seine Werkzeuge betrachten kann, die ihm, sie mögen wollen oder nicht, sie mögen hoch oder niedrig stehen, zu seinen Beobachtungszwecken dienen müssen. Ein General setzt sich auf sein Roß und läßt seine Untergebenen nach Kommando vorbeidefiliren; ich setze mich auf die Bank der Promenade und lasse General wie Soldaten, Herren

Digitized by Google

wie Damen, Millionäre wie Bettler, ehrliche Leute wie Diebe die Revue passiren, und zwar ohne Kommando, ohne die Autorität einer äußeren Stellung, nur kraft der Machtvollkommenheit meiner guten Laune und meiner Einfälle. Ist das nicht Grund genug zum Selbstgefühl? Es ereignet sich nicht selten, daß so ein reicher Bourgeois an mir vorübergeht und geringschätzig die Qualität meines Rocktuches taxirt, oder daß ein Stutzer hochmüthig über den ländlichen Schnitt meiner Kleidung stutzt, oder daß ein Herr von u. s. w. mit verachtungsvollem Blick nach meinen Ahnen fragt, oder daß ein aufgeputztes Fräulein mich neben den lorgnettirenden Bonvivants gänzlich übersieht. Aber indem man solchergestalt über mich erhaben zu sein glaubt, habe ich meinerseits um so mehr mein Vergnügen daran und denke: „Meine Werkzeuge machen sich!" Wenn die Herren das wüßten, daß Mancher sie mit solchen Augen betrachtet, wie würden sie sich ärgern, da es für sie kein Mittel gibt, dem Beobachtungsschicksal zu entgehen! Wenn ein Aristokrat die Nase rümpft und sie wie einen Ast seines Stammbaums über mich erhebt, als wolle er mir die plebejische Natur damit ausklopfen, dann sehe ich ihn humo-

Digitized by Google

ristisch an und sage: Herr Baron, lassen Sie sich gefälligst ein wenig beobachten! Das klingt so einfach, ist so harmlos, und doch mögte der Herr Baron mich darum hängen lassen. Es liegt so etwas Nivellirendes, so etwas demokratisch Gleichmachendes in dem Recht und der Beschäftigung des Beobachters, daß es mir mitunter ganz gefährlich vorkommt.

Wenn man eine Unterscheidung unter den Beobachteten statuiren wollte, so würde ich dafür stimmen, sie in zwei Klassen zu theilen, in die Gemachten und die Natürlichen. Die Erstern, welche mit wenigen Ausnahmen die gebildetern und höheren „Stände" ausmachen, bilden namentlich in den Städten die Mehrzahl, aber auch sie bringen es nicht dahin, daß ihnen nicht mitunter die Natur einen Streich spielt; und dann sind sie doppelt interessant. Besonders läßt sich dergleichen an Badeorten beobachten, wo sich Exemplare aller Länder und Stände beisammen finden und wo sie, auf ihre Fremdheit rechnend, den Zügel der Selbstbeobachtung schießen zu lassen pflegen, so wie freilich wieder Andre aus dem nämlichen Grunde sich als etwas darzustellen suchen, was sie nicht sind, z. B. als ehrliche Leute. Es gibt einen köstlichen

Digitized by Google

Ausdruck im gemeinen Leben, den man auf Diejenigen anwendet, welche selbvergessen der Natur eine Konzession machen. Man sagt: „Wie die Natur spielt!“ Dieß Spielen der Natur erreicht seine kolossalste Grazie bei den Zärtlichkeiten ländlicher Liebe: ein verliebter Bauer, der sein Herz ergießt und bei seiner vierschrötigen Daphne Gegenliebe findet, ist eine der unterhaltendsten Gegenstände der Beobachtung. Aber das Spielen der Natur ist bei Weitem pikanter und geistiger, wenn es bei der Klasse der Gemachten vorkommt. Freilich hat man hierbei nicht an Liebeshändel zu denken; an der Wirthstafel, auf dem Spaziergange, kurz, bei den alltäglichsten und unbedeutendsten Verrichtungen kann man die Natur in der erheiterndsten Abstufung bei ihnen spielen sehen. Man fühlt sich um so mehr befriedigt, wenn man darin eine Rache der Natur an einem Benehmen entdeckt, dessen Aufgabe die Unterdrückung und Verwischung jeder Natur und Natürlichkeit ist. So findet es sich denn nach dem Gesetz, daß die Extreme sich berühren, wirklich, daß die gemachtesten Menschen zu Zeiten die natürlichsten sind. Wenn die Herren M., K., P., Z., und die Fräulein B., F., K., L.,

Digitized by Google

und Mesdames D., F., S., T., wüßten, daß und warum ich hierbei an sie denke, sie würden die Beobachtung auf den Blocksberg und den Beobachter nach Sibirien wünschen. Was kann es aber helfen? Sie müssen sich fügen, sie müssen ihren Tribut zahlen: der Beobachter ist der König der Gesellschaft, und er fühlt sich um so erhabener, wenn die Beobachteten, die von ihnen dargebotenen Blößen oder Beobachtungsreize selbst nicht ahnend, mit einer gewissen naturhistorischen Passivität sich zur Musterung präsentiren. Es fällt mir hierbei namentlich ein Mann ein, der durch sein Aeußeres und besonders durch seinen naturhistorisch gezogenen Bart- und Haarwuchs bei seinem ersten Auftreten hier Jemanden zu dem unwillkürlichen Ausruf brachte: „Ein Llama!“ Der Vergleich war so treffend, daß man seitdem den Mann nicht mehr ansieht, ohne zu denken oder zu sagen: „Ein Llama!“ Er aber, der sich wahrscheinlich noch niemals im Spiegel der Naturgeschichte gesehen, tritt fortwährend ganz prätensiös auf, setzt sich mit vornehmer Nonchalance in die Gesellschaft, und läßt ganz unbewußt und mit naturgeschichtlicher Passivität „das Llama“ an sich studiren. Wie dieser Mann mit äußerlichen, so halten

Digitized by Google

hundert Andere mit innerlichen Eigenschaften dem Beobachter Stand, ohne das mindeste Widerstreben.

Es gibt Menschen, namentlich aus der feineren Welt, welche, selbst Beobachter, es sofort herausgebracht haben, wenn sie beobachtet werden und in ihrem hiernach eingerichteten Benehmen nichts so sehr erstreben, als den Schein, daß sie sich nicht beobachtet glauben. Es gibt bei dem Beobachtungsgeschäfte keinen größern Spaß, als solche gesellschaftliche Schauspieler durch Beharrlichkeit zur Verzweiflung zu bringen, sie zu dem Zugeständniß zu nöthigen, daß sie sich beobachtet und wohl gar errathen wissen. Auf diese Weise habe ich neulich, ohne unverschämt zu sein, einen vornehmen Weltmann der routinirtesten Sorte sogar genöthigt, einen freundlichen Diskurs mit mir zu beginnen und sich hinterher zu erkundigen, ob ich — zur Polizei gehöre. Uebrigens gibt es noch eine Sorte solcher Weltleute, an denen alle derartige Mittel und Kraftstückchen der Beobachtungskunst zu nichte werden und dies sind die — Diplomaten. Ein wahrer Diplomat ist wie eine lebendige Bildsäule: er hört dich nicht, er sieht dich nicht und hört und sieht doch Alles, aber du merkst es ihm nicht an. Ich verfolge

Digitized by Google

jetzt einen Diplomaten schon seit vierzehn Tagen, um ihn zur Verzweiflung zu bringen; am Ende bringt er mich dazu.

Wenn man den Beobachter spielt, wie ich mir denn für diese Badezeit zu meiner Unterhaltung vorgenommen habe, so hat man nichts so sehr zu beobachten, als daß man nicht in seiner Eigenschaft erkannt werde. Wenn die Leute einmal wissen, daß sie einen Beobachter vor sich haben, so wird man gemieden und geflohen wie ein Spion. Man ist aber auch ein Spion, und Mancher mag sich lieber von einem Polizei-Spion, als von einem Spion der Menschenkennerei ins Auge gefaßt wissen. Ein Lichtenberg muß für Viele ein gefährlicher Mensch gewesen sein. Nur Wenige können den Gedanken ertragen, daß man ihre Eigenschaften und Manieren in sein Beobachtungsbuch einregistrirt, und das ist ein übles Zeichen der Zeit. In diesen Betrachtungen hatte ich mich vor Kurzem so festgesetzt, daß ich wieder zu einer neuen Klassifikation gelangt war und die Beobachteten eintheilen wollte in solche, die das Beobachten ertragen, und in solche, die es nicht ertragen können. Die Erstern sollten natürlich alle zu den Geistreichen gehören und ein gutes Gewissen

Digitized by Google

haben, die Letztern nicht. Mit dieser Klassifikation wäre ich indeß bald übel weggekommen. Eine hübsche Dame, die mir ebenfalls den Beobachter angemerkt hatte, suchte mein Beobachterauge durch ihre wiederholte Erscheinung förmlich auf, statt es zu fliehen. Meinem Wunsche, die Geistreiche mit dem guten Gewissen näher kennen zu lernen, entsprach sie endlich unaufgefordert dadurch, daß sie mich zu sich einladen ließ. Ich ging zu ihr und fand, daß ich im Beobachten noch ein großer Stümper gewesen war. Seit der Zeit will sie nicht mehr beobachtet sein.

Soll ich Alles aufschreiben, was ich hier beobachte? Es wäre vergebliche Mühe, denn Anekdoten oder Abenteuer kommen nicht alle Tage vor, und die interessantesten Beobachtungen, die man macht, nehmen sich geschrieben gar nicht aus, lassen sich sogar nicht wiedergeben. Nur ein Paar Skizzen hat mir die Langeweile diktirt, wenn das Podagra mich im Zimmer zurückhielt, und diese reiß' ich aus meinem Notizbuch heraus.

2.

Was ist der Mittelpunkt dieses Ortes? Wo ist sein Kopf, sein Herz oder wie man es nennen

Digitized by Google

mag? Ist es die schöne Kirche? Ist es das Rathhaus? Ist es der Markt? Sind es die Badeanstalten? Ist es der Brunnen? Nein, es ist die — Bank. Also gehen wir zur Bank. Wer nicht auf der Bank gewesen, ist nicht im Ort gewesen, er hat den Leib, nicht die Seele kennen gelernt. Der grüne Tisch ist die öffentliche Table d'hôte, wo die schöne Fortuna der fashionablen Welt servirt und nach aufgehobener Tafel in der Regel die Bauchgrimmen und Indigestionen des Unglücks zurückläßt. Ich urtheile nicht so sehr rigoristisch über das Bankspiel, aber dennoch, als ich kürzlich in einer Straße an einem Baderhause ein Schild mit der Aufschrift erblickte: „Hier werden Schröpfköpfe gesetzt" — konnte ich nur schwer der Versuchung widerstehen, in der nächsten Nacht das Baderschild über die Thüre des Spielhauses zu hängen. Meine Ansicht ist, daß man der Freiheit zu nahe tritt, wenn man den Leuten alle Wege abschneidet, ihr Glück zu versuchen; die Gelegenheit, sein Geld zu verlieren, muß dem freien Mann eben sowohl freistehen, als der Versuch, Geld zu gewinnen. Diese Freiheit ließe sich bei moderirenden Einschränkungen der Art und der Höhe des Spiels immer bewahren,

Digitized by Google

ohne daß sie bedeutende Mißbräuche zur Folge hätte. Es scheint mir also nicht recht gethan, die Sache bloß aus dem moralischen Gesichtspunkte zu betrachten und somit das ganze Glücksspiel zum Tempel hinaus zu jagen. Aber dennoch betrete ich den Spielsaal mit nicht minderer Bitterkeit, als der Moralrichter. Was mich bei dem Spiele empört, das sind hauptsächlich die Kroupiers. Diese Leute ist man mitunter versucht, für eine besondere Menschenraçe zu halten, denn sie haben etwas an sich, das man an andern Menschen gar nicht wiederfindet. Dies Gemisch von Kaltblütigkeit und dabei von Gier, von Gedankenlosigkeit und dann wieder von Geistesgegenwart, von Zuvorkommenheit und dabei von Frechheit, von Zuthulichkeit und dabei von Herzlosigkeit, dies finanzielle Henkerwesen, das die Leute mit einem hergebrachten Anstande der Berechtigung abthut, wie man eine Tasse Kaffee trinkt oder eine Pfeife raucht — dies ganze Kompositum von Eigenschaften und Manieren, von denen auch nichts, gar nichts einen menschlichen Eindruck zurückläßt, ist mir in der innersten Seele zuwider und verscheucht alle Grundsätze der Humanität, wie ein Wolf die Lämmerheerde. Man wird hart, revolutionär,

Digitized by Google

denkt an Politik, an die Croupiers der Völker und wäre im Stande, Menschenblut zu vergießen. Man mögte geradezu des Teufels werden, wenn man die Herren mit ihren überhangenden Bäuchen, in denen die Resultate ihres Geschäfts verkörpert sind, über den niedrigen Tischen thronen, mit der malitiösesten Monotonie die Orakel der Fortuna verkünden und mit den hölzernen Harken, deren Ton so herzlos-eintönig ist, wie die Stimme ihrer Herren, die Ernten ihrer verführerischen Saat zusammenharken sieht. Man meint übrigens, daß Leute, die eine solche Beschäftigung und mit ihr das Bewußtsein einer gewissen Anrüchigkeit haben, stets um so artiger und demüthiger gegen Diejenigen sich benehmen müßten, denen sie ihre Existenz verdanken. Aber nicht bloß daß sie kein Gran von Mitgefühl und Condolenz gegen die Verlierer besitzen, sie betrachten und behandeln sogar mitunter das spielende Publikum mit Geringschätzung, mit übermüthiger Verachtung. Ich habe sie die empörendsten Glossen über die Fremden machen hören, die sich um den grünen Tisch einfanden. Es ist, als wollten sie mitunter die Spieler fühlen lassen, daß dieselben sich in ihrer Leidenschaft zu Dienern solcher Diener machen, daß ihre Lei-

denschaft um den Preis der Befriedigung sich sklavisch Alles gefallen läßt, gefallen lassen muß. Aber auch die Leidenschaftlosen sind nicht vor ihnen sicher. Mir z. B. zog es eine flüsternde, höhnische Bemerkung eines Croupiers zu, daß ich meist den Beobachter spielte und nicht den Spieler. Dadurch piquirt legte ich für einen Augenblick mein schlichtes, bürgerliches Inkognito ab und setzte ganz kaltblütig neben den Croupier eine Rolle mit hundert Friedrichsd'or, die ich eben von meinem Bankier geholt hatte, auf das rothe Feld. Der Croupier schlug die Karten um, und — „Roth" hatte gewonnen. Der Mensch verlor zum ersten Mal sein kaltblütiges Henkerwesen und wurde menschlich; ich aber strich mit um so größerer Ruhe die zweihundert Friedrichsd'or ein, bat den Croupier um seinen Namen und empfahl mich. Am andern Tage, als er von seinem Geschäft nach Hause kam, fand er auf seinem Tisch eine fünf Fuß lange, aus Holz sehr sauber gezimmerte Nase.

Eine noch größere und anhaltendere Genugthuung verschaffte mir einer der fremden Spieler, ein alter Mann, abgemagert bis auf die Knochen, mit grauem, ins Grünliche spielendem Haar und Bart, mit gelbgrünlicher, tiefgefurchter Haut, tief-

Digitized by Google

liegenden, halb erloschenen Augen und — mit einer so duftigen, durchdringenden Beredtsamkeit, daß sogar die gegenübersitzenden Spieler ihm auswichen und daß man meinte, man müsse das Gold auf dem Tische grün vor ihm anlaufen sehen. Dieser Mann, der sich regelmäßig und pünktlich am Spieltisch einfand, hatte die Leidenschaft, sich stets dicht neben den besagten Croupier zu stellen, und da er viel sprach und dabei viel gewann, so war er für seinen Nachbar ein Mann von unvermeidlichster Unausstehlichkeit, welche noch um hundert Prozent dadurch im Werthe stieg, daß er taub war und den Croupier stets ins Gesicht fragte, was er gesagt habe. Der Croupier mogte sich geberden und winden, wie er wollte, der Alte ließ nicht von ihm ab und sein Hauch verfolgte ihn wie ein böser Athem der Nemesis. Ich fühlte die süßeste Rache für hundert unglückliche Spieler, wenn ich den Croupier so in verzweifeltem Kampfe mit dem Athem des Alten sah. Ein ganzer grüner Tisch, von solchen ekelhaften Spielern besetzt, wäre der Tod der Croupiers und würde ihrem Geschäft in zwei Tagen auf eine im Kabinetsrath der Nemesis ausstudirte Weise ein Ende machen. Uebrigens gibt es hier noch eine andere Art von

Digitized by Google

Erwerbern, die nicht durch den Athem der Leute belästigt werden, indem sie hinter ihnen stehen. Als ich vor einigen Tagen aus dem Spielsaale gekommen war, vermißte ich in den Rocktaschen mein Taschentuch und meine Brieftasche. Da muß man ja partout bankerott werden, wenn man von vorn und von hinten zugleich geplündert wird.

3.

Es versteht sich, daß ich nicht umhin gekonnt habe, auch das hiesige Theater einmal zu besuchen. Nur ist es mir schwer geworden, zum Entschluß zu kommen, da die Auswahl der Stücke hier noch geistloser ist, als anderwärts. Es scheinen Gesundheitsrücksichten zu sein, welche die Direktion bestimmen, den Besuchern nicht zu viel Geistesanstrengung zu verursachen. Heute Oper, morgen Oper, nichts als Oper. Endlich hat man einmal eine Abwechselung für gut befunden: es wurde Schiller's „Kabale und Liebe" gegeben. Und was war der Erfolg? Es wurde ganz gut gespielt, aber — beinahe vor leeren Bänken. Seltsam! Wenn auch die Schiller'sche „Liebe" nicht mehr in der Mode ist, so ist es doch die „Kabale" um

Digitized by Google

so mehr und die Sympathie für die letztere hätte namentlich in diesem Orte auf ein größeres Publikum hoffen lassen.

Uebrigens hat die „Kabale und Liebe" sehr ansteckend auf mich gewirkt. Nicht die „Luise" hat mich in Gefahr gebracht, denn sie ist mir zu sentimental, aber die „Lady Milford". Sie wurde repräsentirt von einer Frau, welche mit einem reizenden Aeußern eine ganz bezaubernde Anlage für solche Rollen besitzt, die mit moralischem Salz und Pfeffer bestreut sind. Ihre sonore, leidenschaftliche Stimme war wie gemacht für die Herausfoderungen der Kokettrie und ihre stolze Haltung sprach es aus, daß sie beständig auf der Mensur der Liebe stand. Man dachte unwillkürlich: in der That, mit solchem Weibe mögt' ich mich in den Pikanterien einer zärtlichen Feindschaft messen. Edelmuth und dabei Intrigue, Hingebung und dabei Stolz, leidenschaftliche Innigkeit und dabei berechnende Kälte — das sind Eigenschaften, die einen Mann nicht befriedigen, aber fesseln, nicht erheben, aber jedenfalls herausfodern müssen. Dahin bringt es auch der kälteste Verstandesmensch nicht, daß er nicht für die Reize eines Weibes noch Phantasie und Romantik übrig hätte. Die

Digitized by Google

Lady Milford war wirklich reizend und ich habe ihren Liebeshandschuh aufgehoben. Ihre Eigenschaften erhalten allerdings einen schmutzigen Anstrich durch das Amt, welches sie bekleidet, aber das Stück enthält wenigstens nichts, was in den Wirkungskreis ihrer eigentlichen Hofqualität fällt, und dadurch erhielt die darstellende Künstlerin freie Hand, mit dem interessantesten Theil der Rolle zu ihrem Vortheil zu schalten, ohne durch den widrigen Theil derselben benachtheiligt zu werden. Und diesen Vortheil hat sie so vortrefflich auszubeuten gewußt, sie hat ihre Rolle so reizend idealisirt, daß — nun das Weitere hab' ich schon gesagt.

Doch das weibliche Personal hat mich nicht so weit in Anspruch genommen, daß ich nicht auch Aufmerksamkeit auf das männliche verwandt hätte. Namentlich hat mich der Darsteller des Sekretärs „Wurm" befriedigt. Er ließ zwar seinem Präsidenten gegenüber, den er als Mitwisser eines geheimen Verbrechens so zu sagen in der Hand hatte, etwas von jener halben Impertinenz vermissen, welche bei gemeinen Seelen da, wo sie sich sicher wissen, auch durch die größte Devotion hindurchschimmert; im Ganzen aber zeigte er, daß

Digitized by Google

er die nicht leichte Kunst verstand, eine Charakterrolle zu zeichnen. In der Szene, wo er der Luise Miller den höllischen Brief diktirt, warf diese bei einer plötzlichen Aufwallung des Abscheus die Feder weg. Bei der spätern Fortsetzung des Briefs nahm sie eine andere Feder aus dem Dintenfaß. Indem sie mit dieser schrieb, zog Sekretär Wurm kaltblütig das Federmesser aus der Tasche, hob die hingeworfene Feder auf, schnitt sie mit sekretärischer Kunst zurecht und in dem Augenblick, wo Luise mit dem Brief zu Ende kam, spielte er ihr, wie der deutlichern Unterschrift wegen, die frischgeschnittene Feder in die Hand und sie unterschrieb damit in opfermäßiger Folgsamkeit ihr Todesurtheil. Dieser kleine Zug übte eine ganz dämonische Wirkung aus. Solche kleine Zuthaten sind es überhaupt, welche den denkenden Künstler verrathen, während die gewöhnlichen Schauspieler auch bei der gewandtesten Gestikulation und der schönsten Deklamation nur Komödianten bleiben. Namentlich bei Seidelmann hatte man Gelegenheit, die Anwendung solcher Zuthaten zu beobachten, die aber niemals so auffallen dürfen, daß sie auf die Rolle gepfropft zu sein scheinen. Sie müssen sich mehr durch ihre Wirkung als ihre Erscheinung

Digitized by Google

verrathen. Ich rechne hierher auch die eigenthümlichen Töne und das teuflische Blasen, deren sich Seidelmann als Mephistopheles bediente. Wenn einer seinem Beispiel folgen will, so mögte ich ihm noch ein Kunstmittel empfehlen, das von erschütternder Wirkung sein müßte, nämlich ein aus dem Hintergrunde des Theaters hervortönendes Echo der prägnantesten Endworte des Mephistopheles. Zum Beispiel: Mephistopheles sagt:
„Nichts Abgeschmackteres kenn' ich auf der Welt,
Als einen Teufel, der verzweifelt."

Darauf spricht das Echo im Hintergrunde, in gezogenem Ton verklingend: — — — — „zweifelt!"

Die Lehre von den künstlerischen Zugaben bei der Darstellung schien sich heute Abend auch die Frau des Musikers Miller gemerkt zu haben. Im Stücke ruft sie irgendwo (es ist von Luisen die Rede) schmerzlich aus: „das Lamm!" Auf der Bühne rief sie aus: „das Wurm!" Indem sie, den Sekretär Wurm im Kopf, von diesem bösen Geiste des Stücks einen so ergreifenden Gebrauch machte, dachte sie wahrscheinlich so: wo von einem Frauenzimmer die Rede ist, darf es nicht heißen „der Wurm"; „die Wurm" geht auch nicht an,

Digitized by Google

„die Würminn" noch weniger, es bleibt also nur als juste milieu übrig: „das Wurm!" Das Publikum rief: da capo!

4.

Unter den Fremden, die ich hier herumspazieren sehe, finde ich keinen amüsantern, als einen gewissen teutschen Literaten oder Poeten, der seine Biographie mit der Erinnerung bereichern will, daß er eine Badesaison verlebt habe. Krank ist der Mann nicht, wenigstens hat er keine Krankheit, die man mit Mineralwasser heilt; das einzige Wasser, das ihm dienen könnte, wäre Lethewasser, damit er seine Eitelkeit ablegen lernte. Was diese gute Seele auszeichnet, das ist der selbstverläumderische Glaube, er sei berühmt. Es ist zum Todtlachen, wenn man ihn mit selbstgenügsam zusammen gezogenem Munde durch die Straßen und Promenaden wandern und die Last seiner Unsterblichkeit hochschulterig umhertragen sieht. Daß man ihn hier am Orte so wenig kennt, als man ihn in der Literatur nennt, glaubt er so wenig, als daß seine Gedichte keinen Heller werth sind. Man muß ihn sehen, wie er nach den Blicken

Digitized by Google

der Vorübergehenden hascht und die vermeintliche Ueberraschung der Fremden über den Anblick des großen Mannes mit seitwärts blinzenden Augen belauert; wie er, so oft neue Ladungen von Fremden ankommen, mit scheinbarer Achtlosigkeit an deren Absteigequartieren vorüberstreicht, um die Ankömmlinge gleich mit der Ueberraschung zu bewillkommnen, daß der große Mann noch da sei. Es ist kein Buchladen im Orte, bei dem er nicht schon nach seinen Gedichten gefragt hätte, und nirgends sind sie zu haben — Alles vergriffen. Mitunter geht er ein Paar Tage auf's Land, bloß um sich bei der Rückkehr von Neuem in die Fremdenliste eintragen zu können. Zu gleichem Zweck wechselt er alle vierzehn Tage die Wohnung. Neulich hat er auch das Glück gehabt, in einem Journal, das viel Geschäfte in Aufenthalts- und Reisenachrichten macht, der Welt zu wissen zu thun, daß außer andern distinguirten Personen der Dichter N. „zu Bad N." die Saison zuzubringen gedenke. An dem Tage, wo das betreffende Blatt anlangte, war er gar nicht von der Straße zu schlagen. Die ganze Literatur wird in Bewegung gewesen sein, als sie die Nachricht las, daß N. zu N. sei; in N. aber wurde die

Digitized by Google

ganze Saison hindurch gespielt, geliebt, getrunken, getanzt, gelustwandelt und, der Himmel weiß, was sonst noch, aber an den Dichter N. hat keine Seele gedacht. Man muß es wohl glauben, daß die Unsterblichkeit eine herrliche Sache sei; was mir aber am Besten an ihr gefällt, ist dieß, daß man sie so hübsch vorwegnehmen kann. Der Dichter N. konsumirt täglich ein solches Quantum Unsterblichkeit, daß zehn Mann genug daran hätten, und ist er gestorben, so hat er seine Unsterblichkeit weg, während Andere sie erst von der Nachwelt erwarten. Es lebe die Unsterblichkeit!

5.

Es gibt hier ein ganzes Heer von Künstlern, welche nothgedrungen und uneigennützig eine öffentliche Kunst ausüben, um deren willen ich sie herzlich bedaure, die aber doch auch ihre humoristische Seite hat. Diese Kunst besteht im Hinken. Hier gibt es alle mögliche Sorten von Hinkenden; der Eine hinkt mit dem Rücken, der Andre mit den Hüften, der Eine mit dem rechten, der Andre mit dem linken Bein, der Eine vorwärts, der Andre rückwärts. Wenn man je-

Digitized by Google

den Einzelnen betrachtet, so drängt sich nur das Gefühl des Bedauerns auf; wenn man aber eine ganze Gesellschaft beisammen, wenn man die Hinkenden in Masse sieht, so kann man sich wirklich mitunter der Vorstellung nicht enthalten, sie trieben ein Geschäft damit, eine Kunst, die erlernt sein wolle, und in welcher der Eine Anfänger, der Andere Doktor, der Dritte Virtuose sei. Wenn ich über die Hinkenden scherze, so mag mir das erlaubt sein, da ich mit meinem Podagra selbst zu ihnen gehöre. Es muß meinen Kollegen ein Trost sein, wie mir, wenn sie über ihre Atitüden und Figuren lachen können. Freilich mag das nicht immer gelingen. Man sieht mitunter Invaliden aus dem Heere des Amor und des Bachus, die wie lebendige Biographien über die Straße schleichen und die nur warnen, nicht zum Lachen reizen mögen. Welch ein beruhigendes Gefühl für das schöne Geschlecht, daß es unter diesen Leidenden so selten vertreten ist! Hinkende Damen sind Seltenheiten. Auf dem Manöverplatze der Hinkenden sieht man die Schönen nur als Adjutanten, als Stützen am Arm ihrer verlebten Männer und Väter. Unter den Pflanzen

Digitized by Google

werden die Blumen von den dürren Stäben, unter den Menschen die dürren Stäbe von den Blumen gestützt.

6.

Nein, das war fürchterlich! Ich habe sonst eiserne Nerven, aber diese Probe war zu stark. Heute Vormittag gehe ich in eine Badeanstalt und lasse mir eine Zelle anweisen. Diese Zellen befinden sich alle neben einander, nur durch eine dünne Wand getrennt, welche aber nicht an die Decke reicht, so daß die Luft über sämmtliche Bäder in einem Zug wegstreichen und man in dem einen Bade ziemlich deutlich hören kann, was im andern vorgeht. Kaum war ich in mein Bad hinabgestiegen, als ich in einem benachbarten ganz eigenthümliche, bald ächzende, bald knurrende, bald weinerliche, bald scheltende Töne vernahm, so daß ich wirklich nicht wußte, ob sie von menschlichen oder sonstigen Wesen herkamen. Ich lauschte. Die Töne wurden immer lauter und verworrener. Mitunter mischte sich ein lauter Schrei, dann ein wahres Brüllen hinein. Zugleich aber wurde diese fürchterliche Musik durch ein lebhaftes Geplätscher

Digitized by Google

im Wasser akkompagnirt. Anfangs kam mir die Sache lächerlich vor. Als aber das Getön immer lauter, der Lärm immer anhaltender wurde, wandelte mich einige Besorgniß an. Ich dachte mir, es müsse Jemand vom Schlage gerührt und in der Gefahr des Ertrinkens sein. Bei aufmerksamerm Horchen unterschied ich jedoch mehre Stimmen; zwei davon waren offenbar Weiberstimmen, aber sehr bejahrte und widrige, die dritte war eine Männerstimme. In den Tönen des Mannes lag etwas Leidendes, Verzweiflungsvolles, in denen der Weiber etwas Zusetzendes, jedenfalls etwas, das ihre Ueberlegenheit über den Mann kund that. Sollten die Weiber den Mann vielleicht gebunden haben und mißhandeln? Sollten sie wohl gar im Begriff sein, ihn zu ersäufen? Wer weiß, welche Furien und Verbrechen sich in diesen Aufenthalt aller Raçen und Gesinnungen verlaufen mögen! Mit diesen Gedanken beschäftigt, überlegte ich, ob ich mich nicht rasch wieder anziehen und dem armen Mann zu Hülfe eilen solle. Da wächst auf einmal das Durcheinander von Geschrei, Geheul, Geplätscher und Gepolter zu einem so furchtbaren Getöse an, daß man sich in einer Menagerie der wildesten Bestien

Digitized by Google

zu befinden glaubt, die ihre Käfige zerrissen und in wüthendem Kampfgetümmel mit den Wärtern und dem Publikum begriffen sind. Es war, als hätten sich die drei Stimmen zu zwanzig, dreißig der verschiedensten Art und Stärke vervielfältigt. Jetzt war jeder Zweifel in mir verschwunden, daß man im Begriff war, ein gräßliches Verbrechen zu begehen. Im Nu bin ich aus dem Wasser, werfe mir das Hemde über, stürme hinaus, rufe mit mörderischer Stimme Hülfe und Polizei, und trete mit gewaltigem Stoße an dem Mörderbade die Thüre ein. Was erblicke ich? Zwei alte Weiber, von der aufgestoßenen Thüre erfaßt, fliegen mit entsetzten Gesichtern nebst ein Paar Stühlen in die Ecke, und seitwärts blickt mich mit gleich entsetztem Gesicht aus dem Bade ein alter, in einander gekrümmter, mit — Blut überlaufener Mann an. Im Begriff, die beiden Weiber zu fassen, um sie den Händen des Badewirths und der Gerechtigkeit zu überliefern, lasse ich den Blick nochmals auf den unglücklichen Mann fallen und sehe das Opfer an Beinen, Hüften und Schultern mit ungeheuren kupfernen Nägeln bedeckt, die ihm tief in's Fleisch geschlagen sind. Gräßliches Verbrechen! Zugleich aber einen Blick

Digitized by Google

auf den Tisch werfend, sehe ich auch dort eine Menge dieser Mordwerkzeuge, aber ohne Spitzen, nur hohle Köpfe .... Ich war wie vernichtet! Ihr werdet mich fragen, ob ich niemals — Schröpfköpfe gesehen hatte? An meiner Stelle würdet ihr nicht so rasche Besinnung gezeigt haben; doch das Räthsel habt ihr gerathen. Der alte Mann war kontrakt, so kontrakt, daß er bei der leisesten Bewegung vor Schmerz stöhnte und schrie; die eine der alten Frauen war ein weiblicher Bader und die andere war die besorgte Ehehälfte des Vielgequälten, welche die Schröpfkur, die nach der Verordnung des Arztes in einem warmen Bade vorgenommen werden mußte, liebend und helfend überwachte. Schicksal, was hatte ich gethan! Nur durch die triftigsten Entschuldigungen und die glaubhaftesten Aufklärungen über das tragische Mißverständniß konnte ich mich davor sichern, daß nicht die Szene sich umkehrte und die Polizei gegen mich aufgeboten wurde.

Wäre ich übrigens ein Maler, so würde ich die Szene malen, welche sich durch die aufgestoßene Thür nach meinem gewaltsamen Eindringen dem erstaunten Blick der herzugelaufenen Haus-

Digitized by Google

bewohner darbot, und aus welcher ich mich im Hemde bescheiden und beschämt in meine Zelle zurückzog.

7.

Neben meinem Logis wohnt ein Engländer, ein personifizirtes Kuriosum. Er ist ein wahrer Virtuose in der Kleinigkeitskrämerei. Für diesen Mann existirt gar keine Außenwelt, seine ganze Welt ist sein Häuschen und sein Gärtchen. In einem Gärtchen von zwanzig Schritt Länge und zehn Schritt Breite ist er jetzt schon seit Monaten Tag für Tag vom Morgen bis zum Abend beschäftigt. Er hat so viel Garten-Geräthschaften, daß er die sämmtlichen Anlagen meines Freundes Pückler zu Muskau damit bedienen könnte, und diese sämmtlichen Geräthschaften setzt er alle Tage auf einem stubengroßen Terrain in Bewegung. Es ist kein Steinchen in seinem Garten, das er nicht kennte und nicht schon hundert Mal umhergeharkt, kein Gräschen, das er nicht schon besichtigt, kein Blümchen, das er nicht erzogen, kein Insekt, das er nicht schon verfolgt oder sonst in Behandlung genommen hätte. Mit einer wahrhaft

Digitized by Google

preußischen Bevormundungssucht macht er sich über Alles her, was in sein Gebiet gehört: er bevormundet das Sandkorn auf dem Wege und den Grashalm auf dem Rasen. Man spricht mitunter von Insektenseelen; dieser Mann muß eine haben, die nicht größer ist, als eine Maikäferseele. Uebrigens beschäftigt er sich nicht bloß mit dem Mineralreich (der Gartenerde) und dem Pflanzenreich (seinen Blumen und Gräsern), sondern auch mit dem Thierreich. Er hat eine Menagerie. Eigentlich sollte sie aus Fliegen, Spinnen, Maikäfern, Schmetterlingen &c. bestehen, sie besteht aber aus vier- und zweibeinigen Geschöpfen, ja, sogar aus beinlosen, nämlich Fischen. In seinem unermeßlichen Park hat er auch einen — Fischteich angelegt. Derselbe mißt zwei Fuß im Durchmesser und hat eine Tiefe von mindestens sechs Zoll. In diesem See schwimmen etwa sechs jener kleinen Stechbarsche umher, die man in Feldgräben zu finden pflegt. In der Nähe des Sees ist ein Berg angelegt, von wenigstens vier Fuß Höhe. Darauf stellt sich mitunter der Sohn des meerumspülten Albion und sieht in den Fluten unter sich dem Spiel der Felddelphine zu. So oft ich ihn dort sehe, wandelt mich immer die Angst vor einem

Digitized by Google

Unglück an. Wenn nun, so denke ich mir, die Zeit erscheint, wo die Delphine Eier legen, wenn dann durch die Eier der See zum Ueberlaufen kommt und die Ueberschwemmung plötzlich den neuen Noah ohne Arche umringt, erfaßt, mit sich fortreißt — das Schicksal behüte diesen Mann, der Familienvater ist, vor solchem Unglück! Ich werde sofort zu ihm gehen und ihn auf die Gefahr aufmerksam machen.

8.

Meine Ahnung ist in Erfüllung gegangen. Ich habe seit meinem Hiersein immer gefürchtet, daß ich mit meinen Beobachtungen und Bemerkungen eine Revolution hervorrufen würde. Die ist denn nun wirklich erfolgt und ihre Träger, man denke sich, waren die Vertreter der Harmonie, die Musiker. Gleich Anfangs schon fiel es mir auf, daß alles geistige Interesse, welches in diesem Ort zu finden ist, sich in die Musik gerettet hatte. Auf Bällen Musik, in Konzerten Musik, in den Promenaden Musik, im Theater Musik, in den Gasthäusern Musik, überall Musik. Auch spielten im geselligen Leben die Musiker, die

Digitized by Google

Sänger, die Sängerinnen, die Virtuosen, die Dilettanten u. s. w. hier überall die Hauptrolle. Das Unwesen wuchs zur höchsten Höhe, als vor kurzer Zeit ein ausgemergelter Prinz mit seinem ausgemergelten Hof sich hier niederließ, um durch eine neue Umgebung seine Lebensgeister wieder auffrischen zu lassen. Da wurde denn musizirt und dilettirt und fetirt, daß Einem Hören und Sehen hätte vergehen können. Ich kam hierdurch auf den Einfall, dieser musikalischen und künstlerischen Welt auf eine dem Anschein nach absichtlose Weise eine Diversion zu machen und ließ folgende barocke, aus Wahrheit und Uebertreibung absichtlich zusammengesetzte, aber auf die hiesigen Zustände und Personen genau berechnete Bemerkungen in ein hier erscheinendes Blatt einrücken:

„1) Wer bloß Künstler ist, der ist nur ein halber Mensch. Die Kunst ist nicht das Leben, aber das Leben ist die Kunst.

2) Keine Kunst hat engere Grenzen, als die Musik. Um das Gebiet derselben zu erweitern, achtet man die wirklichen Gränzen nicht und macht aus der Kunst Künstelei und aus der Künstelei eine Stärke.

Digitized by Google

3) Das wahre Gebiet der musikalischen Kunst ist beschränkt auf die Melodie. Die Zeiten der Melodie sind einstweilen vorbei und die meisten Musikkünstler sind paraphrasirende Affen der begrabenen Meister.

4) Ich kenne keine einzige Note und eben aus diesem Grunde traue ich mir ein Urtheil über Musik zu.

5) Eine Musik, die den Laien nicht anspricht, ist ohne musikalischen Werth.

6) Ein Lied mit hübscher Melodie, von einer guten Drehorgel vorgetragen, macht auf mich mehr Eindruck, als ein ganzes neumodisches Konzert.

7) Die Musikwuth der meisten Menschen beruht auf ihrer Leerheit. Die Musik bietet das geeignetste Mittel, etwas zu leisten, ohne etwas zu sein, und zu unterhalten, ohne Geist zu haben.

8) Könnten wir auf zehn Jahre die Musik aus unserm Leben streichen, wir würden fünfzig Jahre für unsre Vernunftreife dadurch gewinnen.

9) Viel Musik macht den Geist krank und verweichlicht den Charakter; Musik cum grano salis veredelt beide.

10) Ein gutes Schauspiel ist mehr werth, als zehn gute und zwanzig schlechte Opern.

Digitized by Google

11) Die Oper ist die Klippe für die Musik und der bunte Kirchhof für die Poesie.

12) Der Fluch der Oper haftet nicht bloß an dem Mißbrauch, den sogenannte Künstler so oft von dieser Erfindung machen, sondern auch an der Gattung. Eine gute Oper würde nur eine solche sein, in welcher der Poesie wie der Musik ihr Recht widerführe. Dann hörte sie aber wahrscheinlich auf, Oper zu sein. Unsre jetzige Oper kann nur leben auf Kosten der Poesie und des gesunden Menschenverstandes. Deshalb sagt Müllner mit Recht: „Die Oper ist ein Rührei von Kunst und Unsinn."

13) Die Musik ist die Sprache des unbestimmten Gefühls und der überschwenglichen Phantasie. Diese Sprache beginnt, wo die andere aufhört oder noch nicht begonnen hat. Die Töne lösen die Worte ab, wo diese sich zum Ausdruck unverkörperbarer Empfindungen für unzureichend erklären. Dadurch ist zugleich der Musik ihre Gränze gewiesen. In das Gebiet des Verstandes, dessen Sprache Worte sind, darf sie sich nicht wagen. In der Oper aber wagt sie sich hinein, dort will sie nicht bloß Empfindungen, sondern auch Situationen, nicht bloß Andeutungen, son-

Digitized by Google

dern auch Bezeichnungen darstellen und ausdrücken. Sie will die Wortsprache verdrängen, statt sie bloß zu begleiten, und damit sie bei dieser Repräsentation die Probe bestehe, bedarf sie der Geistlosigkeit.

14) Ein Vorschlag zu einer Oper. Man schaffe ein vollständiges Drama und lasse, ohne der Natur Abbruch zu thun, einen unsichtbaren Geisterchor, der bald durch Männer-, bald durch Weiberstimmen, bald sogar durch bloße Instrumentalmusik repräsentirt wird, in geeigneten Augenblicken, wo das Gemüth durch die Worte des Stücks gehörig vorbereitet ist, sich in den Gang desselben einmischen und zwar immer so, daß sein Zusammenhang mit dem Stück sich deutlich macht. Am Besten geschähe dies vielleicht am Ende, mitunter auch vor dem Beginn von Akten und Szenen. Die Sprechenden dürften nie durch diese Musik, von deren Existenz sie vielleicht gar keine Notiz zu nehmen hätten, unterbrochen oder in Anspruch genommen werden und nur, wo wirkliche Lieder von den handelnden Personen vorzutragen wären, dürfte die Musik unter dieselben treten. Eine pantominische Notiznahme wäre vielleicht mitunter gestattet. Eine solchergestalt angebrachte

Digitized by Google

Musik (sie ließe sich sogar auch im Lustspiele verwenden) würde der Poesie als eine himmlische Gehülfinn zur Seite gehen, niemals aber mit ihrer hehren Schwester in Konflikt gerathen und derselben ihr eigenthümliches Gebiet streitig machen. Sie würde sogar die Aufführung mancher Stücke erleichtern, die jetzt nur selten oder gar nicht zur Darstellung kommen, weil sie nicht bühnengerecht sind. Welche Effekte würde eine wohlangebrachte und dem Text entsprechende Musik im Faust von Göthe hervorbringen! Aber man dürfte nicht, wie es jetzt wohl geschieht, die Musik sich dabei vordrängen lassen.

15) Es gibt vielleicht nichts Lächerlicheres in der Welt, als das offizielle sogenannte Phantasiren, namentlich auf dem Klavier. Höchstens wird diese Lächerlichkeit durch diejenige überboten, daß eine ganze große Konzert-Gesellschaft mit ernstem Gesicht so einen auf Kommando phantasirenden Konzertgeber sein Instrument Viertel-Stunden lang kann betasten und behämmern sehen und dann in dem Augenblick, wo sie einzuschlafen beginnt, plötzlich in rauschendem Applaus wie eine Kette Feldhühner in die Höhe fährt.

Digitized by Google

16) Fast alle Musikstücke schließen auf gleiche Weise mit einem ohrbetäubenden Anlauf. Man glaubt einen Schnellläufer zu sehen, der in der Nähe des Ziels sich erschöpft fühlt, sich mit einer letzten Kraftanstrengung nach demselben hinschnellt und dann — Plumps! niederstürzt. Beim Schreiben ist für die meisten Leute das Schwerste der Anfang; beim Komponiren scheint das Schwerste das Ende zu sein.

17) Die Poesie ist die höchste Kunst und die höchste Intelligenz ist die höchste Poesie.

18) Ueber die Eindrücke, welche die Musik auf den Menschen macht, hat sich noch Niemand Rechenschaft geben können und Keiner hat sie erklärt. Ich wage eine Hypothese. Die Musik ist das Produkt der Schwingungen, welche die Töne in der Luft hervorbringen. Die Luft ist geschwängert mit Dem, woraus die Seele besteht. Die Art der Schwingungen in dem Meer dieses Seelenstoffs bestimmt die korrespondirende Wirkung in der Seele des einzelnen Menschen. Dieser Hypothese, deren weitere Ausführung ich philosophischen Musikern überlasse, liegt eine materialistische Ansicht von der Seele zum Grunde. Aber der wahre Materialismus ist noch bei Weitem nicht genug

Digitized by Google

erfaßt und der wahre Materialismus ist der höchste — Idealismus.

19) Ein Improvisator ist ein Mittelding zwischen einem Komödianten, einem Poeten und einem Taschenspieler, oder vielmehr ein Kompositum aus allen dreien.

20) Es gibt in unserer Zeit weniger wahre Musiker als wahre Poeten, aber bei Weitem mehr Musikanten als Poetaster.

21) Schon in Griechenland eiferte man zur Zeit gegen die Musik, weil sie das Volk verweichlichte. Wenn es bei uns fortgeht, wie bisher, so werden wir in nicht langer Zeit ein Volk von Fiedlern und Opernhelden werden.

22) Musik und Musik ist ein Unterschied. Als Eduard I. von England sich das freiheitliebende Wales unterworfen hatte, ließ er die Barden ermorden, damit sie nicht durch ihre Gesänge die alte Freiheitslust wieder aufregten. Barden und — Opernsänger!

23) Violinsaiten werden aus Katzendärmen fabrizirt. Der Bogen manches musikalischen Wütherichs erinnert durch die Töne seiner Saiten an die Herkunft derselben.

Digitized by Google

24) Dem wahren Künstler ist die Quelle der Kunst die Natur; dem falschen die Kunst selbst.

25) Die Kunst, nach Noten nicht blos zu singen, sondern auch zu sprechen, ist das non plus ultra der Opernkunst. In der „weißen Dame“ wird sogar eine Versteigerung nach Noten abgehalten. Wir werden es dahin bringen, daß wir nach Noten Regel=de=Tri=Exempel rechnen und unsre Geschäftsfreunde musikalisch also anreden: „Acht Tage nach Sicht zahlen Sie gegen diesen meinen Primawechsel die Summe von 49 Thlr. 29 Sgr. 11 Pf. Preuß. Kour. Werth in Rechnung.“ (Die Noten beliebe der musikalische Leser selbst hinzuzudenken.)

26) Wie eng die künstlerische Sphäre der Musik ist, erkennt man daran, daß die geistige Sphäre der Musiker so eng zu sein pflegt, und wie eng diese Sphäre ist, kann man sofort erproben, wenn man sich in sie hineinwagt. Suche die Menschheit zu einem Zelotenheer zu machen, gefährde das Vaterland, zernichte die Freiheit — die Musiker beunruhigst du nicht dadurch und ihr Tempo bleibt wie es war; tritt aber an ihr

Digitized by Google

Notenbüreau und berühre ihr Instrument — und sofort steht das Orchesterheer der ganzen Gegend wider dich auf und bläs't Sturm. J. J. Rousseau hat sich nicht so viel Feinde durch seine politischen Schriften gemacht, als durch seine musikalischen. Die Musik hat es nur mit dem Gefühl zu thun; kein Wunder, daß der Geist ihr so selten zur Seite steht. Doch hat das Alles wieder sein Gutes. Es ist schlimmer, wenn die Menschen gar nicht, als wenn sie nur durch gewisse Mittel affizirt werden können. Daß sie überhaupt affizirt werden, ist die Hauptsache, und wenn ihr Blut einmal in Zirkulation geräth, so sind sie wenigstens vor dem Schlagfluß gesichert.

27) Ich fragte neulich einen berühmten Kompositeur, warum er nicht einmal den Versuch mache, den Inhalt eines seiner Tonwerke mit Worten anzudeuten? Er antwortete: „Hätten Homer und Virgil Hochdeutsch geschrieben und unsern philologischen Auslegern nichts zu thun gegeben, sie wären nicht halb so berühmt bei uns geworden. Ich werde mich hüten, meine Tonwerke in Worte zu übersetzen, — vorausgesetzt, daß dieß möglich wäre."

Digitized by Google

28) So lang die Künstler den Despoten nachlaufen, bleibt die Göttin der Kunst zur Hure degradirt.

29) Es gibt Menschen, die so dürr und poesielos sind, daß das schönste Geistesprodukt sie nicht zu affiziren vermag. In einem musikalischen Vortrag dagegen behaupten sie alle Schönheit und Poesie in nuce zu „genießen." Sollen sie aber Rechenschaft über die Art dieses Genusses geben, so verschanzen sie sich hinter die Unaussprechlichkeit. Die prosaischsten Menschen affektiren oft das Privilegium einer Empfänglichkeit, die der größte Poet ablehnen muß.

30) Als ich vor einigen Jahren an der afrikanischen Küste Schiffbruch litt, umringten mich die menschenfressenden Wilden, zündeten ein Feuer an, nahmen ihre Messer in den Mund und tanzten mit wüthenden Geberden um mich herum, indem sie eine ergreifende Frühstücks-Arie improvisirten. Diese Vorstellung machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich mich ganz in die Gewißheit verlor, einer meisterhaften Oper beizuwohnen. In dem Augenblick, wo die hungrigen Wilden ihre Arie in höchster Aufregung beendigt hatten und im Begriff waren, Hand an mich zu

legen, konnte ich mich nicht enthalten, mächtig Beifall zu klatschen und da capo zu rufen. Dieß imponirte den überraschten Wilden der Art, daß sie augenblicklich ausrissen — und ich war gerettet. Dieser Vorfall hat mich zu dem Entschluß gebracht, nächstens in die Oper zu gehen und da capo zu rufen. Dr. Nebel."

Diese dreißig Theses waren es, welche den ganzen Badeort in Aufruhr brachten. „Wer und wo ist dieser Dr. Nebel?" So fragten die musikalischen Leser, so fragte die musikalische Polizei, und sogar der ausgemergelte musikalische Serenissimus ließ es sich angelegen sein, nach dem Verfasser zu forschen. Die gesellschaftliche und polizeiliche Inquisition wurde endlich so zudringlich, daß ich mein in mehr als einer Beziehung mir werthvolles Inkognito gefährdet sah und mitsammt meinem Podagra den Badeort verlassen mußte. Hole der Teufel die Musik, wenn er nicht die Musikanten holen will!

9.

. . . . Hier sind eine Menge Blätter aus meinem Notizbuche verloren gegangen. Nur ein

Digitized by Google

Schlußblatt finde ich noch, worauf eine Jeremiade über die Miseren und die Langweiligkeit des teutschen Badelebens abgesungen wird. Ich will sie hier nicht wiederholen und bringe bloß noch ein Buch über die Regeneration des teutschen Badelebens in Vorschlag, welches reichen und interessanten Stoff finden würde.

Digitized by Google

III.

Wunderbare Wege der Vorsehung.

(Fragmente.)

Daß die Wege der Vorsehung sehr wunderbar sind, ist von frommen Leuten schon oft behauptet worden. Weniger oft hat man diese Behauptung durch Thatsachen unterstützt. Fabeln hat man zu diesem Zweck genug erfunden, aber sie haben dem Beweis, den sie führen sollten, mehr geschadet, als genützt. Ich versuche es, demselben durch den wahrheitgetreuen Bericht von einigen wirklichen Begebenheiten zu Hülfe zu kommen, welche es unwidersprechlich darthun, daß unser Schicksal weder durch zufälliges Zusammentreffen von Umständen noch durch die Selbstbestimmung des menschlichen Willens, weder durch unsre

Digitized by Google

Klugheit noch durch unsre Dummheit, weder durch Menschlichkeit noch durch Unmenschlichkeit, sondern allein durch ein höheres Walten geleitet und entschieden wird. Der Finger der Vorsehung ist so lang, daß man ihn durch alle Zeiten und Zonen verfolgen kann, wenn man die Kurzsichtigkeit des menschlichen Dünkels ablegt und sein sterbliches Auge mit einem gläubigen Fernrohr bewaffnet.

1.

Selbstbegräbniß eines Selbstmörders.

Ich besuchte einst das alte Städtchen B., dessen Umgegend als die Heimath vieler Sagen aus der romantischen Zeit bekannt ist. Bei dieser Gelegenheit gerieth ich auch auf den Kirchhof, wo meine Aufmerksamkeit durch einen großen, eingesunkenen Leichenstein gefesselt wurde, auf welchem ein sehr gut aus Stein gemeißeltes, schon halb verwittertes Gerippe eines Hundes kauerte. Sollte hier wirklich ein Hund begraben sein? dachte ich. Eine solche Toleranz würde an's Wunderbare grenzen. Die Sache war mir so interessant, daß ich zur näheren Erkundigung mich an den Todtengräber wandte, der in der Nähe des Kirchhofs

wohnte. Er erzählte mir folgende Begebenheit, festgestellt durch geschichtliche Zeugnisse, denen selbst diejenigen über den ungenähten Rock des Heilands an Glaubenswürdigkeit nicht gleichstehen.

„Vor etwa vier- bis fünfhundert Jahren wurde unser Städtchen förmlich beherrscht und geknechtet durch einen reichen Pfaffen, der, eben so weltlich-stolz als religiös-fanatisch, auf Alles Anspruch machte, sich in Alles mischte, keinen Widerstand duldete und Jeden, der seinem herrschsüchtigen und anmaßenden Sinn widerstrebte, durch die Mittel der Intrigue und seiner Macht so lange verfolgte, bis er vernichtet war. Daß dieser kleine Despot und Finsterling — es war ein katholischer, während wir jetzt hier protestantisch sind — im Allgemeinen nicht beliebt, sondern nur gefürchtet war, läßt sich denken; aber schlau, wie er war, wußte er seinen Einfluß zu sichern durch freundschaftliches Verhältniß mit den reichsten Personen des Orts und der Umgegend, die er durch Heuchelei und Intriguen ganz in seiner Gewalt hatte."

„Dieser Pfaff nun hatte eine Nichte, welche bei ihm wohnte — das schönste Mädchen, das die ganze Berggegend aufweisen konnte. Ihr Oheim mußte ihr bei jeder öffentlichen Gelegenheit

Digitized by Google

einen Platz neben sich anweisen, um dem Aergerniß zu entgehen, daß die meisten Blicke von seiner sonst so allgemein beachteten Person abgezogen wurden, so oft seine Nichte zugegen war. Das Mädchen hatte ganz die Sinnesart seines Oheims und Erziehers angenommen und war dabei äußerst eitel. Doch ihre Schönheit und der verführerische Reiz ihrer Erscheinung ließen, wenigstens bei dem männlichen Geschlecht, den Eindruck ihrer Untugenden nicht Wurzel fassen. Viele wurden so sehr durch sie verblendet, daß ihnen ihre Untugenden selbst als Reize erschienen; keiner aber hatte sie in der Nähe gesehen oder gesprochen, ohne eine Leidenschaft für sie zu fühlen. Sie erwiderte diese Gefühle keineswegs, nur schien es, als ob sie die Reichern in ihrem Benehmen auszeichne; auch wurde der reichste Erbe der Gegend, ein beschränkter und bigotter Mensch, als ihr zukünftiger Bräutigam bezeichnet. Sie wurde „die Blume der Felsen" und ihr Bräutigam „der goldne Hans" genannt."

„Eine Stunde von dem Ort wohnte auf einer alten, halb verfallenen Ritterburg in der dichtesten Waldgegend ein junger Mann, Namens Franz, den man den Einsiedler nannte. Er stammte von

Digitized by Google

ansehnlicher Familie, die aber ausgestorben war, ohne ihm Vermögen zu hinterlassen. Deshalb hatte er sich von dem Besitzer der alten Burg, einem Bekannten seines Vaters, als Förster und Verwalter annehmen lassen und in dieser Eigenschaft lebte er still für sich, bald eifrig mit seiner Verwaltung beschäftigt, bald mit seinem treuen Hunde durch die Berge und Wälder jagend, bald träumerisch an Teichen und Bächen umherschlendernd. Wenn er auch mit Niemanden näher umging, so hatten ihn doch Alle gern, da er durch seine Gestalt, wie sein etwas schwermüthiges Wesen Jedem Interesse einflößte und überdieß als Verwalter keine Härte ausübte, sondern den Armen half, wo er konnte."

„Eines Nachmittags war Franz, in der Verfolgung eines angeschossenen Hirsches begriffen, bis in die Nähe des Städtchens vorgedrungen. Die Flinte auf der Schulter aus einem engen Waldweg herausschreitend, sieht er plötzlich neben der Straße unter dem Schatten der Buchen mehrere Märchen sitzen, die an dem benachbarten Abhang Erdbeeren gepflückt hatten. Als er mit seinem Hund aus dem Gebüsch hervorkam, sprangen die Mädchen erschreckt vom Rasen auf, Eine aus-

Digitized by Google

genommen — die „Blume der Felsen." Wie selbst zum Felsen geworden stand er da, — eine solche Schönheit hatte er nie im Traum gesehen. Sie aber blieb in ruhiger Festigkeit vor ihm sitzen, ihn mit ihren dunklen Augen halb vorwurfsvoll anblickend; dann erhob sie sich majestätisch, um sich nach ihren Begleiterinnen umzuwenden. Franz verstand, daß seine Gegenwart störend war; über und über erröthend, grüßte er die Mädchen mit äußerster Höflichkeit und eilte, was er konnte, in den engen Waldweg zurück. Bei schüchternem Umblicken glaubte er zur Seite durch das Laub flüchtig zu sehen, wie die stolze Gestalt sich wieder nach ihm umwendete und mit Theilnahme ihm nachsah. Ob er sich täusche oder nicht, das zu untersuchen hatte er nicht den Muth, sondern wie verfolgt eilte er immer tiefer in den Wald hinein, bis er endlich an einem Bach anhielt und sich unter eine Eiche auf das Moos niedersetzte. Sein Hund setzte sich neben ihn und sah ihn fragend an, als wolle er den Grund erfahren, warum der angeschossene Hirsch unverfolgt bleibe. Franz aber dachte weder an den Hirsch, noch an seinen Hund, er dachte an Dinge, die für ihn früher nicht dagewesen waren. Seine ganze Phantasie

Digitized by Google

war erfüllt von dem unbekannten Wesen, das er gesehen, und er fühlte sich plötzlich von einer nie geahnten Leidenschaft entbrennen. Verwirrt eilte er nach Hause; die Nacht verbrachte er schlaflos. Am andern Morgen begab er sich nach dem Städtchen, um Pulver und Blei einzukaufen und unter diesem Vorwand sich nach dem schönen Mädchen zu erkundigen. Man bedachte sich bei der Antwort nicht lange und überall nannte man ihm des Pfaffen Nichte, die „Blume der Felsen!" Er nahm den Rückweg neben des Pfaffen Haus und sah — die „Blume der Felsen" in der Laube des anstoßenden Gartens sitzen mit Stickereien beschäftigt. Als sie ihn erblickte, sprach aus ihrem Auge eine wohlgefällige Verwunderung. Franz deutete sie auf eine Art zu seinen Gunsten, er erkühnte sich aber nicht, mehr zu suchen als einen Blick, und bald erfreut, bald wieder trübsinnig, wanderte er seiner alten Ritterburg zu. Franz war früher an Sonntagen stets in eine benachbarte Dorfkirche gegangen; von nun an ging er regelmäßig in die Kirche des Städtchens. Seine Andacht war nicht groß und sein Auge richtete sich stets nach dem Sitz neben der Kanzel, wo die eitle „Blume der Felsen" regelmäßig ihren Platz

Digitized by Google

nahm, um der versammelten Menge ihre Betrachtung zu erleichtern. So oft die Kirche ausging, bemerkte Franz, daß die „Blume der Felsen“ ihm bedeutungsvolle Blicke zuwarf, als wolle sie ihm sagen, daß er sich ihr zu erkennen geben solle. Da er stets einen geschmackvollen Anzug trug, hatte sie ohne Zweifel einen Mann in ihm vermuthet, dessen Rang nicht unter ihren Ansprüchen bliebe; und daß seine ganze Erscheinung mehr Eindruck auf sie gemacht hatte, als die des „goldenen Hans,“ würde Keinem unentdeckt geblieben sein, der von dem Vorhergegangenen unterrichtet war.“

„So vergingen beinahe zwei Monate. Blicke waren die einzige Sprache, durch die Franz mit seiner Geliebten in Verbindung stand. Durch die stets wachsende Leidenschaft aller Ruhe beraubt und aufs Aeußerste gebracht, faßte er endlich ein Herz und schrieb der Nichte des Pfaffen einen langen Brief, worin er seine Liebe gestand, seine Verhältnisse auseinandersetzte und seine alte Burg als ein Asyl eines stillen Glücks im Hintergrunde durchblicken ließ. In marternder Ungeduld wartete er einen, zwei, mehrere Tage, eine ganze Woche. Er erhielt keine Antwort. Er ging in die Kirche,

Digitized by Google

doch die früheren Blicke suchten ihn nicht mehr. Was war die Ursache? Nach langem Rathen kam er auf den Gedanken, er habe einen Fehler gegen die Schicklichkeit begangen, weil er sich an die Nichte und nicht an den Oheim gewandt. Er schrieb daher einen Brief an den Pfaffen, dem er mit rückhaltloser Offenheit und kindlichem Vertrauen sein ganzes Herz ausschüttete; am Schluß des Briefes kündigte er an, daß er nach einigen Tagen sich dem Oheim seiner Geliebten persönlich zu Füßen werfen werde."

„Halb von Furcht, halb von Hoffnung beklommen betrat Franz des Pfaffen Wohnung. Nachdem er zehn Minuten gewartet hatte, wurde plötzlich eine Thür hastig aufgerissen, und vor ihm stand der Hausherr in der Gestalt eines baumstarken Mannes mit flammendem Gesicht, der ihn mit funkelndem Auge musterte und, ehe er ein Wort vorbringen konnte, ihn mit donnernder Stimme anfuhr. „Er also ist der frevelhafte, lumpige Wicht, der sich erkühnt, mein Haus mit seinen sündhaften Absichten zu beflecken?" Dieß war der Anfang einer mehrere Minuten dauernden Anrede, deren Schluß also lautete: „Gehörte Er zu meinem Sprengel, ich würde Ihn exkom-

Digitized by Google

munizirен, daß sein eigner Hund ihn fliehen sollte; jetzt packe Er sich von hinnen und komme Er nie mehr weder mir noch meiner Nichte unter die Augen, das sage ich ihm und das läßt Ihm meine Nichte sagen." Franz stolperte aus der Thüre, die sich klappend hinter ihm schloß. Von der Anrede des Pfaffen hatte er nichts behalten, als den Schluß: „das läßt Ihm meine Nichte sagen." Mit diesem Schluß war ihm auch Alles gesagt, was ihn vernichten konnte. Als Zugabe fand er nach seiner Rückkehr zu Hause ein Schreiben seines Burgherrn, der ihm auf Veranlassung des Pfaffen den Dienst aufkündigte. Am andern Tage wurde der Förster Franz unter den Buchen, wo er die „Blume der Felsen" zuerst gesehen hatte, in dem Blut liegend gefunden, das aus seinem durchschossenen Herzen floß. Sein Hund saß neben ihm und starrte ihn an."

„Es war eben Sonntag. Die Kunde von dem Unglück verbreitete sich rasch, und bald war auch die Ursache allgemein bekannt. Der Pfaffe hatte an der Kirchthüre ein Plakat anschlagen lassen, dessen Gegenstand der Tod des „Vagabunden" war. Nachdem dasselbe dessen Sünden, welchen durch den Selbstmord, und zwar ohne

Digitized by Google

Beichte und Kommunion, die Krone aufgesetzt worden, zum warnenden Exempel der Gemeinde vorgehalten hatte, schloß es mit folgendem Fluch: „Verflucht sei seine Seele, verflucht sei sein Leib, verflucht sei auf hundert Schritt im Gevierte der Ort, wo sein Kadaver liegt, verflucht sei die Hand, welche es wagt, dem Selbstmörder ein andres Grab zu geben, als das er sich selbst gewählt hat. Kein Kirchhof werde durch sein verbrecherisches Blut befleckt; den Menschen zum Exempel und den Thieren zur Speise faule er unter dem Himmel, zu dem sein Verbrechen hinaufschreit, und bis zum jüngsten Tag modre sein Gebein an dem Orte der Schandthat." Der Pfaffe verdammte und brandmarkte die That, um die Schuld derselben von sich abzuwälzen. Durch seine scheinheilige Entrüstung gelang es ihm; alle Welt verabscheute den „Verbrecher," die „Blume der Felsen" entsetzte sich über ihn, der „goldne Hans" beschimpfte ihn und Jeder ging dem Ort, wo er lag, schon auf hundert Schritt' aus dem Wege."

„Franzens Hund saß neben der Leiche und rührte sich nicht. Wenn indeß ein Wanderer aus Unkenntniß in die Nähe kam, knurrte er und

bellte; bei Nacht aber fuhr er als grimmiger Wächter die Thiere der Wildniß an, welche sich an seinem Herrn vergreifen wollten. So wahrte er sein Amt acht Tage lang, ohne zu fressen und zu saufen. Sein Knurren wurde immer leiser, sein Gebell immer schwächer und heiserer. Es vergingen Wochen und noch immer hörte man ihn bellen, wenn man die Straße unterhalb des Abhangs daherkam. Es vergingen Monate und dennoch ließ das Bellen nicht nach; es war aber kein Bellen mehr, es war das Klappern zweier fleischloser Kiefer geworden. Das Gerippe des Hundes bewachte das Gerippe seines Herrn. Entsetzt flohen die Leute diesen Anblick und die ganze Gegend füllte sich mit gespensterhaften Geschichten über den Mann, der zur Strafe für seine Sünden auch als Gerippe keine Ruhe hatte, und von seinem eigenen Hunde angebellt wurde. So hatte der Pfaffe die Erscheinung gedeutet."

„Die Blume der Felsen" war seit dem Tode des Einsiedlers nachdenklich und mitunter trübsinnig geworden. Der Pfaffe hatte es bemerkt, er vermuthete sogar im Geheimen, daß der Förster seiner Nichte, wenn auch dem Rang nach ein Abscheu, doch der Person nach nicht ganz gleich-

Digitized by Google

gültig gewesen war, und er beschloß daher ihre Verheirathung mit dem „goldenen Hans“, der unterdeß eine Erklärung gewagt hatte, zu beschleunigen. Die Hochzeit wurde auf einen hohen Feiertag festgesetzt, eine Menge reicher Gäste wurden geladen und was nicht geladen war, bereitete aus Furcht der Abhängigkeit sich vor, die Feier durch Aufzüge, Verzierungen und sonstige Veranstaltungen zu verherrlichen.“

„Der Hochzeittag erschien. Die Braut wurde von den ersten Jungfrauen des Orts geschmückt; der „goldene Hans“, der in seinem reichen Anzug seinem Namen Ehre machte, war bereits angelangt; der ganze Ort war in Bewegung und man drängte sich bald um die Pfarrwohnung, bald nach dem Thor, wo die fremden Gäste zu Wagen und zu Pferd einzogen. Schon waren viele Wagen hereingefahren und beinahe war die Zeit herangerückt, wo der Zug sich nach der Kirche verfügen sollte, da wurden plötzlich die Augen der Menge auf einen schwarzen Gegenstand hingezogen, der sich langsam auf dem Weg, woher die übrigen Gäste gekommen waren, nach dem Städtchen hinbewegte. Er rückt näher und näher. Es ist ein Wagen, sagen die Einen. Aber wo

Digitized by Google

ist der Kutscher, wo sind die Pferde? fragen die Andern. Endlich erkennt man das Gefährt: es ist der Leichenwagen des Städtchens. Man staunt, man schweigt, man erblaßt. Den Wagen zieht kein Pferd, kein Kutscher lenkt ihn, und so fährt er geräuschlos und langsam das Thor hinein. Der Wagen ist offen und auf ihm liegt ein aufgeschlagener Sarg, in dem Sarg ein gebleichtes Gerippe und eine verrostete Flinte. Hinter dem Sarg geht Schritt vor Schritt das Gerippe eines Hundes mit hangendem Kopf und Schweif. Wer den Wagen noch nicht gesehen, eilt auf das seltsame Gefährt zu; wer sich aber nähert, erstarrt vor Grauen über die unsichtbare Gewalt, die es bewegt, die es lenkt. So zieht der todte Wagen wie ein lebendiges Geschöpf schweigend durch das Städtchen, nur begleitet von dem treuen Gerippe, das ihm folgt. Endlich langt er vor dem jubelnden Pfarrhause an, wo er Halt macht. Alles eilt an die Thüre, in der Meinung, es sei ein neu angekommener Gast zu begrüßen, und Alles verstummt und erblaßt, der Pfaffe und die „Blume der Felsen“ nicht minder, als der Bräutigam und die Gäste. Als der Wagen sich mit seiner Last und seinem Begleiter eine Zeit lang von den

Digitized by Google

starrenden Augen der zitternden Hochzeitgesellschaft hatte betrachten lassen und auf dem Kirchthurm die Stunde schlug, wo der Brautzug beginnen sollte, wandte die unsichtbare Kraft den Wagen um, und langsam, wie er gekommen, bewegte er sich dem Kirchhof zu, von dem Alles geflohen war. Einige Minuten nachher hörte man ein Anschlagen der Kirchenglocken und ein dumpfes Poltern. Am andern Tage sah man, daß der Leichenstein, welcher das Familienbegräbniß des Pfaffen bedeckte, aufgehoben und frisch eingelegt worden war. Auf dem Leichenstein aber, den Sie gesehen haben, lag als Wächter das versteinerte Gerippe des Hundes. Der Leichenwagen fand sich auf dem alten Platz in seinem Schoppen und Niemand wußte, wer ihn abgeholt und wieder hingesetzt hatte."

„Das ist die Geschichte von dem Begräbniß des Selbstmörders, dessen Grab Ihre Aufmerksamkeit erregt hat," sagte der alte Todtengräber sehr feierlich. Aber was ereignete sich mit den Andern? fragte ich. „Die Hochzeitgäste, erwiederte der Todtengräber, eilten entsetzt aus dem Ort hinaus; der „goldene Hans" zog sich zurück, ohne seine Braut nur anzusehen; der Pfaffe wurde am andern Morgen todt in seinem Bette gefunden

Digitized by Google

und die entrüstete Gemeinde begrub ihn in der Ecke der Verbrecher. Die „Blume der Felsen“ aber ging in ein Kloster und betete ihr Leben lang für die Seele des unglücklichen Franz, den sie durch ihre Koquetterie bethört und durch ihren Stolz getödtet hatte. An der Stelle der alten Burg, wo Franz gewohnt, ist jetzt ein Sumpf mit hohem Schilf, aus dem noch einige Brocken Gemäuer hervorragen; an der Stelle aber, wo er sich erschossen, irrt noch jede Nacht der Pfaffe umher und zwar verfolgt von einem bellenden Hunde.“

„Darin, so schloß der Todtengräber, erkennt man das Walten der Vorsehung, welche Jedem das Seinige zukommen läßt und für alles angethane Unrecht Rache nimmt, also auch für das verletzte Recht des — Todtengräbers!“

Wer sieht nicht im Verlauf dieser ganzen Geschichte den wunderbaren Finger der Vorsehung walten? Daß die Geschichte wahr ist, kann ich zum Theil selbst bezeugen, denn ich habe an dem Ort, wo der Jäger Franz sich erschossen, aus Neugier eine Nacht zugebracht, und als es auf dem Kirchthurm zwölf schlug, öffnete sich plötzlich die Erde, ein großer schwarzer Mann schoß aus

Digitized by Google

derselben hervor und hinter ihm her ein weißer Hund, der ihm wüthend in den Allerwerthesten biß. Es gibt nur Eine Vorsehung und ihr Finger ist lang und dringt in alle Orte.

2.

Was sich mit zwei teutschen Gelehrten ereignete.

Als ich von dem Städtchen B., wo ich die wunderbare Geschichte von dem Selbstmörder und seinem Hund in Erfahrung gebracht hatte, wieder abreiste, beschloß ich, zwei in der Nähe wohnende, gelehrte Freunde zu besuchen, welche dem teutschen Publikum schon hinlänglich bekannt sein werden und namentlich durch das vielgelesene Lustspiel von Karl Heinzen: „Dr. Nebel oder Gelehrsamkeit und Leben" im ganzen Vaterland so berühmt geworden sind. Die beiden Gelehrten heißen: Dr. Nebel und Dr. Feger. Von diesen Freunden erfuhr ich so wunderbare Dinge, daß ich vollständig überzeugt bin, in ihren Schicksalen den Finger der Vorsehung wieder leibhaftig gesehen zu haben.

Ich wußte, daß die beiden sich entzweit hatten und die ganze gelehrte Welt empfand es tief,

Digitized by Google

wie nachtheilig diese Entzweiung auf die Wissenschaft wirken mußte. Sie wieder zusammenzuführen, wäre daher ein wahrhaft vaterländisches Verdienst gewesen. Aber alle Versuche einer Versöhnung scheiterten und so übernahm denn endlich die Vorsehung das Geschäft, sie herbeizuführen.

Für den Fall, daß meine beiden Freunde trotz ihrer Berühmtheit dem einen oder andern Leser noch nicht bekannt geworden sein sollten, schicke ich dem Bericht über ihre Wiederaussöhnung ein kurzes Signalement über ihre Persönlichkeit voraus.

Dr. Nebel war so gelehrt, daß die böse Welt, welche ihn nicht zu fassen vermochte, ihn geradezu für verrückt erklärte. Er trieb sämmtliche Wissenschaften zusammen und noch einige andere obendrein. Er sprach über Alles und schrieb über Alles. Keine Wissenschaft aber fesselte ihn mehr, als die Astronomie, verbunden mit der Astrologie, und die letztere nannte er die Wissenschaft der Vorsehung. Nebel war von Charakter gutherzig wie ein Kind, selbstvergessen wie ein Narr und naiv wie ein Genie. Von Körper war er groß, hager und verrieth den Gelehrten auf den ersten Blick, namentlich durch seinen Anzug. Den letz-

Digitized by Google

tern vernachlässigte er exemplarisch, obschon er ein vermögender Mann war.

Dr. Feger war zwar auch gelehrt, aber sein Hauptfach war die Philologie. Er hatte schon zwölf Klassiker mit Noten versehen, dreitausend neue Lesearten entdeckt und mehrere noch unbekannte Autoren durch Uebersetzungen zugänglich gemacht. Eine Anstellung hatte Feger nicht, wie sehr er sie auch verdiente. Er blieb Privatgelehrter. Sein Charakter war nicht beliebt, aber mit Unrecht. Er galt für intrigueant und spottsüchtig. Seine Intriguen waren aber eben so ungefährlich, wie sein Spott unschuldig. Seine Körperlichkeit zeichnete sich aus durch eine kleine schwächliche Figur, einen bedeutenden Höcker, einen spitzen, thersitesartigen Kopf und eine lange geröthete Nase.

Den Dr. Feger lassen wir einstweilen bei Seite und beschäftigen uns einige Zeit ausschließlich mit Dr. Nebel. Nicht bloß die Spannung, in welche er (durch einen originellen Liebeshandel) mit seinem Freunde gerathen war, sondern auch häuslicher Kummer trübte ihm seit mehreren Monaten das Leben, seitdem seine treue Haushälterin Gertrud, eine ländliche Schöne von vierschrötigster Weiblichkeit, durch einen Gemüsebauer, Namens Martin, ent-

Digitized by Google

führt worden war. Seit diesem Ereigniß lebte Nebel ganz allein und seine einzige Gesellschaft bildete Juno, seine edle Hündin. Nebel hatte auch früher stets einen Hund gehaten, aber keiner war ihm so theuer gewesen, wie Juno. Juno war in Nebel's Studierstube zur Welt gekommen, wo ihre an den Folgen des Wochenbetts verstorbene Mutter Rhea sie in gelehrten Papieren gebettet hatte. Als Juno heranwuchs, stieß sie bei ihren Spielen eines Tages auf ein werthvolles Manuskript ihres Herrn, ein Werk über den Einfluß der Sternschnuppen auf die Staatswissenschaft, und ihre durch den gelehrten Umgang wißbegierig gewordene Natur hatte nicht eher Ruhe, als bis das ganze Manuskript zerkaut und verschlungen war. Nebel entdeckte dies zu spät. Als es aber geschehen war, wußte er sich sehr gut darüber zu trösten, indem er zu dem wißbegierigen Thier eine ganz besondere Zuneigung faßte. Diese ging so weit, daß er ihm sogar Unterricht in der Mathematik zu geben versuchte. Er gab daher seinem Hund das Futter nur in mathematischen Figuren zerschnitten. Heute fraß er spitze, morgen rechte, übermorgen stumpfe Winkel; von den Winkeln schritt er zu den Dreiecken, von den Dreiecken zu

Digitized by Google

den Vierecken u. s. w. fort, so daß er nach acht Tagen schon den pythagoräischen Lehrsatz fraß. Das Quadrat der beiden Katheten verdaute er mit derselben Leichtigkeit, wie das Quadrat der Hypothenuse, und merkwürdiger Weise war das Ende vom Lied beständig die Darlegung der Zirkelung des Quadrats, was gleich ist der Quadrirung des Zirkels — eine Entdeckung, über welche Nebel eine sorgfältig ausgearbeitete Monographie schrieb.

Eines Tages bei schönem Frühlingswetter machte Nebel in Gesellschaft seiner schon zur üppigen Jungfrau herangewachsenen Juno einen Spaziergang auf das Land. Juno hatte noch nie geliebt, aber ihr Herz war jeder edlen Neigung fähig und es kam nur auf die Gelegenheit an, um die stille Frühlingsflamme ihres Herzens zum Ausbruch zu bringen. Diese Gelegenheit sollte jetzt kommen. Der Spaziergang führte Nebel durch ein Dorf, in welchem eben Kirchmesse gefeiert wurde. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen und erfreute sich an den verschiedenen Unterhaltungen, welche die herumziehenden Träger der Kunst ihnen auf offener Straße gewährten. Unter diesen Unterhaltungen stand oben an ein

Digitized by Google

Theater, geleitet von einem starkbärtigen Direktor und seiner gewaltigen Gattinn, einer frühern Marketenderinn. Die Schauspieler des Theaters hatten zwei Beine mehr als gewöhnliche und wurden im gewöhnlichen Leben Hunde genannt. Bei Nebels Ankunft waren sie eben in eifriger Aufführung eines Stücks begriffen, welches den Triumph der Liebe vorstellte. Die künstlerischen Hunde hatten sämmtlich klassische Namen. Unter ihnen war Cäsar so gut wie Hektor, Hannibal so gut wie Pompejus, Themistokles so gut wie Kato zu finden. Das weibliche Personal wurde einzig und allein durch Venus repräsentirt. Es galt, der Schönheit den Triumph über alle jene Helden zu erringen. Venus tanzte in ihrer Mitte in seidenem Kleid sehr graziös und koquett, und die rivalisirenden Liebhaber tanzten liebewerbend in antiker Heldenrüstung um sie her. Als sie eben ihre anmuthigsten Sprünge ausführten, erschien plötzlich in ihrer Mitte eine Dame, welche die triumphirende Venus an Liebreiz und Schönheit weit übertraf. Es war Juno. Ihr Erscheinen brachte sofort eine Störung, dann aber große Verwirrung in die Szene. Sämmtliche Helden wurden auf sie aufmerksam und namentlich Kato war im Nu

Digitized by Google

für sie entbrannt. Er fiel so sehr aus der Rolle, daß er die angebetete Venus gänzlich vergaß und mit der schönen Unbekannten, welche sich seinen Zudringlichkeiten zu entziehen suchte, den Schwarm der Zuschauer durchbrach. Die eigenmächtige Entfernung des strengen Zensors gab den übrigen Helden das Signal, seinem Beispiel zu folgen, und in wenig Augenblicken war das sämmtliche Theaterpersonal verschwunden. Venus allein blieb zurück, beschämt und erzürnt zugleich über die unerwartete Niederlage. Das Publikum erhob ein ungeheures Gelächter und stürmte der Liebeshetze nach, welche sich mit der verfolgten Juno auf deren Herrn gestürzt hatte. Dr. Nebel erstaunte nicht wenig, als er plötzlich zum Mittelpunkt dieses aus Menschen und Hunden zusammen gewürfelten Aufruhrs wurde. Bei dem Erstaunen blieb es aber nicht. Der Theaterdirektor und seine Ehehälfte, in dem fremden Manne den Urheber der ganzen Störung erblickend, die ihnen so großen Verlust an Geld und Personal zu bringen drohte, drängten sich durch die Menge, um Rache an ihm zu nehmen. Die Direktorinn war zuerst bei ihm angelangt und stürzte sich wie eine Furie auf ihn, und Nebel überließ sich in gelehrtester

Digitized by

Hülflosigkeit als stummes Opfer ihren Klauen. Doch die Vorsehung wachte. Plötzlich hört man eine wüthende Weiberstimme folgende Worte ausrufen: „Du Drachen, willst du dich an meinem Herrn vergreifen? Ich zerreiße dich in Lumpen, daß man zwölf Ries Löschpapier von dir machen soll.“ Die Dame, welche diese Worte ausrief, war Gertrud, Nebels entführte Haushälterinn. Als sie, mit ihrem Martin die Kirchmesse ihres Wohnorts besuchend, ihren früheren Herrn bemerkt hatte, zog sie sich Anfangs scheu zurück, weil sie Vorwürfe von ihm erwartete. Kaum aber sah sie ihn in Gefahr, so war sie an seiner Seite, warf die Theaterdirektorinn mit Macht zur Erde und deckte sie so gewandt mit Schlägen zu, daß sie die Besinnung verlor. Der Theaterdirektor aber, seine theure Hälfte in dieser Lage erblickend, ergriff Gertrud bei den Haaren und riß ihr die neue Mütze vom Kopfe, die Martin ihr zur Kirchmesse geschenkt hatte. Martin sah dieß und stürzte sich so gewaltig auf den Theaterdirektor, daß derselbe zehn Schritte vom Kampfplatz kopfüber zu Boden fiel. Die Prügelei drohte ernst und allgemein zu werden, als glücklicher Weise der Bürgermeister sich in's Mittel legte und dem

Streit ein Ende machte. Um die schöne Juno war unterdeß ebenfalls Krieg ausgebrochen; nach einer mörderischen Beißerei fiel sie als Kampfpreis dem strengen Kato zu. Der Theaterdirektor entschädigte sich durch sie, indem er sie seinem Personal zugesellte und rasch mit ihr den Ort verließ. Sie sträubte sich nicht lange, und hatte im Arm der Liebe ihre mathematischen Studien bald vergessen, um von nun an dramatische zu machen.

Nebel war durch das Wiedersehen seiner entführten Haushälterin auf's Höchste erfreut und durch ihre rettende Hülfe tief gerührt worden. Eine Einladung zum Kaffee nahm er sofort an und im Hause seines neuen Freundes Martin gefiel es ihm so wohl, daß er sein einsames Leben in der Stadt aufzugeben und sich bei Gertrud einzumiethen beschloß. Gertrud nahm den Antrag mit Freuden an, räumte ihrem früheren Herrn das beste Stübchen unter dem Dache ein und hier lebte fortan Nebel ruhig und zufrieden, alle Entbehrungen übersehend und vergessend über seinen Studien und astronomischen Betrachtungen.

Einige Monate nach den so eben berichteten Ereignissen war es, wo der Plan der Vorsehung,

Digitized by

Dr. Nebel mit seinem alten Freund Feger auszusöhnen, zur Reife kam. Wir werden dadurch zu diesem großen Philologen zurückgeführt.

Dr. Feger hatte außer dem Privatunterricht in alten und neuen Sprachen noch einen andern Erwerbszweig, zu welchem er sich aber nur dann wandte, wenn durch außerordentliche Auslagen die Normal-Einkünfte erschöpft, oder wenn sie zum Lebensunterhalt nicht zureichend waren, und dieser Fall trat jetzt öfter ein, als früher, nachdem durch die Entzweiung mit seinem vermögenden Freunde ihm die früheren freundschaftlichen Zuschüsse entzogen waren. Dr. Feger hatte, bevor er zur Philologie sich wandte, eine Zeit lang Medizin studirt, und obgleich er wegen seiner schwächlichen Konstitution dieses Studium, welches starke Nerven erfordert, frühzeitig verlassen, so hatte dasselbe doch nicht bloß manche theoretische Kenntniß in seinem Kopf, sondern auch manche praktische Fertigkeit in seiner Hand zurückgelassen. Vermöge der letztern geschah es, daß der Medizi-ner dem Philologen oftmals zu Hülfe kommen konnte, und daß der einfachste Theil der Kunst des Hippokrates mehr einbrachte, als der gelehrteste philologische Kommentar zu seinen Aphorismen.

Digitized

Feger trat nicht als praktischer Arzt auf, dazu fehlte ihm die Fähigkeit wie das Diplom; allein im Stillen übte er mit Erfolg einen Theil der Medizin aus, der weniger Kenntniß, als Handfertigkeit, weniger Studium als Uebung erfordert, nämlich die — Zahnarzneikunde. Zur Ausübung dieser Kunst gab ihm seine kleine bucklige Figur noch eine besondere Fähigkeit, indem er, ohne sich zu bücken, mit Ruhe und Sicherheit das Innere des Mundes besichtigen und, wo es einem Zahn im Oberkiefer galt, sich mit seiner ganzen Körperschwere an denselben hängen konnte. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, sodann mit einer Zange und einem Paar Fläschchen in der Tasche, durchstrich er bisweilen unerkannt die nahgelegenen Dörfer und kehrte überall ein, wo er ein Tuch um ein Gesicht gebunden sah, oder wo er auf sonstige Art einen kranken und schmerzenden Zahn ausmittelte. Er war bescheiden genug, seine medizinischen Fähigkeiten Jedem, der ihn kannte, sorgfältig zu verheimlichen, und seinen Wohlthätigkeitsgängen gab er immer das Ansehen eines Spazierganges. Dabei hatte er das Glück, daß er seine Gänge nicht zu auffallend oft zu wiederholen brauchte, denn er kehrte niemals mit leerer

Digitized by Google

Tasche heim. Hpipokrates sagt: „Lang ist die Kunst und kurz das Leben;“ Dr. Feger konnte füglich den Satz umkehren und sagen: Kurz war die Kunst und lang ist das Leben, denn jeder Spaziergang versorgte ihn für mehre Wochen.

Obgleich es wenig Gebrauch ist, im Winter über Land spazieren zu gehen, so langte doch Dr. Feger auf einem solchen Gang an einem rauhen Dezemberabend in einem Dorfe an, das etwa eine Stunde von der Stadt entfernt lag. Er hatte Nachmittags unter Andern der Tochter eines reichen Oekonomen und der Frau eines Landjunkers zwei hohle Backzähne ausgezogen, und da beide Kuren trefflich von Statten gegangen waren, so hatten die erlös'ten Patientinnen ihm die generöseste Erkenntlichkeit bewiesen. Er war müde, und wünschte irgendwo hinter einem warmen Ofen sich gütlich zu thun, allein wohin er sich wandte, fand er überall die Bauern schon im Bett und alle Riegel geschlossen. Endlich sieht er an einem etwas abgelegenen Gebäude eine Thüre offen stehen, und indem er näher tritt, erblickt er über derselben einen von jenen geweihten Palmzweigen, welche die Landleute einiger Gegenden an ihre Häuser und Scheunen zu stecken pflegen,

Digitized by Google

um sie durch solche himmlische Nationalkokarden, wie man derartige Zeichen vom Standpunkt der Vorsehung aus benennen könnte, vor Brand und anderem Schaden zu bewahren. Weil Fegers Gesicht nicht das schärfste und er zugleich in himmlischen Dingen nicht sehr erfahren war, sah er den Zweig für einen Wachholderzweig an, und da er die Bedeutung eines solchen sehr gut kannte, so nahm er keinen Anstand, sich der Führung dieses Wegweisers augenblicklich anzuvertrauen. Man glaube nicht, daß Feger etwa dem Trunke ergeben gewesen sei, wie leicht auch die rothe Spitze seiner langen Nase solchen Verdacht erwecken konnte, und man lege es nicht übel aus, wenn er, statt dem Wein, mitunter dem Branntwein zusprach. Man sieht so manchen bemittelten Gelehrten, zur Linken das Dintefaß, zur Rechten eine Flasche Champagner oder Burgunder, mit dem kostbarsten aller Oele des Bachus das Triebwerk seines Genies befeuchten; ach! der arme Feger konnte das nicht, er mußte sich mit dem Oele der Ceres begnügen, und er war schon zufrieden, wenn er davon etliche Tropfen auf die Räder seiner philologischen Dreschmaschine fallen lassen konnte, so oft er, beschäftigt mit seiner neuen

Digitized by Google

Ausgabe des Cicero, eine neue Erklärung gefunden hatte oder im Begriff war, eine neue Leseart zu entdecken. An der Thür des Bauernhauses hatte er zwar nicht mit Lesearten zu thun, wenn man nicht etwa die eines Wachholderzweigs für einen Palmzweig als solche ansehen will, allein das körperliche Bedürfniß ersetzte die philologische Anregung, denn er war müde und steif vor Kälte.

Er trat durch die offene Thür in einen dunklen Gang, durch den man über einen kleinen Hof das Haus des Wirths schimmern sah. Alles war still, nur den Wind hörte man in den Halmen des Strohdachs wie auf einer Panflöte blasen. Feger trat in den dunklen Gang. Die Stille hatte etwas Unheimliches an sich, und der Wind schien nicht mehr zu blasen, sondern zu sprechen. Er sprach, als wolle er die Nähe der Vorsehung verkündigen. Dennoch trat Feger in den dunklen Gang, mit seinem Stöckchen vorsichtig vor sich hintastend. Aber kaum hatte er einige Schritte gethan, als er durch einen heftigen Stoß an das linke Bein in die entsetzlichste Angst versetzt und an die entgegengesetzte Wand geschleudert wurde. Sobald er an der einen Wand ankam, langte

Digitized by Google

aus derselben ein noch weit heftigerer Stoß hervor, der ihn zurück an die andere warf. Die Stöße, die in aller Stille geschahen, schienen mit einem massiven und doch zugleich spitzigen Instrument geführt zu sein. Feger ward blaß bis zur Spitze seiner Nase und taumelte entsetzt dem Hause zu. Gerechte Vorsehung, welche Freude kann es dir machen, die ohnehin schwache Gesundheit eines ehrlichen Mannes durch solche Beängstigungen auf's Spiel zu setzen? Kaum hatte Feger das Ende des Ganges erreicht und glaubte der Scylla entflohen zu sein, als er eine noch weit furchtbarere Charybdis, einen schwarzen Hund von übernatürlicher Größe, vor sich auf dem Mist liegen sah, der ihn, wie er glaubte, mit grimmigem, funkelndem Blick anstierte. Feger prallte vor dem schrecklichen Anblick zurück, wie vor einem Abgrund, und wie eingerammt stand er da. Wer hätte den Muth, Fegers Posten einzunehmen? Wenn nun der unbekannte Feind, der die fürchterlichen Stöße ausgetheilt, ihm nachrückte und ihn mit Gewalt in die Tatzen des vor ihm liegenden drängte? Oder wenn die schwarze Bestie mit ihren aufwärts stehenden Rückenborsten sich plötzlich aufrichtete und ihn durch unwiderstehlichen

Digitized by Google

Angriff den Stößen der andern wieder überlieferte? Feger stand zitternd zwischen den beiden Gefahren, und indem er den Kopf langsam ein wenig drehte, beobachtete er mit aufgerissenen Augen beide zugleich, obwohl er den Blick eigentlich nach keiner hinwandte. Wenn Feger betheuerte oder schwur, so pflegte er es „beim Cerberus" zu thun; er glaubte nie so nahe bei ihm gewesen zu sein, wie jetzt.

Man denke sich einen verirrten Wanderer in einer wilden Gegend Afrika's. Ermattet langt er in einem Walde an und setzt sich in den Schatten eines Baumes nieder. Nachdem er eine Weile gesessen, wendet er das Auge zufällig nach der Seite und erblickt drei Schritte von sich, hinter dünnen Blättern und Zweigen, das majestätische, vernichtende Angesicht eines auf dem Boden hingestreckten Löwen, der ihn mit seinen flammenden, sieghaften Augen gefangennehmend ansieht. Zu beklommen, um zu stutzen, sitzt der Wanderer erstarrt da, und wie Wolken und feurige Fäden wimmelt es vor seinem Auge. Wie brennend die Lüfte sind, es bricht doch ein eiskalter Schweiß aus seinen Gliedern. Einer Ohnmacht nahe, bebt er zusammen; endlich erholt er sich wieder, seine

Digitized by Google

Besinnung kehrt zurück, doch wozu anders, als um ihm die Gewißheit seines schrecklichen Endes vorzuhalten? Das Ungeheuer säumt noch. Was soll er thun? Soll er durch eine längere Gegenwart den vielleicht gesättigten Feind lockend auffordern, die Tatzen in sein Fleisch zu schlagen? Aber wie dieser lockenden Gegenwart ein Ende machen? Soll er plötzlich die Flucht ergreifen? Das würde den Feind zum Verfolgen reizen. Soll er unvermuthet mit verzerrtem Gesicht gegen ihn aufspringen und ihn durch ein mörderisches Geschrei erschrecken und in die Flucht jagen? Er sieht nicht sehr erschreckbar aus. Soll er ihn scharf und durchdringend ansehen und ihm dadurch eine heimliche Angst einflößen? Das könnte ihn beunruhigen und seinen Muth herausfodern. Indem der Wanderer, der es nicht wagt, das Ungeheuer anzusehen, die Augen nach einer andern Richtung hingewandt, mit einem halbschielenden Blick in schrecklicher Ungewißheit beobachtend und erwartend dasitzt, legt der Löwe langsam das Haupt auf das Kissen seiner Vordertatzen, und sein großmüthig geschlossenes Auge sagt dem Geängstigten, daß von ihm keine Notiz genommen wird und daß er sich leise davon schleichen soll.

Digitized by Google

Der Vergleich war lang, aber in ähnlicher Lage und Angst wie jener Wanderer befand sich Dr. Feger, nur mit dem mißlichen Unterschiede, daß sein Löwe nicht einschlafen zu wollen schien. Hätte die Angst eine schmelzende Kraft, Dr. Feger wäre als klares Wasser über die Erde geronnen. Er sah kein Ende der Gefahr, keinen Weg zur Flucht, kein Mittel zur Gegenwehr. Zwar hatte er die Zange in der Tasche, aber wie sollte er dem Unthier die Zähne damit ausbrechen? Würde es so geduldig gewesen sein, wie die Frau des Landjunkers? Indem Dr. Feger, allen seinen Muth zusammenraffend, den Paroxismus der Angst eben zu übersteigen begann, erhielt dieselbe neue Nahrung durch eine neue Gefahr. Er sah nämlich über den Hof ein großes Gespenst sich in langem weißem Gewande nähern und bei dem großen Hunde niedersetzen. Nach einer kleinen Weile begann das Gespenst sich zu bewegen und den Hund zu reiben und zu streicheln. Durch das offenbar hetzende Reiben und Stoßen gereizt, kam der Hund ebenfalls in Bewegung, er knurrte und schien Miene zum Angriff zu machen. — Armer Feger, wer gab dir ein, jenen Zweig für einen Wachholderzweig anzusehen? Hättest du deine Brille

Digitized by Google

aufgesetzt, du dächtest jetzt nicht an die Schrecknisse der Hölle, die dich umringen, du säßest ruhig und zufrieden auf deiner Studierstube, und statt der Bestien umgäben dich deine Klassiker. Von solchen, scheinbar geringfügigen Umständen ist das Schicksal der hülflosen Sterblichen abhängig, solche Kleinigkeiten entscheiden über Glück und Unglück, solche unbedeutende Mittel weiß die Vorsehung zur Ausführung ihrer großen Plane zu benutzen! Das eine Schiff segelt unwissend einen Fuß weit an der Klippe vorbei und läuft glücklich und froh in den Hafen der Heimath ein, das andre segelt einen Fuß weiter zur Seite und geht unter mit Allem, was es trägt. Auch du, armer Feger, warst auf die Klippe gerathen, eine schreckliche Klippe, und der Untergang schien dir nahe, dein gebrechliches Schifflein begann schon, buchstäblich, leck zu werden. Dennoch ließ Feger nicht alle Hoffnung fahren, ja er athmete wieder lebensmuthig auf, als ihm von dem geriebenen Hunde her ein Geruch in die Nase drang, den er für den wohlbekannten Branntweinsgeruch hielt. Begierig prüfend streckte er seine lange Nase dem Duft entgegen; da er jedoch bei dieser Prüfung den Feind hinter sich zu sehr außer Acht ließ,

Digitized by Google

stürzte sich ihm dieser plötzlich mit so erdrückender Gewalt, mit so furchtbarer Umarmung über Kopf und Höcker, daß er leblos zu Boden sank und ihm das Blut aus Mund und Nase quoll. Wer würde sich nach einem solchen Vorfall wundern, wenn Dr. Feger, dies schwache Körperchen, seinen letzten Gang gethan hätte? Uns aber läßt unterdessen der leblose Doktor Zeit, die Auflösung des für ihn so verhängnißvollen Räthsels kurz mitzutheilen.

Das Haus, welches Dr. Feger für ein Wirthshaus angesehen, war kein anderes, als das des ehrlichen Martin und seiner getreuen Gertrud. Martin war, wie er im Winter zu thun pflegte, wo die meisten Nahrungsquellen des armen Landmanns zufrieren, hinausgegangen in seinen Kohlgarten und lauerte am einen Ende desselben auf die Hasen, die sich am andern in den durch die Hecke gelegten Stricken fangen würden. Weil er nach kurzer Zeit wiederzukehren gedachte, hatte er die Thüre des dunklen Ganges, in den Feger hineintrat, offen gelassen. In den lehmenen Seitenwänden dieses Ganges waren kleine Ställchen angebracht, worin das kleinere Vieh unseres Martin, nämlich zwei Ziegen und ein Ziegenbock, einge-

Digitized by Google

sperrt war. Es ist ein eigenthümlicher Muthwille der Ziegen, daß sie mitunter unversehens und ohne alle Veranlassung gegen fremde Menschen mit ihrer bewaffneten Stirn anrennen. Zufällig hatte die Vorsehung Martins Ziegen mit solchem Muthwillen an jenem Abend in ungewöhnlichem Maße erfüllt und den armen Feger traf das Loos, ihn empfinden zu müssen. Der Ziegenbock hatte begonnen, und seine beiden Weiber auf der andern Seite hatten nicht versäumt, dem Beispiel ihres Gemals kräftig zu folgen. Da es übrigens in dem Gange ganz dunkel war und die Stöße in aller Stille ausgetheilt wurden, so hätten sie wohl einen Herzhaftern erschrecken können, als den Dr. Feger.

In jener Zeit zeigte sich am Himmel ein Komet von ungewöhnlicher Größe, der sowohl den Astronomen als den Astrologen viel zu schaffen machte, zumal da er keinen Kopf, aber einen desto längern Schweif hatte. Da Dr. Nebel Beides zugleich war (nämlich Astronom und Astrologe), so läßt sich denken, daß er durch die merkwürdige Erscheinung doppelt in Anspruch genommen werden mußte. Der Schlaf war ihm ganz fremd geworden, und zum Essen konnte ihn nur das

Digitized by Google

stürmende, besorgte Nöthigen der guten Gertrud bisweilen vermögen. Den ganzen Tag war er beschäftigt mit Globen, Karten, Zirkeln ꝛc., und bei Nacht verfolgte sein forschendes Auge mit unermüdlichem Eifer das außerordentliche Phänomen, welches mit verdoppelter Schnelligkeit seinen Lauf fortzusetzen schien, als hätte es gefürchtet, durch Nebels Genie sein Wesen, seine Eigenschaften ergründet und die Bedeutung seines Erscheinens verrathen zu sehen. Weil Nebel zur Beobachtung des Kometen die Aussicht von seinem Speicher nicht für frei genug hielt, war er durch das Söllerfenster auf das Dach des Hauses hinausgestiegen und hatte seinen Platz auf dem Plateau des Schornsteins genommen, wo er nach allen Himmelsgegenden hin einen freien Blick hatte. Auf dieser Sternwarte war es ihm schon geglückt, unendlich viel Neues zu entdecken; namentlich hatte er beobachtet, daß der Komet seinen Schweif bald weithin ausstreckte, bald wieder bedeutend einzog. Noch eine einzige genaue Beobachtung, und er war zu einer Hypothese ausgerüstet, die seinen Ruhm über den Kometen würde erhoben haben, dem er ihn verdanken sollte. Ein unglückliches Ereigniß mußte ihm diese schöne Aussicht trüben,

Digitized by Google

das Schicksal schien neidisch auf ihn zu sein. Indem er nämlich in selbstvergessenem Forschereifer der Richtung seines Fernrohrs mit dem ganzen Leibe zu sehr folgte, und in dem nämlichen Moment durch einen Schornsteinfunken, der sich brennend in seinen Beinkleidern festgesetzt hatte, auf empfindliche Weise aufgeschreckt wurde, verlor er plötzlich das Gleichgewicht, und in dem Augenblick, wo der Komet seinen Schweif wieder um mehrere Grade einzog, fiel Dr. Nebel von dem Dach des Hauses in den Hof hinunter. Gertrud, die schon im Bette lag und den von einem ängstlichen Ton begleiteten Fall gehört hatte, sprang heraus; sie fand ihren so geschätzten frühern Herrn wie todt auf dem Mist liegen, und, wie es die Weise dieser thatkräftigen Frau war, ohne Geschrei zu machen oder ihren Mann im Hasenfang zu stören, hatte sie die Geistesgegenwart, in das Haus zurückzueilen und ein Glas mit Branntwein, den sie für ein Universalmittel hielt, zum Einreiben des Verunglückten herbeizuholen. Ohne an sich selbst zu denken, ohne der tödtenden Kälte zu achten, war sie für nichts besorgt, als für die Gesundheit ihres Herrn, und halb angekleidet, wie sie war, kam sie in eben dem Augenblick aus

Digitized by Google

dem Hause zurück, wo Feger in Gefahr stand, aus Angst vor seinem früheren Freunde in Ohnmacht zu fallen. Weil ihre Hand nicht sehr zart und ihre Meinung gut war, so hatte ihr heftiges Reiben über Nebels Brust und Hals, welche Theile sie für verletzt hielt, demselben einige Zeichen des Lebens abgenöthigt, welche in Fegers Ohren auf dieselbe Art zum Geknurre wurden, wie er die kupfernen Knöpfe an Nebels Rock für funkelnde Augen angesehen hatte. Während die Kur der guten Gertrud so erfreuliche Folgen zeigte, kam Martin, der bei seinem Geschäft nicht weniger glücklich gewesen war, mit einem mächtigen Hasen durch die Gangthüre. Sobald er hineintrat, sah er am andern Ende des Ganges einen Dieb stehen, der einen vor mehreren Wochen mißlungenen Versuch, die Ziegen zu stehlen, erneuern wollte. Martin, nicht gewöhnt, Worte zu machen, wo gehandelt werden konnte, schlich sich an den Dieb heran, nahm statt des fehlenden Knotenstocks den Hasen und streckte durch einen mörderischen Hieb mit demselben den Dr. Feger zu Boden.

Gertrud erschrak durch den gewaltigen Schlag, und indem sie nach dem Ort hinsah, woher der Schall kam, hörte sie ihren Mann voll Entsetzen

Digitized by Google

ausrufen: „O weh, er ist todt!“ „„Wenn ich ihn nicht gerieben hätte,““ rief Gertrud. „Wen?“ schrie Martin. „„Unsern Herrn Doktor.““ „Wo?“ „„Hier.““ „Ich meine den Dieb!“ „„Wo?““ „Hier!“ Bei dem Worte „hier“ faßte Martin den Ziegendieb am Arm und zog ihn zu seiner Frau hin. „„Ach Himmel, das ist der Dr. Feger.““ Was? rief Martin, der Fegern zwar nicht kannte, aber vor dem Worte „Doktor“ stäts einen besondern Respekt gehabt hatte und jetzt beim Nennen desselben seinen Hasen fallen ließ. „„Schnell den Branntwein her!““ und kaum hatte Gertrud das Wort ausgesprochen, so stand Martin schon am Schrank, und wie der Blitz war er, die Branntweinflasche in der Hand, wieder beim Dr. Feger. Gertrud ließ ihren bereits halbgenesenen Patienten liegen, um ihrem Manne bei dem andern hülfreiche Hand zu leisten; der Branntwein ward nicht gespart, und nun ging es an ein Reiben, das einen Todten hätte auferwecken können, um wie viel eher den Dr. Feger, der nur scheintodt war.

Er lebt, schrie plötzlich Martin. Er riecht, rief Gertrud. Und wirklich schien Fegers Geruchsinn, wenn auch alle andern Sinne noch bei ihm schliefen, auf den beliebten Branntwein auf-

Digitized by Google

merksam zu werden. Matt und langsam wandte er das Haupt etwas zur Seite und zog mit schwachem Athemzuge den wohlbekannten Duft in seine Nase. Mehr als ein Zeichen des Lebens brauchte Martin nicht, um von der Angst, daß er einen Mord begangen habe, befreit zu sein, und von dieser Freude zugleich einen Sprung zu thun über alle Besorgnisse, daß sein Patient einigen Schaden gelitten haben könnte. Er packte den Dr. Feger unter seinen rechten, den Hasen unter den linken Arm, und ohne fühlen zu können, wer von Beiden der Schwerste sei, trug er sie in sein Haus. Gertrud transportirte die theure Last des Dr. Nebel. Als die beiden Freunde hereingeschafft waren, wurde der Ofen angezündet, einige Bündel Stroh, einige alte Decken und Matrazen um denselben herumgelegt und auf dieß Lager die beiden Philosophen neben einander hingestreckt. Martins Bette stand in derselben Stube, die außer einem kleinen Vorrathskämmerchen und Nebel's kaltem Dachstübchen die einzige des Hauses war. Sowohl Martin, als auch Gertrud sehnte sich nach Wärme und Ruhe. Deshalb überließen sie die Vollendung ihrer Kuren der Natur, und in wenigen Minuten wetteiferten Beide schon in

Digitized by Google

derjenigen Art von Musik, die man Schnarchen nennt.

Der Ofen brannte heftig, große Funken und Feuerklumpen fielen durch den Rost in den Aschentrog und warfen einen schnell wieder verschwindenden Schein über die blassen Gesichter, die zur Seite lagen. Ihr gutmüthigen, unvorsichtigen Leute! Wenn nun ein Funken herüberrollte, das Stroh anzündete und die unglücklichen, hülflosen Gäste durch einen doppelten Tod ihr vielgeplagtes Leben beschließen müßten! Kennt ihr die grausamen Launen des Schicksals nicht, das sich so oft ein Vergnügen daraus macht, die Menschen da zu strafen, wo sie es am wenigsten verdienen, und da zu quälen, wo sie es am besten meinen? Ehrlicher Martin, gute Gertrud, wenn die Flamme eure friedliche Hütte ergriffe, sich von der Hütte auf eure Scheune stürzte, euren ganzen mühsam erworbenen Reichthum, eure zwölf Hühner, eure drei Ziegen, euer Schwein, eure zwei Kühe verzehrte und ihr nichts rettetet als ein elendes Dasein, wenn ihr mit euren lebendig gebratenen Thieren, die wie Menschen an euch gehangen hatten, den Hunger wie mit einem andern Menschenfleisch stillen müßtet, wenn ihr euch nur so

lange wärmen könntet, als eure Hütte brännte, und dann nackt und hoffnungslos in den Winter hinausirren müßtet! Habt ihr dies Alles nicht bedacht? Doch seid ruhig, ihr habt die Vorsehung bei guter Laune getroffen, sie setzte sich wachend und waltend hinter euren Ofen und begnügte sich, zu ihrem Zeitvertreib bloß eurem Schnarchen ein Ende zu machen.

Die Spatzen und Dohlen der Kirche, aufgeweckt durch die zwölf summenden Schläge der Mitternacht, hatten in der entstandenen Pause das eine ermüdete Bein schon durch das andere abgelöst und standen wieder an einander gedrängt und schlafend in den Ecken und Mauerlöchern des alten, stumpfen Kirchthurms. Der Iltis schlich lauernd über die Dächer der Häuser und Hühnerställe und durstete gierig nach einem warmen Trank. Der Hase saß knappernd an dem halberfrornen Winterkohl und ließ sich in seiner Mahlzeit nur bisweilen stören durch fernes Hundegebell, das kaum vernehmbar in die lauschenden, aufgerichteten Ohren drang. Man hörte nichts, als die pausirenden Anfälle des Windes, der, weil es eben Sonntag geworden war, den Ulmen und Obstbäumen und den Feldern umher reine Wäsche

Digitized by Google

von frischgefallenem Schnee anzog. Der Mond schien nicht und nur hier und da zeigte ein Stern mit seinem zitternden Lichte, daß der Himmel noch über den Wolken stand. Der halb weiß und von dem Rost halb braun gefärbte Zeiger der Thurmuhr war eben im Begriff, sich durch die Ziffer Eins um einen halben Fuß zu verlängern, als Martin, dessen Phantasie durch den Vorfall mit dem Ziegendiebe sehr erhitzt worden, von einem fürchterlichen Traum überfallen wurde und in Folge desselben die Ruhe der nächtlichen Szene auf eine effektvolle Weise unterbrach.

Martin träumte, indem er in der Abenddämmerung von einem Gange nach der Stadt zurückkehre, sehe er in der Ferne einen Hasen von der Größe eines Pferdes auf sich zu hüpfen. Der Hase hatte blutrothe, aber nicht runde, sondern spitzige Augen, von der Gestalt eines Dolches; anstatt der Ohren hatte er drohend aufgehobene Dreschflegel. Was das Thier am fürchterlichsten machte, war, daß es, wie ein Mensch, abwechselnd aufrecht auf den Hinterfüßen ging und in den Vorderpfoten eine Schlinge von fingerdickem Kupferdrath hielt, die es dem ersten Hasenfeind, welcher ihm begegnete, um den Hals werfen zu wollen

Digitized by Google

schien. Als Martin das Unthier auf sich zukommen sah, retirirte er seitwärts zwischen ein Paar Gärten in eine enge Zaungasse. Kaum war er bis in die Mitte derselben gelangt, als er ein Geräusch hinter sich hörte und den Hasen mit langsamem Schritt, die Augen in einer ängstigenden, horizontalen Lage starr vor sich hin gerichtet und die Schlinge zum Erwürgen bereit haltend, in die Gasse hereinkommen sah. Martin flieht, aber wohin? Die Gasse ist am Ende geschlossen, wie ein Sack. Er versucht über die Hecke zu springen, aber beklommen und, wie es ein Alptraum mit sich zu bringen pflegt, gefesselt an denjenigen Gliedern, deren er eben am meisten bedarf, ist er zu einem Sprung nicht im Stande. Er weicht bis in den Sack der Gasse zurück, und der Hase ihm nach. Der Hase scheint sich mehr zur rechten Seite hinzuhalten, deshalb drückt Martin, um ihn passiren zu lassen, sich fest an die Hecke zur linken Seite, d. h. an die Wand seines Zimmers. Der Hase wendet sich nach der linken Seite, deshalb retirirt Martin leise auf den Zehen zur rechten hin, d. h. aus dem Bette hinaus, drückt sich in die Hecke an einen dicken Apfelbaum, d. h. an den Ofen, in dem das Feuer unterdessen

Digitized by Google

ausgegangen war. Der Hase kommt näher und Martin zieht, da der Apfelbaum nicht nachgeben will, Bauch und Brust so viel als möglich ein, um das Monstrum unberührt vorbeigehen zu lassen. Der Hase scheint ihn aber zu fixiren, Martin drängt sich mit mehr Anstrengung zurück und zwar so, daß der Apfelbaum abbricht und umfällt.

Die beiden Patienten hatten durch die Wärme des jetzt wieder erloschenen Feuers sich so weit erholt, daß ihr todtähnlicher Zustand in einen bloßen Schlaf übergegangen und keine sehr gewaltsame Störung mehr erforderlich war, sie gänzlich aufzuwecken. Nebel war durch die Fürsorge der Gertrud dem Ofen am nächsten gelegt, Feger hatte den zweiten Platz. Als der Apfelbaum umstürzte, fiel daher der Stamm auf Dr. Nebel, ein Ast desselben, nämlich die Ofenpfeife, auf Dr. Feger. Beide sprangen zugleich auf, Nebel gerieth aber in Berührung mit Martin, und dieser, in der Meinung, daß ihm der Hase zu Leibe gehe, schleuderte das Ungethüm mit Anstrengung aller seiner Kräfte von sich. Dr. Nebel traf sehr gewaltsam auf Dr. Feger, und dieser flog zufällig gegen das Bette. Gertrud glaubte sich auf indezente Weise angegriffen und ihre beleidigte Weib-

Digitized by Google

lichkeit versäumte nicht, sich ihres kräftigen Armes augenblicklich zu bedienen und ihren Feind auf eine Art zurückzuweisen, daß er an der Wand unfehlbar einige Gliedmaßen zerbrochen haben würde, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, wider seinen Freund Nebel geschleudert zu werden. Dieser gerieth durch den Stoß wieder dem geängstigten Martin in die Hände, welcher, noch immer mit dem Hasen beschäftigt, Alles, was sich ihm näherte, mit einer halsbrechenden Vehemenz von sich warf. Auf diese Art führten die beiden Doktoren nebst Stühlen, Ofen, Tisch u. s. w. in der Stube eine gewaltsame Quadrille auf, deren einzelne Pas und deren physiognomische Seite sich vor Augen zu stellen, ich der Phantasie des Lesers überlassen muß. Das Beängstigendste dabei war, daß während der ganzen Bataille kein Wort gesprochen wurde. Martin war zwar durch den Tumult erwacht, wußte aber nicht, wo er sich befand, und noch halb umdroht von den Schrecknissen seines Traumes, wagte er nicht, einen Laut von sich zu geben, oder sich von der Stelle zu bewegen. Die beiden Doktoren wußten nicht, ob sie unter Menschen oder Thiere gerathen waren, ob sie sich in Afrika oder in Europa befanden,

Digitized by Google

und Schweigen schien ihnen für ihre Lage das Angemessenste. Endlich wagte Gertrud das Schweigen zu brechen. Martin! rief sie etwas laut. Was? antwortete Martin etwas leiser. Gertrud! rief Dr. Nebel. Was? antwortete Gertrud. Martin wollte nicht länger in Ungewißheit bleiben, er bahnte sich über den Ofen und umgeworfenen Tisch einen Weg zum Schrank, nahm Feuerzeug heraus und zündete Licht an. Martin und Gertrud konnten nicht genug erstaunen über die Unordnung, die sich jetzt vor ihren Blicken zeigte. Die beiden Doktoren traten einen Schritt aus ihren Ecken hervor, beide erkannten sich mit sichtbarer Verlegenheit, und indem Nebel das blutige Gesicht Feger's und dieser das mistbefärbte Gesicht Nebel's ansah, und indem sie gleichzeitig in ihre Taschen fühlten — wo ist mein Fernrohr? fragte Dr. Nebel. Wo ist meine Zange? fragte Dr. Feger.

Diese Fragen waren nur die Ableiter der ersten Verlegenheit. Ihnen folgte bald die gegenseitige Aufklärung über die Schrecknisse der vergangenen Nacht, und diese Mittheilungen hatten die vollständigste Aussöhnung der getrennten Freunde zur Folge. Nur auf diese Weise konnte eine Wiedervereinigung zweier Männer solcher Art, die auf

Digitized by

Tod und Leben einander gegenüber gestanden hatten, zu Stande kommen. Nur Feuer und Hammer kann das getrennte Metall wieder zusammenfügen. Aber die Vorsehung hatte die Beiden noch zu großen Thaten auserſehen, deßhalb ließ sie selbst das grausamste Mittel zu ihrer Aussöhnung nicht unversucht, und wenn sie dieselben in der Gelehrtenstube nicht vereinigen konnte, so warf sie sie zusammen in die Schlafstube eines ländlichen Paares.

Nach ihrer Aussöhnung begannen unsre gelehrten Freunde erst ihre interessantesten Fahrten, die noch auf ihren Beschreiber warten. Ein Bruchstück liefert die folgende Erzählung über ein Begegniß zu Rindshausen, die ich einer Mittheilung des Dr. Feger verdanke.

Als ich meine beiden Freunde wieder verließ — es war ein ziemlich dunkler Abend — begleiteten mich dieselben eine Strecke Wegs zum Dorf hinaus. Bei dieser Gelegenheit rannte Dr. Nebel mit dem Kopf an einen großen, langen Gegenstand, den wir für einen Pfahl oder Baumstamm ansahen. Als wir ihn aber näher untersuchten, fanden wir, daß es der Finger der Vorsehung war, der schlafend aus der Erde ragte.

Digitized by Google

IV.

Ein germanisches Ochsenhorn, zwei Doktoren der Philosophie, ein Schriftsteller und ein Dutzend Philister.

Eine vaterländische Geschichte.

(Fragment.)

„O, säh'st du, voller Mondenschein,
Zum letzten Mal auf meine Pein!"

Diese Worte des nachtwachenden Faust hörte die stille Nacht häufig von einem Manne wiederholen, der aus dem Nachtwachen ein Geschäft machte: von dem Nachtwächter zu Rindsbausen. Gottfried Himmel, der Nachtwächter zu Rindshausen, war ein Mann mit stahlblauem, schwärmerischem Blicke, dabei aber ziemlich wohlgenährt

Digitized by Google

und mit vollen, scharfgerötheten Wangen, so daß er wohl für einen eingeletten Klosterbruder passiren konnte. Daß er, bei seiner wohlkonditionirten Leibesbeschaffenheit, dennoch so oft in den Ton des lebensüberdrüssigen Faust einstimmte, war die Wirkung eines tiefen Seelenschmerzes, den der gutmüthige und sentimentale Nachtwächter nicht los werden konnte, so lange er nicht im Stande war, das Amt von sich zu werfen, an welches ihn die Noth gefesselt hielt. Gottfried Himmel, ein Mann von guter Familie und ein durch Unglück mancherlei Art verkommenes Talent, hatte Vieles gefühlt und gelesen, sogar den Faust; er besaß also eine andre Bildung, als seine gewöhnlichen Kollegen, dabei hatte er poetische Anlagen und besonders war er musikalisch. Diese letztere Gabe war die Mutter seines ganzen Unglücks, denn seine Pflicht brachte es leider mit sich, daß er jede Nacht auf einem zwei Ellen langen Ochsenhorn blasen mußte, dessen Töne an das horrible Gebrüll wilder Thiere erinnerten und sicher der Stimme des Ungethüms nicht nachstanden, welches das Instrument früher auf seiner brutalen Stirne getragen. Welche Pein, wenn unser Musiker, nachdem er den schönen, freudenvollen Tag pflicht-

Digitized by Google

gemäß hatte verschlafen müssen, das Jahrhunderte alte, von zwanzig Vorgängern übererbte, verhaßte Instrument von der Wand nahm und mit diesem aufgedrungenen Begleiter zum tausendsten und aber tausendsten Male in die lautlose Nacht hinaustrat! Welch Gefühl, wenn er an den angewiesenen Straßenecken das dröhnende Horn an den Mund setzte und dessen erschütternde Töne zu den funkelnden Sternen hinaufbrüllen mußte, die wie zürnende Augen der Natur auf ihn herabschauten und unerweicht sich in seinem schmerzvollen Blicke spiegelten! Welch bitterer Vorwurf, wenn seine Freundinn, die flötende Nachtigall, deren klagenden Gesang sein lauschendes Ohr mit süßem Schmerz auffing, von seiner schrecklichen Musik entsetzt davon eilte und fern in den Gebüschen der Thäler verstummte! So oft schon hatte der unglückliche Mann bei dem Magistrat sich bemüht, mit einem andern Instrument versehen zu werden; so oft hatte er sich um eine andere Stelle, besonders die Stelle des Organisten, beworben, die der unmusikalische Schullehrer nur aus Eitelkeit fortbekleidete; aber die Bitten des bescheidenen und verkannten Mannes, der so selten Gelegenheit hatte, seine Eigenschaften an den Tag zu legen,

Digitized by Google

waren nicht nur fruchtlos, sondern er erhielt auch die bittersten Vorwürfe, weil er eine durch langjährigen Gebrauch geheiligte Einrichtung der Vorfahren zu reformiren, weil er einen Gegenstand, an dem so manche Erinnerung klebte, freventlich zu entfernen gedenke. Ja, er war sogar mit Entfernung von seinem Amt bedroht worden, im Fall er seine neuerungssüchtigen, revolutionairen Gesinnungen noch einmal zu äußern sich erkühnen würde. Sein Gesuch um die Organistenstelle aber wurde durch den entsetzlichen Bescheid niedergeschlagen, daß er zur Anwendung seiner musikalischen Gabe durch sein Amt jede Nacht Gelegenheit habe, während die Orgel nur alle Sonntage gespielt werde. Es scheine ihm daher mehr um ein bequemes Leben, als um musikalische Beschäftigung zu thun zu sein. Uebrigens besetze man die Organistenstellen mit gebildeten Musikern, wie der Herr Schullehrer einer sei, nicht aber mit Nachtwächtern, die sich durch eine dürftige Klimperfertigkeit verleiten ließen, sich über ihren Standpunkt zu erheben. In dieser Art war der Bescheid abgefaßt; in dieser Art wurde Gottfried Himmel beurtheilt. Und so hatte er denn endlich seinen Schmerz stumm in sich verschlossen, und

Digitized

nur seine einzige Freundinn, die Nacht, hörte ihn seufzend in die oft wiederholten Worte ausbrechen:

„O, säh'st du, voller Mondenschein,
Zum letzten Mal auf meine Pein!"

Dann warf er wüthend sein Horn zur Erde, als hätte er endlich Kraft gewonnen, sich für immer von ihm zu trennen; doch unmittelbar nachher raffte er es hastig wieder auf, besorgt, sein Instrument könne Schaden gelitten haben und beim Magistrat sein Ankläger werden. Wie peinigend, wenn er es dann wieder an den Mund setzen mußte, bloß um sich zu überzeugen, daß sein verhaßter Begleiter, den er so gern für ewig hätte verstummen gemacht, noch unversehrt und bei Stimme sei! Das Horn rührte von einem riesigen, fabelhaften Ochsen her, welcher, wie das Gerücht sagte, in den wilden Waldungen der umherliegenden Berge vor zwei Jahrhunderten erlegt worden war, und es besaß eine Härte und Stärke, die einen Mann, wie Gottfried Himmel war, völlig zur Verzweiflung bringen konnte. Der Ochse hatte im Leben sich der ganzen Einwohnerschaft furchtbar gemacht, man zählte mit Dutzenden die Opfer seiner Wuth auf, und unter

Digitized by Google

ihnen sogar den Ortsvorstand, an dem das Thier sich aus Versehen vergriffen hatte; nun sollte er auch noch im Tode zum Menschenquäler werden, und sogar das Siegeszeichen, das die Kunde seines Unterganges zum Schrecken aller seiner Nachfolger fortzupflanzen bestimmt zu sein schien, mußte das Unglück eines edlen Mannes sein. Welches Glück für die Menschheit, daß nicht die Existenz aller Ochsen eine solche Nachwirkung hat, wie die Existenz jenes Rindshausener, der noch nach zwei Jahrhunderten seine Hörner fühlen ließ! Das zweite Horn des Ochsen wurde im Stadtarchiv sorgfältig aufbewahrt, und diese Sympathie des Magistrats für die Ochsenhörner raubte unserm Nachtwächter auch die letzte Hoffnung, wenn bisweilen der verwegene Gedanke in ihm aufstieg, sein Horn verloren gehen zu lassen. Er würde nicht nur zur strengsten Verantwortung gezogen, sondern, was das Schlimmste war, zugleich mit dem Reservehorn versehen worden sein. Ein anderes Horn aber unterzuschieben, oder das Blasen ganz zu unterlassen, durfte er noch weniger wagen, da es nicht an Spionen fehlte, die seine Antipathie kannten und, nach seinem Posten begierig, auf das Sorgfältigste seine Funktionen kontrolirten, um beim geringsten Anlaß

Digitized by Google

ihn zu denunziren. Sogar der argwöhnische Bürgermeister lauerte ihm aus Eifer für das Wohl der Gemeinde bisweilen auf und ließ durch den Stadtschreiber eine geheime Konduitenliste über ihn führen. So war denn der unschuldige Mann gefangen und bewacht von allen Seiten, wie ein verbrechensinnender Bösewicht, und nur eine Hoffnung blieb seiner gedrückten Seele übrig, die Hoffnung, einst Ruhe unter jenen schönen Kirchhofslinden zu haben, deren Anblick, so oft ihn sein nächtlicher Gang an ihnen vorüberführte, ihm unter Seufzen die Worte abpreßte:

„O, sähst du, voller Mondenschein,
Zum letzten Mal auf meine Pein!"

Eines Nachmittags fand Himmel, als er sich eben von den Qualen der verwichenen Nacht ausgeruht hatte und im Begriffe stand, vor dem Wiederantritt seiner unästhetischen Dienstverrichtungen seine Seele durch einige wehmüthige Akkorde auf seiner alten Harfe zu trösten, folgenden Brief auf dem Tische liegen:

„Posaunenengel! — Ein Nachtwächter ist nach den Begriffen vernünftiger Leute dazu bestimmt, für die schlafenden Bürger zu wachen, nicht aber,

Digitized by Google

die Schlafenden zu wecken und ebenfalls zu Nacht-wächtern zu machen. Das Nachtwächtern ist keine so beglückende Sache, daß es nöthig wäre, mit Ochsenhörnern Proselyten zu machen. Ein Nacht-wächter soll der nächtliche Ortsschutzengel sein, der die Diebe am Einbrechen und das Feuer am Aus-brechen hindert. Es liegt in seiner Bestimmung, daß er, trotz der Dunkelheit, mehr die Augen als den Mund aufthue, aber

„Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,"

wenn der Mann aus brutalem Diensteifer (!) alle zwanzig Schritte in sein viehisches Horn stößt, daß der ruhige Bürger entsetzt aus dem Schlafe auffährt, daß man sich in das Getümmel der Kriegszeit versetzt glaubt und sich alle Augenblicke mit der Vorstellung ängstigt, es seien so eben die feindlichen Truppen in den Ort eingerückt. Selbst auf die Träume wirken diese fürchterlichen, martialischen Töne schreckend ein, und schlief man wunderbarer Weise fest genug, um nicht aus dem Bette zu fahren, so hat man sich wenigstens, wie der Ritter in dem „Kampf mit dem Drachen," die ganze Nacht keuchend im Gefecht befunden. Hat man nun noch dazu das Unglück, in einem

Digitized by Google

Ort zu Hause zu sein, wo kein zur Schlafstörung bestimmtes Nachtwächterhorn in der Mode ist und wo ein solches Instrument bloß die Stelle der Brandglocke vertritt, so sieht man wachend und träumend die ganze Nacht hindurch seine Wohnung in Flammen stehen, und wenn man dann nach der durchbebten Nacht in unruhigem Morgenschlummer den Postwagen durch die Straßen rollen hört, so denkt man, statt sich auf den Brief zu freuen, den man von seiner Geliebten zu erwarten hat, nichts Anderes, als: Gott sei Dank, daß sie doch endlich mit der Brandspritze kommen! Wenn Sie, schrecklicher Posaunenengel, ebenfalls zu den vernünftigen Leuten gehören, woran ich stark zu zweifeln Ursache habe, so frage ich Sie, wozu kann das dienen, daß Sie die ganze Nacht einen so entsetzlichen Generalmarsch blasen? Haus't ein nächtliches Korps in diesen Bergen, dem Sie die Kriegsmusik aufspielen?"

In dieser Weise fortfahrend, berührt der Brief sodann des Nachtwächters musikalisches Gehör, seine zarteste Stelle mit folgenden Worten: „Musikalisches Gehör! Wie konnte ich bei dieser Gelegenheit nur auf dieß Wort kommen? Welchen Begriff kann ein Mensch von Musik haben, dessen gestähltes

Trommelfell zum wenigsten die Dicke des Felles von dem verwünschten Thier haben muß, das ihm sein Instrument gab? Taub müssen Sie sein wie ein Grab. Wären Sie nur auch stumm wie ein Grab! Sie müssen einen Fehler am Gehör haben, der am Ohr Das ist, was am Auge der Staar. Ist denn Niemand hier, der Sie operiren kann? Ich rathe Ihnen eine Pulversprengung an, aber nicht mit zu geringen Quantitäten, sonst wirkt sie nicht. Es hat einmal einen Helden gegeben, der zum Schutz gegen den verführenden Gesang der Seejungfern sich und seinen Gefährten die Ohren mit Wachs zustopfte. Das Wachs hätten Sie an seiner Stelle gespart, nicht wahr? Die Seejungfern hätten sich umsonst ihre schönen Kehlen abgesungen, und Sie wären durch Ihre Tugendstärke berühmt geworden."

Hierauf macht der Brief allerlei mit Beleidigungen versetzte Vorschläge, die Nachtwächter musikalisch zu machen, und schließt dann mit folgenden Worten: „Hier haben Sie nun meinen Vorschlag, den ich im Namen der leidenden Menschheit mache. Möge er recht bald zur Ausführung kommen, d. h. bei Ihrem Nachfolger! Um für Ihren Diensteifer ein würdiges Zeugniß und

Digitized by Google

Andenken zu hinterlassen, verehre ich Ihnen die folgende Grabschrift, die Sie schon vorläufig auf Ihr hölzernes Grabkreuz können einschnitzen lassen:

Macht euch gefaßt, sündhafte Menschen ihr,
Es ist vorbei mit eurem Thun hienieden,
Der Schreck des jüngsten Tags ist vor der Thür':
Der Hauptposauner ist schon hinbeschieden!

Sterben Sie ruhiger, als Sie lebten.

Ein Reisender,
den Sie die vorige Nacht leider zu
ihrem Kollegen gemacht haben."

Der Verfasser dieses, auf ein Büffel-Instrument und einen entsprechenden Virtuosen berechneten Briefes war ein junger Schriftsteller, der in der Nähe von Rindehausen wohnte und sich eine Nacht im Ort aufgehalten hatte, um seine von einer Reise zurückerwartete Frau zu empfangen. Soll ich ihn verrathen? Vielleicht würde sein Gewissen dadurch zu sehr affizirt werden, welches, wie die Folge zeigen wird, in diese Geschichte verflochten ist. Das Blasen des Nachtwächters hatte ihn die ganze Nacht wach erhalten, und einen Theil dieser Zeit hatte er dazu benutzt, sich an dem unschuldigen Störer seiner Ruhe, den er natürlich nicht kannte,

Digitized by

durch jenen grausamen Brief zu rächen. Es ist noch nie ein Mann härter verkannt worden, als der Nachtwächter von Rindshausen in diesem Briefe. Wer menschliches Gefühl besitzt, wer jemals den Schmerz einer lieblosen Beurtheilung seiner gefesselten guten Eigenschaften empfunden hat, der wird ermessen, welchen Eindruck die unverdienten Vorwürfe auf Himmels weiches Gemüth machen mußten. Sie platzten wie eine Bombe in sein stilles, einförmiges, nächtiges Leben hinein und versprengten auch seinen letzten Rest von Ruhe und Trost. In den Bach seines Daseins, der still in tiefem Schatten unter Nachtviolen und Vergißmeinnicht daher schlich, war ein Felsstück gefallen, das ihn bis auf den Grund trübte und in Aufruhr brachte. Nichts war ihm natürlich bitterer als die Voraussetzung, daß an seinem Blasen der Diensteifer schuld sei und daß es ihm an musikalischem Gehör fehle, ihm, dem nichts verhaßter, als sein Dienst, dem nichts in solchem Grade verliehen war, wie eben das musikalische Gehör. Wenn er nie die Grausamkeit des Geschicks gefühlt hätte, das ihm einen seiner Natur so widersprechenden Beruf verliehen, so mußte sie jetzt mit ihrer ganzen Last auf ihn drücken.

Digitized by Google

Aetzende Thränen netzten das Papier, das er in der zitternden Hand hielt, konvulsivisch zuckend sah er durch das offene Fenster, in welches der Mond eben hereinzuscheinen begann, zu dem erbarmungslosen Himmel hinauf, und lange konnte er für seinen Schmerz keine Sprache finden, bis er endlich wieder mit schwerem Seufzen in die Worte ausbrach:

„O, säh'st du, stiller Mondenschein,
Zum letzten Mal auf meine Pein!“

In diesem Augenblicke fiel sein Auge auf das verhaßte Horn, von dessen abgescheuertem Kupferbeschlag der Mondschein zurückblitzte, und dieser Blitz durchzuckte sein Herz wie ein Dolch. „Könntest du doch,“ sprach er, „du quälender Begleiter meines Lebens, könntest du dich doch nach alter Art in ein Trinkgefäß umwandeln, dessen Inhalt tödtendes Gift wäre, ich wollte dich als meinen innigsten Freund begrüßen und auf Einen Zug deine Höhlung leeren!“ Mit gepreßter Resignation langte er dann sein Instrument von der Wand herab, hängte es über die Schulter und schickte sich gewaltsam zu seiner gewohnten Wanderung an. Nachdem er eine Zeitlang sich mit vergeblichem Nachsinnen über den unbekannten

Verfasser jenes Briefs beschäftigt, fuhr er in seinem Selbstgespräch fort: „Warum seid ihr erfinderischen Menschen, die ihr euch und Andere nur zu quälen bedacht seid, noch nicht auf den Einfall gerathen, statt eines Menschen mit einem Ochsenhorn einen Ochsen selber zum Nachtwächter zu machen? Fürchtet ihr, daß seine euch verwandte Seele sich in dem Ton seiner Stimme weniger aussprechen werde, als in dem Ton des Auswuchses, den er auf seinem Geistessitz getragen? Kommt es euch Leuten des Fortschritts aber darauf an, eure Quäler-Einrichtungen von den industriellen Erfindungen eures Geistes Vortheil ziehen zu lassen, warum legt ihr nicht eine Eisenbahn durch eure Straßen an, warum setzt ihr nicht den Nachtwächter auf einen Dampfwagen und laßt ihn eure Nachtmusik durch die Töne des allergroßartigsten aller Instrumente, durch die Töne der Lokomotive verstärken? O, gebt mir einen Dampfwagen, ich will mit ihm durch die Straßen donnern, daß eure Häuser beben, ich will euch eine Musik machen, daß das Wort Schlaf aus eurer Sprache verschwinden soll. Einen Dampfwagen! Einen Dampfwagen!"

Vor Zorn glühend, wußte der Nachwächter

Digitized by Google

seinen Gefühlen keinen Ausdruck mehr zu geben, und wüthend setzte er sein Horn an den Mund und blies, daß die Wände seiner Wohnung dröhnten. Diese Töne brachten ihn endlich wieder zur Besinnung, er dachte zurück an seine Pflicht und an den Bürgermeister, und trostlos ergeben in sein Geschick, trat er hinaus auf die bereits menschenleere Straße. Außer seinem Horn nahm er aber dieses Mal noch einen andern Begleiter mit, der allein noch im Stande war, ihn sein Unglück auf kurze Zeit vergessen zu machen, einen Begleiter, den als letzten Trost so mancher schwache Verzweifelnde ergreift und als langsamen Mörder des Schmerzes aber auch des Lebens sich befreundet: es war eine Flasche, und zwar eine Flasche mit dem besten Kartoffelgeist, den die Kunst der rindshausener Geistfabrikanten zu erzeugen vermochte. Abwechselnd setzte er bald den einen, bald den andern Begleiter an den Mund, bis er endlich sich bloß noch mit dem letztern beschäftigte. Die gute Wirkung blieb nicht aus, und es verging keine Stunde, da senkte der mitleidige Schlaf seine tröstende Hand schon auf das Haupt des Vielgequälten, der lang gestreckt im Angesicht des Rathhauses auf einer Steinschwelle lag.

Digitized by Google

Es war eine duftige, herrliche Nacht, still und noch schwach erleuchtet von dem untergegangenen Monde, seit langer Zeit die erste, in welche das dröhnende rindshausener Nachtwächterhorn seine Schrecken nicht durch die Berge sandte. Käuze kreischten in ungewöhnlicher Munterkeit umher, als feierten sie die Befreiung ihres nächtlichen Reiches von der Nachtwächter-Tyrannei, und die Nachtigallen flöteten dazwischen, wie zu einem Konzert vereinigt, in den Vorgärten des Städtchens. Keine menschliche Stimme, kein Fußtritt ließ sich hören, selbst die spionirenden Beobachter Himmel's waren dies Mal unthätig, und der Schlag der Thurmuhr, die eben die zwölfte Stunde verkündete, war der einzige Ton, der an Menschen erinnerte. Doch auch die Ungestörtheit dieser Nacht sollte in Rindshausen nicht von langer Dauer sein. Plötzlich erschallten schleppende Fußtritte in dem engen und dunkeln, aus Felsblöcken zusammengemauerten Stadtthore, und zwei Gestalten, eine große und eine kleine, traten schweigend in den Ort. Wer waren diese nächtlichen Reisenden? Ich will sie in aller Eile dem Leser vorstellen: es waren meine alten Freunde, der Dr. Nebel und der Dr. Feger. Ein Ren-

Digitized by Google

kontre mit einem schalkhaften Jäger — er wird später wieder zum Vorschein kommen — den sie im Gebirge schlafend gefunden und in ihrer Gelehrsamkeit für todt gehalten hatten, brachte sie in so später Nacht nach Rintsbausen. Sie suchten schon die halbe Nacht nach einem Orte, um die traurige Begebenheit der Behörde anzuzeigen; es wollte ihrer philanthropischen Bemühung aber nicht gelingen, in der wilden Berggegend einen menschlichen Ort ausfindig zu machen, sie hatten sich vielmehr immer weiter von allen Wegspuren verirrt und waren mit Hülfe der unterdeß eingebrochenen Nacht in ein solches Labyrinth von Thalschluchten und Felskuppen, von Sümpfen und Wäldern, Strauchwerk und Gestrüpp gerathen, daß sie an einem Auswege völlig zu verzweifeln anfingen. Besonders schwebte Dr. Feger in einer nicht geringen Angst für seinen kleinen Rest von Leben, und in jedem dunklen Strauch glaubte er einen Banditen oder einen Bären (ursus arctos, wie er sich trotz der Angst naturhistorisch ausdrückte) zu erblicken, der ihm seine schreckliche Umarmung zugedacht habe. Als sie in dieser Noth an einer lichten Stelle des Waldes eben berathschlagten, was zu thun, hörten sie plötzlich

Digitized by Google

in der Ferne einen brüllenden Ton, der sie Anfangs nicht wenig erschreckte, der aber bald durch seine regelmäßige Wiederholung seinen menschlichen Ursprung zu erkennen gab und ihnen zuletzt keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß er aus dem Horn eines Dorfnachtwächters kam. Was dem armen Gottfried Himmel zur tödtenden Qual, das gereichte den beiden Doktoren zur lebhaftesten Freude. Sie rafften, von Hunger und Müdigkeit auf's äußerste erschöpft, ihre letzte Kraft zusammen, um sich Bahn zu brechen nach der Gegend hin, woher die Töne gekommen waren, und obschon dieselben nach einiger Zeit völlig wieder verstummten, gelang es doch den beiden Verirrten, mit Hülfe dieses Wegweisers nach einer Stunde den Wohnort ihres unbekannten Retters zu erreichen. Ihre erste Sorge war, das Rathhaus auszufinden, theils um endlich ihre verspätete Anzeige über das Abenteuer mit dem todten Jäger zu machen, theils weil sie bei der Stadtwache ein Unterkommen zu finden hofften, das ihnen die verschlossenen Thüren der übrigen Häuser nicht versprachen. Sie erkannten das Rathhaus bald an den hohen Giebelspitzen und Zacken seiner mittelalterlichen Bauart, die sich gegen den

dunklen Himmel abzeichneten; aber eine Nachtwache fanden sie nicht. Durch diese trostlose Entdeckung wurden ihre ohnehin erschöpften Seelen völlig entmuthigt; auch waren sie so todtmüde, daß die Beine ihnen zu weiterem Nachforschen den Dienst versagten. Die Nacht war außerdem, besonders in den engen Straßen Rindshausens, unterdeß stockfinster geworden und die beiden Doktoren beschlossen daher, in der Nähe des Rathhauses auf dem ersten besten Ruheplatze den Tag abzuwarten. Halb tappend, halb fallend geriethen sie auf die Schwelle, wo der schlafende Nachtwächter lag, und legten sich, vor Ermattung aller Unterscheidungsgabe bar, halb auf den Schlafenden ebenfalls zur Ruhe. In zwei Minuten schlief der ganze Knäuel um die Wette, ein Nachtwächter und zwei Doktoren der Philosophie.

Himmels Pflichtvergessenheit blieb mittlerweile nicht ohne rächende Folgen, und wenn er selbst auch schlief, sein Gewissen war nicht mit eingeschlafen. Schon um die Zeit, wo die beiden Schlafkameraden sich ihm näherten, begann das drohende Gewitter eines ängstigenden Traumes in ihm aufzusteigen. Als nun gar die zwei Doktoren sich auf seinen Körper legten, kamen phy-

Digitized by

sische Ursachen den moralischen zu Hülfe, und der Druck der philosophischen Fremdlinge verursachte ihm ein fürchterliches Alpdrücken. In diesem seinem Zustande nahm der Traum eine schreckliche Gestalt an. Himmel träumte nämlich, er sei während der Erfüllung seiner Pflicht eingeschlafen, dieser Umstand sei von zwei Brandstiftern benutzt worden, um im Ort Feuer anzulegen, und nun stehe ganz Rindshausen in lichten Flammen. Er sah die rothe Gluth sich gegen den Himmel aufbäumen, er hörte die grausige Stimme der Brandglocke, er vernahm das Wimmern der Verbrennenden, er fühlte die Hitze der Luft, er war bedroht von dem Sturz der zusammensinkenden Häuser — und bei allem dem fühlte er sich gefesselt und konnte nicht von der Stelle. Zugleich glaubte er das Rachegeschrei der Rindshausener zu hören, die wüthend durch die Straßen rannten, um den Urheber ihres Unglücks, den pflichtvergessenen Nachtwächter, zur Rechenschaft zu schleppen; gleichzeitig hörte er schon seinen Nachfolger auf dem Reservehorn blasen und mit schrecklichen Posaunentönen das jüngste Gericht des Magistrats auf ihn herabrufen. Nach langer Anstrengung unter Windungen und Stöhnen gelang es endlich

Digitized by Google

dem schweißtriefenden, vor Aufregung glühenden Nachtwächter, zu erwachen, und in einem Nu warf er seine beiden Dränger mit gewaltiger Anstrengung auf die Straße. Diese, die ihrerseits durch den Traum wieder in ihre Bergwildniß zurückversetzt waren, glaubten sich von Bären oder Räubern angefallen, rafften sich in möglichster Hast wieder auf und eilten in wildester Flucht in den Ort hinein. Himmel, dem jetzt der ganze verbrecherische Zusammenhang klar wurde und der die Fliehenden für die Brandstifter hielt, gab sofort mit seinem Horn das Brandsignal und rannte, halb von Zorn, halb von Angst erfüllt, den beiden Doktoren nach, von Zeit zu Zeit sein Signal wiederholend. Es währte nicht zehn Minuten, so war ganz Rindshausen auf den Beinen, und Alles schrie „Brand", obschon Niemand einen Funken Feuer gewahrte. Die Verwirrung war groß; Keiner wußte, wo er helfen, wohin er sich retten sollte; Keiner war bei der Finsterniß im Stande, den Andern zu erkennen, und Manche liefen, von entgegengesetzten Seiten herzueilend, sich gegenseitig im Diensteifer zu Boden; es entstand Streit unter den Helfenden, und an verschiedenen Straßenecken lagen die besten

Digitized by Google

Freunde haufenweise aufeinander und zerbläuten sich auf's Freundschaftlichste. Die rindshausener Damen liefen zum Theil in ihren Nachtjacken durch die Straßen und streckten sehnsüchtig die Arme nach einem Retter aus; der Bürgermeister hatte in edler Aufopferung sofort seine Pferde hergegeben, sie aber in der Dunkelheit und Verwirrung irrthümlich, statt an die Brandspritze, an seine Chaise spannen lassen und fuhr wie besessen durch das Städtchen umher; der Magistrat eilte in corpore hinaus, um sich in dem Sitzungssaal auf dem Rathhause zu versammeln, gerieth aber durch Versehen in den Gasthof „zum rothen Ochsen"; die Polizei öffnete das Stadtprison, worin sechs betrunkene Schneider saßen, anstatt des Spritzenhauses und schrie nach Wasser; der ehrwürdige Herr Pfarrer stürzte in Unterhose und Skapulier aus seiner Wohnung und seine besorgte Köchinn verfolgte ihn mit dem Nachtgeschirr, um zu löschen; der Küster rannte mit dem Kirchenschlüssel irrthümlich nach dem Lazareth und wurde wegen versuchten Einbruchs von dem Aufseher durch die Stadt verfolgt. Kurz, es war eine Verwirrung, eine Gelehrsamkeit und ein Lärm in Rindshausen, wie niemals vorher, und das

Digitized by Google

Alles — o Nemesis! — durch ein Ochsenhorn!

Als man trotz allem Schreien und Suchen kein Feuer auffinden konnte, kam man allmälig auf die Vermuthung, der Nachtwächter habe irgend ein Verbrechen entdeckt, und dieserhalb die Einwohnerschaft zu Hülfe gerufen. Dabei war indeß allen ein Räthsel, daß der Nachtwächter selbst sich nicht einfand und sich keine Spuren der Verbrecher zeigten. Während man auf dem Markte sich hierüber beim Scheine unterdeß angezündeter Lichter seine Ansichten mittheilte, wurden von einem Trupp rindshausener Nationalgardisten zwei Fremdlinge vorgeführt, die, von dem blasenden Nachtwächter verfolgt, man aus dem Thor hinaus rennen gesehen und dort eingefangen hatte. Der Nachtwächter selbst war plötzlich verschwunden und verstummt, was natürlich den schwersten Verdacht erregen mußte. Sobald die Fremdlinge vorgeführt und als muthmaßliche Brandstifter oder Diebe oder gar Mörder bezeichnet wurden, überlief ein Schauder der Wuth die Menge, und man machte alle Anstalten, ein sehr strenges Urtheil in demselben Augenblick zu sprechen und zu vollziehen. Besonders die Nationalgarden schienen sich

Digitized by Google

beeilen zu wollen, um von dem Werke, das sie durch Fahndung der Verbrecher so rühmlich begonnen, sich durch Exekution auch den Ruhm der Vollendung zu sichern. Die beiden Doktoren machten verzweifelte Gesichter, und selbst Dr. Nebel, der bei den gewöhnlichen Anlässen des Lebens selten Worte oder Verkehrungen für nöthig hielt, begann, als er eine kräftige Faust an der Halsbinde fühlte, die Gefahr zu erkennen und betheuerte seine Unschuld.

Da trat der Pastor, unterstützt vom Schullehrer und einem Stadtrath, in die Mitte des Haufens und ermahnte zur Mäßigung. Er stellte den Bürgern vor, daß sie das Verdienst, welches sie durch Arrestation der Verbrecher sich erworben, durch Ueberschreitung ihrer Befugnißgränzen nur schmälern könnten, daß die einstweilige Untersuchung der Sache zu den hohen Funktionen des Stadtvorstandes gehöre und die Bestrafung der Arrestanten dem Gericht zu überlassen sei. An die religiösen Ermahnungen, die der Pastor noch folgen ließ, knüpfte nach dem Schluß von dessen Anrede der bemeldete Stadtrath mit einem unaussprechlich schlauen Blick die tröstende Versicherung: er werde auf dem Rathhause schon dafür sorgen,

Digitized by Google

daß die beiden Spitzbuben gehörig „verarbeitet“ würden. Diese Trostgründe wirkten, die beiden Doktoren wurden mit weiteren Thätlichkeiten verschont und unter entsetzlichem Geschrei des sie begleitenden Haufens auf das Rathhaus gebracht. Sogleich trat der zusammenberufene Magistrat zu einer geheimen Sitzung zusammen und erklärte sich vorläufig permanent, um das Wohl der Stadt zu sichern. Sechs Bürger standen Wache vor dem Sitzungssaal und vor dem Rathhaus versammelte sich die übrige Bürgerschaft. Die beiden Verbrecher wurden vorgeführt, die Magistratsmitglieder nahmen patzig ihre Sessel ein und man machte Anstalten zum Verhör. Fürchterliche Stille. Obenan sitzt der Bürgermeister mit scharfsinnigem Gesicht und wirft abwechselnd einen forschenden Blick bald auf die Arrestanten, bald in die eingelaufenen Steckbriefe, deren ein ganzer Haufen neben ihm liegt. Das Husten eines hektischen Stadtraths unterbricht die Stille. Sein Nachbar, dadurch ermuthigt, flüstert ihm bedeutungsvolle Worte ins Ohr. Der bereits erwähnte Stadtrath, der für das „Verarbeiten“ Sorge zu tragen versprochen hatte, notirt sich omineuse Dinge auf das vor ihm liegende Papier. Der Stadtsekretär schneidet mit drohen-

Digitized by

der Aktuaresse die Protokollfeder, wie ein Henker das Messer zurechtmacht. Die Blicke heften sich mit zunehmender Spannung auf die beiden Fremdlinge, deren Aeußeres immer räthselhafter erscheint. Gewöhnliche Verbrecher scheinen sie nicht zu sein. Bald scheinen sie im Aeußern etwas von einem Schullehrer, bald von einem evangelischen Geistlichen, bald von einer Gerichtsperson zu haben. Feger's spitzes Gesicht läßt aber keine Zweifel über ihre bösen Absichten übrig. Einer der Stadträthe, ein Gewürzkrämer, der den Tag zuvor mit einer falschen Kassenanweisung angeführt worden war, glaubt in Feger einen Falschmünzer zu erkennen und bereitet sich schon im Geheimen vor, bei der Fortsetzung der Verhandlungen diesen Punkt zur Sprache zu bringen. Der Polizeiportier bemerkt in Nebel's hinterer Tasche ein Pistol (es war ein Fernrohr) und macht davon dem Stadtsekretär, auf den Fußzehen gehend, geheime Mittheilung. Es wird davon unter angemessenen Geberden Notiz genommen. Durch die Mittheilung des Polizeidieners wird der Stadtsekretär Gegenstand der Aufmerksamkeit und er glaubt dieser gemäß Zeichen seiner Wirksamkeit geben zu müssen. Während nämlich der Bürgermeister noch die Steck-

Digitized by Google

briefe durchsieht, macht der Sekretär, vorbereitend, sich schon an den Kopf des Protokolls und schreibt mit einer der Wichtigkeit der Sache angemessenen Miene: „So verhandelt zu Rindshäusen im Sitzungssaale des Rathhauses am *ten des Monats Juni 18** am Vormittage des frühen Morgens zwei Uhr.“ Nach ungefähr einer Viertelstunde, als er mit diesen Worten fertig geworden, hat auch der Bürgermeister die Revision der Steckbriefe beendigt und spricht halblaut, zu den Stadträthen gewendet: „Nicht vorhanden!“ Darauf wendet er sich zu den Arrestanten und fragt: „Haben Sie Passe?“ Dr. Feger tritt vor und antwortet: „Meine Herren! Nachdem unsere Bestürzung über den Vorfall dieser Nacht einigermaßen vorüber ist, sehen wir wohl ein, durch welches Mißverständniß wir in diese Lage gebracht sind, und wir hoffen, daß auch Ihnen der Zusammenhang bald klar werden wird. Bis dahin erlauben Sie uns wenigstens, Platz zu nehmen, denn wir sind müde und dürfen in einer so gebildeten Gesellschaft wohl nichts Anderes erwarten, als honnet behandelt zu werden.“ Bei diesen Worten schob er seinem Kollegen Nebel einen Stuhl hin, und Beide nahmen Platz. Der Magistrat ward ein

Digitized by

wenig stutzig über diese halb schmeichelhafte, halb vorwurfsvolle Anrede, und man sah sich einander an, als wollte man sich von der gegenseitigen Verlegenheit überzeugen. Da machte der hektische Stadtrath der Verlegenheit ein Ende, indem er mit rauhem Ton der Meinung war, es sei angemessen, vorher den Paß zu zeigen, ehe man Platz nehme, denn das Platznehmen hange von der Bildung ab, und die Bildung könne sich des Signalements wegen doch nur aus dem Paß ersehen lassen. Diese scharfsinnige Bemerkung fand so lebhaften Anklang, daß Alle sich halb von ihren Sitzen erhoben und mit triumphirenden Blicken und vorgestreckten Köpfen das Vorzeigen der Pässe für nöthig erklärten. Der hektische Stadtrath aber wiegte sich in stolzer Freude hin und her und wiederholte dreimal seine Bemerkung. Da trat Dr. Feger abermals auf und sprach: „Meine Herren! Die Hauptsache im Paß ist doch nach Ihrer eigenen Erklärung das Signalement, nicht wahr?" Diese Frage wurde einstimmig bejaht. „Nun" — fuhr Dr. Feger fort — „wenn das Signalement, diese Kopie der Persönlichkeit, eine Hauptsache ist, so muß die Person selbst, als das Orginal, keinen geringern Werth für Sie ha-

Digitized by Google

ben. Da wir nun originaliter vor Ihnen sitzen, so glauben wir dadurch die Kopie vollständig ersetzen zu können.“ Diese spitzfindige Replik Feger's machte eine noch größere Sensation, als seine frühere. Die Würde der Versammlung war in augenscheinlicher Gefahr, da man nichts zu entgegnen wußte. Als die Gefahr aufs Höchste gestiegen war und kein Retter sich mehr vernehmen ließ, faßte endlich der Bürgermeister, die Aufgabe seiner Stellung begreifend, seine ganze amtliche Kraft zusammen und sprach: „Ihre Namen, meine Herren?“ Antwort: „Dr. Nebel und Dr. Feger.“ Ungeheures Erstaunen. Allseitig gegenseitiges Anglotzen. Allgemeines Stillestehen des Verstandes. Doktor! dachte der Eine; Doktor! dachten die Andern; Doktor! dachten sie alle zusammen. Dieser Aufschluß über die gelehrte Qualität der Fremdlinge enthielt zugleich eine Auffoderung zu äußerster Vorsicht, zumal da die Antworten Feger's der Versammlung bereits nahe gelegt hatten, daß sie leicht in Gefahr kommen könne, sich zu blamiren. Der Magistrat beschloß daher, ehe er weiter ging, sich zu einer geheimen Berathung über das weitere Verfahren in ein Nebenzimmer zurückzuziehen. Gleichzeitig wurde der Polizei-

Digitized by Google

dienerportier angewiesen, den Saal ebenfalls zu verlassen und durch das geheime Beobachtungsloch das Benehmen der Delinquenten zu observiren. In der geheimen Sitzung, worin sich durch die verschiedenen Debatten ein erstaunlicher Reichthum an Scharfsinn und Weisheit entwickelt haben soll, siegte mit zwölf Stimmen gegen keine die Ansicht, man müsse der Klugheit gemäß sich mit den Arrestanten in kein langes Federlesen einlassen, sondern ihnen gerades Weges mit den einfachen Mitteln der ländlichen Inquisition zu Leibe gehen. Zu dem Ende bereitete sich der Bürgermeister vor zu der kategorischen Frage: ob sie bekennen wollten oder nicht? Außerdem aber zog man die Loyalitätsfrage in Betracht und beschloß für alle Fälle, sich zu versichern, ob die Arrestanten loyale Unterthanen seien oder nicht, in welch letzterm Falle man sie als Demagogen festhalten könne. Zu diesem Ende wollte die Versammlung plötzlich in den Sitzungssaal treten und ausrufen: „Hoch lebe unser allgeliebter, innig verehrter Landesvater und nochmals hoch und zum dritten Mal hoch!“ Stimmten die Fremden nicht in diesen Ruf ein, so gaben sie sich hierdurch als Staatsverbrecher zu erkennen und bereiteten, mochten sie sonst eines

Digitized by Google

Verbrechens schuldig sein oder nicht, dem Magistrat das Verdienst, eine strafbare Illoyalität zur Anzeige zu bringen.

Also ausgerüstet trat die Versammlung in den Inquisitionssaal zurück. Sie erstaunte aber nicht wenig, als sie die Fremden, statt zitternd ihr Urtheil gewärtigen, kopfnickend und schnarchend auf ihren Stühlen sitzen sah. Wieder langes, gegenseitiges Ansehen. Mehre der Herren Stadträthe waren geneigt, in diesem Benehmen ein Zeichen von Geringschätzung ihrer Würde zu erblicken; allmählig aber begann man darin einen Beweis von Sorglosigkeit zu sehen, der sich mit einer so schweren Schuld, wie den Arrestanten zugeschrieben wurde, nicht gut vereinigen ließ. Daß diese Sorglosigkeit aber keine Verstellung war, ging aus dem Bericht des Polizeidieners über seine geheime Observation hervor, und allgemein fiel es auf, daß Nebel nicht einmal darauf bedacht gewesen war, das Pistol zu entfernen. Als man nun gar beim Licht des unterdeß angebrochenen Tages den harmlosen Ausdruck, namentlich in Nebel's Gesicht, betrachtete, welches, durch den Schlaf von aller gelehrten Strenge befreit, sich zu einer wahrhaft kindlichen Miene verklärte, wurden die Bedenken

immer größer und man war fast geneigt, die Beschuldigten für völlig unschuldig zu halten, verzichtete aber jedenfalls einstweilen auf die projektirte Loyalitätsprobe.

In diesem Augenblicke trat ein Mann in den Saal, welcher in die ganze Lage der Sache eine Aenderung brachte. Er näherte sich hastig den Herren Stadträthen, grüßte sehr freundlich, warf einen humoristischen Blick auf die beiden Doktoren und sprach: „Der Lärm, meine Herren, der diese Nacht Ihr friedliches Städtchen in Aufruhr gesetzt, ist über die Berge auch in meine Wohnung gedrungen und ich ahnte gleich, daß ich in der Sache wichtige Aufklärungen würde geben können."

Er erzählte sodann, wie er am letzten Nachmittag auf der Jagd, in einem Thal ausruhend, sich damit amüsirt habe, in simulirtem Schlaf Beobachtungen über die Enthaltsamkeit seines Hundes anzustellen, der es auf den Inhalt seiner Jagdtasche abgesehen hatte; wie unterdeß die mehrgedachten beiden Doktoren vorübergekommen, ihn in ihrer Gelehrsamkeit für todt erklärt und sogleich beschlossen hätten, von dem Unglück im nächsten Orte Anzeige zu machen. „Wie Sie wissen," fuhr er fort, „halte ich es für zuträglich, mitunter

Digitized by Google

einige Veränderung in das hiesige Philisterleben zu bringen. Ich ließ daher die Beiden in ihrer irrigen Meinung, um dadurch einigen Rumor in Rindshausen zu veranlassen und mich an den Früchten der echt teutschen Gelehrsamkeit dieser Herren zu ergötzen, die nicht unterscheiden können, ob ein Mensch schläft oder todt ist. Sie werden nun mit mir der Ansicht sein, daß an dem Lärm dieser Nacht ein Mißverständniß oder der fatale Diensteifer Ihres Nachtwächters schuld sein muß, da diese Herren, die wahrscheinlich zu wissenschaftlichen Zwecken unsere Gegend bereisen, in der besten Absicht nach Rindshausen gekommen sind und eben so wenig an Brandstiften als an Todtschlagen gedacht haben. Ich bitte daher, den gelehrten Gästen keine Schwierigkeiten mehr zu machen, sondern sie ihrem Stande und ihrer Bildung gemäß zu behandeln. Für ihre Unschuld bleibe ich Bürge, denn sie sind, wie gesagt, deutsche Gelehrten."

Der Mann, der also sprach, war jener Schriftsteller, welcher dem Nachtwächter den grausamen Brief geschrieben hatte. Sein Bericht wurde nicht ohne einiges Mißtrauen von der Versammlung aufgenommen, man wagte aber nicht, es laut zu erkennen zu geben. Das Erwachen der beiden

Digitized

Doktoren lös'te endlich alle Zweifel, indem dieselben das größte Erstaunen darüber kund gaben, den Jäger, welchen sie den Tag zuvor für todt gehalten hatten, jetzt frisch und gesund vor sich zu sehen. Einige Erörterungen hin und her klärten nach und nach die ganze Begebenheit auf, und man gerieth darüber in die heiterste Stimmung, als plötzlich wieder ein neues Ereigniß die Versammlung mit Schrecken und Trauer erfüllte. Vor dem Rathhause entstand ein drohendes, wüthendes Geschrei, und das Volk machte Anstalten, mit Gewalt einzudringen. Der Nachtwächter ist ermordet! An den Galgen die Mörder! So ließ es sich drinnen und draußen vernehmen. Der Bürgermeister öffnete die Thür, und der Nachtwächter Gottfried Himmel wurde leichenblaß und regungslos in den Saal gebracht und auf den Tisch gelegt. Man hatte ihn vor dem Thor des Städtchens am Wege liegend gefunden, und sein Horn lag zwanzig Schritte von ihm. Sofort wurde als Kreisphysikus der dicke Ortswundarzt gerufen, um die Leiche zu untersuchen. Unterdessen änderte sich in der ganzen Gesellschaft die Ansicht über die Unschuld der Fremden wieder, und man raunte sich den Verdacht in die Ohren,

Digitized by Google

daß sie den Nachtwächter erschlagen hätten. Der hektische Stadtrath hielt die Gelegenheit für günstig, um dieselben auf die Probe zu stellen und sich dadurch zugleich an dem spitzfindigen Feger zu rächen. Sie haben, sprach er boshaft, sich vor kurzer Zeit für Doktoren ausgegeben; wollen Sie nicht über den Ermordeten, ich wollte sagen, Verunglückten Ihr Urtheil vernehmen lassen? — Wir sind keine Mediziner, erwiederte Feger ruhig, wir sind Doktoren der Philosophie. — Der Philosophie! Der Philosophie! wiederholte ungläubig die ganze Magistratsversammlung, welche von dieser Eefindung noch nie etwas gehört hatte. Uebrigens, sprach Feger weiter, auch ohne Mediziner zu sein, glaube ich behaupten zu dürfen, daß der Mann am Schlag gestorben ist.

Am Schlag! Richtig, der Mann ist am Schlag gestorben. Diese Meinung wurde sofort von Allen getheilt, zumal nachdem der dicke Wundarzt den Verunglückten untersucht, seinen Puls zehnmal befühlt, ihm den Deckel seiner Schnupftabaksdose vor den Mund gehalten, um den Athem zu rekognosziren, und mit wichtiger Miene die Entdeckung verkündet hatte, der Nachtwächter sei in Folge zu heftigen Blasens an der Apokalypsis gestorben.

Digitized by Google

Das Ochsenhorn behielt also die Schuld, doch dieß allein war genug, um gegen die Untersuchung Opposition hervorzurufen.

„Aber wie ist er zu dem heftigen Blasen gekommen?" fragte der hektische Stadtrath, einen bedeutungsvollen Blick auf die Fremden werfend.

„Ja wie ist er zu dem heftigen Blasen gekommen?" wiederholte die ganze Rathsversammlung.

„Die Sache wird um so räthselhafter, fuhr der hektische Stadtrath triumphirend fort, wenn man bedenkt, daß der Verstorbene ein großer Feind des heftigen Blasens war, daß er beständig an ein stärkeres Signalgeben gemahnt werden mußte und daß er mehrere Male um ein anderes Instrument beim Magistrat eingekommen ist. Die Versammlung wird daraus mit mir erkennen, daß die Sache immer räthselhafter und bedenklicher wird."

Die Rathsversammlung erklärte sich völlig damit einverstanden, daß die Sache immer räthselhafter und bedenklicher werde. Der Stadtsekretair nahm dieß sogar zu Protokoll.

In diesem kritischen Augenblick erhob sich der Schriftsteller und sprach: „Meine Herrn, wenn

es mir erlaubt ist, mich an Ihren weisen Erwägungen zu betheiligen, so äußere ich die Vermuthung, daß eben die Abneigung des Verstorbenen gegen sein Instrument, von welcher ich bisher nichts gewußt habe, das Räthsel zu lösen geeignet ist. Sollte er nicht dieß Instrument und seine Lunge zu dem Zweck so gewaltig angestrengt haben, um durch die hervorgerufene Verwirrung Sie zur Wahl eines andern Instruments zu bringen?"

Diese Vermuthung fand, weil sie zur Entdeckung eines Kniffs zu führen versprach, sofort allgemeinen Anklang. Als man sich aber besann, daß das Ochsenhorn noch immer dadurch kompromittirt sei, erhob sich der hektische Stadtrath von Neuem und warf die Frage auf, wie denn das nächtliche Zusammentreffen der beiden Fremden mit den „Ausschreitungen" des Nachtwächters zu erklären sei?

„Allerdings, sprach der Bürgermeister, scheint auch mir dieß der Mittelpunkt der Frage zu sein."

Die übrige Rathsversammlung war ebenfalls der Meinung, und der Stadtschreiber nahm es zu Protokoll, daß man am Mittelpunkt der Frage angelangt sei.

Digitized

Der Schriftsteller entgegnete, dieser Mittelpunkt sei nichts Andres, als der Anfangspunkt, der ja durch die früheren Aufklärungen schon beseitigt sei, und ein solches Verfahren nenne man eine petitio principii.

Die berechnete Anwendung dieses lateinischen Wortes verfehlte ihre Wirkung nicht und die Versammlung stimmte damit überein und der Stadtschreiber notirte zu Protokoll, daß man an der petitio principii angelangt sei.

„Aber, meine Herrn, so erhob sich der hartnäckige hektische Stadtrath abermals, jetzt haben wir ja gar keinen Schuldigen!"

Diese Bemerkung schien der Rathsversammlung wichtiger zu sein, als alle andren, und man äußerte allgemein seine größte Verlegenheit und das loyalste Bedauern darüber, daß man jetzt gar keinen Schuldigen habe.

„Was wird die Justizbehörde sagen, äußerte der Bürgermeister, wenn wir keinen Schuldigen haben? Einen Schuldigen müssen wir haben!"

„Wollen Sie die Schuldigen sehen? Hier sind sie! Ich bin der eine und da ist der andre." Diese Worte sprach, des Nachtwächters Ochsenhorn auf den Tisch werfend, ein aus dem Hinter-

Digitized

grund rasch hervortretender, hagerer Mann. Wer war er? Nikolas Wichtig, erster Schullehrer und Organist von Rindshausen!

Nikolas Wichtig war durch den nächtlichen Lärm ebenfalls aus dem Bette aufgeschreckt worden, hatte sich nach Allem erkundigt und namentlich erfahren, daß auf dem Rathhaus der Schriftsteller und zwei Gelehrte zugegen seien. Dieß bestimmte seinen Entschluß und er nahm sich vor, seiner Eitelkeit vor diesen seltnen Zeugen ein großartiges Fest zu bereiten. So trat er denn in die Versammlung und koquettirte in großer Zerknirschung mit der Schuld an des Nachtwächters Tod, den er im Leben als überlegenen Rivalen gekannt und heimlich gehaßt hatte. „Meine Schuld, sprach er nach der Einleitung, will und muß ich büßen. Ich bitte euch im Voraus, meine Freunde, mich nicht von dem Entschluß abbringen zu wollen, den ich unwiderruflich gefaßt habe. Mein Entschluß ist, die Organistenstelle aufzugeben. Am künftigen Sonntag, wo das Todtenamt für den unglücklichen Abgeschiedenen gehalten wird, spiele ich zum letzten Mal. Am Sonntag sollt ihr Zeugen sein, wie ich meine ganze Kunst in mein letztes Spiel zusammendrängen, wie ich die Ge-

Digitized by Google

fühle jeder Brust erschüttern, wie ich die beleidigte Seele des Todten in unsre Mitte herabbeschwören werde, um das Sühnopfer zu empfangen, das ich ihm bringe. Dann ist es aus, dann mögt ihr einen andern Spieler in eure Kirche senden, dann wird Nikolas Wichtig nicht mehr eure Herzen erheben, dann mag diese knöcherne Hand vollends verdorren, wenn sie je wieder die Tasten eurer Orgel berührt!"

Nach diesen Worten zog Nikolas Wichtig ein ungeheures Schnupftuch aus der Tasche, wickelte dasselbe zu der Gestalt eines Eichhörnchens zusammen, wischte damit durch sein gerührtes Gesicht und sprach zu der ebenfalls sehr gerührten Versammlung weiter:

„Damit wir es ganz ermessen können, meine Freunde, was wir an dem Verunglückten verloren und, ich muß es wiederholen, was wir an ihm verbrochen haben, sei es mir erlaubt, eine kurze Uebersicht über seine Schicksale zu geben. Gottfried Himmel kam, wie ihr wißt, vor acht Jahren hierher. In seiner Heimath, einer großen österreichischen Stadt, hatte er ein stilles, friedliches Leben geführt und war sowohl seines edlen Charakters als seines musikalischen Talents wegen

Digitiz

allgemein geachtet und geliebt. Seine Lage war keine glänzende, da er bei seiner Bescheidenheit und Gemüthlichkeit es nicht verstand, sich auf Kosten Anderer geltend zu machen und aus seinem Talente Geld zu schlagen. Dennoch half er sich nebst seiner Frau und einem Kinde mittelst der Musik anständig durch das Leben. Da brach die polnische Revolution aus. Himmel, dessen leicht erregbares Gemüth, wie für alles Edle, so auch für die Freiheit glühte, dichtete ein Polenlied, komponirte es und war unvorsichtig genug, es bekannt werden zu lassen. Das Polenlied wurde sein Unglück, indem es zugleich zur Bestätigung eines ungerechten Verdachtes wegen politischer Intriguen diente, in welchen der unschuldige Musiker durch musikalische Neider gebracht worden war. Himmel ward als Revolutionär angeklagt und sollte, vielleicht für immer, eingekerkert werden. Mit Hülfe einiger Freunde, denen die drohende Gefahr bekannt geworden, gelang es ihm, nebst Weib und Kind heimlich zu entfliehen. Er hatte nichts mitnehmen können als einen kleinen Geld vorrath und seine Harfe. Das Geld war schon zu Ende, als er kaum die Grenze erreicht hatte, und nun stand er mit den Seinigen entblößt unter

Digitized by Google

fremdem Himmel. Mit zartem Ehrgefühl begabt, konnte er zum Betteln sich nicht entschließen; seine Kunst als Thürensänger herabzuwürdigen, wurde ihm eben so schwer. Doch die Noth zwang ihn, einen Entschluß zu fassen. Die Kummerblicke seines leidenden Weibes, seines hungernden Kindes mahnten ihn an die Pflicht des Familienvaters. Er sang also für Pfennige vor den Thüren des Mitleids. So wanderte er ein Jahr lang durch Teutschland umher, in beständiger Gefahr vor der verfolgenden Polizei, verstohlen und kümmerlich die Tage fristend. Sein größter Trost war sein geliebtes Weib. Doch auch den sollte er verlieren. Von Elend und von Kummer um das Loos ihres Gatten abgezehrt, erlag sie der Last des Lebens. Gern wäre er seinem Weibe gefolgt; aber er war Vater, und das Loos seines dreijährigen Kindes trieb ihn weiter. So kam er endlich nach Rindshausen, wo er, erschöpft vom Elend und Gram, in eine schwere Krankheit verfiel. Ihr wißt, wie er, da man ihn nicht lebendig auf den Kirchhof bringen konnte, halb auf Kosten des Orts, halb auf Vorschüsse mitleidiger Wucherer, kümmerlich unterhalten und wie er endlich geheilt wurde. Als er wieder genesen war, dachte man

Digitized by Google

an seine Versorgung, aber nicht aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz, denn er mußte eine Nahrungsquelle haben, um die Schulden abtragen zu können, in die ihn sein Unglück gestürzt hatte. Damals war grade der Nachtwächter gestorben. Man machte also Gottfried Himmel zum Nachtwächter. Und Himmel nahm den Posten an, weil er zu redlich war, um nicht jede Gelegenheit zur Tilgung seiner Schulden und zur Erhaltung seines Kindes zu benutzen. So habt ihr ihn denn acht Jahre lang an seinem Kummerposten schleppen lassen, so habt ihr ihn acht Jahre lang mit dieser widerlichen Viehzierde" (auf das Ochsenhorn zeigend) „durch eure Straßen getrieben, habt aus niedrigem Eigennutz und Philisterdünkel einen edlen gebildeten Mann zum Pöbel hinabgewürdigt, habt ihm einen Beruf aufgenöthigt, der seiner innersten Natur widerstrebte, habt seine Klagen nicht gehört, habt seine Leiden verhöhnt, habt seine Eigenschaften unter die Füße getreten, habt das, wodurch er sein Loos bessern, seine Verbindlichkeiten lösen, sein Leben mit Ehren fortsetzen zu können hoffte, fühllos zum Fördermittel seiner Qual umgewandelt. Dem Geist dieses Todten seid ihr eine Sühne schuldig, und ihr sollt eure Schuld ab-

Digitized by

tragen, wie er sie abgetragen hat. Zuvörderst weihe ich dieses barbarische Erinnerungszeichen so vieler Leiden der Vernichtung."

Hiermit ergriff er das Ochsenhorn und warf es mit Macht in eine Ecke des Rathhaussaales. Dann sprach er weiter:

„Den Magistrat beschwöre ich bei seinem Gewissen und bei seinem menschlichen Gefühl, daß er nie wieder das Gedächtniß an Gottfried Himmels Leiden durch die Töne eines solchen Horns wach rufen lasse."

„Jetzt kennt ihr die Schuld, die ihr abzutragen habt, eine andre habe ich allein zu tilgen. Wie räthselhaft und grausam sind oft die Fügungen der Vorsehung! Ich, der ich selbst es so bitter erfahren, was Verkennung heißt, der ich erfahren, wie oft die Tugend unseres Unglücks Mutter werden muß, wenn unsere Untugend nicht fruchtbar genug ist, es zu zeugen; der ich erfahren, wie schmerzlich es ist, in eine Bahn des Lebens gefesselt zu werden, in der uns bei jedem Schritt die Größe unserer Begabung nur durch die Kleinheit unserer Lage fühlbar wird; der ich erfahren, wie herzvernichtend es ist, all den edlen Drang, den uns ein wohlwollendes Geschick in

Digitized by Google

den Busen pflanzte, von der Rohheit der Menschen als sündigen Trieb einer verkehrten Natur mit Fußtritten zurückgetrieben zu sehen; der ich erfahren, welchen Fluch uns die Fühllosigkeit der Welt aus den schönsten Gefühlen und den beglückendsten Neigungen zu machen weiß, — ich grade war dazu ausersehen, einem Manne, dessen Herz nur von dem herrlichsten Gefühl erfüllt, dessen Geist zu den edelsten Bestrebungen ausgerüstet war, in kalter Verkennung den Dolch der Geringschätzung in die Brust zu stoßen!"

„Ihr wißt nun, daß Gottfried Himmel ein edler Mensch und ein musikalisches Talent war. Er war aber, wie ich weiß, auch noch etwas mehr: er war ein Dichter. Gottfried Himmel war das tiefste poetische Gemüth, das je durch eure Straßen gewandelt ist. Und am Dichter will ich einen Theil von dem wieder gut machen, was ich am Menschen und Musiker verbrochen habe. Ihr wißt, daß Himmel ein Kind hinterlassen. Es ist ein schönes, sinniges Mädchen. An diesem Kind werde ich meine Schuld gegen seinen Vater abtragen. Es wird eine Subskriptionsliste in Rindshausen zirkuliren, auf welcher die ganze Bürgerschaft auf Gottfried Himmels

Digitized by Google

Gedichte subskribirt, die ich herausgeben werde. Auf diese Art werden wir für die Waise des Verstorbenen sorgen, die ich überdieß unentgeltlich unterrichte. Auf diese Art werden die Gefühle, die Gottfried Himmel dem Papier anvertraut, nicht vergebens sein edles Herz geschwellt haben; auf diese Art werden wir den Todten versöhnen, indem wir ihn ehren, und ihn ehren, indem wir ihn versöhnen. O, besäße ich außerdem die Macht, diesen Todten aufzuwecken, und auch an ihm Gerechtigkeit zu üben! Er sollte mein Nachfolger in dem Tempel des Herrn sein und an mir sollte er den Andächtigsten seiner Zuhörer finden!"

Als Nikolas Wichtig seine lange Rede beendigt hatte, zog er sein Schnupftuch wieder hervor, wickelte es zu der Gestalt eines Eichhörnchens zusammen, wischte sich unter der Nase hin und her und erntete mit unbeschreiblicher Miene auf dem Schlachtfelde des magistratischen Erstaunens die Lorbeeren seiner Ueberlegenheit. Sein Auftreten gewann sogar die Sympathie des Dr. Nebel, der sich vornahm, sich zur Lieferung der Vorrede zu Gottfried Himmels Gedichten zu erbieten.

Digitized by Google

Indem nun die ganze Versammlung von Staunen, Reue, Rührung und allen sonstigen Mächten des Geistes und des Herzens überwältigt dasaß, schweigend, feierlich, gespannt, geschlagen, vernichtet, vergehend, — — da schlägt auf einmal Gottfried Himmel die Augen auf, erhebt sein Haupt und bittet mit röchelnder Stimme die entsetzte Versammlung um einen Trunk Wasser!

Soll man es beschreiben, wie die Rathsherren von ihren Sitzen auffuhren, wie Alles in neue Verwirrung gerieth, wie der dicke Wundarzt mit seiner wissenschaftlichen Verzweiflung kämpfte, wie Nikolas Wichtig in den Abgrund der Verlegenheit zu sinken glaubte? Unternehme ein Anderer dieß Wagestück!

Als der scheintodte Nachtwächter frisches Wasser getrunken und sich völlig wieder erholt hatte, hielt es der Schriftsteller, der seine Leute kannte, für praktisch, den Augenblick zu benutzen und die sofortige Ernennung Himmels zum Organisten zur Sprache zu bringen. Seine Vorstellungen ließen weder dem in die Enge getriebenen Magistrat, noch dem verlegenen Nikolas Wichtig irgend eine Ausflucht, und der glückliche Gottfried Himmel wurde als Organist und Musiklehrer von Rindshausen proklamirt.

Aber mit dieser Ernennung war die Angelegenheit noch nicht zu Ende. Ein wichtiger und kritischer Punkt blieb dem weisen Magistrat noch zu erledigen übrig. Am andern Tage trat derselbe in einer Plenarsitzung zusammen, um über angemessene Wiederbesetzung der Nachtwächter-Stelle und ein einzuführendes neues Instrument zu berathen. Es war eine heiße Sitzung. Trotz den Beschwörungen des Schulmeisters spürten mehrere Stadträthe eine starke Versuchung, das alte Instrument beizubehalten, denn eine Neuerung schien ihnen ebenso bedenklich, als schwierig. Einige derselben, wieder abgekühlt und im Gefühl ihrer alten Machtvollkommenheit restituirt, auch durch die Vorwürfe des Schulmeisters sich noch getroffen fühlend, waren sogar der Meinung, das Wegwerfen des ehrwürdigen Ochsenhorns sei eine etwas anmaßliche Handlung gewesen. Alle diese Ansichten sprachen sich jedoch nur in Andeutungen aus und riefen keinen förmlichen Antrag hervor, da der Bürgermeister von vorn herein zu erkennen gegeben hatte, er werde nicht für das alte Ochsenhorn stimmen. Eine von demselben vorgeschlagene Pfeife stieß jedoch auf so heftige Opposition, daß er seinen Vorschlag

zurücknehmen mußte. Nach lebhaften Debatten und schwierigen Verhandlungen kam man zuletzt überein, zwar kein Ochsenhorn mehr einzuführen, aber doch auch, um auf dem Wege des „organischen Fortschritts und der allmäligen Entwickelung" zu bleiben, sich nicht gar zu weit vom Ochsen zu entfernen. Seitdem bläſ't in Rindshausen der Nachtwächter auf einem — Kuhhorn!

Teutscher Fortschritt, dein Geburtsort heißt Rindshausen!

Digitized by Google

V.

Ausflug eines wild gewordenen preußischen Landwehroffiziers in das teutsche Vaterland.

Es war auf der Exerzierhaide bei dem durch seine Narren berühmten Siegburg, wo mich die Wuth ergriff, eine Reise zu machen. Ob meine Beschäftigung auf der Haide oder ob die ansteckende Nähe jenes Ortes mein Gehirn affizirt hatte, ich weiß es nicht; genug, ich hatte förmliche Desertionsversuchungen zu bestehen, obschon die militärische Uebung nicht länger als vierzehn Tage währte. Nicht länger? Ist das nicht lang genug? Vierzehn Tage lang „mit Gott für König und Vaterland" nach dem Takt des Kalbfells die „Röslein auf der Haide" zu zertreten und dabei an nichts Anderes zu denken, als an die Last des Tschako, der durch seinen phrenologisch vertheilten

Digitized by Google

Druck alles Denkvermögen seines unglücklichen Trägers allein in Anspruch zu nehmen droht, und an die Absätze des Vordermanns, mit welchem du in stolpernde Kollisionen geräthst, wenn du, die Nase auf seinem Tornister, nicht pünktlich im Aufheben und Niedersetzen der Füße mit ihm übereinstimmst — diese Tortur vierzehn Tage lang auszuhalten, nachdem man sie früher schon ein ganzes Jahr lang studirt hat; vierzehn Tage lang seine Füße zu gebrauchen, bloß um sich einzuprägen, daß man einen linken und einen rechten hat; vierzehn Tage lang Hitze, Durst, Langeweile, Untergebenheit, Erniedrigung, Verzweiflung auszustehen, um sich zu überzeugen, daß das Alles in der schönen Welt ganz überflüssig wäre — wahrlich, man muß aufrichtig sein, das ist mehr, als ein wohl organisirter Mensch ertragen kann, ohne in seinen geistigen Funktionen einige Störung zu verspüren.

Soldat zu sein, ist fürchterlich; aber dabei zu denken, daß dies Fürchterliche überflüssig wäre, ist das Fürchterlichste. Daß das patriotische Vergnügen des Flintetragens, „le plaisir d'être soldat,“ nicht mit der Muttermilch in die Menschennatur hineingeleitet werde oder gar schon dem Embryo eingepflanzt sei, scheinen sogar diejenigen

Digitized by Google

zu empfinden, die es so eifrig kultiviren. Um denen nämlich, welche es am ersten zu erkennen fähig sind, die Pille zu versüßen, hat man die Erfindung gemacht, daß, wer Geld genug hat, um das Gymnasium zu besuchen und sich das Leben in allen Lagen zu erleichtern, nur ein einziges Jahr die geistreichen Kollegien der Unteroffiziere zu hören brauche, während die armen Teufel, welche ihre Zeit am wenigsten verschleudern können und aller Mittel beraubt sind, sich die Qual des Militärlebens erträglicher zu machen, auf drei Jahre zu dieser Qual verurtheilt werden. Unter allen Strafen, welche von der Gewalt auf das Unglück gesetzt sind, gibt es keine härtere, als diese. Und wer hat sie empfunden, wer hat sie besprochen? Man hat es schon dahin gebracht, die Lüge mit Erfolg homöopatisch zu behandeln durch die Lüge. Die armen Teufel fügen sich ganz geduldig in die Unterscheidung, weil die Reichen ein Recht vor ihnen dadurch erlangen, daß sie — „freiwillig" Soldat werden. Sie entschließen sich, „freiwillig" ein Jahr lang zu thun, was sie im Nothfall mit Flintenkugeln gezwungen werden drei Jahre lang zu thun. Man stellt dem Delinquenten frei, den Kopf entweder selbst auf den Block zu legen oder

Digitized by Google

ihn durch den Henker darauf legen zu lassen. Herunter muß der Kopf jedenfalls. Diese Lüge der Freiwilligkeit bildet dem Einen ein, daß er ein Recht habe, welches er nicht hat, und dem Andern, daß er ein Unrecht nicht dulde, welches man ihm anthut.

Die Ehre der „Freiwilligkeit" hat später die Ehre des Landwehroffiziers im Gefolge. Mit selbstgekauften Kleidern — wieder „freiwillig" gekauften — angethan, und ein selbstgekauftes, silbernes Kreuz mit der Aufschrift „Mit Gott für König und Vaterland" auf dem Kopfe (der Glaube an alle drei wird vorausgesetzt) — so darf jetzt der Offizier sich an die Spitze seiner unfreiwilligen Kameraden stellen, sie mit dem „vertraulichen Du" anreden und mit ihnen vereint der Vernunft wie den Haiderosen auf den Kopf treten. Wonne ohne gleiche! Man sehe diese abgelegene Haide an, todt und öde wie ein versklavtes Volk; stinkende Marketenderinnen die einzigen Vertreterinnen der Romantik; ein Paar aufgescheuchte Hasen das einzige Leben; die armen Haiderosen die einzige Poesie. Auf dieser Haide flucht ein Mann zu Pferde — es ist der Major; auf dieser Haide schreien ein Dutzend Leute zu Fuß — es sind

Digitized by Google

seine Offiziere; auf dieser Haide trampeln einige hundert, halb mit Kalbfellen und halb mit Menschenkleidern bedeckte Maschinen umher — es sind die Landwehrmänner. Sind sie wirklich, was sie heißen? Sind sie Männer? Sind sie Männer des Landes? Sind sie Männer der Wehr? Sind sie Männer der Landeswehr gegen des Landes Unterdrücker?

Doch seien sie, was sie wollen. Genug, ich hatte die Ehre, das silberne Kreuz „Mit Gott für König und Vaterland“ auf dem Kopfe, in ihrer Gesellschaft auf den Rosen der Siegburger Haide zu wandeln und dort ergriff mich die Wuth, eine Reise zu machen. Kaum war das lang ersehnte Ende der Uebung gekommen, als ich mein Kreuz, ein schweres Kreuz, von mir warf und meine Reise antrat. Wohin? Ich wußte es selbst noch nicht, ich hatte Lust zum Reisen, aber keinen Plan; der Druck meines Tschako hatte mir sehr tief das teutsche „Vaterland“ eingeprägt und ich wollte durchaus das teutsche Vaterland aufsuchen, um mich dort niederzulassen. Vorläufig trat ich eine Wanderung nach der Siegburger Irrenanstalt an, deren ominöse Nähe mich auf der Exerzierhaide so oft beschäftigt hatte.

Digitized by Google

Außer den Genies wüßte ich keine interessantere Menschen, als die Verrückten. Die Verwandtschaft beider rechtfertigt diese Zusammenstellung. Schon Quintilian bemerkt, es gebe kein Genie ohne eine Beimischung von Verrücktheit. Vielleicht läßt sich auch umgekehrt behaupten, es gebe keinen Verrückten ohne eine Beimischung von Genialität. Dadurch wäre zugleich der Weg zur Emanzipation der Dummköpfe gewiesen: sie könnten Genies werden, wenn sie bloß verrückt würden. Doch nein! Denke ich mir meinen General und Major unter die Genies versetzt, so ist meine Sympathie für das Genie mit einem Mal verschwunden und höchstens bleibt die Sympathie für die Verrückten übrig.

Ein verrückter Mensch, wenn er nicht zugleich verthiert ist, hat Etwas an sich, das einem Gescheidten Ehrfurcht einflößt, Etwas, das man mit dem gewöhnlichen Ausdruck „heilig" nennen könnte. Er ist ein lebendiger Todter. Er ist Mensch, ohne es zu prätendiren und er ist unglücklich, ohne es zu wissen. Er ist der erste Provocateur der Humanität, weil sie in ihm den leeren Raum findet für ihren ganzen Inhalt: für die Vernunft. Einem Verrückten die Vernunft wiedergeben, heißt

Digitized by Google

einen ganzen Menschen auf ein Mal schaffen, und ihm im Leben behülflich sein, heißt die größte Schuldlosigkeit gegen die größte Strafe in Schutz nehmen. Das Hauptinteresse also, das wir an dem Verrückten nehmen, ist ein sittliches. Zu diesem gesellt sich ein eben so großes psychologisches. Wir sehen in dem Verrückten das Gefäß, das früher mit Vernunft gefüllt war und in jedem Augenblick seinen früheren Inhalt zurückerhalten kann. Der Zustand seiner Leerheit, dies Interregnum des Nichts, imponirt uns durch seine feierliche Räthselhaftigkeit. Die Vernunft fühlt sich fast zu dem Mystizismus verleitet, da, wo sie nicht mehr ist, mehr zu vermuthen, als da, wo sie noch wirkt. Dieser Tod beim Leben zwingt ihr die Voraussetzung einer Wiedergeburt des Abhandengekommenen ab und dies geheimnißvolle Werden läßt ihr einen großen Spielraum für die Vorstellung des Werdenden. In einem Kinde die Vernunft allmählig sich ausbilden sehen, gewährt ein großes Interesse; in einem Verrückten, diesem großen Kinde, den Kampf der verdrängten Vernunft um ihr früheres Gebiet zu beobachten, gewährt ein doppeltes Interesse, und so wie wir jeden Kampf, welcher um ein edles Gut geführt

wird, diesem unwillkürlich als Vergrößerung hinzurechnen, so gewinnt auch der Verrückte an seinem Zustand einen Alliirten, welcher unsere Theilnahme für seine wieder zu erlangende Vernunft vergrößert. Es bekundet eine große psychologische Theilnahmlosigkeit, daß man uns über Hölderlin und ähnliche bedeutende Menschen, in denen sich gleichsam das Uhrwerk der Vernunft verrückt hatte, so wenig Beobachtungen mitgetheilt hat, welche uns das Uhrwerk in den Einzelnheiten seines irregulären Ganges vor Augen führen.

Ueberhaupt muß diese Klage allgemein geführt werden. Der Schatz von Beobachtungen, wozu gerade die Irrenhäuser so reiche Gelegenheit bieten, ist und bleibt ein vergrabener. Ich hatte dies namentlich im Auge, als ich mich um den Eintritt in das Irrenhaus zu Siegburg bemühte, obschon zu anhaltenden Beobachtungen ein bloßer Besuch natürlich keine Gelegenheit bieten konnte. Aber auch hierbei hatte ich zu bedauern, daß die Rücksichten der Medizin wie die Rücksichten der Humanität, welche mit Recht die Patienten nicht menagerieartig der besuchenden Neugier bloßstellen, mir keinen andern Anblick gestatteten, als den der Rekonvaleszenten, unter welchen bloß Einige durch

interessante Kopfbildungen und Augen sich bemerkbar machten.

Am meisten bedauerte ich, daß ich nicht zu den weiblichen Patienten zugelassen werden konnte, denn es ist mir noch nie der sträfliche Wunsch in Erfüllung gegangen, ein interessantes Weib zu sehen, das verrückt war. Und doch, welchen Eindruck müßte dies zurücklassen? Wenn es dem Verrückten an Selbstbewußtsein fehlt, so muß damit zugleich alle Berechnung wegfallen, welche auf Verschleierung oder Verbergung des Innern ausgeht. Ein Weib unserer Zeit aber ist — Dank unsern verkehrten Gesellschaftsverhältnissen — nie ganz offen, außer, wie ich mir denke, wenn es verrückt ist. Es ist damit dem schönen Geschlecht keine Beleidigung gesagt. Die Weiber sind im Guten eben so oft zurückhaltend, wie im Bösen; sie bedecken mit dem Schleier ihres Zartgefühls eben so oft die Blumen, wie mit dem Schleier der Klugheit die Disteln ihrer Seele; sie werden vielleicht eben so oft verkannt wegen der schönen Seiten, die sie nicht preisgeben, wie wegen der häßlichen, die sie vermuthen lassen. Ueberdies tragen sie in ihrem Herzen vielleicht eben so viel Schätze, die sie selbst nicht kennen, als solche, die

Digitiz

sie absichtlich nicht schaustellen. Für die Fähigkeit, ihre Schwächen mitunter so geschickt und fein verbergen zu können, scheinen die Weiber von der Natur dadurch gestraft worden zu sein, daß sie so oft ihre liebenswürdigsten Seiten nicht zu erkennen und zu zeigen wissen. Strafe? Doch nein! Sie ist vielmehr ein neuer Vorzug, denn was dem Weibe selbst entgeht, entgeht dem nicht, der es liebt, und daß es der Besitzerinn entging vergrößert eben seinen Werth. „Erkläre mir es doch, wie du mich so lieben kannst!“ So drang ein liebenswürdiges Weib in ihren Geliebten. Sie wäre nicht mehr liebenswürdig gewesen, wenn sie es gewußt hätte.

Bei den Männern ist das ganz anders. Das Verhältniß ist sogar häufig umgekehrt: in unserm rohen Dünkel prahlen wir häufig mit unsern Fehlern, statt sie abzulegen, und unterlassen dabei nicht, unsre Vorzüge so viel wie möglich vorzukehren. Wir sind über jene häufiger verblendet und mit diesen weit koquetter, als die Weiber; in unsern Fehlern sind wir dümmer und in unsern Vorzügen — gelehrter, als sie. Der Mann ist für die That geschaffen, deßhalb herrscht bei ihm die Absicht vor und die Berechnung; die Rolle

Digitized by Google

des Weibes ist die Erwartung, deßhalb sind seine Vorzüge mit den Blumen der Absichtlosigkeit und Bewußtlosigkeit geschmückt. Je mehr sich das Weib dem Mann nähert, d. h. je gelehrter, je absichtlicher, je bewußter, je systematischer, je anmaßender sie wird, desto mehr wird das Vermögen, liebenswürdig zu sein, bei ihr verschwinden. Sie wird höchstens eine Zeit lang interessant sein als — Abnormität.

Aber nun ein verrücktes Weib! Es hätte mir nicht bloß die Schwächen, sondern auch die Vorzüge seines Geschlechts unverschleiert, es hätte mir gleichsam seine Seele nackt gezeigt, es hätte mir einen sichern Anhalt geben können, um den Charakter seines Geschlechts, dessen Linien unsre Kultur so vielfach verwischt, in seinen Hauptumrissen rein, unverfälscht, nach dem Urbild der Natur aufzufassen und darzustellen.

Mit derartigen Gedanken im Kopf hatte ich oft von der Exercierhaide aus — versteht sich in den Pausen, denn beim Exercieren vergeht Einem das Denken total — nach der Siegburger Abtei geblickt, in welcher durch eine boshafte Ironie des Zufalls die Mönche durch die Verrückten verdrängt worden sind; mit jenen Gedanken suchte

Digitized by Google

ich auch Einlaß in die Gesellschaft der weiblichen Geisteskranken zu erhalten. Aber all mein warmes Interesse scheiterte an dem kalten Gebot, welches keinen profanen Zuschauer in jenem Heiligthum duldet. So mußte ich denn unverrichteter Sache meinen Wanderstab weiter setzen. Hätte die Landwehrübung noch acht Tage gedauert, so wüßte ich wahrscheinlich mehr von dem Innern der Siegburger Anstalt — aus eigner Erfahrung — zu erzählen. Es ist eine ganz patriotische Vorstellung, sich als einen „mit Gott für König und Vaterland" wahnsinnig gewordenen Landwehroffizier im Narrenhause zu denken, sich dort zu sehen und zu hören, wie man den ganzen Tag „Links!" „Rechts!" schreit, wie man in der Schlafstube den Parademarsch exerziert, wie man mit dem — — salutirt, wie man seine Leidensgefährten als „Wehrmänner" und den Krankenwärter als Major oder General behandelt, wie man Morgens und Abends statt des Gebets — die Kriegsartikel deklamirt und „Hurrah!" ruft, „und nochmals Hurrah!" „und zum dritten Mal Hurrah!"

Von Siegburg reiste ich längs der Abtei Heisterbach nach dem Siebengebirge, dessen schönste Aussicht, was wenig bekannt ist, der allerdings

Digitized by Google

nicht leicht zu ersteigende Glockenstuhl der Kapelle auf dem Petersberg darbietet. Auf dem Drachenfelsen war ich Zeuge von dem seltnen Glück eines Esels. Der langohrige Wasserträger des dortigen Wirths hatte seine Last stets sicheren Schrittes auf die Höhe gebracht. Dieß Mal aber, wo man ihm eine geistige Last, nämlich Weinfässer aufgeladen, stürzte er an der steilsten Stelle des Bergs jählings hinunter. Doch die Vorsehung bewachte ihn. Er blieb nach einer Reise von dreißig Fuß im Schlagholz hangen und kam wohlbehalten wieder herauf, während seine geistige Last tausend Fuß tiefer zerschmettert im Thal wiedergefunden wurde. Die Lehre, welche in diesem Ereigniß liegt, mag jeder fromme Leser sich selbst herausziehen.

Vom Siebengebirge stieg ich hinab auf die Insel Nonnenwerth. Wieder eine Abtei! Das ist das Kloster, wo einst „das Fenster klang," während der fromme Ritter gegenüber sich die Schwindsucht an den Hals liebte. Würde Schiller ihn heute noch besingen? Schwerlich! Man merkt den Fortschritt der Zeit und seinen eignen am besten, wenn man die Begeisterung, die man in seiner Jugend für solche schwindsüchtige

Digitized by Google

Romantik fand und empfand, mit dem Interesse vergleicht, das man jetzt noch dafür gewahr wird oder nicht gewahr wird. Unsre Zeit hat einen großen Schritt dadurch gethan, daß sie ihren Geschmack mit ihren Gedanken in Uebereinstimmung setzt und den Dualismus aufhebt, in welchem uns die Poesienwelt der alten Zeit neben der Gedankenwelt der neuen so lange befangen hielt.

Von Nonnenwerth kam ich nach Remagen, wo ein frommer Graf eine Summe, mit welcher er hundert Familien glücklich machen könnte, an eine Privatkirche im alten Styl verschwendet. Heißt das auch den Geschmack mit den Gedanken in Uebereinstimmung setzen? Allerdings, mit den Gedanken des Grafen. In Remagen wurde mir unwohl. Ich eilte nach der Ahr. Wieder Kirchen, Abteien und Heiligenhäuser die Menge; aber bei dem herrlichen Wein lassen sie sich vergessen. An der Ahr habe ich als Student ein Paar Mal die Ferien zugebracht und bin in der dortigen Romantik heimisch geworden. Man nennt die Ahrgegend die Rheinische Schweiz und mit Recht; Schade drum, daß der freie Geist dort gar keine Zufluchtstätte gefunden.

Digitized by Google

Doch wozu diese Zufluchtstätte? Ist doch Bonn in der Nähe! Als ich nach Bonn kam, besah ich mir die Plakate der Professoren an den schwarzen Brettern, um einen Maßstab für den etwaigen Fortschritt des akademischen Lebens zu finden. Aber an jedem Brett hing ein ungeheurer Zopf, so lang und klassisch, wie er jemals gewesen. Da hieß es noch immer: Commilitonibus humanissimis! oder: Commilitonibus salutem! u. s. w. Commilitonibus! Wie kommen diese friedlichen Leute zu so kriegerischen Anreden? Es gibt doch keinen widerwärtigeren und lächerlicheren Zopf, als diesen klassischen der teutschen Professoren, die den Gebrauch ihrer Muttersprache für einen Rückschritt halten und den Fortschritt zwei Jahrtausende rückwärts suchen. Das Alterthum hat seine bekannten Vorzüge und sein Geist bleibt ewig jung; aber diese antike akademische Romantik, dieses Spuken im klassischen Nimbus, welches dem Alterthum nur die Formen, nicht den Geist abzuborgen sucht, um das Zurückbleiben hinter der Zeit unter dem Schutz einer bleibenden Autorität stationär zu machen uud auf imponirende Weise zu verhüllen — dieß Unwesen ist dem gesunden

Digitized by Google

Sinn eben so widerwärtig, als es dem wissenschaftlichen Leben verderblich ist.

Bonn mit seiner Umgegend könnte für einen Menschen, der mit wissenschaftlichem Sinn Natursinn vereinigt, einer der ausgesuchtesten Aufenthaltsorte sein. Aber es liegt etwas in der dortigen Atmospäre, was den Geist drückt und über diese schimmernde Landschaft trübe Schatten wirft. Zwei Zöpfe sind es namentlich, welche dort in der Natur wie im geselligen Leben sich bei jedem Schritt vor das Auge hängen: der akademische Zopf und der pfäffische. Es versteht sich, daß diesen sich der philiströse getreulich zugesellt. Ja um den rheinischen Musensitz, von welchem aus die Sonne des Geistes das ganze Stromgebiet überstrahlen sollte, hat sich eine Nacht gelagert, welche einen Freund dieser Gegend zur Verzweiflung bringen könnte. Wer sich längere Zeit in Bonn aufgehalten hat, der wird es sich gestehen, daß ihm dort trotz der Gegend und der Universität ein gewisses Etwas, das an den Tod erinnert, ein gewisser Kirchhofsgeist ein Unbehagen verursacht, welches in jede Freude eine drückende Wehmuth mischt und jedem Aufschwung der Seele ein feindliches Gewicht anhängt. „Je mehr die

Digitized by Google

Natur für uns thut, desto weniger thun wir für sie," sagt Voltaire. Dieser Ausspruch scheint sich fast den ganzen Rhein entlang zu bewähren, wo der rohe Geist des Adels und der finstre Geist des Pfaffenthums von je her die schöne Natur okkupirt hat, um sie mit seinem mittelalterlichsten Spuk und seiner unsinnigsten Romantik zu bevölkern. Schon der Kaiser Max nannte den Rhein die große Pfaffengasse. Der Geist, welcher die Burgen und die Gedankenzwinger sprengt, wird einst am Rhein eine reiche Arbeit finden, und hat er sie vollbracht, so mögt ihr sagen: hier wohnt ein glückliches Geschlecht. Eher aber nicht!

Von Bonn eilte ich nach Hause zurück, um meine eigentliche Reise anzutreten, denn wenn mir auch den Geist der Landwehrübung einiger Maßen wieder los zu werden gelungen war, so fühlte ich mich doch bei Weitem noch nicht beruhigt. Wie man vom Essen mitunter hungrig wird, so wurde ich vom Reisen erst recht reiselustig. „Mit Gott für König und Vaterland!" Das steckte mir noch immer im Kopf. Gott hatte ich zwar häufig gesehen, ich stand sogar in einem persönlichen Verhältniß zu ihm; den König hatte ich ebenfalls so ziemlich kennen gelernt, aber das Vaterland

Digitized by Google

noch nicht. „Wo ist des Teutschen Vaterland?" Wer es herausbringt, erhält den rothen Adlerorden vierter Klasse. Man hat gesagt, das teutsche Vaterland sei in Amerika, wenigstens wird es dort am häufigsten gesucht. So viel ist sicher, daß es in Teutschland nicht zu finden ist. Bei Siegburg hatte ich es vierzehn Tage lang auf dem Kopfe getragen und doch hatte es sich nicht herabgelassen, sich demselben zu präsentiren. Wenn mich nach solchen Erfahrungen ein Gelüste nach der See hin versuchte, so wird man das sehr verzeihlich finden. Ich wandte also meinen Blick nach Holland, dem geliebten Holland, das mir schon einmal, ehe ich es zum Landwehroffizier gebracht, ein Vaterland jenseit des Meers angeboten, aber dafür nur schnöden Undank von mir erfahren hatte.

Doch in Holland hatten sich seltsame Dinge ereignet. Bei einer Militairübung erfährt man Nichts, man kommt bei dem Parademarsch ganz aus dem Marsch der Zeitgeschichte heraus. Das Einzige, was ich mich erinnere, in Reih' und Glied je erfahren zu haben, war vor langen Jahren der Fall Warschau's. Ich stand damals als „freiwilliger" Musketier auf der Haide bei Geldern unter dem Gewehr und kümmerte mich

noch nicht um Politik. Dennoch entsinne ich mich, daß damals die Kunde von dem Untergang Polens sogar bis auf unsre öde Exerzierhaide drang und daß plötzlich das ganze Regiment in ein dumpfes Brüten versank. Nur auf den loyalen Gesichtern einiger Offiziere sah man ein preußisches Freudenlächeln für „König und Vaterland" glänzen; die Uebrigen, bis zum rohesten Bauer hinab, waren schmerzlich betroffen und das Exerzieren ging von dem Augenblick ab nicht mehr von Statten. Indem ich dieß der Wahrheit gemäß berichte, bin ich zugleich aber weit entfernt, die Vermuthung aufkommen zu lassen, als habe irgend Einer der schmerzlich Betroffenen den kühnen Gedanken gehabt, daß es angemessener sei, sein Gewehr gegen die Russen und deren Alliirte zu tragen, als das schöne Kommando auszuführen: „Achtung! Präsentirt das Gewehr!"

Zur Zeit, als ich auf der Siegburger Haide den Parademarsch exerzierte, hatten sich ebenfalls wichtige, wenn auch weniger tragische Dinge ereignet, von denen ich aber erst etwas erfuhr, als ich wieder nach Hause kam. Dort fand ich folgenden Brief eines holländischen Freundes aus Amsterdam über die Gefahren vor, welche kurze

Zeit vorher das Vaterland jenseit der batavischen Grenzen bedroht hatten:

Motto: „Wenn es uns nur nicht auch so ergeht, wie Denen in Guadeloupe!"
Amsterd. Handelsblatt.

„Die Erde hat Bauchgrimmen gehabt, und es durch Angst und Verzweiflung Allen mitgetheilt, denen „Niederlands Blut in den Adern fließt." O ihr herzlosen Deutschen! Hattet ihr denn gar kein Mitgefühl für eure Stammbrüder in den Stunden der Noth? Seyd ihr denn vor lauter Censur-Instruktionen und Landtags-Verhandlungen so theilnahmlos geworden, daß eure Zeitungen keine Zeile übrig hatten für die unerhörte Bedrängniß, in welche das edle Volk an den Dünen durch den geheimen Einfluß des räthselhaften Kometen gebracht worden ist? O Brudervolk, Brudervolk, das hatten wir um dich verdient? So hört denn nachträglich, was wir gelitten, zweifach gelitten haben, weil eure Theilnahmlosigkeit uns mit unserer Verzweiflung allein ließ.

Es war am 10. früh Morgens. Ganz Holland lag noch im Bette und streckte träumend

Digitized by Google

schon die Lippe nach der Theetasse aus, wie ein unschuldiger Säugling nach der Brust der Mutter. Nirgends Geräusch, nirgends Leben. Nur ein schwacher Wind, der von Gouadeloupe herüberwehte, strich lispelnd durch das Land, als wolle er den Schlafenden verstohlen das kommende Ereigniß ankündigen. Ich für meine Person war aber erwacht und betrachtete das von der Nachtlampe beschienene Gesicht meiner jungen Frau, ungeduldig ihr Erwachen erwartend, um nach Niederländischer Art mit ihr „durch die Stube zu höppelen“ und Versteckеn zu spielen. Da plötzlich ein Zucken durch die Erde, durch das Haus; ein Geschrei durch die Stadt, durch die Straße; ein Rennen und Lärmen, als sei der Tag gekommen, wo Niederland alle seine Schulden bezahlen solle. Wir flogen sofort mit dem ganzen Niederland aus dem Bette und höppelten nicht, sondern stürzten auf die Straße. Welch ein Anblick! Bei der Sündfluth hat man keine größere Menge von Unterhosen und Nachtjacken beisammen gesehen, als bei diesem Erdbeben. Ein förmlicher Schnee von Nachtkleidern wimmelte durch die Straßen umher. Und welche grausame Verwirrung! Hier eine alte Jungfer mit fliegendem

Haar, die ihre Nachtmütze, dort ein Hagestolz mit glänzendem Schädel, der seine Perücke vergess'n; hier ein Schuster mit der Elle, dort ein Schneider mit dem Knieriemen in der Hand; hier eine Freudendame in der Theerjacke, dort ein Matrose im Korset. Der Redakteur des Amsterdamer Handelsblattes hatte seine Zeitung als Schlafrock umgeworfen und konnte nicht zu sich kommen vor Erstaunen, daß selbst ihm von dem Ereigniß keine vorherige Mittheilung gemacht worden war. Der Bürgermeister von Amsterdam ließ anspannen und sich in einem Schlittwagen durch die Straßen schleppen in direkter Richtung nach Ostindien. Die Schütterei trat in Unterhosen unter das Gewehr und erwartete mit Todesverachtung und stummer Ergebenheit ihr und der Welt Ende.

Bis dahin wußte man noch gar nicht, was eigentlich passirt war. In Holland an ein Erdbeben zu denken, wem wäre das eingefallen? Man stellte allgemein die Vermuthung auf, es sei in Belgien ein Dampfkessel einer Fabrik gesprungen, der die Erschütterung in die holländische Nation gebracht habe. Andere glaubten, es sei ein englisches Schiff an der Küste gescheitert, und

Digitized by Google

habe dem Lande einen Stoß versetzt. Wieder andere meinten, der teutsche Michel habe sich endlich erhoben und sein erster Fußtritt sei auf niederländisches Gebiet gerathen. Ein Professor erinnerte sich, daß in Japan mitunter Erschütterungen hervorgebracht werden, wenn „ein Wallfisch unter dem Lande herschwimmt;" sollte Holland etwa von unten herauf einen Schlag durch den Schwanz eines Kraken erhalten haben? Endlich siegte doch die Ansicht, es habe ein wirkliches Bauchgrimmen die Erde durchzuckt und unter Holland her müsse ein Darm derselben durchlaufen.

Die Richtigkeit dieser Ansicht wurde bestätigt durch die Nachrichten von Außen und der Erfindungsgeist unterließ nicht, an die anzuwendenden Medikamente zu denken. Ein eben hier anwesender Professor aus Leyden kündigte sofort Vorlesungen über die vulkanische Natur der Dünen an und schlug vor, diese Vulkane durch Militärsträflinge abtragen zu lassen. Ueberhaupt ist seit dem Augenblick, wo wir über das Ereigniß Gewißheit haben, unsere Phantasie so vulkanisch aufgeregt, daß man an jedem Rinnstein, der dampfen-

Digitized by Google

des Theewasser ausgießt, eine heiße Mineralquelle zu sehen glaubt.

Die Nachrichten aus den Provinzen lauten schrecklich. Im ganzen Lande sollen sich „die Schornsteine," wie Lichtenberg sagt, „nach Menschenköpfen umgesehen haben, um sich darauf zu stürzen." Die Kühe haben in den Ställen in den wehmüthigsten Lauten ihre Muttersprache gebrüllt, daß es Einem durch Herz und Nerven ging. Die Hühner vom ganzen Holland haben in einem und demselben Augenblick zu kakeln begonnen, was nicht wenig dazu beitrug, die Verwirrung zu vermehren. Aus der Südsee sind die Fische häuserhoch in die Luft gesprungen, so daß es eine halbe Minute lang Schollen und Kabliaue geregnet hat. In Herzogenbusch soll eine Hausuhr auf dem Fleck stehen geblieben sein, wie versteinert — eine wahre Uhrenniobe, die noch jetzt für Geld gezeigt und nächstens unaufgezogen in's Museum abgeliefert wird. Im Haag ist sogar schon mehreren Leuten der Verstand still stehn geblieben. Eine ungeheuere Verheerung soll in den Freskomalereien vorgegangen sein, indem, wie das Handelsblatt meldet, „in einem Hause der Kalk von den Wänden gefallen ist." An einem Hause zu Gorkum

Digitized by Google

schlug plötzlich die Hausklingel an, und als man schleunig die Thüre öffnete, um zu sehn, wer geklingelt habe, da ist — man denke sich die Bestürzung — kein Mensch zu sehn, das Erdbeben hatte „ein Schellchen gesetzt!" In Dortrecht sind mehre Matrosen, welche die Nacht hindurch gezecht hatten, Morgens auf der Straße in den Rinnstein gefallen — durch die Schuld des Erdbebens. Dergleichen schreckliche Vorfälle könnte ich noch hunderte melden, worüber unsere Blätter ausführlich berichtet haben. Unsere Presse war, wie das ganze Land, vollständig erschüttert.

Daß die tellurische Mahnung, welche der schreckliche Stoß unserm Lande ertheilt hat, einen besondern Eindruck in Amsterdam machen und die Vergänglichkeit der irdischen Dinge in schrecklicher Vergegenwärtigung darthun mußte, wird man begreifen, wenn man bedenkt, daß Amsterdam auf Pfählen erbaut ist. Wir haben nichts Geringeres vor Augen, als urplötzlich alle miteinander zu versinken. Aber die Gefahr ist nicht bloß für Amsterdam vorhanden. Der poröse Zustand Niederlands macht unsere Amsterdamer Befürchtung zugleich zu einer nationalen. Ein einziger Ruck — und eine ganze Nation mit all ihrem Ruhm und

Reichthum wäre von der Erde verschwunden. Im gnädigeren Fall wäre wenigstens zu fürchten, daß zum Beispiel der Rhein und die Rheinmündungen gewaltsam durch die Binnengewässer nach Belgien versetzt würden. Unsere Lebensader plötzlich in einen andern Leib verpflanzt, der Transit verschwunden, der Handel vernichtet, das jusqu' à la mer für immer entschieden, entschieden durch ein Erdbeben! Schrecklicher Spiegel, entzieh' uns diese schrecklichen Gesichte!

Also mit einem Wort, Niederland hat in den Spiegel seiner Vernichtung geschaut. Ich komme nun auf das Resultat, welches mich zu der teutschen Theilnahmlosigkeit und Schuld zurückführt. Wir haben nämlich den Plan einer Erdbeben-Assekuranz-Gesellschaft entworfen, um Niederland zu versichern. Da aber der Versicherer ein anderer sein muß, als der Versicherte und eventualiter zu Vernichtende selbst, so soll die Versicherung von dem teutschen Brudervolk ausgehn, welches auf diese Weise zugleich seine Schuld gegen uns abtragen kann. Demgemäß wird der teutsche Bund angegangen werden, uns erstens — auf seine Kosten ein Kontingent aus seinen Professoren zur Verfügung zu stellen, da diese Herren,

Digitized by Google

welche die Sterne nießen und das Gras wachsen hören, vor allen Andern im Stande sind, im Darm der Erde die knurrenden Vorboten kommender Erschütterungen wahrzunehmen und offiziell davor zu warnen. Auf diese Weise werden sie auch an dem öffentlichen Leben betheiligt. Zweitens tritt uns der teutsche Bund vorläufig die Rheinprovinz und Westphalen ab, damit Niederland Raum habe, sich auf das Avertissement der Erdbebenprofessoren sofort in Sicherheit zu bringen. Niederland verpflichtet sich dagegen, die männlichen Bewohner dieser Provinzen in Ostindien bei den Kolonialtruppen für immer unterzubringen und der weiblichen Bevölkerung ein ganzes Jahr lang das erforderliche Quantum Javakaffee mit Lompenzucker zu verabreichen. Ferner verpflichtet es sich, in diesen Provinzen die Censur auszuüben, und zwar schon deßhalb, weil die Rheinische Presse unsere Noth so böswillig ignorirt hat, macht sich übrigens auch anheischig, das öffentliche Verfahren mit Moderation so lang beizubehalten, bis es zum heimlichen geworden ist. Die Provinzialstände jedoch wird es nicht in ihrer bisherigen Gestalt bestehn lassen, da dieselben mit zu viel Befugnissen ausgerüstet sind und einen zu starken Gegendruck

Digitized by Google

gegen die Gewalt des Gouvernements ausüben könnten. Die adliche Autonomie behalten wir bei, da uns bei unserm starken Viehstand große Viehweiden an einem Stück durchaus nöthig sind. Ebenso verpflichten wir uns, den Kölner Dom nicht abzubrechen und das Rheinlied monatlich mehre Male absingen zu lassen, damit die teutsche Einheit und Nationalität gesichert bleibe. In dem nämlichen Interesse versprechen wir auch, jeden teutschen Ausländer, er sei Schriftsteller oder nicht, auf Verlangen aus dem Lande zu weisen, so daß also der Klevianer aus Wesel, der Weselaner aus Köln, der Kölner aus Münster ausgewiesen werden kann, wenn er nicht die politischen oder religiösen Grundsätze der Bürgermeister dieser Städte theilt und respektirt."

u. s. w. u. s. w.

Dieser Brief machte meinen Patriotismus nach der holländischen Seite hin völlig scheu und erfüllte meine erhitzte Phantasie mit Vorstellungen der Furcht, wie sehr er mich auch auf's Neue von den vaterländischen Sympathien meiner alten Freunde überzeugte. Die Angst vor dem Erdbeben war noch immer nicht verschwunden, wie die Zeitungen mich überzeugten, und ich konnte

Digitized by Google

mich nicht entschließen, mein „mit Gott für König und Vaterland" bestimmtes Leben nutzlos den Explosionen eines mysteriösen Erddarms auszusetzen. Ich wies daher die Einladungen, womit der Brief meines holländischen Freundes schloß, von der Hand und wandte meinen Blick nach andern Seiten. Einige Bekannte riethen mir Berlin an, dort sei der eigentliche Sitz des Vaterlandes. Letzteres schien mir aber dort zu sehr auf Sand gebaut zu sein und in der sandigen Umgebung der Spree glaubte ich eine deutliche Hinweisung zu erblicken, daß man in Berlin den Leuten patriotischen Sand in die Augen streue. Wenigstens hatte ich verschiedene Menschen kennen gelernt, die dort blind geworden waren, und gesunde Augen zu behalten, hielt ich in der jetzigen Zeit für sehr wichtig. Es ist ein eigenthümliches Unglück, wie vor lauter Bäumen den Wald, so vor lauter Vaterländern das Vaterland nicht finden zu können. Was hilft die reiche Auswahl, wenn die Wahl nicht möglich ist? Bei mir hatte das allgemeine Schicksal der Teutschen noch den besondern Haken, daß ich durch meine Qualität an den preußischen Boden gefesselt war, denn die Offiziere liebt man bei uns so zärtlich, daß

Digitized by Google

man sie gar nicht aus dem Lande hinausläßt. Ein preußischer Landwehroffizier kann mit Erlaubniß seines Majors eine Reise machen, aber auswandern kann er nicht, und das Auswandern war es, offen gesagt, was mir im Kopfe steckte.

Da mir die patriotische Eroberung vor der Hand unmöglich war, mußte ich mich einstweilen mit der Rekognoszirung begnügen, und da es den Rhein hinab nicht gehen wollte, trieb es mich den Rhein hinauf. Baden schien mir nach allen Erwägungen das Land zu sein, in welchem man am Wenigsten vom Menschen aufzuopfern brauche, um als Teutscher noch länger leben zu können. Ich beschloß also, nach Baden zu reisen. So kann ich denn von der Siegburger Haide her das Glück datiren, wenigstens etwas von dem vielbesungenen Vaterland gesehen zu haben, ehe ich ihm für immer den Rücken zu kehren genöthigt wurde, denn bis dahin war mir noch nichts davon vor Augen gekommen, als die preußische Rheinprovinz. Die Erinnerung an Baden ist mir zu werth, als daß ich sie nicht wenigstens in diesen skizzenhaften Aufzeichnungen aufbewahren sollte. Daß man sich an den Kosmopolitismus gewöhnt hat, thut solchen Erinnerungen keinen Eintrag, denn

Digitized by Google

— Teutschland gehört ja doch mit zur Welt und bildet kein kleines Stück derselben.

Mein Ausflug nach Baden wurde vom schönsten Wetter begünstigt. Einige akademische Bekannte, die in Bonn auf das Dampfschiff kamen, brachten eine treffliche Zugabe von Laune und Wein dazu, und damit nichts zu wünschen übrig bliebe, vereinigte sich auch noch ein humoristischer Engländer mit uns, der eine Reise machte, um Menschen kennen zu lernen, und zu diesem Zweck auf dem direkten Wege nach Egypten war, wo er Mehmed Ali besuchen wollte. Da der Engländer Preßfreiheit hatte, verbreitete er sich mit der größten Kühnheit über Alles und Jedes. Er war ein großer Freund der Romantik und als solcher ließ er sich namentlich sehr bitter darüber aus, daß die Rheinische Romantik mit so viel offiziellem Element versetzt ist. Schon daß man den Felsen von Ehrenbreitstein zur Festung gemacht, ennüyirte ihn sehr, und er bedauerte, daß seine erfinderischen Landsleute ihn noch nicht durch ein neues Explosionsinstrument, wie er es sich dachte, in Stand gesetzt hatten, an den Koblenzer Festungswerken vom Dampfschiff aus zum Rächer der Romantik zu werden. Die Burg zu Stol-

zenfels bombardirte er mit einer ganzen Ladung hochverrätherischer Sarkasmen, und was er über die dortige Einimpfung der Liebe zum angestammten Herrscherhaus auf die abgestorbenen Aeste des Mittelalters sagte, davon würde ich mich nicht unterstehen auch nur eine Sylbe drucken zu lassen. Die Loreley machte ihn etwas schwermüthig, sie erinnerte ihn an Miß Kemble, die ihn durch ihr Singen verliebt gemacht, aber seine Leidenschaft mit einer loreleyartigen Kälte erwiedert hatte. Als er jedoch später in die Gegenden des Johannisbergs kam, war er plötzlich wieder der Alte; was er indessen über jenen Berg der ihn zu Anknüpfungen an die Apostelgeschichte Veranlassung gab, gesagt und gelästert hat, das darf nicht weiter an's Licht kommen und muß wie ein geheimes Konferenzprotokoll gehütet und verschlossen bleiben.

In Bingen verließ ich meine illoyale Gesellschaft und trug mein patriotisches Herz auf die Burg Klopp hinauf, wo man einen letzten Blick in das preußische Land hinunter wirft. Es wurde schon dunkel, als ich hinaufkam, und die Burg Ehrenfels, den Mäusethurm, den Rochusberg u. s. w. konnte ich kaum noch in den Umrissen erkennen. Doch je weniger ich sah, desto mehr

Digitized by Google

hörte ich, als der berühmte Wisperwind von dem Mäusethurm her um die Ecke strich und die mittelalterliche Geisterwelt des Rheinlands durch die ergreifenden Töne der Aeolsharfe weckte, welche auf der Ruine Klopp aufgestellt ist. Ich kam in Gefahr, sehr romantisch zu werden, als der begleitende Wärter mich ernüchternd durch die Mittheilung überraschte, daß die Burg Klopp Eigenthum eines hohen Russen sei. Also, dachte ich, sind Preußenthum und Russenthum die Elemente, womit die Romantik sich modernisirt? Und doch will sie noch im Leben bleiben? Auffallend übrigens, daß das preußische „Vaterland", wie es sein Haupt an die moskowitische Brust lehnen muß, so auch an seiner Fußspitze noch ein russisches Denkzeichen in das teutsche Land hineingestellt sieht.

Das Preußenthum und Russenthum gaben mir so viel zu denken, daß ich sie noch nicht los werden konnte, als ich schon in der Bundesfestung Mainz war. Ja, als ich dort die preußischen Soldaten sah, phantasirte ich mir sogar die österreichischen neben ihnen als russische vor, und es wurde mir darüber ganz unheimlich. Mainz ist das oberrheinische Köln. Es hat auch die Festung

Digitized by Google

mit ihm gemein und das ist seine übelste Eigenschaft. In einer Festung leben und auf einem Kirchhof lustwandeln — das steht sich ganz gleich. Als ich in Mainz die Statue Gutenberg's und eine hinter ihr aufgestellte Menagerie besehen hatte, machte ich mich zum Thor hinaus und eilte über den Rhein nach Wiesbaden.

Wieder ein neues Vaterland! Ich fand es dort still, steif und langweilig. Wiesbaden scheint mir eine von den belles étages der menschlichen Gesellschaft zu sein, deren Langeweile sich bloß dadurch von der sonstigen unterscheidet, daß man sie theurer bezahlt, als par terre. Im Gasthof gerieth ich bei Tisch wieder mit einem Engländer zusammen, einem Deputirten, welcher direkt aus dem Parlament kam, um in Wiesbaden die Ferien zuzubringen. Er sprach ganz gut Teutsch und begann mit mir einen sonderbaren Streit über Teutschland. Er lobte Teutschland und ich lobte England; er tadelte England und ich tadelte Teutschland. Er tadelte die englischen Zustände, ohne sie aufgeben, und lobte die teutschen, ohne sie übernehmen zu wollen; ich lobte die englischen, aber nicht ohne sie übernehmen, und tadelte die teutschen, aber nicht ohne sie aufgeben zu wollen.

Digitized by Google

Es handelte sich nur um relative Vorzüge, denn am Ende hatten wir beide am Aufzugebenden Ueberfluß, wenn wir in's Einzelne gingen und an höhere Prinzipien kamen. Die letztern waren es aber, an welchen der Engländer sein hinc illae lacrymae herauskehrte. Er hatte Angst vor der Republik und gab zu verstehen, daß man auf dergleichen gefährliche Dinge mit der englischen Freiheit hinauskommen müsse. Statt aber zuzugeben, daß, wenn 4 auf 3, 5 auf 4, 6 auf 5 u. s. w. folge, man auch 4, 5, 6 u. s. w. zählen müsse, wollte er statuiren, man müsse es gar nicht bis zu dem englischen 3 kommen lassen, sondern sich lieber auf dem teutschen 1 oder 0 halten. Er bewies dadurch, daß die englischen Politiker auf ihrer demokratischen Höhe dieselbe Bornirtheit der politischen Rechenkunst besitzen können, wie die teutschen in ihrer polizeilichen Tiefe. Uebrigens aber zeigte es sich bald, daß das ehrenwerthe Parlamentsmitglied, wie viel Kenntnisse es auch besaß, für unsre teutschen Zustände, deren Ruhe seiner Ferienlaune zu entsprechen schien, gar keinen Maßstab hatte, wie das durchgängig bei den freieren Völkern der Fall ist. Der Teutsche allein besitzt die Fähigkeit, sich in

alle mögliche Zustände, sogar die russischen und türkischen hineinzuversetzen, denn seine Schule ist in dergleichen eben so vielseitig, wie seine Lehrer gründlich sind.

Mit den Gedanken an diese Gründlichkeit reis'te ich nach Frankfurt. Unterwegs bei Hochheim platzte eine Siederröhre in der Lokomotive des Fortschritts und man spannte die Bauernpferde vom Pflug, um uns zur nächsten Station zu schleppen, wo eine neue Zugkraft erwartet werden mußte. Endlich langte ich in der berühmten Residenz des Merkur und des teutschen Bundestags an. Diese Vereinigung des christlich-germanischen Staatsprinzips mit dem heidnisch-orientalischen Handelsprinzip in einem und demselben Ort ist immer auffallend genug und kann zu mancherlei Betrachtungen führen. Kommt man dadurch auf theologische Unterscheidungen, so bleiben die Frankfurter wenigstens unter Einer Gottheit sämmtlich gesichert. Sie können vereinigt ausrufen: „est deus in nobis," nämlich deus Mercurius.

Ich bestieg gleich nach meiner Ankunft einen Fiaker und hatte in einer Stunde um und um und durch und durch das ganze Frankfurter Vaterland kennen gelernt. Kein Haus ohne ein Kauf-

Digitized by Google

mannsschild, wie in dem berühmten Kevelaer kein Haus ohne ein Wirthsschild! Hier die Maria, dort der Merkur! Krämerei hinten, Krämerei vorn! Wie in Frankfurt Göthe und Börne haben existiren können, begreift man nicht. Nichts als Widersprüche in dieser Stadt: Christenthum und Heidenthum, Geist und Geld, Bundestag und Republik!

Den Frankfurter Nationalcharakter zu studiren gab ich mir keine Zeit, auch hab' ich Rothschild nicht kennen gelernt, bei dessen Hause ich starke kommunistische Anwandlungen zu bekämpfen hatte. Eben so bin ich mit der dortigen Literatur nicht zusammengerathen und habe nicht einmal der „Didaskalia" meine Aufwartung gemacht. Ein hübsches Stück Literaturgeschichte habe ich aber dort erfahren, das in dem unten folgenden Lustspiel benutzt worden ist. Es soll sich zugetragen haben zwischen dem 49. und 50. Grad nördlicher Breite.

Von Frankfurt eilte ich, was ich konnte, nach Mannheim, wo es mir behaglicher wurde. Die Stadt ist wie ein Kaffeekuchen in lauter Vierecke zerschnitten. Wenn die Bewohner ihr gleichen, so sind sie musterhafte homines quadrati. Wäre Paris gebaut wie Mannheim, so würde es die detachirten Forts ganz entbehren können; die Stadt

Digitized by Google

scheint von einem gouvernementalen Artilleristen angelegt zu sein. Bald nach meiner Ankunft traf ich auf dem Weg nach der Eisenbahn mit Hoffmann von Fallersleben zusammen und lernte am Bahnhof Itzstein und Walesrode kennen. Wir fuhren mit einander nach Heidelberg, wo eine ziemlich zahlreiche oppositionelle Gesellschaft, u. A. auch Hecker, Soiron, Bissing, der alte Winter u. s. w., sich zu einem Mittagessen im Freien bei der Schloßruine einfanden. Es war damals gerade die „Verfassungsfeier" begangen worden und die Liberalen waren noch überall in Bewegung.

Wie viel Anstrengungen hat doch der teutsche Liberalismus machen, wie viel Anregungen hat er aufwenden, wie viel Begeisterungen hat er reproduziren müssen, nicht einmal, um etwas zu erlangen, sondern nur, um das Erlangte zu behalten! Wie oft haben namentlich die Ständekammern den Stein des Sisyphus auf eine bescheidene Höhe des Liberalismus hinaufzurollen gesucht, um beim nächsten Zusammentritt dieselbe vergebliche Arbeit von Neuem zu beginnen! Stände unsre Geduld im Erringen nicht unserer Geduld im Ertragen gleich, wir müßten längst die Arbeit aufgegeben haben. Daß die „konstitutionelle Op-

Digitized

position" dieß nicht gethan, hat man ihr von manchen Seiten verdenken wollen, und zwar sehr mit Unrecht. Die gegebenen Mittel der Opposition auszubeuten, muß unter allen Umständen Grundsatz sein; aber sich mit ihnen begnügen, wo sie nicht ausreichen, und das Prinzip der Opposition nach ihren Mitteln beschränken wollen, das ist ein großer, ein folgenreicher Fehler. Und doch auch wieder, wie ist er ganz zu vermeiden in einem so halben, unentschiedenen Zustand wie der teutsche Konstitutionalismus ist? Kann eine philosophische Anschauung und Konsequenz, die man in Baden so häufig vermißt hat, Platz nehmen auf einem teutschen Deputirtensessel? Und wenn sie sich dazu entschließt, wie soll sie ihren Platz ausfüllen, ohne entweder die Konsequenz oder den Sessel zu kompromittiren? Um auf solchem Posten das Richtige zu treffen, dazu gehört gewiß eben so viel Takt, als Selbstverleugnung nöthig ist, ihn zu behaupten. Will man dabei von Jesuitismus sprechen, so mag man einiger Maßen Recht haben; aber wenn der Jesuitismus aus Noth das einzige Mittel ist, dem Jesuitismus von Profession entgegenzuwirken, wie das denn häufig der Fall sein

Digitized by Google

mag, so wird man wenigstens schwer dazu übergehen, dem letztern das Feld zu räumen. Die außeramtliche Ehrlichkeit bietet dann wenigstens das Mittel dar, den amtlichen Jesuitismus möglichst von der Person zu trennen; und wenn kürzlich der würtembergische Abgeordnete Römer ehrenwerth genug war, in der Zeitung sich als Freund der Republiken zu bekennen, so hat er dadurch wenigstens erklärt, daß, was am Deputirten fehlt, nicht auf die Rechnung des Mannes zu stehen kommen solle.

Von dem Tadel, den die „konstitutionelle" Opposition in Teutschland zu tragen hat, trifft die badische sicher der kleinste Theil. Wer hätte in ihrer Lage mehr geleistet, als sie? Sie war es zu Zeiten fast ganz allein, die den politischen Sinn wach erhielt. Daß sie ihre Perioden der Befangenheit im eigenen Hause zu überstehen gehabt, vielleicht noch nicht überstanden hat, wer will es ihr zum Verbrechen machen? Sie hat doch auch die Spuren ihrer Entwicklung, sowohl in ihrem Auftreten, als in ihren Prinzipien mitunter deutlich genug an den Tag gelegt, und wenn ihr Liberalismus noch Inkonsequenzen begeht, z. B. die Judenemanzipation mitunter bekämpft, so ist

Digitized

damit wenigstens nicht gesagt, daß sie mit ihrem Prinzip fertig sei. Nur diejenigen Liberalen sind par tout zu verdammen, die durch persönliche oder lokale Verhältnisse sich bestimmen oder einbilden lassen, fertig zu sein und dadurch dem Fortschritt die Thüre vor der Nase zuwerfen. Ein fertiger Liberaler ist nichts als ein angehender Reaktionair, und wenn Jemand strikte erklärt, er sei und bleibe für immer ein Konstitutioneller, er wolle für immer „Thron und Volk" treu bleiben, so erklärt er dadurch entweder, daß er keiner weitern Entwicklung fähig, oder daß er aus Egoismus ihr Feind sei.

Was die badische Opposition vor allen sonstigen teutschen Deputirten auszeichnet, das ist ihr Geschick und ihre Regsamkeit in der Bearbeitung und Organisirung des Volksgeistes. Ihre Vertreter sind nicht bloß Deputirte in der Kammer, sie sind es das ganze Jahr hindurch und wissen jede Gelegenheit zu passenden Anregungen zu benutzen. Freilich ist es schwer, dabei die Grenze zu vermeiden, wo die Rolle der „parleurs" beginnt, und das Volk von jenem leeren Toastliberalismus der patriotischen oder „konstitutionellen" Gemüthlichkeit fern zu halten, der sich gern bei

Digitized by Google

Festessen bereit macht und beim Handeln oder kleinen Aufopferungen zu Hause bleibt; aber der Ernst und die Bewußtheit, womit die Häupter der Opposition ihre Stellung auffassen und ausfüllen, läßt annehmen, daß sie damit auch das Volk gelegentlich infiziren werden. Die Regsamkeit, welche sie das ganze Jahr hindurch entwickeln, gibt den Wunsch ein, daß sie sich eine förmlich gesetzliche, tribunenartige Stellung auch außerhalb der Kammer erringen mögten. Dieser Gedanke mag unter teutschen Verhältnissen sehr kühn sein, ist aber auch unter teutschen Verhältnissen, wo der nächste Landtag wieder korrumpirt findet, was der vorhergehende errungen hat, sehr natürlich. Eine perennirende Ueberwachung der Minister durch die Volksdeputirten mit dem Recht der letztern, Beschwerden sofort an das Staatsoberhaupt zu bringen, würde wenigstens einiger Maßen ein Surrogat für die fehlende Ministerverantwortlichkeit oder Exekutivkraft der Kammern sein. Auch muß man sich wundern, daß die badische Opposition nicht mit dem Beispiel vorangeht, den verderblichen preußischen und österreichischen Einfluß offen zu bekämpfen, so wie mit dem Versuch, das Militairwesen, welches auch in Baden eine

Digitized by Google

so volksfeindliche Rolle spielt, ganz unter die Kontrole der Deputirtenkammer zu ziehen. Hat man in Teutschland schon einmal daran gedacht, daß die Kriegsartikel, diese gesetzlichen Ungeheuer, durch welche die Bürger wegen geringer Vergehen dem Kerker, dem Stock und der Füsillade ausgesetzt werden, eben so gut von den Volksdeputirten abhängig sein müssen, als die Gesetzesartikel über Bestrafung der Diebe und Eintreibung der Steuern? Soll es die Deputirten nicht angehen, ob die Bürger die Muskete Jahre oder Monate lang zu tragen haben? Sollen die Offiziere nicht eben so gut unter ihrer Kontrole stehen, wie die Beamten? Soll es den Vertretern des Volks gleichgültig bleiben, ob dasselbe für müßiges Militair Millionen oder Tausende zahlt?

Der Leiter der oppositionellen Thätigkeit in Baden ist Itzstein. Ich habe wenig Menschen kennen gelernt, die auf den ersten Blick so viel Zutrauen einflößen, wie dieser Mann. Daß er durchaus reell und human ist, diese Ueberzeugung gewinnt man, sobald man ihn sieht, und man wird darin nicht irre durch die sprechende Klugheit seiner Augen in dem ausdrucksvollen, an Göthe erinnernden Gesicht. Itzstein ist ein

Digitized by Google

Mann, welcher durch die Klugheit, die er der Gegenpartei zu lieb so lange Zeit üben mußte, auch als Mensch nichts von der Vertrauenswürdigkeit bei der eignen Partei eingebüßt hat. Und das ist mehr, als es auf den ersten Blick scheinen mögte. In Teutschland lange Jahre eine Rolle bei der Opposition zu spielen, ohne seine Ehre zu kompromittiren, ist beinah eben so schwer, als eine Rolle bei der Reaktion zu spielen, ohne den Mangel an Ehre zu beweisen. Wenn man die Verehrungswürdigkeit eines Mannes, der wie Itzstein mit Ehre grau geworden ist, der Nichtswürdigkeit so mancher mit Schande grau gewordener Schurken gegenüberstellt, so begreift man nicht, wie das Volk dem Einen noch zur Opposition Veranlassung und den Andern noch zur Reaktion Gelegenheit läßt.

Itzstein führt mich zu dem Heidelberger Schloß zurück. In der That ein hübscher Punkt! Es gibt manchen schönern, aber ich habe keinen gefunden, der die Seele mit einem so seltnen Gefühl von Befriedigung erfüllte. Man empfindet dort eine gewisse Anlehnungsruhe und Geborgenheit, aus welcher man um so empfänglicher sich dem heitern Leben zuwendet, als dessen Sitz die akademische

Stadt mit dem vorbeieilenden Neckar, der malerischen Umgebung und der freundlichen Fernsicht sich darstellt. Es ist, als schaue man wie ein Bild in einem schönen Rahmen gesichert in die offene Welt hinaus. Auf so manchem hübschen Punkt fühlt man sich dennoch unbefriedigt, weil die Seele in der Umgebung keinen Halt und zu viel Auswege zum Zerstreuen oder Entschlüpfen der Empfindungen hat; das Heidelberger Schloß aber bildet gleichsam einen Fokus, aus welchem die Seele unzerstreut ihre Stralen in die sich öffnende Welt hinausschießt. Ich verlebte dort mit der oppositionellen Gesellschaft einen unvergeßlichen Mittag. Wenn sie einmal wieder dort speis't, so will ich mich den weiten Weg nicht verdrießen lassen, um Theil zu nehmen, im Fall sie nämlich zuvor ein Gesetz in's Leben ruft, daß nur Schurken an die preußische Polizei ausgeliefert werden dürfen.

Zu der Tischgesellschaft beim Heidelberger Schloß gehörte auch ein Advokat aus Frankenthal in Rheinbaiern, der uns alle mit einander zu sich in seinen Wohnort einlud. Die Einladung wurde angenommen und am andern Tage bestiegen wir zu Rheinschanze einen rheinbaierischen

Miethwagen, ein seltsames Gefährt, das sehr geeignet war, einer kompakten Masse Opposition mit einem Mal den Hals zu brechen. Ein solches Gefährt und eine solche Art, es zu benutzen, ist mir noch nie vorgekommen. Auf einem gebrechlichen Bretterkasten ruhte mittelst einiger gebrechlicher Stützen ein eben so gebrechlicher zweiter Bretterkasten als Baldachin, der während des Fahrens sich beständig hin und her schob oder den gewaltsamen Umsturz des Bestehenden drohte. In dem eigentlichen Wagenkasten saßen außer dem Kutscher eilf Personen eingepreßt und außerdem hob man auf jenen Baldachin noch vier Rheinbaiern hinauf. So eilte die kompakte Opposition, die Volkssouverainetät über sich, im schärfsten Fortschritt nach Frankenthal, ohne daß sich der mindeste Unfall ereignete. Hätten wir reaktionaire Elemente bei uns gehabt, wir wären nicht lebendig davon gekommen.

In der Gesellschaft unseres freundlichen Frankenthaler Wirthes und seiner trefflichen Hausfrau verlebten wir einen herrlichen Abend. Die übrigen Gäste fuhren in der Nacht wieder nach Mannheim; der Königsberger Randzeichner und ich wurden von unserm Wirth zurückgehalten, um

Digitized by Google

eine Geschäftsreise, die er am kommenden Morgen nach Neustadt an der Haardt zu machen hatte, zu einem Ausflug in jene Gegend zu benutzen. Wir gingen nach ein Uhr zu Bett' und saßen gegen drei schon wieder im Wagen, einem würdigen Seitenstück zu der Rheinschanzer Fortschrittsmaschine. Der Zustand der rheinbaierischen Miethwagen scheint ein grundsätzlich schlechter zu sein. Wahrscheinlich sind sie in's Verhältniß zu den Wegen gesetzt, auf welchen sie benutzt werden. Es gibt allerlei schwimmende Dinge in der Welt: auf dem Meer schwimmende Inseln, in China schwimmende Dörfer, im Seekrieg schwimmende Batterien u. s. w.; in Baiern gibt es auch schwimmende Chausseen. Wenn es geregnet hat, verwandeln sie sich in Brei und man könnte sie zu Schiff wie zu Wagen passiren. Vielleicht erlebt man es noch, daß Einem auf dem Weg nach der Walhalla die teutsche Flotte begegnet und daß die Schiffe Chausseegeld bezahlen und die Fuhrleute auf den Landstraßen vor Anker liegen. Diese Landstraßen sollen aus „Erübrigungen" gebaut sein. Von dem Stein des Anstoßes, den man hierin gefunden hat, sieht man auf den Chausseen selbst nichts: reiner, ungemischter Dreck ist die ganze

Digitized by Google

Grundlage. Wenn in dem frommen Baiern der Weg nach dem Himmel so kothig ist, wie der Weg durch das Land, so werden sicher die meisten der getreuen Unterthanen vorziehen, in die Hölle zu fahren. Als wir nach Neustadt kamen, in welches die Chaussee von einem Hügel herunterführt, waren die Erübrigungen derselben so stark gewesen, daß die Hauptstraße des Orts durch den Regen der vergangenen Nacht mehrere Fuß hoch mit Chausseeschlamm angefüllt war; die Einwohner konnten kaum aus ihren Thüren heraus und waren eben damit beschäftigt, der Chaussee und den anstoßenden Weinbergen die entführte Erde karrenweise zurückzubringen.

Der Weg von Frankenthal aus, wenn auch in der Ebene fortführend, war sehr hübsch. Es begann eben zu tagen. Der Morgenstern blinkte noch träumerisch aus den Gardinen der Wolken hervor und man sah ihm noch an, daß er eben erst aus dem Bette aufgestanden war, worin er sich als Abendstern zur Ruhe gelegt hatte. Allmälig wurde die Natur heller, wie unsre schläfrigen Augen, die ebenfalls ihre Morgendämmerung noch zu überstehen hatten. Rechts und links umgab den Weg ein Wald von Weinreben; rechts

Digitized by Google

und links war dieser Wald von Bergen eingefaßt, die allmälig ihre Umrisse, ihre Häupter, ihre Züge aus den fortschleichenden Nebelwolken herausdrängten, um den Anblick der eben vom Schein der Frühsonne erglimmenden Gegend nicht zu versäumen: rechts das Haardtgebirge mit dem kolossalen Donnersberg, links der Odenwald mit dem ragenden Melibokus. In der That, Rheinbaiern ist ein schönes Land! Und auch dieses Land liegt danieder unter dem Druck des Pfaffenthums und der Polizei! Haftet nicht ein Fluch an dem ganzen vielbesungenen Rhein? Gibt es in der Welt ein besseres Asyl für die Finsterniß, als sein heiteres Gebiet? Sind nicht fast alle seine Haupt-Städte und seine schönsten Theile von Basel bis zum Niederland von dem Geist des Mittelalters geknechtet und geschändet? Erst wo das Niederland beginnt, weicht der Geist der Finsterniß zurück, um — dem Geist des flachsten Materialismus Platz zu machen.

Unsern Frankenthaler Wirth ließen wir in Neustadt seinen Geschäften nachgehen, nachdem er uns zuvor mit einem Freunde, dem wackern Dr. H., bekannt gemacht hatte, der uns auf das Herzlichste aufnahm. Dr. H. wußte, womit er uns in seiner Gegend die größte Freude bereiten

Digitized by Google

konnte; mit der freundlichsten Zuvorkommenheit bot er sich zum Begleiter nach dem, eine Stunde von Neustadt gelegenen Hambacher Schloß an. Seine Begleitung war uns von doppeltem Werth, weil er uns zugleich als land- und geschichtskundiger Cicerone zur Seite stand, der Börne gekannt und mit ihm von jener Ruine in das bewegte Land hinabgeschaut hatte. Damals dachte noch kein Mensch daran, daß man das alte Gemäuer einst zu einer „Marburg" umtaufen und die Taufkosten aus loyalen Beiträgen bestreiten würde. In der Nähe der Ruine fanden wir am Weg eine Tafel, wie eine Warnungstafel aufgestellt und mit dem Namen „Marburg" versehen. Dennoch nannten selbst die Arbeiter, die an dem Bau beschäftigt waren, sie noch immer das Hambacher Schloß. Die Zeiten haben sich doch sehr geändert. Die Hambach'sche Komödie mit ihren thatenlosen Reden und ihrem kernlosen Bombast war zwar echt teutsch, d. h. lächerlich; aber wie wäre sie jetzt nur noch möglich? Heutzutage ließen sich weit eher 30,000 Polizeisoldaten, als nur 30 Volksversammler zusammenbringen.

Eine herrlichere Aussicht, als vom Hambacher Schloß hinunter, ist am Rhein schwerlich zu finden.

Digitized

Obschon der Horizont etwas bezogen war, sahen wir doch rechts bis Landau und links bis nach Worms, und zwischen diesen Endpunkten des Rahmens breitete sich vor uns als Gemälde das lachende Land, ein nur durch freundliche Ortschaften unterbrochener, dicht bepflanzter Rebengarten aus. Wenn in Rheinbaiern in einem und demselben Augenblick alle Trauben platzten, es würde neben dem Strom des Rheins noch ein Strom von Rheinwein entstehen, auf welchem Dreimaster daher fahren könnten. Schade nur, daß der Rhein selbst dem Gebirge, in welchem das Hambacher Schloß liegt, nicht näher ist, denn Wasser ist das Einzige, was der Aussicht dort mangelt.

Wir brachten den Mittag bei dem Dr. H. zu und traten dann die Rückfahrt nach Mannheim an. Unser Begleiter führte uns dieses Mal einen andern Weg, auf welchem wir Gelegenheit erhalten sollten, eine Person von literarischem Interesse kennen zu lernen. Sie gehörte zwar selbst nicht zum Literatenstande, aber dieser Stand hatte ihr wegen ihres Geistes und ihrer Schönheit besondere Aufmerksamkeit bewiesen, so daß sie sogar in den Schriften von Bulwer und Cooper figuriren

Digitized

soll. Ich meine die Wirthin in den „vier Jahreszeiten“ zu Dürkheim, genannt „die schöne Anna.“ Unser Begleiter ließ uns glauben, daß sie noch in der besten „Jahreszeit“ ihres Lebens sei und daß sie trotz ihrer Schönheit beschlossen habe, gleich der Königinn Elisabeth als Jungfrau zu sterben und in dem benachbarten Kloster Limburg sich begraben zu lassen. Hierin lag für uns ein Sporn, ihrem Entschluß den Krieg zu erklären und einen Operationsplan gegen ihr Herz zu entwerfen. Um uns recht interessant zu machen, datirten wir unsre Herkunft aus fernen Ländern her: Walesrode trat als Russe auf, der gewaltsam den Kordon durchbrochen hatte, um nach Dürkheim zu kommen, und ich verwandelte mich in einen holländischen Buitensorg, dessen Ostindienfahrer im Ei zu Amsterdam segelfertig lag, um die schöne Anna in seine javanische Plantage zu entführen. Der Kampf unserer Rivalität war so hitzig, daß er gar nicht zur Entscheidung kam und der schönen Anna nichts übrig blieb, als uns beide zu nehmen. Darin handelte sie ganz angemessen, denn leider waren die besten ihrer vier „Jahreszeiten“ schon vorbei — ihr körperlicher Umfang hatte es bis zu einer solchen Stärke

gebracht, daß ihr ein Einzelner nicht gewachsen war und zwei Liebhaber dazu gehörten, sie zu umarmen. Ihr Geist war übrigens jung geblieben und wir brachten in ihrer Gesellschaft ein Paar sehr humoristische Stunden zu. Wenn der Königsberger Randzeichner in dem einsamen Fortifikationsunterricht, den ihm jetzt die preußischen Menschenschinder und „Majestäts"-Hunde ertheilen, Langeweile verspürt, so möge er an die schöne Anna zurückdenken und es wird ihm gewiß kurzweiliger zu Muth.

Nach der Rückkehr nach Mannheim brachte ich dort und in Heidelberg noch ein Paar Tage zu und trat dann wieder die Reise nach dem gelobten Lande an, wo die Herzen „mit Gott für König und Vaterland" schlagen. Ich hatte in acht Tagen ein halb Dutzend Vaterländer kennen gelernt, Baden aber war das beste von allen. Sein Hauptfehler ist nur, daß es zum teutschen Bunde gehört. Wenn die Badener mir eine Tribunenstelle zusichern, so will ich ein gutes Wort bei der Schweizerischen Republik für sie einlegen.

Dieß also eine Skizze von demjenigen Stück des teutschen Vaterlands, dessen Anblick meine patriotischen Erinnerungen für die Zukunft ver-

sorgen sollte. Hamburg nicht gesehen, München nicht gesehen, Leipzig nicht gesehen, Berlin nicht gesehen! Doch, mit einem Narrenhause hatte ich angefangen — sollte ich denn auch mit einem schließen? Hatte ich doch meinen Tzako zum letzten Male getragen, denn das sicherste Mittel, die Soldatenplackerei los zu werden, besteht darin, anrüchig zu werden als Liberaler! Merkt euch das, meine ehemaligen Kollegen, und ihr werdet erlös't werden vom Uebel. Amen!

Digitized by Google

VI.

Ein Paar von jener Sorte.

Literarhistorisch=pragmatisches Lustspiel

in

drei Aufzügen.

---

d by Google

Personen.

Brand, Gastwirth, früher Literat.
Hofrath Dr. **Beutel**, „Literat", Redakteur der „Eulalia".
Dr. **Schneider**, „Literat", Redakteur der „Thalia".
Ritter **Bogen**, Violinvirtuose.
Bengel, Faktor in der Druckerei der „Eulalia".
Typus, Setzer in der Druckerei der „Thalia".
Drath, Schneidermeister.

Bemerkung. Dieses Lustspiel abstrahirt von aller künstlerischen Idealisirung, da der Zweck desselben nur in der Darstellung nackter Wahrheit mittelst der veranschaulichenden dramatischen Form besteht.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Erste Szene.

(Zimmer im Gasthof.)

Brand. Bogen.

Bogen.

Daß ich Sie an diesem Ort getroffen habe, macht mir doppelte Freude, erstens der Person wegen und zweitens des Orts wegen. In keiner Stadt vermisse ich die Menschen mehr, als in dieser Hauptstadt von so und so viel tausend Kaufmannsseelen. Fast gefällt es mir in unserer langweiligen Duodezresidenz noch besser, als in dieser Residenz des Geldsacks.

Brand.

Ach ja der Geldsack! Bester Freund, fliehen Sie dies Ungeheuer, es verschlingt Sie.

Digitized

Bogen.

Nicht doch! Wenn ich ihn auch als moralische Person hasse, so komme ich doch hierher, um ihn als materielle Sache aufzusuchen. Das abscheuliche Geld ist und bleibt der Gott der Virtuosen! Sie werden spotten, mit Recht und mit Unrecht. Betrachten Sie mich als einen Kanal, durch den das Geld aus unwürdigen Händen in würdige rinnt. Aber was führt Sie denn hierher? Es ist wenigstens drei Jahre, seit wir uns nicht gesehen haben.

Brand.

Mich führt Dasselbe hierher, was Sie, nur mit dem Unterschied, daß ich den leeren Geldsack aufsuche, während Sie den vollen.

Bogen.

Sie Glücklicher! Aber wie versteh' ich Das? Ein Schriftsteller, ein teutscher Schriftsteller den leeren Geldsack aufsuchen — das ist ja, so zu sagen, eine Ausnahme.

Brand.

Mit der Schriftstellerei ist's vorbei. Ich schreibe jetzt höchstens noch Rechnungen.

Digitized by Google

Bogen.

Sie werden ja immer räthselhafter. Sicher sind Sie aus dem Buchmacher ein Buchhändler geworden.

Brand.

Das nicht: mein gegenwärtiges Geschäft heißt — Gastwirthschaft. Kommen Sie in meinen Wohnort, so sollen Sie mein Geschäft und meine Schriftstellerei zugleich kennen lernen.

Bogen.

Gastwirth! Da haben Sie aber einen Rückschritt gemacht, wenn Sie früher die Geister zu Gast hatten und jetzt bloß die Leiber.

Brand.

Ich vereinige jetzt Beides. Von der Schriftstellerei bin ich zurückgekommen durch mich und durch Andere. Die Selbsterkenntniß hat mir gesagt, daß ich nicht zu einem Stand passe, der mehr erfodert, als mein Bischen Talent. Ich habe einen zu hohen Begriff vom Literatenstand, als daß ich ihm länger hätte angehören und das Beispiel so vieler Federreiter nachahmen sollen, denen außer dem Talent auch eine würdige Gesinnung fehlt.

Digitized by Google

Bogen.

Ich habe auch einige von dieser Sorte kennen gelernt.

Brand.

Sie werden sogleich mehr davon hören. Uebrigens gibt es noch etwas Anderes, das mich von meiner früheren Beschäftigung zurückgebracht hat: ich meine die Zensur. Ich bin nicht der Mann dazu, um mich noch unter das Joch dieser himmelschreienden Knechtschaft zu fügen, welches der teutsche Nacken bis an das Ende der Welt tragen zu wollen scheint. Einem Talentvollern würde ich sagen, es sei Unrecht, daß er sich durch dies Hinderniß von seinem Beruf zurückschrecken lasse; aber wenn man nicht viel mehr hat, als seine ehrliche Gesinnung, soll man sie auch nicht beflecken lassen von so einer Schinderfaust, die im besten Fall den Kopf und das Herz abschneidet und dann dem Rumpf gnädigst erlaubt, sich der Welt zu präsentiren.

Bogen.

Freilich muß das kein beneidenswerthes Loos sein. Da haben wir Musiker es besser. Was ich

Digitized by Google

streiche, das streicht mir kein Anderer. Ich kann Sturm und Revolution auf meiner Geige spielen und sogar die Fürsten klatschen mir Beifall dazu.

Brand.

Sagen Sie das keinem Andern, sonst wird man im nächsten Konzert in Ihrer Geige ein Hölleninstrument erblicken; und sollten Sie auch spielen: „Guter Mond, du gehst so stille," oder „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein," so wird man doch glauben, ein „allons enfants" gehört zu haben. In Teutschland würden die Mücken und Maikäfer arretirt werden, wenn man der Polizei anzeigte, daß sie Politik summten. — Doch nun wieder zu meiner Gastwirthschaft. Zur Zeit, als ich die Feder bis zur Erlangung der teutschen Preßfreiheit, d. i. für immer aus der Hand gelegt hatte, starb zufällig eine vermögende Tante, die mir ihr Geld hinterließ. Ich beschloß, der Welt auf andere Weise zu nützen und wurde Gastwirth. Aber keine gewöhnliche Wirthschaft! Mein Haus ist der Sammelplatz aller Geister und aller freien Gesinnung. Was in unserer Stadt zu besprechen ist, das wird in meinem Hause besprochen; so oft es was Politisches ins Werk zu rich-

Digitized by Google

ten gibt, sammelt man sich in meinem Hause. Dort ist immer Leben, immer Geist, immer Freude. Durch meine Wirthschaft habe ich der guten Sache schon mehr genutzt, als ich durch lebenslängliche Schriftstellerei gekonnt hätte. Nur freisinnige Männer sind meine Gäste; sie leben bei mir für's halbe Geld und bleiben dafür ganze Leute. Dies ganze Verhältniß beglückt mich. Kommen Sie zu mir und Sie sollen Zeuge sein.

Bogen.

Meine Route führt mich vielleicht in drei Wochen zu Ihnen.

Brand.

Sie treffen bei mir nur Ehrenmänner. Freilich — ich habe auch Schurken kennen gelernt und diese führen mich hierher. Eben weil ich den Literatenstand hoch achte und weil ich Alles thun würde, ihn zu heben, deshalb hasse ich diejenigen, die ihm Schande machen. Unter meinen literarischen Gästen befanden sich zwei, deren Gesinnung, obschon sie eine sehr liberale Zunge führten, mir nach und nach zweifelhaft wurde, da sie niemals ans Bezahlen dachten, obschon sie Geld genug verdienten. Freisinnige Leute müssen auch ehrliche

und ehrliebende Leute sein, sonst sind sie mir nichts werth. Ich beschloß also endlich, mir über die Ehrlichkeit meiner beiden Gäste Gewißheit zu verschaffen. Sie ließen ihre Tugend jedoch nicht zum Eklat kommen und gingen heimlich durch, nachdem sie zwei Jahre wie die Fürsten bei mir gehaust hatten. Sie wohnen gegenwärtig in dieser Stadt. Ich habe beschlossen, den Literatenstand an ihnen zu rächen und besitze Verhaftbefehle gegen sie.

Bogen.

Wie heißen die Burschen?

Brand.

Der eine ist der Hofrath Dr. Beutel und redigirt hier die saubere „Eulalia"; der Andere, Dr. Schneider, redigirt die eben so saubere „Thalia". Jeder von ihnen ist so viel, wie beide zusammen heißen, nämlich ein Dr. Beutelschneider.

Bogen.

Ich dacht' es mir gleich. Uebrigens thun Sie mir den Gefallen, den Verhaftsbefehl in der Tasche zu behalten, bis ich mein Konzert gegeben habe.

Brand.

Wozu das?

Bogen.

Mein Gott, wer soll mich denn loben? Sie wissen, wir Virtuosen haben die Eigenschaft mit den teutschen Ministern gemein, daß wir nur stets gelobt, nie getadelt werden dürfen. Das mag eine Schwäche sein; ich tröste mich darüber mit meinen hohen Vorbildern.

Brand.

Ich muß gestehen, daß Sie bescheiden sind, indem Sie sich mit solchem Trost begnügen.

Bogen.

Was macht es auch aus, wenn man doch einmal Lob verdient, daß man es sich dann auch sichert? Man vermeidet dadurch, um mich prosaisch auszudrücken, Störungen im Geschäftsgang. Ich habe auf Reisen als Sekretär einen gewissen Dr. Zwirnsfaden bei mir, von Gesinnung zwar ebenfalls ein Lump, aber ein gewandter Kerl, der zu gebrauchen ist. Er schreibt mir die Ankündigungen und Rezensionen und vermittelt deren Aufnahme bei den Redakteurs. Nun ist mir aber mein Dr. Zwirnsfaden unterwegs krank geworden und ich bin genöthigt, mein Lob unmittelbar durch

Digitized by Google

die Redakteurs selbst besorgen zu lassen. Arretiren Sie dieselben, so arretiren Sie einen Theil von mir mit.

Brand.

Ich kann Ihnen nicht helfen, arretirt werden müssen die Lumpen. Ich kann einen Freundschaftsdienst nicht dem Dienst unterordnen, den ich der Allgemeinheit leisten muß.

Bogen.

Sie Grausamer! Sind die beiden Herren denn wirklich so unverbesserliche Lumpen?

Brand.

Sie sind es und sind es so sehr, daß man nur darauf bedacht sein kann, sie unschädlich zu machen. Ich habe noch nachträglich allerlei Dinge von ihnen gehört, die nicht bloß mein literarisches, sondern auch mein menschliches Schamgefühl empört haben. Der Eine von ihnen ist unterdeß Hofrath geworden und soll sogar ein Mouchard sein. Doch mir fällt was ein. Vielleicht läßt sich mit den Galgenvögeln noch eine Komödie aufführen, ehe sie abgeführt werden. Ich will die

Digitized by Google

Rolle Ihres Dr. Zwirnsfaden übernehmen; sind Sie einverstanden?

Bogen.

Vollkommen, da ich versichert bin, daß ich bei dieser Stellvertretung in Bezug auf mein Lob nicht zu kurz kommen werde.

Brand.

Sie sollen gelobt werden, wie niemals, überlassen Sie Alles mir.

Bogen.

So vertrau' ich Ihnen denn das Höchste an, was es für mich in der Welt gibt, nämlich mein Lob und mein Leben. Ich sterbe, sobald ich getadelt werde. Jetzt lass' ich Sie allein. Entschuldigen Sie mich auf einige Stunden, da ich eine neue Komposition noch einüben muß. (ab.)

Brand (allein).

Gesinnungslosigkeit ist das Privilegium der Künstler und Gelehrten. Sie sind für Jeden zu haben, der ihnen Geld und sogenannte Ehren bieten kann, und lassen mit ihren schimmernden Namen die Eiterbeulen jeder despotischen Gewalt überkleben. Mein Freund Bogen macht wenigstens

Digitized by Google

insofern eine Ausnahme, als er sich Keinem in dauernden Dienst gibt, und das Geld der hohen Sünder zu würdigen Zwecken verwendet. Als Gegendienst gegen meine Sekretärdienste werde ich mir ausbedingen, daß er den Ertrag seines nächsten Conzerts mir zur Verbreitung von Flugschriften gegen seine hohen Gönner zur Verfügung stellt.

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Ein Billet an den Ritter Bogen von dem Redakteur der „Eulalia" (ab).

Brand.

Von dem Lumpen? Ich wittere schon, worauf das hinaus soll. Vermöge meiner Qualität als Geheimsekretär darf ich diese Depesche eigenhändig erbrechen. (Erbricht den Brief und lies't.) „Soeben vernehme ich, daß Sie unsere Stadt wieder mit Ihrer Gegenwart beehrt haben und das kunstliebende Publikum in den nächsten Tagen durch Ihre ausgezeichneten Leistungen in Entzücken versetzen werden. Als Verehrer der Kunst und Ihrer Person insbesondere brauche ich nicht erst zu versichern, daß ich es für meine Pflicht halten werde,

Digitized by Google

mein vielgelesenes Blatt zum Organ ihres Rufes zu machen. Als Ersatz für kleine Zeitopfer genügen einige Freibillets und drei Thlr. Kourant."

Das ist ja allerliebst. Der Lump ist übrigens in seinen Ansprüchen sehr bescheiden geworden. Für drei Thaler hätte er früher kein Lob feilgeboten.

(Zweiter Bedienter tritt herein.)

Bedienter.

Ein Billet an den Ritter Bogen von dem Redakteur der „Thalia" (ab.)

Brand.

Die Herrn scheinen sich verabredet zu haben, um mir in die Hände zu arbeiten. (Lies't.) „So eben vernehme ich, daß Sie unsere Stadt wieder mit Ihrer Gegenwart beehrt haben und das kunstliebende Publikum in den nächsten Tagen durch Ihre ausgezeichneten Leistungen in Entzücken versetzen werden. Als Verehrer der Kunst und Ihrer Person insbesondere brauche ich nicht erst zu versichern, daß ich es für meine Pflicht halten werde, mein vielgelesenes Blatt zum Organ ihres Rufes zu machen. Als Ersatz für kleine Zeitopfer genügen einige Freibillets und zwei Thaler."

Digitized by Google

Der thut es also noch einen Thaler billiger. Wahrlich, der Verhaftbefehl zuckt mir in der Tasche. Doch was mach' ich jetzt? Wie benutz' ich diese Dokumente am besten, um die Kerle zu züchtigen? Soll ich sie drucken lassen? Das verbietet mir die Rücksicht auf meinen musikalischen Freund, sie würden ihn herunterreißen, daß er nicht wieder zu sich käme. Halt! Ich werde die Herrn durch sich selbst blamiren. In den Brief des Dr. Beutel wickle ich einen Louisd'or und sende ihn wie durch einen Irrthum an den Dr. Schneider; eben so spiele ich den Brief des Dr. Schneider dem Dr. Beutel in die Hände. Einen Louisd'or muß ich an Jeden verschwenden, damit das Lob für meinen Freund recht reichlich ausfalle und die Rivalen gegenseitig Stoff zur Eifersucht haben. Wir wollen dann einstweilen abwarten, welches Resultat diese gegenseitige Blamage haben wird. (ab.)

Digitized by Google

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

(Redaktionsbureau der „Eulalia".)

Hofrath Beutel. Druckereifaktor Bengel.

Beutel.

(Am Redactionstisch in Papieren wühlend.) Bengel, Sie sind doch ein wahres Schiff der Wüste. Sie wissen ein für alle Mal, daß ich von solchen angehenden Poeten keine unbeschwerte Zusendungen annehme. Was soll ich nun wieder mit dieser Gedichtsammlung? Es sind ganz hübsche, sogar schöne Sachen darin und aus dem Verfasser kann was Ausgezeichnetes werden; aber meint so ein Flaumbart, ich treibe die Kritik als Vergnügenssache? Wenn ich Einen berühmt machen soll, muß ich auch wissen, wofür. Frauenzimmer macht man berühmt für Liebesdienste, Freunde für Kameradendienste und Fremde für klingende Münze. Gehen sie darauf nicht ein, so ignorirt man sie oder reißt sie gelegentlich herunter. Prägen Sie

Digitiz

sich ein für alle Mal ein, daß man die Literatur wie jedes andere Geschäft nur aus Spekulation treiben darf, und studiren Sie meinen Freund Gutzkuchen.

Bengel.

Ich weiß das Alles schon, Herr Hofrath, aber gerade weil ich es wußte, glaubte ich im vorliedem Fall eine Ausnahme machen zu dürfen, da mir der junge Mann sehr talentvoll zu sein schien und ich ihn als eine gute Acquisition für Ihr Blatt betrachtete.

Beutel.

Sie sind ein Schiff der Wüste, sag' ich. Solche junge Leute läßt man sich bemühen, läßt man betteln um einen Platz für ihre Sachen. Und wenn Göthe und Shakespeare als junge Leute sich an meine „Eulalia" drängten, sie sollten betteln wie der fadeste Reimschmied. Sie sollten ihre Unterordnung unter meine Hand anerkennen und die Aufnahme ihrer Poesien als Gnadensache betrachten lernen. Wäre ich sonst auch versichert, daß sie nicht beim zweiten Gedicht schon Honorar forderten? Man muß feste Gruntsätze und Charakter haben, lieber Bengel, sonst kommt man nicht durch.

Digitized by Google

Bengel.

Sie haben Recht, Herr Hofrath, ich werde mich in Zukunft danach zu benehmen wissen.

Beutel.

Sind die Materialien zu der Lebensskizze Sr. Excellenz des Herrn Gesandten noch nicht angelangt?

Bengel.

Noch nicht.

Beutel.

Sehen Sie, derartige Schreibereien haben einen solidern Boden. Ein Orden ist doch auch keine Luftblase und das Weitere findet sich nebenbei. Es gibt da Thoren in der Literatur, die über so eine Excellenz schimpfen und fluchen wie über eine Pestilenz. Sie wittern überall einen „schlechten Kerl.“ Die Dummköpfe? Was ist ein schlechter Kerl? Wenn die Leute wüßten, wie haarschmal die Scheidewand ist, welche einen sogenannten schlechten Kerl von einem sogenannten braven Kerl trennt, sie würden sich hüten, so inhumane Rigoristen zu sein. Eine geläuterte Weltansicht wie die meinige führt zu humaneren Be-

Digitized by

urtheilungen und läßt Jeden in seiner Art gelten, wenn er nur das einzige und wahre Kennzeichen des ächten Menschenthums, nämlich Verstand hat. Für mich gibt es nicht brave und schlechte, sondern nur kluge und dumme Kerle. Für wen aber soll man klug sein in der Welt? für Andere? Dann müßte ja Jeder für sich selbst nur dumm sein, der Verstand wäre für ihn selbst überflüssig. Ergo —! Sie, lieber Bengel, gehören heute wieder zu den dummen Kerlen, sonst hätten Sie nicht bloß den jungen Poeten zur Einsicht gebracht, sondern auch dieses politische Gedicht abgewiesen, dessen Verfasser Ihnen als ein mißliebiger Opponent bekannt ist. Wollen Sie mein Blatt in ein übles Licht setzen?

Bengel.

Ich glaubte, daß es gegen den Quartalschluß hin günstig auf die Abonnenten wirken werde, wenn man ihnen einmal ein liberales Gericht vorsetzte.

Beutel.

Diese Praxis ist im Allgemeinen richtig, aber man macht dabei Unterschiede. Es gibt einen loyalen und einen illoyalen Liberalismus. Nur der

Digitized by Google

erstere kann in meinem Blatte Aufnahme finden, obschon Sie wissen, daß mir für mich loyal und illoyal ganz gleich ist. So lang die Regierungen mehr gelten und mehr bieten können, als das Volk, nimmt man auch mehr Rücksichten auf sie. Uebrigens wissen Sie ja, wie leicht man auch unserm Volk mit Liberalismus genug thun kann, ohne illoyal zu sein. Deßhalb weg mit solchen Opponnenten! Und haben Sie nicht gesehen, daß der Mensch einen irreligiösen Vers in mein Blatt hat einschmuggeln wollen? (Emphatisch.) Bengel, die Religion ist mir heilig! (Es klopft.)

Bengel.

Herein! (Mit vielen Bücklingen tritt der Schneider Drath herein, eine Rechnung in der Hand, und nähert sich dem Hofrath, welcher eine Feder ergreift und in schwerer Geistesarbeit zu sein scheint.)

Drath.

Herr Hofrath —

Bengel.

Was haben Sie? Ein Gedicht?

Drath.

Sie verzeihen, es ist eine reine Prosa.

Digitized by Google

Bengel.

Ein Beitrag für die „Eulalia"?

Drath.

Wenn Sie ihn aufnehmen wollten, so mögte das unter Umständen nicht zu meinem Nachtheil sein. Das Publikum würde nämlich daraus ersehen, daß ich erstens für sehr billigen Preis die elegantesten Kleider verfertige, und zweitens mitunter jahrelangen Kredit gebe, wie das jetzt wieder mit dem Herrn Hofrath der Fall ist.

Bengel.

Sie sehen, daß der Herr Hofrath sehr wichtige Geschäfte hat.

Drath.

Er kann kein wichtigeres Geschäft haben, als durch Bezahlung einer bereits zehn Mal abgewiesenen Rechnung endlich seine Ehre —

Beutel.

(Aufspringend und den Schneider mit donnerndem Pathos anfahrend.) Mensch! Sind auch Sie von dem irreligiösen Schwindel der Zeit mit fortgerissen? Kennen auch Sie nichts Heiliges mehr?

Digitized by Google

Mensch, wissen Sie, was Sie in diesem Augenblicke thun?

Drath.

Vollkommen, Herr Hofrath. Vielleicht nur in so fern bin ich im Irrthum, als ich Ihnen zugemuthet hatte —

Beutel.

Herr, beben Sie zurück vor einem Sakrilegium! Wissen Sie, daß ich eben beschäftigt bin mit einer Hymne an die Jungfrau Maria!

Drath.

Ich weiß, daß Sie sich viel mit der Jungfrau Maria beschäftigt haben, Herr Hofrath. Aber ich sehe keine Beleidigung der Jungfrau Maria darin, wenn man ihren Freund und Verehrer daran erinnert, ein ehrlicher Mann zu sein und seine Schulden zu bezahlen.

Beutel.

Das ist unerhört! Bengel, Ihre Druckergesellen! Doch nein, ich weiß ein anderes Mittel, die Irreligiösität zur Einsicht zu bringen. Entweder, mein Herr, verlassen Sie dieß Heilig-

Digitized by Google

thum auf der Stelle, oder in zweimal vierund-zwanzig Stunden weiß die ganze Stadt, daß Sie ein irreligiöser Mensch sind, und keine Christen-seele wird mehr ein Kleidungsstück bei Ihnen ma-chen lassen. Wissen Sie, daß ich Hofrath, Re-dakteur eines vielgelesenen Blattes, vertrauter Freund hoher Diplomaten und Mitglied des h. Borromäusvereins bin?

Drath.

Herr Hofrath, bedenken Sie —

Beutel.

Kein Bedenken mehr! Entweder, oder!

Drath.

So werd' ich mir denn über einige Wochen wieder eine bescheidene Anfrage erlauben. Nicht wahr, Herr Hofrath? Empfehle mich gehorsamst, Herr Hofrath. (Will gehen).

Beutel.

Noch einen Augenblick! Ich werde Ihnen zeigen, daß ich religiöse Gesinnung zu achten weiß, sobald sie sich außer Zweifel stellt. Meine Muttergotteshymnen werden nächstens im Druck

Digitized by Google

erscheinen. Hier ist die Subskriptionsliste. Wollen Sie auf ein Dutzend Exemplare subskribiren, so wird mir das ein Beweis sein, daß Ihr Sinn für Religiösität noch nicht —

Drath.

Ein Dutzend?

Beutel.

Für jedes Ihrer Familienglieder wird das Buch ein Segen und eine Zierde sein.

Drath.

Ich habe nur zwei Kinder —

Beutel.

Sie nehmen Anstand?

Drath.

Herr Hofrath — (er subskribirt) Also bis nächstens, Herr Hofrath. (Empfiehlt sich).

Beutel.

Der Mensch hat mich da um das schönste Gedicht gebracht, das mir jemals in den Sinn gekommen!

Digitized by Google

Bengel.

Sie sind wenigstens nicht ganz ohne Ersatz geblieben. Herr Hofrath, ich muß gestehen, Sie wissen die Menschen zu behandeln.

Beutel.

Nun, was das betrifft, so halten Sie sich die Lehre von den klugen und den dummen Kerlen gegenwärtig. Sie aber, lieber Bengel, müssen sich savoir faire angewöhnen. Es ist möglich, daß ich mitunter Ihnen für einige Tage die Redaktion übertragen muß. Alsdann darf wenigstens in negativer Hinsicht — verstehen Sie? — in negativer Hinsicht nichts verfehlt werden. Wenn Sie auch nicht immer wissen, was ich will, so müssen Sie wenigstens immer wissen, was ich nicht will.

Bengel.

Ich werd' es mir merken, Herr Hofrath, und mich der mir zugedachten Ehre würdig zu machen wissen. Apropos! Heute war der Menageriebesitzer hier und beklagte sich sehr wegen des Berichts über seine Bestien, den er bei Ihnen bestellt hatte. Sie haben ihn nämlich mißverstan-

Digitized by Google

den und in der „Eulalia“ gesagt, die Bestien seien alle so wild, daß man Grausen in ihrer Nähe empfinde. Dadurch ist das Publikum so abgeschreckt worden, daß kein Mensch die Menagerie besucht, als höchstens die Polizei, welche die Sache für gefährlich gehalten. Der Menageriebesitzer behauptet, Ihnen gesagt zu haben, die wilden Bestien seien so zahm, daß man sich unter ihnen ganz einheimisch fühle.

Beutel.

Und? Sie sind ein Schiff der Wüste und können sich mit in die Menagerie stecken lassen. Da der Mann bezahlt hat, brauchten Sie mich mit solchen Lappalien gar nicht mehr zu inkommodiren. Was gehen mich die Bestien noch an? Setzen Sie in's nächste Blatt, sie seien durch einen Druckfehler wild geworden, sie seien aber in Wirklichkeit so zahm, daß man sich ganz einheimisch unter ihnen fühle. Das lassen Sie bezeugen durch den durchreisenden Sir William Spring, Gouverneur von irgend einer unentdeckten Insel. Was Sie für die Berichtigung erhalten, gehört Ihnen. — Hat der Wirth aus dem „Kaiser von

Digitized by Google

Oesterreich" keinen Champagner für mich geschickt?

Bengel.

Nichts gesehen.

Beutel.

So heben Sie im nächsten Blatt die Notiz hervor, daß der Prinz von Koburg im „Kaiser von Oesterreich" abgestiegen sei und, wie man vernehme, die Einrichtungen dieses Hotels außerordentlich belobt habe. Ein Bewillkommnungsgedicht für Se. Hoheit werd' ich Ihnen nachher geben. Apropos! Haben Sie erfahren, ob die „Thalia" mit dem Quartalschluß neue Abonnenten zu erwarten hat?

Bengel.

Man schimpft seit einigen Wochen gewaltig über das Blatt. Der Redakteur ist verliebt bis über die Ohren in die neue Tänzerinn und weiß über nichts Andres mehr zu schreiben, als über Liebe, Opern und Tänzerinnen.

Beutel.

Ich werde diesem Schandblatt den Todesstoß geben. Wie hat so ein junger Laffe es wagen

Digitized by Google

können, mit mir zu rivalisiren? Es ist nur die Verblendung des Publikums, was seinem vermeintlichen Talent so viel Theilnahme zugewandt hat. Ich werde den Leuten die Augen öffnen. Und so ein Mensch hat den Vorrang bei der schönsten Tänzerinn der Oper erhalten! Bengel, ist das zu ertragen?

Bengel.

Das Frauenzimmer soll so verliebt in ihn sein, daß sie ihm die Hälfte ihrer Einnahme überlassen will, um seine Schulden zu bezahlen.

Beutel.

Donner und Teufel! Doch halt, das läßt sich benutzen.

Ein Bedienter (eintretend).

Ein Brief vom Ritter Bogen an den Redakteur der „Eulalia." (Ab).

Beutel.

Ein Louisd'or? Der Mann ist anständig. Bengel, die Ankündigung über die Ankunft des Ritters Bogen wird groß gedruckt. Doch, was eh' ich? Ein Bettelbrief von meinem Rivalen —
(Er umarmt den Faktor. Der Vorhang fällt).

Digitized by Google

Zweite Szene.

(Redaktionsbüreau der „Thalia.")

Dr. Schneider. Später Typus.

Dr. Schneider (allein).

Seit ich wegen des falschen Wechsels in der Residenz gesessen habe, beschäftigen sich alle Zeitungen mit mir. Ich bin ein Mann von europäischem Ruf geworden. Was etwa noch daran fehlt, werde ich durch eigne Lobartikel oder durch Vermittlung meines Freundes Grünschnabel nachholen. Hier im Ort glaubt man, ich sei wegen meiner „Stimmen aus dem Kerker" arretirt worden. Bin ich das nicht auch? Vor meinen Gedichten hat man Angst gehabt und sich deshalb hinter den falschen Wechsel gesteckt. Ich bin ein politischer Märtyrer, ein Märtyrer für die Sache des Volks. — Und das Volk darf mich verhungern lassen? Wer mir helfen kann, oder mir als Mittel dient, wo ich mir selbst helfen muß, der soll es sich zur Ehre anrechnen! So stellt sich die Sache. Und wenn ich die ganze Welt anpumpe, belüge und betrüge, man soll es sich zur Ehre anrechnen, von mir angepumpt, belo-

Digitized by Google

gen und betrogen zu werden. Heißt das Achtung vor dem Geist, vor dem Genie, wenn man ihm zumuthet, daß es sich an das Exerzieren kleinlicher Philistertugenden verzettele? Schreibt mir da meine frühere Geliebte aus der Residenz einen Brief, als ob ich ein Hypothekenbewahrer sei. (Lies't): „Daß Du mich um meinen Ruf, meine Ruhe, mein Glück gebracht und im Stich gelassen, das vergebe ich Dir, da ich einen Menschen Deiner Art hätte durchschauen sollen und einsehe, daß, wenn es noch ein Glück für mich gibt, dieß wenigstens nicht bei Dir zu suchen ist; aber daß Du schlechter Mensch mir meinen Schmuck und meine Kleider verkauft und mich nackt in die Welt gestoßen hast, diese Gemeinheit soll Dir wenigstens nicht so hingehen.“ — Was sind das z. B. für Gesinnungen? Statt sich glücklich zu schätzen und in der Erinnerung zu schwelgen, daß sie mit einem Mann meiner Art den Champagner des Lebens genossen, kommt das Frauenzimmer hinter mir hergelaufen und reklamirt den Pfropfen von der Flasche. Pfui über solch ein weibliches Philisterthum! Da ist meine Tänzerinn ein anderes Weib! Das ist ein Weib der Poesie! Ha! Welche Wonne, an der Hand solcher üppi-

Digitized by Google

gen Hingebung sich in das Meer des Lebens zu stürzen! Was sie ist und was sie hat, das gehört mir, mit Wuth gehört es mir, und ihr größtes Glück ist es, daß es mir gehört. Ich bringe sie dahin, daß sie mir ihre ganze Gage zur Verfügung stellt. Doch sie darf nicht merken, daß ich gänzlich ohne Mittel bin, sie darf keinen Eigennutz supponiren können. Hätt' ich nur so viel, um heute Abend die Wasserpartie zu bestreiten! Ob der Ritter Bogen noch nicht geantwortet hat? — Fanny, du bist ein edles Weib! Wüßt' ich, daß deine Beine ewig jung blieben und beflügelt, oder könnt' ich sie kapitalisiren für ein ganzes Leben, bei meiner Ehre, du solltest meinen Namen tragen.

Typus (eintretend).

Herr Doktor, wir haben wieder für die nächste Nummer nicht eine einzige Spalte Manuskript.

Schneider.

Ist noch kein Brief vom Ritter Bogen angelangt?

Typus.

Bis jetzt nicht. Doch war Ihr Freund, der Dr. Grünschnabel hier, um Ihnen einen

Digitized by Google

„sozialistischen" oder kommunistischen Aufsatz über die Ansprüche des Geistes zu bringen.

Schneider.

Grünschnabel ist ein ganz vernünftiger Kerl, er weiß Butter aus der Milch zu machen. Ich werde seinen Rath befolgen und mein Blatt in Zukunft sozialistisch umgestalten. Man ist mit den vielen Liebesgedichten und Kunstartikeln nicht mehr zufrieden.

Typus.

Es waren mehrere Leute hier, die nicht weiter abonniren wollten, wenn das Blatt nicht eine andre Richtung nähme.

Schneider.

Soll geschehen. Der „Sozialismus" ist zeitgemäß und mit ihm lassen sich jetzt die besten Geschäfte machen. Man gewinnt den Ruf als Vertreter der „neuesten Richtung," man steht als Beglücker der Menschheit da, man befestigt seinen Kredit, man gewinnt sogar Einfluß auf das Volk und kann zugleich der Welt im Speziellen auseinandersetzen, in welches Mißverhältniß sie sich zum Geist gestellt hat. Die praktischen Folgen

Digitized by Google

von allem Dem werden sich in meiner Börse geltend machen. Schicken Sie zu meinem Freund Grünschnabel und lassen Sie seinen Artikel für das nächste Blatt holen. Ich werde Ihnen später auch eine Ode an die Menschheit zustellen. Haben Sie nicht gehört, ob die „Eulalia" mit dem Quartalschluß neue Abonnenten zu erwarten hat?

Typus.

Es heißt allerdings so.

Schneider.

Ich werde den Spekulationen des saubern Hofraths einen Riegel vorschieben. Wie kann das Publikum seine Sympathie einem Menschen zuwenden, der von Ansichten eben so bornirt als von Gesinnung gemein ist? Von der neuesten Richtung hat der Mensch nicht eine Ahnung, und hätte er sie, er würde gar nicht wagen, davon zu sprechen. Ich werde ihm mit dem Sozialismus in einem einzigen Quartal den Garaus machen. Meinen Sie nicht, Typus?

Typus.

Ich weiß nicht, Herr Doktor, ich bin nicht über Alles aufgeklärt, was Sie unter dem Sozialismus verstehen, denn es werden mit dem

Digitized by Google

Wort jetzt allerlei Sachen neu getauft, die vernünftige Leute früher einfach zur Politik oder zum Leben rechneten.

Schneider.

(Für sich): Da kann ich schon gleich Propaganda machen. (Laut): Ich will ihn Ihnen erklären. Sozialismus ist die „Wissenschaft", ohne Bourgeois zu leben, ohne Geld Champagner zu trinken, ohne Ehe zu lieben, einstweilen ohne Freiheit glücklich zu sein und später ohne Staat die menschliche Gesellschaft einzurichten. Wie gefällt Ihnen das?

Typus.

Das hört sich für den Plebs schon ganz amüsant an. Aber wie Sie das Alles fertig bringen und wie Sie namentlich ohne Freiheit glücklich sein und ohne Staat die Menschen zusammenhalten wollen, das begreif' ich nicht. Auch weiß ich, daß Sie vor acht Tagen noch für Provinzialstände schwärmten und den „Staat" Ihres „allergnädigsten Königs" für den Musterstaat erklärten.

Schneider.

Diese schnelle Wandlung meiner Ansichten

Digitized by Google

zeugt ja eben um so mehr für die Richtigkeit der jetzigen, den früheren gegenüber.

Typus.

Ich gratulire Ihnen zu solcher Gewandheit in der Ausbildung Ihrer Ansichten. Andre fühlen aber eine gewisse Scheu, eine so schnelle Wandlung mitzumachen, denn Ueberzeugungen sind keine Kleider. Der Glaube an die Wahrheit fehlt, und es macht einen fatalen Eindruck, wenn so schnell erworbene neue Ansichten sich gleich mit Anmaßung in den Vordergrund drängen und bei Andren Bekehrung erzwingen wollen.

Schneider.

Fühlen Sie das wirklich? Nun, wenn Sie glauben, daß dieß zu sehr hervortritt, so wird mein Freund Grünschnabel die Sache einleiten. Der ist heute loyaler Unterthan und morgen genügt ihm die Republik nicht mehr, und übermorgen macht er die Leute glauben, von Kindsbeinen an sei er über die Republik hinaus gewesen und Fourrier habe seine Ideen nur antizipirt, ja der sei an ihm schon vor seiner Geburt zum Plagiarius geworden. Mein Freund Grünschnabel ging als Konstitutioneller zu Bette, fiel über die

Digitized by Google

Republik weg am Morgen auf den Kopf und stand frischweg als staatfressender Sozialist wieder auf. Sie sehen also, daß die Entwickelung kein Hexenwerk ist.

Typus.

Herr Doktor, offen gesprochen, ich halte Ihren Freund Grünschnabel für einen Lumpenkerl, der jede Form oder Maske anzunehmen weiß, gar keine eigne Ueberzeugung hat, nur Alles aufgreift, was en vogue ist, mit Allem nur Geschäfte macht und seinen unverschämten Dünkel füttert.

Schneider.

Was? Und wofür halten Sie mich denn?

Typus.

Für einen dito und nebenbei für einen Schuft!

Schneider.

Typus, Sie sind ein genialer Mensch! Geben Sie mir die Hand. Solche kühne Scherze zeugen von einem ungewöhnlichen Kopf und ich lasse sie mir von einem Ebenbürtigen gern gefallen.

Typus.

Einem Lumpenkerl gebe ich meine Hand nicht und wenn sie auch von Druckerschwärze beschmutzt ist. Suchen Sie sich einen andern Faktor, ich werde noch heute diese Schandwirthschaft verlassen.

Digitized by Google

Wenn es Ihnen gleich ist, was Sie schreiben, so ist es mir nicht einmal gleich, was ich drucke.

(Ab.)

Schneider.

I! Das ist ja vortrefflich, daß man diesen dummen Menschen bei Zeiten kennen lernt und los wird. Die Kerle scheinen hier gar nicht eingeschult zu sein. Doch weg damit. Fanny, Fanny, hätt' ich nur zwei Thaler, um heute Abend die Wasserpartie zu bestreiten!

Ein Bedienter (eintretend.)

Ein Brief vom Ritter Bogen an den Redakteur der „Thalia." (ab.)

Schneider.

Ein Louisd'or! Bei meiner Liebe, der Ritter hat Lebensart. Doch wie? Was für ein Brief ist das? Ein Bettelbrief von dem Hofrath? Und dieser Louisdor etwa für ihn bestimmt? Oder deutet der Louis'dor und der Brief auf eine Absicht des Zusenders hin? Ich werde so frei sein, sie zu deuten. Das wird ja eine herrliche Komödie werden. Den Louisd'or werde ich behalten und den Brief soll die ganze Welt zu lesen bekommen.

Digitized by Google

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Bogen und Brand im Gasthof beim Frühstück.

Brand.

Jetzt, mein Freund, ist es Zeit, daß ich Sie über einen Spaß aufkläre, den ich meinen beiden Arrestanten in spe eingefädelt habe. Nachdem ich vorgestern mein Amt als Ihr Geheimsekretair kaum übernommen hatte, langten sofort wie auf Verabredung ein Paar Bettelbriefe hier an. Im einen machte sich der Redakteur der „Eulalia" für drei, im andern der Redakteur der „Thalia" für zwei Thaler anheischig, Ihre Ankunft und Ihr Lob in die Welt auszuposaunen. Ich kam auf den Einfall, die Briefe zu verwechseln, steckte in jeden einen Louisd'or und sandte das Billet der „Thalia" an die „Eulalia," das Billet der „Eulalia" an die „Thalia," Was erfolgt? In beiden Blättern werden Sie heute mit großen Buchstaben für wenigstens sechs Louisd'or gelobt, und um dem Spaß die Krone aufzusetzen, hat

Digitized by Google

jeder der beiden Redakteure, die sich aus Brodneid anfeinden wie die Spinnen, den Bettelbrief des Andern mit folgenden einleitenden Worten abgedruckt: „Bis zu welcher Ehrlosigkeit es heutzutage manche sogenannte Vertreter der Literatur gebracht haben, wie schamlos solche Wegelagerer mitunter die Schwachheit und Güte anderer Menschen mißbraüchen; wie bodenlos gemein sie ihr Handwerk treiben und welche Schande sie über den edlen Stand zu verhängen sich nicht entblöden, in den sie sich ohne allen Beruf hineingedrängt haben, davon mag folgender Bettelbrief, welcher durch einen glücklichen Zufall in die Hand der Redaktion gerathen ist, Zeugniß ablegen.“ — Nun, mein Freund, denken Sie sich das Skandal in der ganzen Stadt und denken Sie sich die Augen, mit welchen die edlen Herren gegenseitig ihre Blätter gelesen haben.

Bogen.

Ich habe ein Gefühl, als ob mich der Schlag rührte. Das ist doch was Unerhörtes!

Brand.

Jetzt frag' ich Sie nochmals, ob ich Unrecht hue, wenn ich die Menschen verhaften lasse?

Digitized by Google

Bogen.

Sie thun Recht, vollkommen Recht. Ich muß das zugestehen, obschon ich jetzt eben so bei der Verhaftung interessirt bin, wie früher bei der Freigebung, denn bleiben die Kerle auf freiem Fuß, so werden sie mich ihr Prangerstehn entgelten lassen.

Brand.

Davor könnten Sie immer ruhig sein. Wenn Sie ihnen schrieben, daß ein Versehen das Skandal verschuldet habe, und als Pflaster Jedem einen neuen Louis'dor auf die verwundete Ehre legten, Sie würden noch mehr gelobt werden, als früher.

(Der Hofrath Dr. Beutel, Redakteur der „Eulalia," wird angemeldet.)

Bogen.

Wie fertigen wir den Menschen ab?

Brand.

Jetzt wird der Spaß erst seine wahre Höhe erreichen. Halten Sie sich so lang wie möglich fest und dumm. Ich gehe in die Nebenstube und werde im rechten Augenblick dazwischen treten.

(Ab.)

Digitized by Google

Beutel (eintretend.)

Ich habe wol den Herrn Ritter Bogen vor mir?

Bogen.

Aufzuwarten.

Beutel.

Mein Herr, ein Ehrenmann steht vor Ihnen, um seine gekränkte Ehre zu vertreten.

Bogen.

Ein Ehrenmann steht vor mir? Wir Beide sind ja allein im Zimmer.

Beutel.

Mein Herr, besinnen Sie sich. Ich bin der Hofrath Dr. Beutel, Redakteur der „Eulalia."

Bogen.

Daran zweifle ich nicht. Was wünschen Sie, Herr Hofrath?

Beutel.

Mein Herr, Sie sind selbst ein Ehrenmann und als solcher werden Sie wissen, wozu Sie einem andren wegen eines angethanen Schimpfs verpflichtet sind.

Digitized by Google

Bogen.

Das weiß ich allerdings. Doch wie paßt das hierher?

Beutel.

Entweder begreife ich Sie nicht, oder Sie wollen mich nicht begreifen.

Bogen.

Bei solcher gegenseitigen Schwierigkeit des Begreifens werden wir denn schwerlich zu etwas Weiterm gelangen.

Beutel.

Ich hoffe doch, und werde mich näher aussprechen. Mein Herr, Sie haben meine Ehre schwer gekränkt und dafür muß mir Genugthuung werden.

Bogen.

Da stehen wir ja noch an demselben Fleck. Wie ich Ihre Ehre kränken kann, das ist ja eben, was ich nicht begreife.

Beutel.

Was Sie nicht begreifen? Mein Herr, Sie werfen sich auf Ausflüchte? Sie wollen es nicht

Digitized by Google

wissen, daß Sie den Brief, welchen ich im Enthusiasmus für Ihre Kunst an Sie geschrieben, meinem Todfeind in die Hände gespielt haben, um mich und den Literatenstand vor aller Welt an den Pranger stellen zu lassen?

Bogen.

Wenn Sie in dem Brief etwa geschrieben hätten, Sie würden mich, wie es eines Literaten würdig sei, nicht für Geld und nur dann loben, wenn ich es verdiene, würden Sie und Ihr Stand alsdann an den Pranger gestellt sein? Schwerlich. Folglich muß das Prangerhafte im Brief selbst liegen.

Beutel.

Sie wollen einen neuen Schimpf auf den alten häufen? Herr Ritter, ich fodre Genugthuung, vollständige Genugthuung.

Bogen.

Welche Genugthuung fodern Sie?

Beutel.

Welche? Mein Herr, ich betrachte Sie als einen Ehrenmann. Sie werden es am Besten

Digitized by Google

würdigen können, wie sehr — was dazu gehört — wie schwer eine Ehrenkränkung wiegt. —

Bogen.

Wünschen Sie Pistolen?

Beutel (lächelnd.)

Pistolen! Der Ausdruck ist, wie Sie wissen, doppelsinnig. Meine Sinnesart würde sich stets für die humanste Weise der Genugthuung entscheiden.

(Der Dr. Schneider, Redakteur der „Thalia," wird angemeldet.)

Bogen.

Da wird sich's um eine neue Genugthuung handeln. Wo werde ich genug Pistolen hernehmen?

Schneider (eintretend.)

Herr Ritter Bogen?

Bogen.

Steht vor Ihnen.

Schneider.

Ich komme, um Satisfaction zu fodern für den Schimpf, den Sie mir angethan haben.

Digitized by Google

Bogen.

Davon weiß ich nichts.

Schneider.

Sie haben meinen Brief, welchen ich im Enthusiasmus für die Kunst an Sie geschrieben, diesem Herrn, meinem Feinde, in die Hand gespielt, um mich und in mir den Literatenstand an den Pranger zu stellen.

Bogen.

Das ist ja allerliebst. Dieser Herr stellt die nämliche Foderung und aus denselben Gründen. Ich will Ihnen was sagen, meine Herrn. Mir scheint es, daß Sie, wenn Sie durchaus von Genugthuung sprechen wollen, dieselbe zunächst Jeder sich selbst und dann der Eine dem Andern schuldig sind. Der Schimpf, wovon Sie sprechen, geht nur von Ihnen selbst aus und ich muß Ihnen gestehn, daß ich mich darüber freue, sofern Sie sich dadurch in Ihrer wahren Gestalt gezeigt haben.

Beutel. Schneider.

Mein Herr, wir werden uns gegen Sie vereinigen. Sie sollen uns Genugthuung oder Entschädigung zu Theil werden lassen.

Digitized by Google

Bogen.

Ich entscheide mich für die Genugthuung. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Sekundanten präsentire. (Er stellt ihnen Brand vor, der zum großen Erstaunen der beiden Herren eben eintritt.)

Brand.

Ich meine, die Herren schon öfter gesehen zu haben.

Beutel.

Es wäre möglich —

Schneider (verlegen).

Wüßte mich nicht zu erinnern —

Brand.

Es würde mich sehr freuen, wenn ich mich irrte, denn ich habe früher ein Paar sogenannte Literaten gekannt, die im Aeußern viel Aehnlichkeit mit Ihnen hatten, aber ausgemachte Lumpen waren.

Beutel.

Allerdings drängt sich manch unwürdiges Subjekt in unsern Stand. Aber was läßt sich dagegen thun?

Brand.

Ich kenne Leute, die sich Literaten nennen und

Digitized by Google

nicht würdig sind, den Saustall zu misten; Menschen, die ihr Bischen Talent nur als Freibrief betrachten, um sich von jeder Pflicht der Ehre und der Ehrlichkeit loszusagen; Menschen, die eben so wenig Ueberzeugungen haben, als Ehre, und deren Feder für Geld jeder faulen Sache und jedem Schurken zur Disposition steht; Menschen, deren Gesinnung sich in jeder Lage zurechtzufinden und deren Feder Alles und Jedes auszubeuten weiß, wo es gilt, ein Paar Thaler einzusacken oder literarischen Wind zu machen; Menschen, die sich heute wie Strauchräuber auf den Vorübergehenden werfen, um ihm durch angedrohten Tadel Geld abzupressen, und morgen sich den Mächtigen unter die Absätze drängen, um als kammerjunkernde Lobhudler ein Paar Brosamen der Gnade zu erhaschen. Ja, ich kenne Exemplare, die sogar zu offenen Schurken geworden sind. Maßlose Genußsucht und Prätension von der einen, leichtfertige Ehrvergessenheit und Gesinnungslosigkeit von der andern Seite — so ausgestattet, werfen sie sich ins Leben, winden sich durch alle Winkel und Schliche durch, reisen unter falschen Namen, messen die Tiefe aller Taschen, betrügen alles Vertrauen, beuten alle Eitelkeiten aus, kurzum treiben Alles

Digitized by Google

und Jedes, nur nichts Ehrenhaftes, und stehen zuletzt als offene Beutel-Schneider da. Sie wären total verloren, wenn nicht die hohe Reaktion noch Redakteurstellen zu besetzen hätte, wozu man noch gut genug ist, wenn man von der Galeere kommt.

Beutel. Schneider.

Ja es ist traurig, daß unserm Stand solche Menschen beigezählt werden können.

Brand.

Nicht wahr? Es ist aber mehr, als traurig. Es ist sogar empörend. Denn solche Subjekte diskreditiren nicht nur den Literatenstand, sondern sie bieten auch den Dienern der Reaktion vortrefflichen Stoff, um diejenige Sache zu diskreditiren, welcher der Literatenstand sich hauptsächlich weihen soll, nämlich die Volkssache. Das, meine Herren, ist es, was empört und was die Pflicht hervorruft, jene Unwürdigen schonungslos zu demaskiren und aus dem Tempel zu werfen. Meinen Sie nicht auch?

Beutel.

Sie sprechen mir aus der Seele. Doch seh' ich recht? Indem Sie bei Ihrer Expektoration

Digitized by Google

in Feuer geriethen, war es mir, als erkennte ich in Ihnen einen alten Freund, den nichts so sehr charakterisirte und kenntlich machte, als seine edle Entrüstung gegen Gemeinheit und Servilismus. Sind Sie nicht der frühere Schriftsteller Brand?

Schneider.

Jetzt glaub' ich Sie ebenfalls wiederzuerkennen.

Brand.

Glauben Sie wirklich? Ich bitte, betrachten Sie mich doch genau. Sehen Sie das Profil; sehen Sie jetzt das Gesicht von oben, dann von unten; nun lasse ich das Fensterlicht gerade ins Auge fallen, dann auf die Seite der Nase; betrachten Sie meine Zähne, mein Haar, meinen Ohrlappen. Finden Sie sich jetzt bald zurecht?

Beutel.

Auf Ehre, es ist der Brand! Alter Freund —

Schneider.

Freund —

Brand.

Halt! Sie verkennen mich, meine Herren, sonst würden Sie wissen, daß ich meine Muttersprache

Digitized by Google

nicht unter die Füße treten lasse. Wissen Sie, was Freund heißt? Ich will mich zu erkennen geben. Sehen Sie her: Ihr alter „Freund" Brand, den Sie so schwer wiedererkannten, hat Sie besser im Gedächtniß behalten. Er hat Ihnen hier einen Akt der Erinnerung mitgebracht, den das Gericht ausgefertigt. Ich werde Sie beide als meine Schuldner verhaften lassen, um Sie im Interesse der Literatur unschädlich zu machen. Sie beide sind die ersten Muster der Musterkarte, welche ich Ihnen vorgeführt habe. Sie sind der Abschaum aller sogenannten „Literaten", die ich kenne, Sie sind — kurz Sie sind so gesunken, daß Sie verdienten, als Redakteurs der Augsburger oder gar der Preuß. Allg. Zeitung und des „Rheinischen Beobachters" engagirt zu werden.

Beutel.

Aber wie? Verehrter —

Schneider.

Seien Sie billig, seien Sie —

Brand.

Gerecht! Nicht wahr? Ich werde gerecht sein! Sie kamen hierher, um Genugthuung für den Lite-

Digitized by Google

ratenstand zu holen. Ich werde Ihnen die Mühe abnehmen. In einer Stunde sitzen Sie auf dem Thurm und können dort Betrachtungen über die Ehre des Literatenstandes anstellen.

Bogen (heimlich zu Brand).

Aber Sie gerathen in Hitze, Sie werden grausam.

Beutel.

Verehrter Herr, (denn Freund wollen Sie nicht mehr genannt sein,) erlauben Sie, ehe Sie verurtheilen, erst ein Wort der Verständigung. Sie kennen die Welt und kennen die Menschen, Sie wissen, in welche Lagen auch der Beste gerathen kann und welche Einwirkung die Verhältnisse auf den Menschen haben. Sie selbst sind im Literatenstand —

Brand.

Ich will Ihnen was sagen. Ziehen Sie durch die Welt und geben Sie sich für einen *schen Diplomaten, einen Geheimrath, einen Polizeiminister oder eine noch höhere Person aus und begehen Sie dann alle schlechte und perfide Streiche, die Sie nur aussinnen können. Sie werden dann nicht aus der Rolle fallen, Sie werden keinen Stand

beschimpfen, sondern nur charakterisiren, und ich werde sagen, daß Sie ein gutes Werk gethan, indem Sie diejenigen, welche sich durch ihre Stellung gegen alle Verantwortlichkeit zu schützen wissen, wenigstens in einer Rolle bloßgestellt, welche nicht vor Pranger und Zuchthaus sicher ist. Aber daß Sie, indem Sie gemeine Streiche begehen, sich Literaten nennen, daß Sie die Vertreter des öffentlichen Geistes und der Volksgesinnung durch solche Bloßgebungen den legitimen Schurken in die Hände liefern, das ist es, wofür Sie büßen sollen. Kein Schriftsteller soll schlechter sein, als seine Feinde, und als seine Feinde soll jeder Schriftsteller von Ehre Alles betrachten und behandeln, was nicht für Volk und Freiheit ist. Das ist es, was ich will. Jetzt messen Sie sich nach diesem Maßstab.

Schneider.

Ich werde Ihren Maßstab mit Freuden anerkennen und doch mögte ich mir im speziellen Fall Einwendungen erlauben. Ich mögte Ihren Blick auf die Verwirrung und die tausend Mißverhältnisse nicht bloß in unsern politischen, sondern namentlich — in unsern sozialen Zuständen hinlenken. Wenn man vom Standpunkt des „So-

Digitized by Google

zialismus" aus die Dinge und die Menschen ins Auge faßt, dann wird es schwer, irgend Jemanden zu verurtheilen.

Brand.

Es ist sehr naiv, daß Sie sich in den sogenannten „Sozialismus" retiriren wollen. Den ungebildeten armen Teufel, der aus Noth schlecht wird, einen Reichen beraubt oder gar todtschlägt u. s. w., einen solchen beurtheile ich nach anderm Maßstab, als dem kriminalistischen oder moralischen; jedoch einem Menschen, der Fähigkeit und Gelegenheit genug hat, sich und Andern zu nützen, ohne seine Moral und Ehre bloßzustellen, einem solchen Menschen ertheilt, wenn er gewissenlos Alles mit Füßen tritt, auch der „Sozialismus" keine Amnestie. Aber so machen's die Herren. Das Höchste und das Beste kultiviren sie mit erlogenem Eifer, wenn es einen Schlupfwinkel für ihre persönliche Nichtswürdigkeit darbietet, und das Höchste und das Beste würdigen sie mit Bewußtsein herab durch die Motive ihrer Theilnahme. Die Lager, in welche Andere ohne ihre Schuld gerathen, schaffen Sie sich mit Voraussicht, indem Sie zugleich voraussehen, daß Sie sich durch Gewissenlosigkeit daraus befreien werden. Und das

Digitized by Google

soll Ihnen ein Recht geben, sich auf die Verkettung der Gesellschaftslage zu berufen und sich unter die Fahne des „Sozialismus" zu retten? Mein Herr, Sie sind nicht werth, das Wort „Sozialismus" nur in den Mund zu nehmen. Für das Unglück soll man ein Herz haben, für die Gemeinheit aber Fußtritte!

Schneider.

Sie sind hart, Sie berücksichtigen nicht —

Beutel (für sich:)

Jetzt werd' ich ihn bei seiner schwächsten Seite fassen. (Laut:) Wo es sich um die Entscheidung handelt, ob Vorwürfe, die man einem Literaten macht, gerecht seien oder nicht, da sollte man vor allen Dingen Eins in's Auge fassen, was auf den Literaten mehr einwirkt, als auf das Kind die Erziehung und auf die Pflanze die Luft. Ich meine die Zensur, die schändliche Zensur!

Brand.

Die Zensur? Wie kommen Sie auf die Zensur? Unter Preßfreiheit würden Leute Ihres Schlages ja gar nicht Schriftsteller haben werden können.

Beutel.

Wenn ich das zugestehen wollte, so würde ich

Digitized by Google

damit nur meine Behauptung unterstützen. Ich weiß mich der Zeit zu erinnern, wo Sie täglich mit bitterster Entrüstung sich über die demoralisirende Wirkung der Zensur aussprachen. Sie wissen es so gut wie wir, daß die Zensur zuerst zum Stylkünstler, dann zum Heuchler, dann zum Feigling, und, wenn nicht ein großer Vorrath von Charakterstärke vorhanden ist, zum schlechten Menschen macht. Ohne es zu merken und zu wollen, nimmt man ihre Wirkungen täglich in sich auf, man lernt etwas sein, was man nicht war, und verliert das Gute, das man hatte. Von den Mitteln der Gewalt gedrängt, hin und her gezerrt, mürbe gemacht und demoralisirt, verliert man sein eignes Selbst, und ein Mensch, der zum Oppositionsschriftsteller geboren war, endet vielleicht als Serviler. Ein Mensch, der lange Zeit unter Zensur geschrieben, wird zu Allem fähig. Nehmen Sie dieß Geständniß als aufrichtig an.

Schneider.

Ja, bei Gott, das ist wahr!

Brand.

Es ist wahr! Ja, ich gebe zu, daß es wahr ist. Aber wer befiehlt einem Menschen, sein Leben

Digitized by Google

lang unter Zensur zu schreiben? Warum nicht lieber Stiefelputzer werden, als immer unter Zensur schreiben? Doch, ich werde nicht ungerecht sein. Mit der Zensur haben Sie im Ganzen Recht. Ich werde meinen Verhaftsbefehl zerreißen, aber nur unter einer Bedingung. Die Schreibfinger kann ich Ihnen nicht abhauen; aber Sie dürfen und sollen wenigstens die Stellung nicht beibehalten, welche Sie so nichtswürdig kompromittirt haben. Sie versprechen mir vor diesem Zeugen, der Eine, daß er die Redaktion der „Eulalia," der Andre, daß er diejenige der „Thalia" am Ende des Quartals niederlegen und nie mehr übernehmen werde, beide aber versprechen, daß sie nie wieder ein neues Blatt gründen wollen! Unter dieser Bedingung, von welcher ich nicht abgehen werde, schenke ich Ihnen Ihre Freiheit und meine Schuld.

Beutel. Schneider.

Wir versprechen es.

Brand.

So möge in Zukunft ein besserer Geist Sie geleiten. (Mit Bogen ab.)

Digitized by Google

Beutel.

Mein Genius, du hast mich nie verlassen und wirst mich nie verlassen. Reibe dir die Augen, mein Genius, um in die Zukunft zu blicken; und diesen moralisirenden, bornirten „Ehrenmann," der unter Umständen dasselbe geworden wäre, was ein Andrer, möge der Teufel holen. Er spreizt sich mit Eigenschaften, die gar nicht sein eigen sind, und deren eigentlichen Werth er erkennen würde, wenn er — mehr Verstand hätte. Die klugen Kerle sollen leben!

Schneider.

Die Umstände trennen und verbinden die Menschen. Es kommt mir jetzt vor, als seien wir Beide stets Freunde gewesen.

Beutel.

Wir sind Freunde, „so lang es dauert." Zuvörderst aber werden Sie anerkennen, daß ich es bin, der uns beide aus dieser fatalen Situation gerettet hat. Der Brand ist ein ganz malitiöser Kerl.

Schneider.

Wenn Sie den Strick durchschneiden, an welchem Sie selbst aufgehängt sind, so erwerben Sie

Digitized by Google

sich um Den kein Verdienst, der zufällig mit daran hängt.

Beutel.

Lehrt das etwa der Sozialismus? Das Durchschneiden aber? Das ist's ja eben!

Schneider.

Uebrigens kommt nichts dabei heraus, wenn wir lang untersuchen, wer den Strick durchgeschnitten hat. Die Hauptsache ist jetzt, daß wir trotz dem Durchschneiden des Stricks unsre Blätter verlieren.

Beutel.

Wirklich? Was Sie nicht Alles wissen!

Schneider.

Sie werden doch Ihr Versprechen haten wollen? Er würde uns unfehlbar einstecken lassen, wenn wir es nicht thäten.

Beutel.

Ich werde mein Versprechen halten, besser halten, als wenn ich ein Landesvater, — ich wollte sagen, ein „Sozialist“ wäre, und doch werde ich Redakteur bleiben.

Digitized by Google

Schneider.

Wie?

Beutel.

Was haben Sie versprochen?

Schneider.

Die Redaktion der „Thalia" niederzulegen und kein neues Blatt mehr zu gründen.

Beutel.

Haben Sie damit auch versprochen, die Redaktion meiner „Eulalia" nicht zu übernehmen?

Schneider.

(Ueberrascht.) Und Sie würden die „Thalia" übernehmen?

Beutel.

Versteht sich!

Schneider.

Jetzt muß ich Ihre Superiorität in der Lebensweisheit anerkennen!

Beutel.

Es bleibt also dabei: wir tauschen.

Digitized by Google

Schneider.

Wir tauschen, und der Brand ist geprellt. Jetzt lassen Sie uns bis zum Quartalschluß Freundschaft halten.

Beutel.

Und dann umarmen wir uns auf ewige Feindschaft! (Sie umarmen sich.)

Digitized by

Politische und unpolitische

Fahrten und Abenteuer.

Von

K. Heinzen.

Zweiter Band:

Neuere Fahrten oder Politische Romantik.

Mannheim.
Bei Heinrich Hoff.
1846.
Selbstverlag des Verfassers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

I. Feldzug gegen einen teutschen Kaiserprätendenten 297
II. Eine Winterfahrt von Brüssel nach der Schweiz 323
III. Ausflug von Zürich nach dem Wallensee. Ein * scher Geheimrath und die Schweizer . . 397
IV. Der polnische Hannibal, am Wasserfall bei Schaffhausen 437
V. Lord Waterford auf dem Kölnischen Karneval 472
VI. Die Anadyomene des Bodensee's 492

Digitized by Google

I.

Feldzug gegen einen teutschen Kaiser-prätendenten.

Der Kelch der politischen Romantik wurde mir zuerst dargeboten, als meine spröde Natur sich, aus Furcht vor übertriebenen Zärtlichkeiten der preußischen Justiz und Polizei, auf belgischem Gebiet von Köln aus in Sicherheit brachte. Ich habe diese Sicherheitsreise in dem Kapitel „Politische Romantik“ beschrieben, welches man, wenn man sich für diese Art Reiseliteratur interessirt, in der bei Leske zu Darmstadt erschienenen Schrift „Mehr als zwanzig Bogen“ nachlesen kann. Der hier folgenden Reihe von Reiseskizzen hätte ich das erste Bild, welchem sie sich anschließen, gern in etwas anderer Gestalt voraufgehen lassen, um die zusammengehörenden Theile unter Eine Ueber-

sicht zu bringen; leider aber gehört dasselbe zu den Erscheinungen, welche in Teutschland von Polizei wegen nicht zum zweiten Mal auftauchen dürfen. Man hat auch dieß harmlose Buch verboten und den Beweis geliefert, daß man in unserm romantischen Vaterland nicht einmal mehr ungestraft romantisch sein dürfe, wenn man seine Romantik nicht aus dem offiziellen Vorrath bezieht. Ja, man hat sogar behauptet, jene Schrift — sie wurde in Zeit von vier Wochen und in unverbitterter Laune komponirt — gehöre zu den böswillig angelegten Sprengern, sie „wolle den Umsturz und athme insonderheit giftigen Haß und Hohn gegen die teutschen Regierungen, namentlich gegen die Königl. Preußische." Ich schwöre bei meiner Loyalität, daß ich an die „teutschen Regierungen" damals gar nicht gedacht habe, da meine Gedanken sich fast einzig mit der „preußischen" beschäftigten. Gegen die letztere aber „Haß und Hohn zu athmen", wie sollte meine unschuldige Lunge dazu gekommen sein? Ging ich doch bei der Herausgabe jener „Mehr als zwanzig Bogen" nur von der Unterstellung aus, ich werde beim Erscheinen derselben mit der Fortsetzung meiner romantischen Studien in den Kasematten zu Wesel oder Ehren-

breitstein beschäftigt sein. Und wie sollte ich mich der Gefahr aussetzen wollen, noch als Gefangener meiner angestammten Regierung des „Haß- und Hohn-Athmens" gegen dieselbe beschuldigt zu werden? Vollends aber des „giftigen Athmens"! Will man die Schriftsteller etwa gar zu den Lindwürmern und Klapperschlangen klassifiziren? Die Thiere, welche von den Klapperschlangen angeathmet werden, vermögen nicht mehr von der Stelle zu gehen. Ist es vielleicht diese Erscheinung, welche uns auf das tertium comparationis führen muß, da gewisse Leute ebenfalls nicht von der Stelle rücken, es sei denn nach Hinten? O hätten wir gewußt, daß euch unser Athem fesselte, wir würden ihn gern eingehalten haben. Aber ließet ihr uns nicht lieber ersticken, als zum freien Athmen gelangen? So ist es denn sehr natürlich, daß der verhaltene Athem sich mit einigem Stickstoff schwängert und die Klapperschlangen sich zu mehren beginnen. Wenn sich ihnen erst das hals- und rippenbrechende Geschlecht der boa constrictor zugesellt, dann ist selbst kein Büffel und kein Tiger, geschweige denn ein Hund und ein Hase mehr des Lebens sicher.

Digitized by Google

Doch was hilft es, mich gegen die Beschuldigungen des Verbotdekrets zu vertheidigen? Genug, ich werde auf den Introitus meiner romantischen Fahrten verzichten müssen, denn man wird, ehe man eine günstigere Meinung von mir auffaßt, erst thatsächliche Besserungsproben sehen wollen; man wird sich nicht kümmern um die schriftstellerische Verlegenheit, wie die entstandene Lücke angemessen auszufüllen, und der Leser durch etwas Romantisches zu entschädigen sei. Aber „Gott verläßt einen guten Deutschen nicht." Er, grade er, hat mir die Gelegenheit zugeführt, meine Illoyalität durch eine glänzende That, durch den Krieg gegen einen teutschen Kaiserprätendenten gut zu machen, gegen einen Mann, der mit nichts Geringerem umgegangen ist, als mit dem Plan, sämmtliche „deutsche Regierungen und namentlich die Königl. preußische" über den Haufen zu werfen. Durch die Bravour, welche ich gegen diesen gefährlichen Mann bewiesen habe, gelange ich also zu einem Verdienst um die Polizei und zugleich zu dem Glück, die Geschichte einer romantischen Flucht durch die Geschichte eines romantischen Kriegs zu ersetzen. Hoffentlich wird sich mit diesem Ersatz der Leser eben so

Digitized by Google

zufrieden stellen lassen, wie mit meinem Verdienst die Polizei.

Ich besinge nicht mit Virgil arma virumque, ich besinge virum armaque, denn wir haben es mit einem Mann von einem Kaliber zu thun, welchem kein Waffen-Kaliber vorangestellt werden kann. Ihr kennt ihn nicht? Der Name, den er vor seiner Krönung trägt, heißt A. A. L. Follen. Unglückliches Teutschland, wie wäre es dir ergangen, wenn dieser Mann auf dir gelastet hätte! Kein Thron wäre stark genug gewesen, A. A. L. Follen zu tragen, er hätte das ganze teutsche Vaterland platt gesessen und durch diese neue Abplattung der Erdkugel den Nordpol in unsre gesegneten Fluren gelockt. Glückliche Fügung des Schicksals, daß er sich in der Schweiz niedergelassen, denn nur das granitene Land der Alpen war im Stande, dem Druck eines solchen sacrum os zu widerstehen. Und an diesen Mann, ihr Teutschen, habe ich mich gewagt, an diesem Goliath bin ich zum David geworden, und ihr zürnt mir noch?

Doch bei der hier und da einreißenden Gleichgültigkeit gegen romantische Dinge und Personen ist die frühere Geschichte unseres Helden nicht

Digitized by Google

überall bekannt geworden. Ich muß sie daher in der Kürze erzählen. A. A. L. Follen war auf Universitäten ein Chef jener Truppengattung, die man Burschenschäftler oder „Vaterlandssöhne" nennt. In dieser Stellung wurde er in Anbetracht seiner Verdienste um die Turnpoesie und seiner romantischen Positur von seinen akademischen Reisigen zum deutschen Kaiser designirt. Seine gekrönten Konkurrenten kamen aber hinter die Gefahr, die ihnen drohte, und trieben mit Hülfe jener fliegenden Kosaken, die man Steckbriefe nennt, den schwarz-roth-goldnen Prätendenten aus dem Lande hinaus. Darauf verlegte er die Werkstätte, worin er seine gefährlichen Plane schmiedete, nach Zürich, wo einst sein berühmter Vorgänger, Karl der Große, so gern geweilt haben soll. Obschon er unterdeß „Republikaner" und Bürger einer Republik geworden war, hielt er doch seine gerechten Ansprüche als Nachfolger des großen Karl mit jener Konsequenz, die man an bedeutenden Männern niemals vermißt, fortwährend fest und pflanzte die Erinnerung daran in allerlei Abzeichen und Emblemen aus Geschichte und Naturgeschichte auf das Nachhaltigste fort, so daß man noch jetzt sogar aus der Windfahne

seines Hauses, des „Federheldensitzes“, über einem fliegenden Esel, welcher seinen Pegasus vorstellt, eine vergoldete Kaiserkrone hervorragen sieht. Außer diesen Großthaten hat das romantische Genie des Kaisers leider nichts von sich ausgehen lassen, als Maßmannsche Burschenlieder voll turnerischen Thatendrangs, einen Nibelungschen Uebersetzungsversuch, Hymnen an die Jungfrau Maria und ähnliche Antiquitäten. Wenn er auch als kaiserliche Tradition keiner weiteren Garantien seines Nachruhms bedurfte, so hätte er doch die Gnade haben sollen, sein Volk mit reichlicheren Proben seines Genie's zu beglücken. Er beschloß aber in seiner Weisheit, zu schweigen. Da geschah es, daß sich in Zürich zwei anstößige Personen niederließen, welche den Anschauungen und der Mission Sr. Majestät nicht zusagen konnten, nämlich der Antichrist A. Ruge und der gottlose K. P. Heinzen. Der Erstere hatte die Frechheit, unter den Augen des Kaisers ein irreligiöses Buch herauszugeben, und der Letztere war im Begriff, Briefe über Atheismus in die Welt zu schicken. Das verdroß das Gemüth des Kaisers so sehr, daß er von „tiefer Indignation“ ergriffen wurde und den Gottlosen die Ruthe seines Zornes zudachte. Er ließ daher sechs Sonette drucken

Digitized

unter dem Titel: „An die gottlosen Nichts-Wütheriche. Fliegendes Blatt von einem Verschollenen.“ Von einem „Verschollenen“! Diese bescheidene Maske hatte er nur gewählt, um einstweilen als Wohlthäter der Menschheit unbekannt zu bleiben; doch das Genie des Kraftvollen leuchtete zu kenntlich aus seinen Versen hervor, als daß man über den Verfasser lang in Ungewißheit hätte bleiben können.

Als „Motive“ war den Sonetten u. A. vorgedruckt: „Zwei Jahre in Paris, von A. Ruge,“ und die noch nicht einmal erschienenen atheistischen Briefe des zweiten Gottlosen entgingen jenem Schicksal nur auf besondere Verwendung eines Gönners desselben. Man hat in Zürich behaupten wollen, der Zweck der Sonette mit ihren „Motiven“ sei dahin gegangen, jene gefährlichen Menschen bei der Polizei anrüchig zu machen und mit dem Zauberstab der Poesie einen sanften Anstoß zu ihrer Wegweisung zu geben, da man in der Schweiz große Angst vor den „Atheisten“ hat; doch eine so niedere Auffassung zeugt von totaler Unfähigkeit, die Motive eines romantischen und kaiserlichen Gemüths zu ergründen und zu begreifen. Wer das Maß großer Menschen nicht in sich findet,

Digitized by Google

bleibe von ihrer Beurtheilung fern. Se. Majestät wurde einzig und allein von ihrer „tiefen Ignation“ über das Treiben der Menschheitsfeinde und von den Gefühlen geleitet, welche Ihr das so vielfach bewährte „Herz für das Volk“ eingab. Wie hätte Sie sonst z. B. zu der weitblickenden „Warnung“ gelangen können, daß das Volk, wenn man ihm den Glauben an das Jenseits nehme, nur „flott leben“ und „mit seinen Kindern die Schweine füttern werde“?

Als Geschichtschreiber muß man vor allen Dingen gerecht sein. Ich darf daher auch nicht unterlassen, der vorstehenden Apologie das abweichende Urtheil folgen zu lassen, welches genaue Bekannte Sr. Maj. über Herrn A. A. L. Follen fällen. Sie sagen: Der Mann will ein Chorage der Poeten sein und er hat in Versen so wenig, wie in Prosa, etwas Anderes produzirt, als Abgeschmacktheiten; er will die Philosophen meistern und hat nicht eine philosophische Faser am Leibe; er will liberal sein und ist ein Reaktionär in folio; er trieft von lauter „Liebe“ und ist die Lieblosigkeit in Person; er geberdet sich, als müsse er allen „Egoismus“ der Welt ausrotten, und er fände in diesem Werk nirgendwo so viel zu thun, wie

Digitized by Google

bei sich selbst; er bekämpft die „Atheisten", weil sie die Menschen zum „flotten Leben" à la „Heine" verführen, und Niemand versteht sich auf das flotte Leben besser, als er; er ist sehr empfindlich gegen das Laster der Grobheit und die Grobheit ist das Einzige, worin er es zur Virtuosität gebracht hat; er mögte aller Welt imponiren als ein mit Anmaßung gehörnter Held Siegfried, und der Poltron besitzt just so viel Muth, wie sein Shakespeare'scher Bruder, von dem unten die Rede sein wird, — kurz, Herr A. A. L. Follen zu Zürich hat die Prätension von Allem und das Verdienst von gar nichts. Und, um nochmals auf den Poeten zu kommen, er verdiente von vier Pegasus' geviertheilt zu werden.

Dies Urtheil über eine so hohe Person ist sehr kühn; da es sich aber mit Macht geltend machte, konnten die angegriffenen „Nichtswütheriche" nicht umhin, ihm zu glauben, und sie entschlossen sich daher, in einem Epigrammencyklus, den sie „Blätter zu dem Lorbeerkranz eines Verschollenen" nannten, dem ungestümen Angreifer zu antworten. Sie bedachten dabei, daß ihr Gegner sich als ein ganz typischer Vertreter jener konfusen und reaktionären romantischen Partei charakterisire, die in

Staat, Kirche und Literatur noch immer eine so bedeutende Rolle spielt und die zu bekämpfen und bloßzustellen man keine Gelegenheit vorbeigehen lassen dürfe. Ich hatte bei diesem Kampf nun noch das besondere Motiv der loyalen Demonstration, wovon im Eingang dieser Geschichte die Rede gewesen ist. Um mein Verdienst gehörig an's Licht zu stellen, theile ich einige von den Antworten mit, welche ich den Angriffen des Prätendenten entgegensetzte. Wenn meine Verse nicht glatt und gemessen genug sind, so schreibe man das nur der Absicht zu, die Sache scheinbar en bagatelle zu behandeln, um nicht durch zu ängstliche Achtsamkeit oder den Anschein poetischer Rivalität den Muth des gefährlichen Gegners zu neuen Angriffen zu provoziren.

„Motive."

Was durch die zweiten oder dritten Hände
Er aus Privatgesprächen hat erhascht,
Das hat er jetzt, als ob's in Büchern stände,
In seinen Trödelkram hineingepascht.
Er will uns zeigen, daß der Gottgeweihte
An der „Allwissenheit" betheiligt sei!
Wie Alles, hat das Ding noch eine Seite:
„Gott" ist allwissend und die Polizei.

Digitized by Google

Sub hoc signo vinces.

„Sah man profan' und fromme „Kalberschwänze" u. s. w.
Der „Verschollene".

Du Glaubensstreiter mit dem „Kalberschwanze"!
Dient der als Kampfsignal dir oder Lanze?
Die frommen Streiter wählten einst als Zeichen
Das Kreuz, sich dem Gekreuzigten zu weih'n;
Soll deinem Zeichen dein Verehrter gleichen,
So kann dein Herrgott nur ein Apis sein.

Mittel der Bekehrung.

Ein Mittel gibt es nur, uns zu bekehren:
Du mußt uns unser Unrecht erst beweisen!
Vermagst du's nicht, so lasse dich belehren:
Nur Tröpfe glauben, weil man sie's geheißen.

Die alten Burschenschäftler.

Was schwarz=roth=golden, folgt derselben Werbung,
Trotz ganzen Ladungen „Freisinnigkeit",
Und wenn ihr irgendwo verschieden seid,
So steckt ja doch der ganze Unterscheid
Im Mehr und Minder nur der schwarzen Färbung.
Ob Einer Görres, Menzel oder Follen heißt:
Der Polizeigeist treibt ihn und der Pfaffengeist.

Digitized by Google

Wem sind die Poeten alliirt?

Du mögtest gern zudringlich protektirlich
Alliirte werben unter den Poeten.
Du rechnest falsch, du bist nicht so verführlich,
(Das zeiget ja Freund Herwegh dir figürlich,)
Für unsrer Neuzeit wahre Musageten.
Wer sie mit freiem Blick hat hangen seh'n
Im Weltenbau des Geistes hehre Ampel,
Der folgt der Zeit auf ihre lichten Höh'n,
Nicht deinem mastodontischen Getrampel
In den verworr'nen Urwald der Romantik,
Wo Finsterniß das Aug' umstarret wanddick.

Entwickelung.

Die in der alten Zeit Verfolgte waren,
Sie dienen als Verfolger jetzt der Menge.
Sie prahlten mit dem kühnen Blick des „Aaren"
Und haben nichts vom Adler, als die — Fänge.

Das „Prokrustesbette" der „Nichtswüthriche."

Zu groß ist Keiner drin, jedoch wer gar zu klein,
Den wirft man, wie du siehst, bloß drunter, nicht hinein.

Digitized by Google

Das Privatbedürfniß.

Ein Ohnegott? Ihr Herrn, da denk' ich weiser;
Ihr drohtet meiner Zukunft großen Schaden:
Wie könnt' ich ohne „Gott" „von Gottes Gnaden,"
Wie könnt' ich werden, werden — teutscher Kaiser?

Ganze Geistesfreiheit oder — Polizeigeist.

Der Glaub' ist frei, Vernunft ist sein Gericht,
Gedanken sind des Geistes heil'ge Thaten;
Nur Zweierlei, ein Drittes gibt es nicht:
Die Freiheit lassen oder sie — verrathen!

Berufung auf frühere Restaurationen.

Seht! Der treue Stallknecht bild't sich was
Auf die Macht des Mistes ein,
Weil es leichter ist, ein Augias,
Als ein Herkules zu sein.

Erfüllte Hoffnung.

Du willst ein erst und zweites Leben haben?
Erfüllt ist längst schon dein Begehr:
Du bist schon vor Dezennien begraben
Und spukest doch noch jetzt umher.

Digitized by

Egoismus.

Du willst uns Egoisten nennen?
Die sind die wahren Egoisten,
Die, wo sie nichts begreifen können,
Sich mit dem Trotz der Dummheit brüsten.

Nihilismus, Nichtswütheriche u. s. w.

Wir haben uns rein auf das Nichts gestellt,
Uns macht nur das Nichts Plaisir:
Wir nehmen bescheiden die ganze Welt —
Das Uebrige gönnen wir dir.

Rettung.

„Auf, Vaterlandssöhne, traute Genossen,"
Die Fahne gehoben, die Phalanx geschlossen,
Gehau'n und gehängt, gewürgt und geschossen!
Wenn wir ihn nicht retten, so ist er verloren,
Der Gott und der Gott und der Gott und der Gott;
Der gottlose Hannibal steht vor den Thoren
Und hat ihm den Untergang frevelnd geschworen
Dem Gott und dem Gott und dem Gott und dem
Gott!
„Wer ist denn der Gott und was ist sein Gebot?"
Das kümmert uns nicht, genug er hat Noth,

Digitized by Google

Und wir müssen ihn retten, wie man uns gelehret,
Wie König und Polizei es begehret,
Den Gott und den Gott und den Gott und den Gott.
Wenn wir ihn nicht retten, so muß er ja selber
Sich wehren gegen die „Schwänze der Kälber" —
Und ach! mit Donner und Stürmen und Blitzen
Wie soll er sich bergen, wie soll er sich schützen?
Er bringt es nicht fertig, man macht ihn zum Spott,
Steh'n wir ihm nicht bei, dem allmächtigen Gott!
Drum Vaterlandssöhne, traute Genossen,
Zu Fuß und zu Pferd, von ferne und nah,
Die Waffen geschliffen, die Phalanx geschlossen,
Und hinter uns — plebs „sympathetica!"

Was haben unsre Epigramme genützt? Sie haben zwar von der einen Seite das Züricher Publikum, das uns zunächst zu beurtheilen hatte, im Allgemeinen auf unsre Seite gebracht, dafür aber die Gefahr von der andern Seite bedeutend für uns vergrößert. Unsern Beleidigungen der „tiefen Indignation" nämlich hatten wir jetzt noch eine Beleidigung der hohen Majestät hinzugefügt, und daß nichts unnachsichtlicher bestraft wird, als ein solches Verbrechen, braucht man teutschen Lesern nicht erst zu sagen. Das Gericht

Digitized by

ließ denn auch nicht lang auf sich warten. Es erschien plötzlich bei Orell, Füßli u. Comp. in Zürich: „Fliegendes Blatt von Einem Verschollenen. Zweite, auf's Vierfache vermehrte Ausgabe." Unter den Donnerkeilen, wovon dieß Bündel zusammengeschmiedet ist, befindet sich u. A. folgender:

„An Karl Heinzen."

„Geklopft hat Er die „Preuß'schen Bürokraten"
Mit derbem, doch gesundem Kölner-Witz;
In dieser schlechten Luft war Er ein Blitz —
Warum genügt Ihm nicht an solchen Thaten?

Mann von dem Leder, außer sich gerathen,
Was drängt Er nach der Feder-Helden Sitz?
Nie billt sich ja zur Nachtigall der Spitz,
Der „grobe Keil" wird nie doch zum Dukaten.

Mein braver Heinz, bleib' Er bei seinem Kuns!
Verwechsl' Er sich mit Cajus Grachus nie,
Obgleich der beste Büttel des Tribuns.

Bleib', bon sabreur! bei'm Bengel der Standarten!
Er ist ja nicht geboren für's Genie
Und seinen Kopf verwirr'n die Plän' und Karten!"

Digitized by Google

„Er,“ „Er,“ „Er!“ Es ist bitter, es ist die bitterste Hefe der Ungnade, von einem Kaiserlichen Herrn so unteroffiziermäßig angeredet und nicht einmal des „vertraulichen Du“ gewürdigt zu werden. Es mogte zwar eine verdiente Strafe sein für mein Attentat auf den „Federheldensitz,“ aber welcher Mensch ist so wenig Egoist, daß er seiner eignen Bestrafung applaudirte! Doch was soll ich nun beginnen, um mein so mühsam errungenes, loyales Verdienst mir nicht wieder entgehen zu lassen? Direkt vergreifen darf ich mich doch an einer für einen Thron bestimmten Person nicht; auch habe ich Höchstdieselbe in der Züricher Zeitung schon früher einen Poltron nennen müssen und keine Antwort darauf erhalten, die mich noch weiter in dieser Richtung ermuthigen könnte. Es bleibt mir also wieder nichts Andres übrig, als das Versemachen, wobei mir die alte Moral vorschwebt:

„Persönlich Streit ist schlechter Streit,
Doch wer nicht Ruh' hat, den schlag' breit.“

Ich füge dem Follen'schen Sonett noch fünf hinzu, so daß abermals ein halbes Dutzend zusammenkommt, und habe mir vom Shakespeare folgendes Motto dazu geliehen:

Digitized by Google

„Heinz, wenn du mich in der Schlacht am Boden siehst, so komm' und stelle dich schrittlings über mich, so: — es ist eine Freundespflicht."

Falstaff in „König Heinrich der Vierte."

An A. A. L. Follenius, Genie und Kaiser in partibus.

I.

O Didaskalia *), so gut und edel,
Die du durch Diefenbach'sche Kur geschaffen
Ein Kraftgenie aus einem Kaiseraffen,
Hab' doch Erbarmen auch mit meinem Schädel!

Wohl gibt es für den Schwung von deinem Wedel
Bei mir kein klingendes douçeur zu raffen,
Doch könnt' ich ja bei Weibern und bei Laffen
Rekommandiren deinen Geistesströdel.

---

*) In der berühmten Didaskalia hatte ein guter Freund für Herrn F. lebhaft Partei ergriffen und ihn seinen Gegnern zum Trotz „genial" genannt. Daher seine Berechtigung, als Taxator des „Genie's" aufzutreten.

Digitized by Google

Zwar zeigt dir dieser Reim, daß mir das Reimen
Versagt, doch fühl' ich „Großes" in mir keimen:
Grobheit hab' ich gelernt an „groben Klötzen,"

Als Ich-Herr hab' ich auch Talent zum Götzen,
Und fehlt mir die Gemeinheit der Gesinnung,
So schlag' ich mich zu der romant'schen Innung.

II.

Grausamer Mann, ich hatte frech geglaubt,
Daß ich, wie du, zu den Genie's zu zählen;
Ach! welcher Titel bleibt mir noch zu wählen,
Seit dein Genie den Dünkel mir geraubt?

Ich Tropf! Hätt' ich, in partibus das Haupt
Gekrönt, als fauler Wenzel mich vermählen
Den Göttern lassen und, statt mich zu quälen,
Mich mit dem Lorbeer vor der That umlaubt!

O hätt' ich feist mich auf dem Lotterbette
Wie du gestreckt und schmierte Schimpfsonette!
— Nichts wollen und nichts können auf der Erden,

Als Tagdieb sein und Geistespolizist
Und Narr dazu — beim Herkules, das ist
Das wahre Mittel, ein „Genie" zu werden!

Digitized by Google

III.

Mein alter Jung', ich kann mir's lebhaft denken,
Wie es dein kaiserliches Herz muß kränken,
Daß, die bestimmt, vor deines Thrones Bänken
Als Unterthanen ihren Blick zu senken,

Dich jetzt zum Hampelmann in Schrift und Schenken
Straflos gemacht mit frevlem Spott und Schwänken.
Wenn auf dein Haupt doch „Gottes Gnaden" sänken!
Du ließest sie natürlich hau'n und henken.

Wenn doch die Kron' aus deines Irrenhauses
Windfahn' herabsänk' auf dein Haar, dein krauses!
Wie würdest du sie züchtigen die Drachen!

Jetzt kannst du Genialischer nur machen
Statt „Ordres" aus „geheimem Kabinete"
In das geheime Kabinet — Sonette!

IV.

Wär' ich doch Einer von den Genialen!
Wenn ich, zum Beispiel, so ein Shakespeare wäre!
Den Stolz von Zürich und Germaniens Ehre
Wollt' ich mit genialem Pinsel malen.

Digitized by Google

Der Gottesfreund, der Schreck der Radikalen,
Sir John, der neue Fallstaff ist's, der Schwere,
Den ich auflüde der beschwingten Mähre,
Um mit der hochpoet'schen Last zu prahlen.

Beneidet von den Dichtern ließ' ich reiten
„Hei!" durch das Land zur Schau Fallstaff den Zweiten,
Falstaff den Zweiten mit dem heißen Blute,

Falstaff den Zweiten mit dem Löwenmuthe,
Fallstaff, den würd'gen Rhadamanth der Geister,
Fallstaff den Zweiten — L. Follenius heißt er!

V.

Du sagst, „dein Vater*) pflegte stets zu weinen,
So man im Shakespeare las die großen Sachen."
Der Gute! Soll ich dir ein „Licht erfachen,"
Was er im Stillen dachte mit den Seinen?

---

*) Sein Vater war, wie er berichtet, ebenfalls ein „Atheist," aber von einer andern Sorte, ein „geborener," „ein Atheist von Gottes Gnaden!" Schrecklich!

Digitized by Google

Der Aermste mogte wohl schon damals meinen,
Daß man noch einstens seiner werde lachen,
Weil er den „großen“ Fallstaff thäte machen
Und ihn nicht gab zum Dejeuner „den Schweinen.“

„Die Menschheit ist Ein Mensch!“ Du umgedrehter
Genialer Jason, dich durchschaut Karl Peter:
Die Menschheit soll für dich sein responsabel,

Den Bärenhäuter laden gar, den dicken,
Großmüthig auf den allgemeinen Rücken?
Nein, Freund, die Menschheit ist zu respektabel!

Jetzt, lieber Leser, wollen wir uns „schrittlings über ihn stellen; es ist eine Freundespflicht.“ Er aber wird mich jetzt für ein „Genie“ erklären, denn — ich habe Sonette gemacht.

Dieß ist die „Anabasis,“ die kurze Geschichte eines Feldzugs gegen einen Prätendenten, vor welchem meine Landsleute jetzt hoffentlich eben so sicher sein werden, wie die „deutschen Regierungen.“ Sie an diesem Ort noch länger über ihn zu unterhalten, muß ich mir versagen. Ohne Zweifel wird er aber noch anderwärts auftreten können, denn er ist ein ganz ausgesuchtes Exemplar unserer „frisch-fromm-fröhlich-freien“ Romantiker und das

Leben dieser Leute scheint eben so zähe zu sein, wie ihr Auftreten mitunter amüsant ist. Man glaube ja nicht, daß sie im Leben abgethan seien, weil sie es im Prinzip sind. Sie haben sich bloß versteckt oder vermummt und lauren nur auf Gelegenheiten, um die Rohheit ihrer „liberalen" Gesinnung und die Konfusion ihrer „nationalen" Köpfe zur Geltung zu bringen. Sie sind verbrüdert, auch ohne es zu wissen, sie associiren sich, auch ohne sich zu suchen, und verstehen sich, auch ohne sich zu verständigen, denn diejenigen (das ist eine alte Erfahrung), die am Wenigsten Verstand haben, verstehen sich am Besten. Wem das noch nicht klar ist, der erkundige sich in Berlin, wo man dem Follen'schen Krieg viel Aufmerksamkeit gewidmet hat.

*

Nachdem der Burschenkaiser vom Kampfplatz zurückgewichen, ist neuerdings ein von ihm erzogener Schildknappe, der sonst ganz talentvolle und ehrenwerthe Züricher Poet Keller, in seinen Gedichten (Heidelberg bei Winter) gegen die „Ichel" aufgetreten. Schade, daß der junge Keller in

Digitized by Google

so üble Hände gerathen ist und nicht bessere Gelegenheiten benutzt, seinem großen Mangel an geistiger Bildung abzuhelfen, statt ihn durch so beschränkte Diatriben gegen Leute vorzukehren, die er nicht zu beurtheilen versteht. Möge er einen Antrieb zum Bessern in einem Sonett finden, das ich ihm nach dem Erscheinen seiner Gedichte zustellen ließ und welches den Schluß dieses gereimten Federkriegs bilden mag:

Du klagst, daß uns der Glaube kam abhanden;*)
Dann aber heißt's, daß uns der Zweifel fehle!**)
Weißt du, was dir fehlt? Logik, gute Seele,
Und Rettung aus des Mystizismus Banden!

Du schiltst uns lieblos, weil wir uns etwanden
Dem „Schmerz" der alten Weiber und Kameele.
Doch, Freund, wir haben „Schmerz" und Schmerzquerele,
Wenn — wir am Pegasus ein Langohr fanden.

---

*) S. an die Ichel, Sonett Nr. 1.
**) S. an die Ichel, Sonett Nr. 2.

Glaub' mir, wer vom Prinzip der Geistesfreiheit
Ein Haar nur weicht, der zeugt Unsinn und Blindheit,
Denn Freiheit und Vernunft sind keine Zweiheit;

Und wer dazu im Dienste fremder Rindheit
Sinn oder Unsinn hält für Einerleiheit,
Der schäme sich ob seiner Freigesinntheit.

Digitized by Google

II.

Eine Winterfahrt von Brüssel nach der Schweiz *).

Theure Freundinn.

Wie ich auf meiner Flucht aus Rußland nach Krakau gerathen und endlich nach hundert Abenteuern und Unannehmlichkeiten wohlbehalten in Belgien angelangt bin, habe ich Ihnen bereits gemeldet. Die Theilnahme, womit Ihre Freundschaft meinem Schicksale folgt, erleichtert mir die Erfüllung Ihres Wunsches, auch einen Ueberblick über meine spätern Erlebnisse zu erhalten. Für den Flüchtling gibt es kein tröstenderes Bewußt-

*) Die auf gewisse Verhältnisse berechnete Maske, welche in diesem Bericht ursprünglich angenommen war, mag auch hier beibehalten werden.

Digitized by Google

sein, als dasjenige, von den theilnehmenden Gedanken einer befreundeten Seele, wenn sie auch noch so fern wohnt, durch die oft so unfreundliche Fremde begleitet zu werden. Was ich thue, thue ich mit einem geistigen Hinblick auf Sie; was ich erlebe, erlebe ich in Ihrer Begleitung. Begegnet mir etwas Erfreuendes, so beeilt sich meine Feder, Sie daran Theil nehmen zu lassen; begegnet mir etwas Unangenehmes, so erleichtert mir die Pflicht, Ihnen Mittheilung davon zu machen, das Bestreben, möglichst Alles von einer humoristischen Seite aufzufassen. Ich hoffe es noch dahin zu bringen, daß mir kein Begegniß mehr etwas anhaben kann, und daß der Ernst des Lebens, wo er mich recht böse ansehen will, niemals davor gesichert ist, vor meinem Blick in Lachen auszubrechen. In der That ist dies die beste Rolle, in die man sich hineinleben kann, so lang man dem Schicksale oder der Welt gegenüber in der Defensive steht. Wo gibt es aber einen defensivern Menschen auf der Welt, als einen heimathlosen Flüchtling? Verfolgung hinter sich, Mißtrauen vor sich, im besten Falle die Gnade der Gastfreundlichkeit über sich — so lebt er in der beständigen Bemühung, bald sich zu retten,

Digitized by

bald sich zu legitimiren, bald sich unanstößig zu benehmen. Bald muß er seine Person, bald seine Ehre, bald seine Selbständigkeit zu salviren suchen. Er hat keinen Schutz, denn er ist fremd; er hat keinen Kredit, denn er ist Flüchtling; er hat keine Rechte, denn er ist Ausländer. Nicht bestohlen und nicht todtgeschlagen zu werden — diese negativen Rechte sind fast die einzigen, die er geltend machen kann, und wer wird, um zu dieser Geltendmachung eine Gelegenheit zu erhalten, es auf das Bestehlen und Todtschlagen ankommen lassen?

Die größte Bitterkeit im Leben des Flüchtlings ist die, daß er überall von der Gnade abhängt. Werde ich geduldet? Das ist die ewige Frage, die er sich wiederholt, wo er kommt, wo er sich niederläßt, wo er etwas unternehmen, wo er sprechen, wo er handeln will. Dulden ihn die Gesetze, so ist er wenigstens von der Gesellschaft, duldet ihn die Gesellschaft, so ist er von der Nationalität abhängig. Keiner empfindet, wie der Flüchtling, die Exklusivität der Nationalvorurtheile, besonders wenn er Schutz bei Nationen suchen muß, die aus solchen Vorurtheilen eine Tugend machen und diese Tugend selbst auf Kosten der Ehre — wer nimmt die Ehre eines Volks mehr

Digitized by Google

in Anspruch, als ein Schützling? — auszuüben sich nicht scheuen.

Doch alles Das, theure Freundinn, läßt sich noch ertragen, wenn man ein gehörig legitimirter Mensch ist; aber wer den Becher der Flüchtlingschaft bis auf den Grund leeren will, der muß fliehen — ohne Paß. Was ein Paß ist, meine Freundinn, das wissen Sie, und Sie wissen auch, was ein Mensch ist; aber was ein Mensch ohne Paß ist, das wissen Sie nicht. Sie haben sich so oft gewünscht, ein Mann zu sein, weil Sie der Meinung sind, daß Sie als Mann Ihr Menschenthum besser zum Ausdruck bringen und geltend machen könnten. Preisen Sie sich glücklich, daß Sie zum schönen Geschlecht gehören, denn das schöne Geschlecht kann die Welt durchreisen ohne Paß. Der Mann ist das abhängigste Geschöpf von der Welt, denn er darf kaum den Kopf zum Fenster hinausstecken ohne Paß; zugleich ist er das gefährlichste, denn er wird zu den wilden Thieren gerechnet ohne Paß; auch ist er das werthloseste, denn es gilt nichts ohne Paß. Ob ich ein Mensch bin, danach fragt Niemand, denn ich habe keinen Paß; ob ich ein ehrlicher Mann bin, dadurch läßt sich Keiner bethören, denn ich habe

Digitized by Google

keinen Paß; ob ich Gefühl in der Brust, ein Herz im Leibe, Blut in den Adern habe und so gut wie jeder andere Mensch des Teufels werden kann, das kümmert Keinen, denn ich habe keinen Paß. Mein eignes Ich ist mir nicht mehr sicher, denn daß ich Ich bin, kann ich nicht beweisen ohne Paß. Ja, meine Freundinn, ich habe es an mir erfahren, was es heißt, keinen Paß zu haben. Ich theile seitdem die Menschen in zwei Klassen ein: in solche, die Pässe haben und in solche, die keine haben. So weit sind wir mit unserer Kultur gekommen, daß der nicht mehr zu den Menschen gehört, der nicht polizeilich dazu gestempelt, der nicht mit einem gehörigen Paß versehen ist. Wer es empfinden will, welche feindseelige, mißtrauenreiche und menschheitwidrige Sonderungen der jetzige Zustand der Gesellschaft in der Menschheit unterhält, der setze sich in die Lage, mit den Nationalitäten und mit dem Paßwesen in Kollision zu kommen. Im Ernst, meine Freundinn, es ist schrecklich, keinen Paß zu haben. Das Requisit des Passes ist so wichtig zur Dokumentirung der irdischen Menschlichkeit, daß ein Mensch ohne Paß, der sich für einen aus den

Digitized by Google

Wolken gefallenen Mondbürger ausgäbe, alle Aussicht hätte, Glauben zu finden.

Wenn das Christenthum noch nicht in der Welt wäre, die christlich-germanische Polizei allein würde es hindern, hineinzukommen. Man würde Christus mit seinen Aposteln ganz einfach nach ihrem Paß und, wenn sie nach Oesterreich kämen, überdieß nach ihrem Heimathschein fragen. Hätten sie keinen, so würden sie als Vagabunden über die Grenze gewiesen oder als Demagogen in Untersuchung gezogen; hätten sie aber wohl einen, so würden sie all ihren göttlichen Kredit verlieren, denn denken Sie sich den Eindruck, den es machen müßte, in dem Paß des Welterlösers zu lesen: Vaterland — „nicht von dieser Welt;" Eltern: Joseph der Schreiner und Maria die Jungfrau; Geschäft: Religionsstifter u. s. w.

Der Paß ist die menschenfeindlichste, unchristlichste und zugleich die prosaischste Erfindung der Welt. Denken Sie sich einen Odysseus, einen rasenden Roland oder einen sonstigen Repräsentanten der Romantik, wie er mit abgezogner Mütze die Polizeibureaus aufsuchen und den Paß visiren lassen muß. Vor diesem bloßen Gedanken erstarrt alle Romantik der alten und mittlern Zeit und

doch sind die Befehlshaber unserer Polizei so große Freunde der Romantik. Die Unchristlichsten sind die Beschützer des Christenthums, die Unromantischsten sind die Begünstiger der Romantik geworden. Sich auf den Kopf zu stellen, ist für gewisse Leute das einzige Mittel geworden, zu zeigen, daß sie noch einen haben.

Ich mache den Herrn Eugène Sue darauf aufmerksam, welch ein herrliches Attribut des ewigen Juden die Paßlosigkeit wäre. Die Paßlosigkeit allein kann einen Menschen zum ewigen Juden machen. Ein paßloser Mensch ist sogar übler daran, als der ewige Jude, denn er kann nicht blos nicht bleiben, sondern auch nicht fortkommen. Er ist ein wahrer Fangball für die Polizei, sei es die amtliche oder die gesellschaftliche. Ich versichere Ihnen, meine Freundinn, wen die Philosophie nicht zum Kosmopoliten machen könnte, den würde die Polizei dazu machen müssen. Daß doch die Menschen noch immer an ein zweites Leben glauben! Der Paß allein hat mich hundert Mal auf die Frage gebracht: würden die Menschen auch nur einen einzigen Tag noch den Unsinn begehen, sich durch tausend Mittel das Leben zu verbittern oder verbittern zu lassen, wenn sie

Digitized by Google

den fatalen Glauben an ein Leben nach dem Tode ablegten?

Sie werden sich darüber wundern, daß ich diese Paßjeremiaden mit Rücksicht auf ein Land anstimme, welches durch seine liberalen Institutionen, besonders durch seine Liberalität gegen die Fremden sich auszeichnet, ein Land, worin mir mehrere Monate ein Steckbrief als Legitimation hat dienen können. Ich erkenne mit Freuden die Vorzüge Belgiens an, dessen Gastfreundschaft ich so lange Zeit genossen, aber ich verkenne darum die Einwirkungen nicht, denen auch Belgien, wie die Kontinentalstaaten überhaupt, ausgesetzt ist. Das belgische Volk, im Ganzen gutmüthiger Natur und von französischem Sinn durchzogen, steift sich nicht auf seine „Nationalität" und hat hierdurch ein Ausschließungselement weniger, als andere; es hat auch, seitdem es sich seiner neugeschaffenen Freiheit erfreut, sein Land bereitwillig zum Zufluchtsort von Flüchtlingen gemacht, die auf dem ganzen Kontinent kein Asyl finden konnten, was besonders von den Polen gilt; allein Belgien ist, sollte es sich auch in seiner inneren Politik spezifisch von dem teutschen Nachbarlande unterscheiden, nicht unabhängig von der allge-

Digitized by Google

meinen Ueberlegenheit der Despotenländer, die sich allmälig geltend macht, wenn die Gegenelemente als zu vereinzelte dastehen. Die Kleinheit und Lage des Landes, die Zollvereins-Verbindungen, der Zustand der Gesellschaft — alles Das übt einen Einfluß aus, dem Belgien sich nicht als Ausnahme entziehen konnte. Belgien hat es nicht dahin bringen können, der Diplomatie die stolze Lehre der Nordamerikaner zu geben, daß sie sich auf ihre eigene Küche zu beschränken habe. Deßhalb hat sich denn auch dort die Lage der Fremden ungünstiger gestellt als früher. Es ist auch dort ein besonderes Fremdengesetz entstanden, welches den Aufenthalt der Flüchtlinge von den Ansichten des herrschenden Systems und von der Gnade der Minister abhängig macht, die schwerlich eines politischen Flüchtlings wegen einen Orden oder eine sonstige Gunst verscherzen, oder gar eine Handelsverbindung beeinträchtigen werden. Zwar ist mir nicht bekannt, daß von jenem Gesetz ein unwürdiger Mißbrauch gemacht worden, aber seine bloße Existenz beweist schon die Disposition, es gelegentlich zu benutzen, und damit ist den Flüchtlingen das Damoklesschwert über den Kopf gehängt. Die Freiheit hat es auf dem Kontinent noch nicht

Digitized by Google

dahin gebracht, daß man die Fremden mit den Einheimischen auch nur strafgesetzlich gleichstellte. Was ein Belgier drucken läßt gegen das Ausland, das verantwortet er vor Gericht, wenn die Angegriffenen ihn belangen lassen, was sie bei ihrem bekannten guten Gewissen schwerlich thun werden; was ein Fremder in Belgien drucken läßt, das kann ihm auf auswärtige Reklamationen Landesverweisung zuziehen. Ich habe in Brüssel eine kleine Broschüre gegen den Herrscher aller Chinesen herausgegeben. Kaum war sie erschienen, so gerieth die chinesische Gesandtschaft in Bewegung, tobte bei Beamten, bei Verleger und Verkäufer umher und machte einen Lärm, daß ich unfehlbar wäre fortgejagt worden, wenn ich nicht zufällig meine Reise nach der Schweiz schon angetreten hätte. Kämen doch die Chinesen auf den gescheidten Einfall, sich hinter die Belgier zu stecken und deren Preßfreiheit zu benutzen! Sie könnten ihre Gesandtschaft und Diplomatie zur Verzweiflung bringen und sagen, was sie wollten — d. h. in Broschüren, denn von den belgischen Zeitungen hat keine einzige nur die Hälfte des Muths nach Außen, den sie nach Innen haben.

Es hat sich in Belgien eine eigne Sicherheits-

Digitized by Google

behörde gebildet, welcher die Ueberwachung der Fremden übertragen ist und deren Einfluß man nicht mehr, wie früher, durch den Schutz der Gemeinden oder Provinzialbehörden entzogen werden kann. So nistet auch dort die Büreaukratie sich ein. Wer sich nicht durch einen Paß oder sonstigen Ausweis gehörig legitimiren kann, muß die Erlaubniß zum Aufenthalt (die Autorisation zur Niederlassung geht vom König aus und die Erlangung des Bürgerrechts ist erst nach einem halben Menschenalter möglich), bei jener Sicherheitsbehörde, die ihren Sitz in Brüssel hat, zu erwirken suchen. Findet jene Behörde, oder der Justizminister, welchem sie, wie überhaupt die ganze Polizei, untergeordnet ist, Bedenken gegen den Aufenthalt eines politischen Flüchtlings oder eines sonstigen Fremden, so hindert kein Gesetz daran, ihn an die Grenze führen zu lassen; und da ein aus Belgien Ausgewiesener schwerlich in dem jetzigen Frankreich Zutritt haben würde, so bliebe einem Solchen nichts übrig, als die Reise nach England oder Nordamerika. Vor einer solchen Nothwendigkeit würde selbst die von mir erprobte Humanität des Chefs jener Behörde nicht schützen können, wenn sein Vorgesetzter, der Justizminister, andere

Digitized by Google

Gesinnungen hegte. Es würde zwar noch ein Mittel geben, dem Fremden auch andere Länder zugänglich zu machen, nämlich die Ertheilung eines belgischen Passes. Aber die internationalen Beziehungen haben eine Bestimmung hervorgerufen, wonach den Fremden keine Pässe mehr gegeben werden dürfen. Blos die polnischen Flüchtlinge machen hiervon eine Ausnahme, da Rußland in Belgien nicht diplomatisch vertreten ist. Diese kurze Auseinandersetzung der Verhältnisse, meine Freundinn, die ich im Interesse der Flüchtlinge überall bekannt zu machen wünschte, wird es Ihnen klar machen, in welche Verlegenheit ich paßloser oder „unpäßlicher" Mensch gerathen mußte, da mein Endziel einstweilen nicht Belgien, sondern unser einziger Vereinigungspunkt, die Schweiz war. Wie sollte ich ohne Paß aus Belgien nach der Schweiz kommen, da auf der französischen Route die Paßkontrole so streng gehandhabt wird, wie in China? Ich habe mich in Belgien Monate lang in der Lage eines Vogels befunden, der, durch die Abenddämmerung an die gewöhnte Rückkehr in die freien Wälder gemahnt, unruhig die Runde durch seinen Drahtkäfig macht und für seinen Freiheitsdrang umsonst einen Ausweg sucht.

Digitized by Google

Doch ehe ich Sie weiter führe, muß ich den Zwischenraum durch einige Bemerkungen über meinen belgischen Aufenthalt ausfüllen, damit Sie einigermaßen die Eindrücke mitempfinden können, die er auf mich gemacht hat. Ich beschränke mich dabei auf Weniges, da ein Hinüberstreifen in politische Gebiete Sie zu wenig interessiren würde. — Wenn Sie von den politischen Institutionen und den literarischen Zuständen eines Landes absehen, so beschränkt mein Hauptinteresse sich auf drei Punkte: auf den Charakter des Volks und dessen gesellschaftliches Leben, auf die natürlichen wie die geschaffenen Merkwürdigkeiten des Landes und sodann auf interessante einzelne Menschen. Indem ich aus meinem Brief die Politik ausschließe, habe ich dies hinsichtlich der literarischen Zustände gar nicht einmal nöthig, denn eine belgische Literatur gibt es nicht. Die geistige Versorgung Belgiens hat die Natur der Dinge Frankreich zugetheilt und der Nachdruck ist das Vehikel, wodurch Belgien sich an der literarischen Wirksamkeit Frankreichs betheiligt. Taucht in Belgien eine geistige Erscheinung von einiger Bedeutung auf, so wird sie durch den französischen Schwerpunkt sofort nach Paris gezogen. Die bel-

Digitized by Google

gische Literatur für sich gilt im Lande selbst so wenig, daß belgische Schriften in der Regel nur gegen Erlegung der Druckkosten einen Verleger finden können. Zwar hat sich in Belgien eine vlaemische Literatur als lokale Selbstständigkeit aufzuthun bestrebt, indem deren Vertreter, die in französischer Sprache es zu keiner Bedeutung bringen konnten, dem allgemeinen Schicksal durch Verschanzung hinter die holländische Sprache zu entgehen glaubten. Allein diese Bestrebungen, welche namentlich von der chinesischen Diplomatie als Reaktionsmittel gegen die französischen Sympathien und zwar vergebens begünstigt werden, haben weder ein eigentliches Volkselement im höhern Sinn zur Grundlage, noch können sie es zu irgend einem nachhaltigen Anklang im Lande bringen. Ihr Haupteindruck ist der einer ekelhaften Koquetterie mit der Romantik und dem Chinesenthum, das sich auf Belgien allerlei Hoffnungen macht. Die Natur der Dinge, welche die Gestalt der Völker aus dem Großen macht und deren Schicksal nicht nach besondern lokalen Zufälligkeiten und Spekulationen modelt, hat einmal das freie Belgien in geistiger wie politischer Beziehung dem freien Frankreich untergeordnet oder

Digitized by Google

wenigstens einstweilen beigeordnet, und daran wird sich auch das spekulirende Chinesenthum gewöhnen müssen.

Der journalistische Theil der literarischen Wirksamkeit in Belgien würde, wenn die Journalistik nicht großen Theils durch die Nothwendigkeit an die Lokalität gebunden wäre, ebenfalls durch Frankreich vertreten werden, was indirekt wenigstens durch französische Redakteurs geschieht. Könnte die belgische Journalistisk zu einem Theil der französischen gemacht werden, so würde sie dadurch nur gewinnen, sie würde höhere Gesichtspunkte nehmen und einen größern Einfluß auf die Kultivirung des Volks ausüben, dessen Geschmack durch die lokalen Zankjournale wenig gefördert wird. Gute Blätter, die früher in Belgien erschienen, haben sich wegen Mangels an Theilnahme nicht halten können; die schlechtesten scheinen jetzt die gesuchtesten zu sein. In denselben sucht man vergebens ein höheres Prinzip, sei es ein politisches, sei es ein soziales, sei es ein wissenschaftliches; eben so wenig besitzen sie einen sittlichen Muth; sie richten ihre Tendenz wie ihren Gehalt nur nach der augenblicklichen Unterstützung ein, die sie von dem geldbesitzenden

Digitized by Google

Pöbel oder aus andern geheimen Quellen zu erwarten haben. Und das ließe sich in Bezug auf innere Angelegenheiten noch entschuldigen, da politische Blätter in einem freien Lande eigentlich nur Parteiblätter sein können und, wenn die bezahlende Partei keine höhere Anforderungen an sie macht, die Schuld eben zunächst bei der Partei selbst gesucht werden kann. Aber die Jämmerlichkeit der belgischen Journalistik tritt, wie ich schon erwähnt habe, ganz unzweideutig dem Ausland gegenüber an den Tag. Da sieht man sich umsonst nach einem freien Urtheil über ausländische Angelegenheiten um, wozu doch so reiche Gelegenheit vorhanden ist, und es sieht in der That so aus, als ob die belgische Presse der Freiheit, welche sie im Inlande genießt, im Auslande durch Präventivmaßregeln verlustig geworden wäre. Ob die Furcht vor auswärtigen Verboten oder sonstige derartige Umstände den belgischen Journalisten die Schreibfinger lähmen, weiß ich nicht, genug, sie schrecken vor keinem Lob, wohl aber vor jedem Tadel des Auslandes zurück, so daß also für das letztere ihre Preßfreiheit ganz verloren geht. Es fehlt nur, daß die Aufmerksamkeit, die sie dem Auslande schenken,

Digitized by

sich derselben würdigen Gegenstände bemeistert, auf welche sie sich zur Befriedigung des Lese-pöbels im Inlande so häufig richtet. Es gibt Blätter genug in Belgien, namentlich in Brüssel, die eine unverzeihliche Lücke in die Besprechung der Weltfragen und der Geschichte gebracht zu haben glauben würden, wenn sie nicht von den Jagd-hunden oder Pferden, die der König Leopold dann und wann aus England bezieht, ein vollständiges Signalement aufnähmen, oder wenn sie eine vor-nehme Theegesellschaft mit Stillschweigen über-gingen u. s. w. — akkurat wie in China. Das einzige der Besprechung der politischen und sozia-len Verhältnisse gewidmete Blatt, welches von der allgemeinen Jämmerlichkeit eine wirkliche Aus-nahme macht, ist das „Débat social“ von Bar-tels, welches leider nur einmal wöchentlich er-scheint. — Der „Observateur“ gilt zwar unter den Tagesblättern für das liberalste, aber er be-sitzt so wenig ein höheres Prinzip, durchgreifende Tendenz und allseitigen Muth, als die andern. Nur in einer Sache gehen die meisten belgischen Blätter mit Eifer und Rücksichtlosigkeit zu Werke und beuten ihre Preßfreiheit vollständig aus, näm-lich bei der Bekämpfung der Jesuiten. Wenn

Digitized

man freilich fragt, was sie dadurch erreichen, so legen die Resultate einstweilen noch kein besonderes Zeugniß für ihr Streben ab. Dieß rührt zum Theil eben daher, daß sie durch ihre sonstige Prinzip- und Haltungslosigkeit den Hauptnerv ihrer Wirksamkeit gelähmt haben; hauptsächlich aber ist es dem Mangel an philosophischer Anschauung zuzuschreiben, welcher die belgische wie die sonstige nicht teutsche Presse hindert, den religiösen Miseren an die Wurzel zu kommen. So kämpfen sie denn umsonst gegen eine Macht, welche über ungeheure materielle Mittel und über die Beschränktheit der Massen gebietet. Außerdem haben die Jesuiten in Belgien, wie auch in der Schweiz, ihren Hauptrückhalt in den Aristokraten und Reaktionsmännern, die sich im günstigsten Fall als „Konservative" darstellen, und da sie mit ihren, an diesen Rückhalt sich anlehnenden materiellen Mitteln zugleich eine feste Organisation und eine aufopfernde Hartnäckigkeit verbinden, so darf man sich nicht wundern, daß zu ihrer Bekämpfung hier und da an die Gewalt appellirt worden ist. Sie werden sich erinnern, daß vor nicht langer Zeit in Verviers die Opposition der Bürgerschaft gegen die Jesuiten in eine offene

Digitized by Google

Revolte übergegangen. Dennoch haben kurze Zeit nachher die Jünger Loyola's Einen der Ihrigen nach Verviers placirt, wo er als Avantgarde seinen gehorsamen Muth auf eine ungewöhnliche Weise erprobt hat. Ich war zur Karnevalszeit in Verviers anwesend und erfuhr in meinem Gasthof, dem Hauptquartier der Antijesuiten, daß die Unruhe der Karnevalstage zu neuen Gewaltthätigkeiten gegen die jesuitische Avantgarde benutzt werden sollte. Dieß bewog mich, das Ende der Sache abzuwarten. Sie wurde bald ruchbar, die Behörden nahmen Notiz davon, die Polizeimannschaft wurde verstärkt, Truppen wurden nach Verviers beordert, polizeiliche Plakate verbreitet u. s. w., kurz die Stadt war in einem halben Belagerungszustand wegen eines einzigen Jesuiten. Gleichzeitig fuhr die Verviers'sche Presse all ihr schweres und leichtes Geschütz gegen den Jesuiten auf. Und was that der Jesuit? Er ließ hölzerne Laden an seine Fenster machen, und — blieb ruhig in Verviers. Die Karnevalszeit ging vorüber, die Ruhe wurde nicht gestört und der Jesuit sitzt noch immer ruhig hinter seinen Fensterladen und trotzt einer halben Stadt. Diesen Muth gibt ihm außer seiner Erziehung nament-

Digitized by Google

lich das Bewußtsein, daß die Hülfe der reichen „Konservativen" hinter ihm steht. Meine Freundinn, Sie werden keinen sonderlichen Begriff von unserm Geschlecht erhalten, wenn Sie sehen, daß eine schlechte Sache mehr Muth, Unterstützung und Organisationsgeist bei ihm findet, als eine gute. Ein Grund mehr, sich darüber zu trösten, daß Sie zum schönen Geschlecht gehören.

Doch was schwatze ich von Presse und Jesuiten? Sie wollen wissen, wie es mir sonst in Belgien gefallen hat. Aufrichtig gestanden, im Ganzen nicht zum Besten. Was ich in Belgien vermißte, war hauptsächlich der Mangel an Verbindung mit dem geistigen Leben in Teutschland. Die Paar teutsche Journale, welche in Belgien gehalten werden, sind nicht im Stande, jenen Mangel auszugleichen, und literarische Neuigkeiten gelangen aus Teutschland nur sehr spärlich und spät nach dem Nachbarland. Obschon an der Thüre Teutschlands wohnend, sind die Belgier in geistiger Beziehung fast ganz davon abgeschnitten. In Paris ist bei Weitem mehr teutsches Geistesleben, als in Brüssel und dem gesammten Belgien. Den Grund davon suche ich in den politischen Zuständen Teutschlands und dann im bel-

gischen Materialismus. Der Materialismus verschlingt in Belgien alles Interesse, er liegt dort gleichsam in der Luft. Sogar Ihr Geschlecht entgeht seiner Einwirkung nicht, und es mag wol wenig Länder in der Welt geben, deren Frauen so uninteressant und unliebenswürdig sind, wie die belgischen. Sie sind ein unglückliches Gemisch von niederländischem Materialismus und französischem Feuer. Das Feuer ist nicht stark genug gewesen, die materielle Rohheit umzuschmelzen, sondern hat nur hingereicht, ihr eine schwarze Farbe anzubrennen, und so stehen denn die angebrannten Niederländerinnen in ihrer verfehlten Anlage da und können es weder nach der einen noch nach der andern Seite zu etwas Ganzem bringen. Sie eignen sich großen Theils zum Futter für die Pfaffen, und die versäumen denn auch nicht, ihre Opfer in Sicherheit zu bringen. Meine Freundinn, wo die Frauen nicht liebenswürdig sind, da sind es die Männer auch nicht, da fehlt etwas in der Entwicklung, da hat die Bildung einen Haken. In Belgien sitzt der Haken hauptsächlich im Materialismus. Ich habe mich niemals so materiell und geisteslahm gestimmt gefühlt, wie in Belgien, namentlich in

Digitized by Google

Brüssel, und damit Sie nicht etwa die Schuld davon mir zuschieben, zitire ich Ihnen den bezeichnenden Ausdruck einer Ihrer deutschen Landsmänninnen, welche sich in Belgien aufhielt und ihrer Unbehaglichkeit in den Worten Luft machte: „Hier ist kein geistiges Klima für uns." Solcher Unbehaglichkeit würde ich eher an jedem andern belgischen Ort entgehen zu können glauben, als gerade in der schönen Hauptstadt. Brüssel erscheint mir wie ein schöner Leib ohne Seele. Niederländischer Materialismus mit französischem Firniß überzogen und in einen schönen Rahmen gefaßt, — so präsentirt sich die belgische Hauptstadt. Es ist nichts Tieferes und Ganzes in dem dortigen Leben, und man wird stets in der Schwebe gehalten zwischen den Prätensionen der schönen, durch ihre politische und gesellschaftliche Stellung bedeutenden Stadt und zwischen dem unbefriedigenden Inhalt ihres Lebens. Dem Treiben der „hohen Welt" ohnehin fern stehend, und von Natur nicht disponirt, dasselbe aufzusuchen, habe ich, außer im Umgang mit einigen interessanten Personen, Rettung gesucht in dem Materialismus des eigentlichen Volkes. Die Seele des Brüsseler Volkslebens bilden die Bier-

Digitized by Google

häuser, wo das berühmte Farobier in ähnlichen Massen konsumirt wird, wie in München der Bock. In diesen Bierhäusern sitzen die Brüsseler Philister jeden Vormittag und jeden Abend in dichtgedrängten Massen und genießen gesichterglänzend die Freuden des Faro. Tabaksqualm und ununterbrochenes Diskursgesumme füllen die Stube. Zwischendurch machen Höckerweiber die Runde, welche getrocknete Fische, gekochte Seeschnecken, geschmorte Kartoffeln und kalte Eier feilbieten, die ohne weitere Umstände vom Biertisch, der den Teller bildet, gegessen werden. Wenn man in dieser Umgebung eine Zeitlang gesessen, so hat man ein derbes Stück Volksleben verzehrt und kommt auf den Weg, vor lauter Materialismus dem Materialismus zu entgehen.

Doch sagt Ihnen die Einförmigkeit des materialistischen Philisterthums der Estaminets nicht zu, so begleite ich Sie in die „taille déchirée", wo mehr für Abwechselung gesorgt ist. Was ist die „taille déchirée"? Eine kleine Gasse in der Nähe des Rathhausplatzes, auf welchem Egmont enthauptet wurde. In dieser Gasse existirt eine kleine Wirthschaft mit einer zwanzig Fuß langen und sieben Fuß breiten Stube, in Form einer Treck-

schuitskajüte, in welcher man zu geeigneten Stunden Dandys und Handwerker, Damen und Grisetten, Literaten und Diplomaten durch einander sitzen und Beefsteaks oder Austern essen und Bier oder Champagner, oder was ihnen sonst beliebt, trinken sieht. Da das Wirthshausleben nun einmal ein unentbehrliches Element der Gesellschaft ist, so mögte ich Allen, die nach Brüssel kommen und eine „gemüthliche Kneipe" suchen, die Kajüte in der „faille déchirée" empfehlen. Wenn ich an Brüssel zurückdenke, so vergesse ich dabei niemals die „faille déchirée", in welcher die Erinnerung an die teutschen Emigranten und ihre gefährlichen Diskurse ihren geheimen Sitz aufgeschlagen hat.

Einmal in das Gebiet der Brüsseler Gastronomie hineingerathen, erwähne ich auch noch der „sozialistischen" Kartoffelwirthschaft in der Nähe des Rathhauses. Dort werden nämlich zu gewissen Stunden am offenen Fenster geröstete Kartoffelscheiben verkauft und zwar in solcher Menge, daß der Unternehmer mitunter hundert Franken den Tag lösen soll, obschon er seine Waare in kleinen Quantitäten, dutenweise verkauft. Eine Fünfpfennigsdute heißt eine Vigilante; eine Groschendute

Digitized by Google

heißt ein Omnibus. Ich habe Sie oft zu mir gewünscht, wenn ich Abends mit einer Vigilante über die Straße spazierte und die delikaten Kartoffelscheiben verzehrte; wir hätten dann einen Omnibus genommen und uns zweispännig des Lebens gefreut. Genügt Ihnen das noch nicht? So werde ich Sie über die einförmigen Boulevards führen, welche sich rings um die Stadt ziehen, oder in den prosaischen Park, in welchem die schöne wie die häßliche Welt ihre Paraden abhält, oder durch die Magdalenenstraße, vor deren glänzenden Läden die Menschen sich zum Kauf aufstellen wie die Waaren, oder in die Kaffeehäuser, die so oft als homöopathisches Gegenmittel gegen die Langeweile der Gesellschaft dienen müssen, oder in die Theater, wo Sie Herrn Oriol in Gedanken den Hals brechen und Stücke aufführen sehen, von denen Sie nichts verstehen, oder in Museen, die sich ausnehmen wie alle Museen. Sind Sie mit allem Dem noch nicht zufrieden, so führe ich Sie zu dem „ältesten Bürger von Brüssel", dessen unerschöpfliche Laune ohne Rücksicht Alles übersprudelt, was in seine Nähe kommt, und Ihre Ungenügsamkeit schon beschämen wird.

Mehr Charakter, als im Leben des zwitter-

haften Brüssel, habe ich in dem wallonischen Theil Belgiens und in Antwerpen gefunden. In Antwerpen fühlt man sich ganz nach Niederland versetzt, und wenn das auch kein Element bezeichnet, in welchem man sich geistig wohl fühlen kann, so liefert es wenigstens, wie Alles, was einen Charakter hat, einen Gegensatz, an dem man sich reiben, gegen den man sich stemmen, an dem man sich fühlen kann, während man in Brüssel sich wie zersplittert und aufgelöst vorkommt. Ueberdies fühlt man sich in Antwerpen durch die Seeverbindung und den Hafen mit der großen Natur und dem großen Völkerverkehr in Beziehungen gebracht, welche die Prosa des industriellen Lebens mit einer gewissen menschheitlichen Poesie versetzen.

Es ist nicht Ihre Absicht, meine Freundinn, von mir ein Handbuch über Belgien zu erhalten und noch weniger ist es meine Absicht, den Handbüchern in's Handwerk zu pfuschen. Begnügen Sie sich daher mit den skizzenhaften Bemerkungen, in denen ich Sie auf einige Zeit in mein einstweiliges Asyl versetzt habe. Wären Sie persönlich zu mir gekommen, so hätte ich auch Gelegenheit gehabt, Sie mit einigen interessanten Personen bekannt zu machen, mit denen ich zu Brüssel in

Digitized by Google

Berührung gekommen bin. Es versteht sich, daß ich zunächst von meinen Kollegen, von Flüchtlingen, spreche, und daß ich unter diesen die teutschen obenan stelle. Mehrere derselben fand ich in Brüssel ganz eingebürgert; Andere hielten sich auf ihrer Flucht vor der Polizei nur für unbestimmte Zeit dort auf. Doch unter Allen, welchen das Schicksal ein Asyl in Brüssel angewiesen hat, wird keiner Ihr Interesse mehr in Anspruch nehmen, als ein Mann mit grauen Haaren, welcher dort Ruhe vor dem Fluch des russischen Despotismus gefunden. Dieser Mann heißt Lelewel. Für einen sichern Anhänger der Gewalt ist es ein so leichter Triumph, einen Menschen hülflos sich abquälen zu sehen, der in stiller Charakterfestigkeit kein höheres Ziel kennt und verfolgt, als die Heilighaltung und Verwirklichung seiner Ueberzeugungen; auch ist das Gewühl des Erdenlebens so groß und mannigfach, daß ein Mann, den nicht Stellung oder Ehrgeiz beständig in den Vordergrund der Bühne drängen, nach und nach in der Stille verloren gehen kann, schlüge auch sein Herz lauter und edler, als tausend andere. Wer aber selbst nicht herzlos ist, dem thut es wohl, einem solchen Mann ein Wort der Anerkennung zurufen

Digitized by Google

zu können, damit er wisse, daß es noch Menschen gibt, die sich die Schätzung seiner Eigenschaften zur Ehre anrechnen. Lelewel ist nicht bloß ein vielgenannter öffentlicher, er ist auch ein großer Privatcharakter, der an längst vergessene Zeiten erinnert, gleich seinem edlen Gesicht, einem der schönsten Gesichter, die ich je gesehen habe. Lelewel ist ganz arm, weil er es sein will, und er will es sein, um unabhängig bleiben zu können. Seine einzige, spärliche Hülfsquelle sind literarische Arbeiten. An seiner bescheidenen Charakterfestigkeit sind alle Unterstützungszumuthungen der Polenfreunde abgeprallt und mit stiller Resignation erträgt er auf seiner einsamen Dachstube alle Entbehrungen, um der Gnade der gastfreundlichen Fremde gegenüber Eins bewahren zu können, das er höher als äußere Stellung schätzt, nämlich den Stolz seiner republikanischen Seele. Ihm zu lieb geht Lelewel, der schwache, gebückte Greis, ärmlich mit seiner alten polnischen Kappe in blauem Kittel daher, so daß man eher einen armen Handwerker, als ein ehemaliges Haupt der polnischen Regierung in ihm vermuthen sollte; ihm zu lieb dauert er ohne Heizung im Winter auf seiner einsamen Kammer aus und umwickelt zum Schutz gegen die

Digitized by Google

Kälte seine Glieder mit Lumpen; ihm zu lieb begnügt er sich mit spärlicher Kost und depensirt mit einer Tasse selbst gebrauten Kaffees. Ich traf ihn mit dem Studium der polnischen Wappenkunde beschäftigt. Der Inhalt seiner kalten Stube war ein merkwürdiges Durcheinander von Gegenständen seiner Studien und Geräthschaften seiner Häuslichkeit. Hier eine alte Kaffeekanne neben einem Folianten, dort Nähgeräthschaft neben einem Manuskript, dort ein Stück Brod neben einem Wappen. Zwischen diesem Hausrath, der ein anschauliches Bild von dem Leben seines Besitzers liefert, empfängt Lelewel seine seltenen Besucher. In dieser Umgebung hätte ich Stunden lang die edlen Züge dieses Mannes betrachten können. Der Ausdruck seines Gesichts, in welchem eine resignirende Schwermuth nicht zu verkennen, ist bei der Unterhaltung die mildeste Freundlichkeit und eine hingebende Offenheit; aber zugleich sieht man ihm an, daß Dasjenige, was Lelewel als Geheimniß betrachtet, hinter diesen Zügen jedem Scharfblick verschlossen bleibt. Der Mensch beeinträchtigt in ihm nicht den Mann, das hat auch die russische Politik gewußt, als sie so viel Gewicht auf ihn legte. Die polnischen Flüchtlinge sind je nach dem

Digitized by Google

Grade ihrer Gefährlichkeit in zwölf Proskriptionskategorien eingetheilt. Auf der zwölften Liste, der gefährlichsten, steht ein einziger Name verzeichnet und dieser Name heißt Lelewel, denn — Lelewel ist ein Republikaner. Lelewel liefert durch seinen entsagenden Freiheitsstolz ein hohes Beispiel für Alle, die sich als Opfer ihrer Ueberzeugungen und Freiheitsbestrebungen betrachten können. Dieser alte Mann, meine Freundinn, beschämt uns Alle. Vielleicht wird man ihn eines Morgens erfroren oder an Erschöpfung verschieden auf seinem ärmlichen Lager finden. Dann wird die Welt ihn rühmen als einen Mann von antiker Charaktergröße. Jetzt wird er vergessen oder gemieden, denn er ist arm und ist ein „Revolutionär". Vielleicht, meine Freundinn, schreibe ich einmal ein Buch über die politischen Flüchtlinge. Die Zahl derselben ist so groß, daß es sich dieserhalb schon verlohnt, sie als eine besondere Klasse von Menschen zu behandeln.

Versetzen Sie sich nun aus der kalten Stube des alten Lelewel plötzlich in den noch kältern Wagen der Messagerie, wie er mich und einen Freund, mit dem ich in Brüssel zusammengerathen, Abends spät (es war Anfangs März 1845 zur

Digitized by Google

Zeit jenes Sibirischen Nachwinters) aus dem Thor der belgischen Hauptstadt auf dem Weg nach Namür der französischen Grenze zuführt. Sie fragen nach meinem Paß? Diese Frage ist grausam, denn wenn ich in Verlegenheiten komme, so tragen Sie die Schuld. Sie sind die Veranlassung, daß ich nicht länger bleiben, Sie sind die Veranlassung, daß ich Frankreich passiren muß, Sie sind die Veranlassung, daß ich nach der Schweiz reise, Sie, ja Sie sind die Amme meiner paßlosen Unruhe. Sie verdienen, daß ich Ihnen kein Wort darüber mittheile, wie ich den kühnen Entschluß zur Abreise fassen konnte, und daß ich Ihnen die Enthüllung von Geheimnissen vorenthalte, die für Sie nicht weniger Interesse haben würden, als für die Polizei.

Die Fahrt von Brüssel war sehr langweilig, obschon der Kondukteur die halbe Nacht auf seinem Klapphorn musizirte und mein Freund, der einige poetische Anlage hatte, aus den verschneiten Umgebungen heraus uns allerlei Gebilde vorphantasirte und beständig in einer „großen Stadt" zu sein glaubte. Die übrige Reisegesellschaft war sehr ordinärer Natur und wir hielten sie in ihrer Rohheit für fähig, „ihren eigenen Wohlthäter zu

Digitized by Google

fressen". Wir hatten sie zum Futter für die Wölfe ausersehen, von denen damals in der Gegend der Ardennen viele Heldenthaten erzählt wurden, im Fall wir eine Attaque dieser fahrenden Helden sollten zu erleiden haben.

Unter den langweiligen Städten unterscheide ich solche, in denen ich nicht leben mögte, und solche, in denen ich nicht mögte begraben sein. Die Festung Namür, in der wir Morgens anlangten und bis zum Nachmittag bleiben mußten, gehört zu der letztern Klasse, obschon sie in ihren Umgebungen recht hübsche Partien hat. In Namür hörte man von nichts Anderm, als von Wölfen, deren dort auch eine große Menge in Schafpelzen sich aufhalten soll, und vom Schnee. Es wurde uns berichtet, daß auf der Tour nach Metz in den Ardennen förmlich der Himmel eingefallen sei und der weiße Platfond desselben häuserhoch auf den Wegen liege. Das waren schöne Aussichten auf einer Tour, die selbst in der günstigsten Jahreszeit so wenig Unterhaltendes bietet. Wir fanden sehr bald, daß man nicht übertrieben hatte. Eine solche Fahrt, meine Freundinn, habe ich in meinem ganzen Leben nicht gemacht und ich stehe nicht dafür ein, daß selbst Ihre Gegenwart sie

Digitized by Google

hätte angenehm machen können. Denken Sie sich eine sibirische Kälte und in dieser Kälte eine Fahrt von mehreren Tagen durch eine zugeschneite wilde Gebirgsgegend, in welcher bald der Wagen völlig stecken bleibt, bald ganze Gegenden im Schritt durchfahren werden, bald die Passagiere Stunden weit zu Fuß und bis an die Knie durch den Schnee krebsen müssen, bald das Fuhrwerk umzuschlagen oder in Abgründe zu stürzen droht — und Sie haben einige Züge von dem Bild unserer Reisefreuden. Dieselben waren wirklich mitunter sehr ernster Natur. Der Wagen war oben auf die unvernünftigste Weise mit Koffern und Gütern beladen, so daß der obere Theil schon auf gebahnten Wegen eine große Neigung zum Umschlagen verrieth. Fuhr nun dieser gewaltige Kasten die hohen Berge hinab, deren Wege zum Theil mit Eis bedeckt, zum Theil durch die Glättung des Schnees zu einer Schlittenbahn geworden waren, so schwankte er in beständigen Schlangengeleisen wie eine Schleuder hinter den Pferden her, und ehe man sich's versah, stand er völlig queer und rutschte auf der abschüssigen Seitenchaussee den Gräben zu, und plötzlich hatten die entsetzten Passagiere aus dem zum Umkippen schiefgestellten

Digitized by Google

Wagen die herrlichste Aussicht in die romantischen Abgründe. In solchen Augenblicken flog dann gleich die Thüre auf, Alles stürzte hinaus, an den obern Theil des Wagens wurde ein Seil angebunden und an diesem Seil mußten die Passagiere dem Kondukteur den Wagen aufrecht erhalten helfen, wenn es gelingen sollte, ihn aus seiner Stellung wieder heraus auf die Mitte der Chaussée zu bringen.

Zu solchen Hindernissen, welche die Elemente schufen, kamen noch allerlei andere hinzu, welche durch die Nachlässigkeit der Fuhrunternehmung entstanden. Bald war das Pferdegeschirr nicht in Ordnung, bald brach der Hemmschuh, bald fand sich sonst ein Aufenthalt. Mit welcher Liederlichkeit das Fuhrwesen der Messagerie gehandhabt wird, davon erlebten wir auf Kosten Ihres Geschlechts ein sprechendes Beispiel.

Auf der Fahrt zwischen Namür und Arlon stiegen auf dem Lande zwei junge Damen ein, die in der Gegend von Arville wieder aussteigen wollten. In der Mitte der Nacht hält plötzlich der Wagen in einer einsamen Waldgegend an. Was soll geschehen? Dem Kondukteur ist eingefallen, daß er zwei Damen im Wagen hat, deren

Digitized by Google

Absteigeort wir schon eine halbe Stunde vorbeigefahren sind. Nun denken Sie sich, daß diese Damen um Mitternacht durch den Schnee einer Waldgegend, die überall von Wolfsphantasien bevölkert ist, eine halbe Stunde zu Fuß gehen sollen. Es blieb ihnen indeß nichts Anderes übrig, und während der Kondukteur sich der nothgedrungenen Galanterie befleißigte, sie zu begleiten, mußten wir Andern bis zur Weiterfahrt eine Stunde lang Betrachtungen über die Eitelkeit der irdischen Dinge anstellen.

Am andern Mittag kamen wir mit erschöpfter Geduld in Arlon an, wo es uns in einer freundlichen und warmen Wirthsstube wieder menschlich zu Muth wurde. Auch wurde dort mit der aufgethürmten Kofferlast des Wagens zugleich eine schwere Last der Angst von den Herzen genommen. Von Arlon aus ging es im flottesten Trab der französischen Gränze zu, und mein Freund und ich, die wir jetzt allein im Coupé saßen, geriethen in die seeligste Stimmung. Der Gedanke, auf französisches Gebiet zu kommen, hatte in der That etwas Erhebendes für uns, während wir in der vorherigen Nacht die Felder von Waterloo mit nationalster Gleichgültigkeit passirt hatten. Was

Digitized by Google

hätte uns auch dort in Bewegung setzen sollen? Nöthig sind die Enttäuschungen allerdings gewesen, welche sich unsere Väter mit ihrem Blute dort erobert haben, aber für bloße Enttäuschungen begeistert man sich nicht, und wenn die Teutschen ihre Schlacht bei Waterloo nicht gegen ihre andern Feinde wiederholen, so kann man nichts mehr bedauern, als daß sie die Franzosen besiegt haben. Man muß die Waterlooschen Felder als politischer Flüchtling passiren, erst dann hat man den rechten nationalen Genuß davon. Meine Freundinn, Sie haben sich die Politik verbeten; ich wäre sonst sehr aufgelegt, Ihnen einige Waterloosche Phantasiebilder mit königlich preußischen Farben zu zeichnen. Wenn es ein anderes Leben mit Himmel und Hölle gibt, so kann ich mir in der Hölle keine größere Qual denken, als das Bewußtsein, für den teutschen Polizeidespotismus sein Blut vergossen zu haben. Doch genug davon. Wir sind also im Begriff, zum ersten Mal den Fuß auf den freien französischen Boden zu setzen. Den freien? Wenn nur die verwünschte Paßpolizei nicht wäre! Sie werden begierig sein, zu erfahren, wie ich über die Grenze gekommen.

Der Gränzort heißt Mont-Saint-Martin.

Digitized by Google

Dort werden von den Douaniers nicht blos die Effekten, sondern auch die Personen revidirt, d. h. die Pässe abgefordert. Bei der Visitation unserer Koffer richtete sich die Hauptaufmerksamkeit der jovialen Zollbeamten auf die Bücher. „Haben Sie Bücher?“ Aufzuwarten! „Teutsche oder französiche?“ Blos teutsche und russische. „Die können passiren.“ (Es war den Herrn um belgischen Nachdruck zu thun, der in Frankreich streng überwacht wird.) „Haben Sie gar keinen französischen Nachdruck aus Belgien, etwa den juif errant?“ Mit Nachdruck geben wir uns nicht ab, aber wenn Sie vom juif errant das Orginal sehen wollen, so steht selbiges vor Ihnen. Diese Worte, welche eigentlich die Einleitung zu einem mehr als aufrichtigen Bekenntniß der Paßlosigkeit bilden sollten, machten auf die empfänglichen Douaniers einen so erheiternden Eindruck, daß ich plötzlich einen großen Muth faßte, ein sehr paßmäßiges, wie ein Normalsignalement aussehendes Gesicht aufsetzte, und in dem benachbarten Wirthshaus eine Flasche Wein kaufte, um — doch den Paß, Sie wollen den Paß. Denken Sie, was Sie wollen, denken Sie mich untergetaucht wie eine Ente, bis die Gefahr vorüber ist, denken

Sie mich von einem plötzlichen Schlaganfall heimgesucht, denken Sie, ich sei gefallen, und habe von vier Mann in den Wagen gehoben werden müssen, kurz, denken Sie, was Ihnen beliebt, nur verbitte ich mir den Verdacht, als sei ich nach Belgien umgekehrt, denn bald nachher kamen wir in die Festung Longwy, wo — zum zweiten Male, und zwar von Militairpersonen, die Pässe abgefordert werden. Sie können denken, ich sei zum zweiten, sodann in Metz zum dritten, sodann in Straßburg zum vierten Mal untergetaucht — genug, von Saint-Martin bis Straßburg wird vier Mal der Paß abgefordert, und wer keinen hat, der kommt nicht durch.

Jetzt vergessen Sie diese Paßgeschichte trotz ihrer Räthselhaftigkeit und lassen Sie sich von einem grandiosen Abenteuer erzählen, das ich zwischen Longwy und Metz erlebte, oder anrichtete. Zu unserer Reisegesellschaft gehörten u. A. zwei französische Damen, eine Mutter mit ihrer Tochter. Sie sprachen ziemlich viel, wovon ich indeß nichts verstand, theils weil ich in der entgegengesetzten Seite des Wagens saß, theils weil ich des Französischen zu wenig kundig war; aber nichts destoweniger nahm ich großen Antheil an

Digitized by Google

ihrer Unterhaltung, da ihre wohlklingende Stimme und die zarte Betonung ihrer Sprache in mir die Vorstellung von zwei interessanten und reizenden Geschöpfen von edelster Bildung und zartester Weiblichkeit erregte, — ein Geschäft der Phantasie, das durch die Dunkelheit ungemein begünstigt wurde. Zwischen diesen beiden zarten Damen, welche die rechten Ecken des Wagens einnahmen, und meinem Freund und mir, welche in den linken Ecken saßen, waren noch zwei Herren eingepreßt, die an dem Diskurs lebhaften Antheil nahmen. Mit dieser diskurrirenden Gesellschaft beladen, hält der Wagen plötzlich still, wahrscheinlich weil die Pferde in dem tiefen Schnee eine Pause machen müssen. Ich aber gerathe, ich weiß nicht wie, auf den Glauben, wir seien an einer Station, vielleicht gar in Metz angelangt. Von meinem Freunde angesteckt, glaube ich in den verschneiten Erscheinungen um uns her Theile einer „großen Stadt" zu erkennen, öffne die Wagenthür und steige aus. Während ich — wir waren mitten auf dem Felde in einem koupirten Terrain — mit meinen halberfrorenen Füßen umhertrete und mich in der Dunkelheit nach einem Absteigequartier umsehe, fährt der Wagen getrost

Digitized by Google

von dannen. Ich höre das zwar an dem Knirschen des gefrorenen Schnee's, glaube indeß, es komme bloß darauf an, in den benachbarten Posthof hineinzufahren. Die Fahrt nach dem Posthof wurde jedoch so lang, daß zuletzt Bedenken in mir aufstiegen. Ich trabe also hinter dem Wagen her, hole ihn nach einer Viertelstunde ein und sehe, daß er sich mühsam zwischen zwei hohen, zu Eis gefrorenen Schneewänden dahinwindet, an welchen die Räder so nahe vorbeistreifen, daß an ein Einsteigen nicht zu denken ist. Ich fasse Geduld und wandere ruhig hinter dem Wagen fort, aber der Hohlweg zwischen den Eiswänden nimmt kein Ende und ein Vorbeikommen bleibt unmöglich. Endlich bemerke ich, daß an der Seite, wo die Damen sitzen, der Weg sich etwas erweitert. Ich nehme den Augenblick wahr und riskire, entweder in einem Satz auf den Wagentritt zu gelangen, im nämlichen Moment die Thüre aufzureißen und mich in das Interieur zu stürzen, oder aber — unter die Räder zu kommen und an der unmittelbar wieder einbiegenden Eiswand zerquetscht zu werden. Die Erwägung, daß der Wagen sechstausend Pfund wog, und zugleich der Gedanke an Sie, meine Freundinn, machten es

Digitized by Google

möglich, daß mir das Kunststück, in den Wagen hineinzusetzen, gelang. Aber jetzt? Ich hatte zwei Ueberröcke auf dem Leibe und über diesen Ueberröcken einen großen Schlafrock, so daß ich eine ziemlich groteske und kolossale Figur bildete. In dem Augenblick, wo diese Figur die Thür aufreißt, um sich in den Wagen zu werfen, fühlt sie vier wüthende, würgende Hände an der Kehle, die sich unter dem Geschrei „un brigand! un brigand!" alle mögliche Mühe geben, den Eindringling unter die Räder zu stoßen und ihn einem sichern Verderben zu überliefern. Und diese Hände waren die Hände der beiden Damen von edelster Bildung und zartester Weiblichkeit! Obgleich, wie Ihnen bekannt, sehr eifrig der Galanterie beflissen, vermogte ich doch nicht, diese Tugend so weit zu treiben, daß ich ihr zu lieb mein junges Leben in einem eisigen Wagengeleise hätte lassen sollen; mit ungalantester Kraftentwicklung forcirte ich daher zwischen den zarten Damen und ihren galanten Nachbarn hindurch den Eingang und saß plötzlich wohlbehalten meinem erstaunten Freund gegenüber, der geglaubt hatte, ich sei in das Coupé gestiegen, um mir besser die nächtlichen Schönheiten der „großen Stadt" betrachten zu können. Das Ge-

Digitized by Google

schrei der Damen hatte übrigens damit kein Ende, sie hatten plötzlich ihre ganze Zartheit abgelegt und beschuldigten den „brigand“ auf die nachdrücklichste Weise, daß er ihnen — einen Hut gestohlen habe. Sie können sich denken, daß diese Beschuldigung, verbunden mit der kundgegebenen Grausamkeit, welche mir nach dem Leben getrachtet hatte, bei mir, der ich in größter Aufregung über das vollbrachte Wagestück war, die übelste Auslegung fand. Die Wuth lehrte mir plötzlich Französisch sprechen und von dieser Wuth beseelt sprach ich folgende denkwürdige Worte: Mesdames, vous m'avez voulu tuer, vous êtes des hyênes; vous n'êtes pas mêmes des femmes, vous êtes des — pucelles! Wie ich an diese Worte kam, meine Freundinn, weiß ich nicht mehr, sie machten aber die Szene noch tragischer, als sie schon war. Von der einen Seite die Beschuldigung des Diebstahls, von der andern die Beschuldigung eines Mordversuchs mit der Reminiszenz aus Schiller:

„Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz“

und dann die puçelle von Orleans dazwischen und unter den Zuhörern ein banges Schweigen des Erstaunens — Sie werden sich die Situation

jetzt selbst vergegenwärtigen können, in welche die Reisegesellschaft mit einem Schlage gerathen war. Aber der Hut? Es ergab sich später, daß ich wirklich bei meinem gewaltsamen Eindringen einen Hut mit fortgerissen hatte, der sich in etwas veränderter Gestalt zwischen den Reisenden wiederfand.

Kurze Zeit nachher kamen wir in einer kleinen Stadt, Namens Ucange, an. Ehe wir uns darüber besonnen hatten, daß wir an einer Station angelangt seien, war schon die ganze Reisegesellschaft nebst Kondukteur, Postillon und Pferden verschwunden und mein Freund und ich, die nicht wußten, daß hier eine lange Pause gemacht wurde, denen auch kein Mensch eine Sylbe davon sagte, fanden sich plötzlich mitten in der Nacht im Postwagen allein. Nirgends hörte man einen Laut und keine Seele ließ sich blicken. Blos eine Hundeseele, ein kälbergroßer Bullenbeißer, der mein von der überstandenen Aufregung noch todtblasses Gesicht für den Mond zu halten schien, machte um den Wagen die Runde und bellte uns aus Leibeskräften an. Endlich wurde uns die Situation gar zu langweilig und ich stieg aus, um auf Entdeckungen auszugehen. So ge-

Digitized

lang es mir denn, einige Minuten vom Wagen entfernt ein Wirthshaus aufzufinden, in welchem der rücksichtvolle Herr Kondukteur, der uns ohne Weiteres im Stich gelassen, ganz großartig hinter einer Kaffeekanne saß. Ich erkundigte mich nach den beiden Damen, um in der Reue meiner wiedererwachten Galanterie einen Versuch zur Verständigung zu machen, und erfuhr, daß sie zu Bette gegangen waren. Requiescant in pace! Wer waren sie? Die Frau eines — Douanenbeamten mit ihrer Tochter. Diese Qualität machte allerdings die Unbedenklichkeit, womit sie einen in Lebensgefahr schwebenden chinesischen Flüchtling sofort als „brigand“ attakirt hatten, einiger Maßen erklärlich.

In Metz — eine schreckliche Stadt, mit der schmutziggelben Todtenfarbe ihrer Häuser — langten wir Morgens als lebendige Eisklumpen an. Im Hôtel de l'Europe, das ich Jedem empfehle, der Geld zu viel hat, ließen wir uns an einem kleinen Herdfeuer, das 20 Groschen kostete, ein Paar Stunden aufthauen und benutzten dann, da der Wagen nach Straßburg schon besetzt war (Beiwagen werden nicht gegeben), die nächste Fahrgelegenheit nach Nancy, um nur aus dem

fatalen Metz hinauszukommen. Auf der ganzen Tour nach Nançy, die uns übrigens manche hübsche Moselgegend kennen lehrte, begegneten wir überall jener gelben Häuserfarbe von Metz. Ich habe vergebens nachgedacht, um für diese gelbe Leidenschaft eine Erklärung zu finden. Wenn sie auf den Geist der Menschen schließen läßt, so muß Lothringen ein wahrer geistiger Kirchhof sein. Nançy gilt für das schönste Monument auf diesem Kirchhof. Wir kamen bei Nacht dort an und fuhren vor Tagesanbruch wieder ab, so daß wir fast nichts von der Stadt zu sehen bekamen. Der nächste bemerkenswerthe Ort war Lüneville. Dort zwängte sich zwischen meinen Freund und mich ein Familienvater, Schwabe von Geburt, Möbelfabrikant von Geschäft, in das Coupé, um uns bis Straßburg nicht wieder zu verlassen. Der Mann war mitunter sehr langweilig, aber doch der interessanteste Reisekompagnon, den wir bis dahin gehabt hatten. Er hielt uns Anfangs für Engländer, um zu zeigen, daß er Welt besitze, später aber für Teutsche, was wir uns gefallen ließen, um die nationalen Sympathien nicht zu zerstören. Ich erwähne des Mannes weitläufiger, weil er eines der ausgesuchtesten Exemplare jener

Digitized

Spezies war, deren Seele heißt: Geld. Es ist unsinnig, einen Menschen zu verabscheuen, weil er Geld hat, wie das bei Manchen schon Mode geworden ist; aber ein Mensch, der an gar nichts denkt, als an Geld, und zwar bloß des Geldes wegen, ist ekelhaft. In jedem Worte unseres Reisegefährten, er mogte sprechen, wovon er wollte, hörte man den Klang des Geldes. Der Mann hatte als Handwerksbursche die halbe europäische Welt durchwandert und Manches gesehen und erfahren, bis er sich zuletzt in Lüneville niederließ und es dort zu einem hübschen Wohlstand brachte. Von diesem Wohlstand erzählte er bis in den Keller hinein, worin er 18 Ohm Wein habe (aber nicht zum Trinken, sondern nur um sie zu besitzen oder gelegentlich einen Profit darauf zu machen); auf diesen Wohlstand bezog sich seine Religion, auf diesen Wohlstand seine Politik. Er rühmte Ludwig Philipp als einen großen Mann, unter dem sich in Ruhe ein Wohlstand erwerben lasse, nur seien die Steuern, welche die Industrie- und Gewerbs-Klasse zu zahlen habe, etwas sehr hoch, während die Bauern ihren Wohlstand ohne Steuerdruck erwerben könnten. Algier koste viel Geld, die Pariser Forts ebenfalls, aber Beides

sei doch nothwendig, denn Ludwig Philipp wisse, was er thue, und er sei der Vater des Wohlstandes. O unaussprechliches Glück, einen Wohlstand zu besitzen! Und doch sei dieß Glück nicht unverfälscht, denn wenn er auch zwölf Gesellen halte und so und so viel tausend Franken bereits zurückgelegt habe, so gehöre er doch nicht zu den eigentlichen Bourgeois, die mehr besitzen, als seinen Wohlstand, und mit Geringschätzung auf denselben hinabsehen. Aber nur Geduld! Er reise jetzt nach Schwaben, um eine Erbschaft zu erheben, und dadurch werde sein Wohlstand wieder bedeutend in den Komparativ gebracht. Wohlstand, Wohlstand! Er wisse, was es heiße, einen Wohlstand zu besitzen. Alles, was ihm früher Freude gemacht, sei ihm jetzt gleichgültig geworden, nur die Politik fessele ihn noch, denn davon hange sehr viel ab. „Meine Herren, so schloß er seine Vorlesung, „das Leben bringt große Aenderungen im Menschen hervor; meine Herren, — ich habe den Wolf gesehen!" Mit dieser Redensart wollte er den Ernst des Lebens, der sich als Noth des Lebens zu erkennen gebe, bezeichnen und zugleich erklären, daß der Mensch Alles d'ran geben müsse, was ihn in die Gefahr

Digitized by Google

des Nichtwohlstandes bringen könne. Dieß sagte der Mann, weil er sich bewußt war, ursprünglich freisinnig gewesen zu sein. Bei den Aeußerungen dieses angehenden Geldwolfs (er wußte in der That so gut über Politik mitzusprechen, daß er völlig zurechnungsfähig war) konnte ich mich nicht enthalten an Lelewel zu denken. Lelewel, du hast den Wolf gesehen, öfter als unser Bourgeois, und du verkehrst noch täglich mit ihm, aber der Wolf zeigt dir vergebens die Zähne. Ein Wolf frißt nur, was zum Vieh gehört, und es ist entsetzlich, wie viel ein Wolf frißt. Es gibt unendlich viel Politiker und unendlich viel „Freisinnige;" wie Viele gibt es, die den Wolf sehen können? Meine Freundinn, man findet trotz der Masse verächtlichen Gesindels hoher und niederer Art noch manchen Menschen, den man ehren kann; keinen auf der Welt aber ehre ich höher, als den, der da sagen kann: ich bin, was ich war und bleibe, was ich bin und — „habe den Wolf gesehn."

Unter den Wohlstandsunterhaltungen unseres schwäbisch-französischen Bourgeois, der den Wolf gesehen hatte, kamen wir in die Himmelsregion der Vogesen. Was der Winter in den Ardennen

Digitized by Google

möglicher Weise an uns versäumt haben mogte, das holte er in den Vogesen doppelt nach. Schnee, Sturm, Eisregen, Nordpolskälte — Alles aus der ersten Hand, und was die Natur unterließ, das richteten die Menschen aus.

In einem kleinen Städtchen stieg eine stark-gegliederte, pausbackige Elsasserinn auf; sie schien von Geschäft eine Viehmagd zu sein. Da im Wagen kein Platz mehr war, mußte sie mittelst einer Leiter in die imperialischen Regionen des Kondukteurs befördert werden. Der Kondukteur, galant und weinerfüllt, nahm die neue Begleiterinn mit offenen Armen auf. Er war in mehrere schwarze Schaf- und Bärenfelle gekleidet, in dieser Umhüllung beinahe eben so breit, wie lang, und würde in der Dunkelheit überall für einen Newfoundländer oder einen Tanzbären gehalten worden sein. Diesen Newfoundländer mit seiner ebenbürtigen Begleiterinn über uns, gelangten wir glücklich zur nächsten Station. Plötzlich kugelt der bärenfellige Edle wie ein riesiger Igel von der Imperiale herab und fährt mit der Tatze neben mir durch die Fensterscheibe, daß die Trümmer durch das Coupé umherfliegen. Was war geschehen? Ob eine Brunhildische Szene aufgeführt

Digitized by Google

wurde, oder ob der Newfoundländer beim Absteigen seiner Begleiterinn hülfreiche Hand hatte leisten wollen und wegen seiner Betrunkenheit den festen Fuß verloren, weiß ich nicht — genug, durch die offenen Fensterscheiben strömte von nun an eine solche Quantität Winter auf mich ein, daß der Ueberzug von einem halben Dutzend Bären mich nicht hätte schützen können. Doch was war zu thun? Ich that, was ich schon so oft habe thun müssen, ich faßte mich in Geduld. Wir kommen weiter. Der Postillon hält mitten im Felde an, um etwas am Geschirr in Ordnung zu bringen, und der Kondukteur steigt mit seiner verbundenen, blutigen Hand ebenfalls ab. Als der Postillon wieder aufsteigt, stößt er mit seinem Holzschuh — ein Schutz gegen Schnee und Kälte — die vor mir befindliche Fensterscheibe ebenfalls ein. Jetzt saß ich vollständig im Freien und fühlte mein Ende herannahen. Dieß Gefühl überwand meine Geduld, ich riß die Thür' auf und stürzte mich wüthend auf den Newfoundländer, um ihn dahin zu bringen, daß er die Fensterscheiben reparire und mich vor dem sichern Untergang bewahre. Er wollte mich nöthigen, bis zur nächsten Station zu warten, ich erklärte ihm indeß, daß

Digitized by Google

ich ihn nicht eher wieder auf den Wagen hinauf-lassen werde, als bis er die Fensterscheiben reparirt habe. Der Postillon fluchte und schlug auf die Pferde. Ich trabte mit dem Newfoundländer neben dem Wagen her und vertrat ihm beständig den Weg. Als wir in dieser Weise fluchend und schimpfend eine Zeit lang getrabt hatten, begriff ich endlich, daß der Mann mich mit vollem Recht fragen konnte:

Wächst mir 'ne Fensterscheibe in der flachen Hand?

Diese Reminiszenz, welche mir es in's Gedächtniß rief, daß dem armen Newfoundländer wirklich von seinem Fall her die Stücke einer Fensterscheibe in der Hand wuchsen, mahnte mich an meine Grausamkeit und ich machte der Traberei ein Ende. Zum Lohn für diese Menschlichkeit kam ich verfroren bei der nächsten Station (Pfalsburg) an, wo um Mitternacht der Fenstermacher aus dem Bette geholt werden mußte.

Ich könnte meinen Bericht über unsere Reise-annehmlichkeiten noch bedeutend verlängern und Ihnen z. B. erzählen, wie sogar die Pferde vor unserm Wagen einander todt schlugen, als sei in der That der jüngste Tag gekommen; Sie werden

Digitized by Google

indeß nach den erzählten Begegnissen schon hinlänglich ermessen können, was Sie an mir zu verantworten haben, seitdem Sie mir ein Rendezvous in der Schweiz gegeben. Ich übergehe also allen weiteren Zwischenraum, selbst das romantische Städtchen Saverne, wo einst Fridolin „in der Furcht des Herrn“ (d. h. des Herrn Grafen) gewandelt hat, und versetze sie unmittelbar nach Straßburg, wo wir endlich nach einer beinahe achttägigen Reise mit einem ähnlichen Gefühl anlangten, wie die Kreuzritter vor Jerusalem.

Straßburg hatte ich mir als eine imposante Stadt gedacht, es hat mir indeß dort nichts imponirt, als der Kirchthurm und der Paßkommissär. Den Eindruck, den die äußere Stadt mit ihren alterthümlichen, verkrüppelten, verschrobenen Häusern auf mich gemacht, mögte ich in die Worte fassen: hier scheinen viel Wanzen zu sein. In Straßburg scheint ein großartiger Philistersinn zu herrschen, dagegen wenig geistiges Interesse und noch weniger „teutscher Sinn,“ den man nach manchen Darstellungen voraussetzen könnte, vorhanden zu sein. Man bestrebt sich dort vielmehr, einen Gegensatz gegen das Teutschthum zu bilden, obschon die teutsche Sprache im gewöhnlichen Leben nach

Digitized by Google

wie vor die Hauptsprache ist. Daß die Elsasser sich nicht nach Teutschland zurücksehnen, kommt den nationalen Stroh-Köpfen verwunderlich vor. Sie wären wahrlich nicht werth, Franzosen zu sein, wenn sie unter den jetzigen Verhältnissen wieder Teutsche werden wollten. Doch das gehört nicht hierher; Sie wollen keine Politik. So steigen Sie mit mir hinauf auf die Plateform der Münsterkirche und in die berühmten Schneckenstiegen des großen Thurms, des würdigen Rivalen des Kölner Doms. Trotz der bezogenen Winterluft konnten wir nach der einen Seite hin die Vogesen, nach der andern den Schwarzwald mit dem Rhein erblicken. Da oben an dem Platze, wo Göthe gesessen, einen Sommerabend zuzubringen, muß allerdings wohlthuender sein, als eine Winterreise durch die Ardennen und Vogesen. Der Wächter zeigt den Besuchern eine Menge eingemauerter Steine, worauf die Namen der berühm-Männer gezeichnet stehen, die den Thurm hinaufgeklettert sind. Unter ihnen befindet sich auch Voltaire. Von seinem Namen sind indeß, angeblich durch den Blitz, wahrscheinlich aber durch die Pfaffen, so viel Buchstaben weggekratzt, daß beinahe das Wort Volte herauskommt, so daß

Digitized by Google

man sagen könnte, der Blitz habe dort oben die Volte geschlagen.

Wenn Sie nach Straßburg kommen, meine Freundinn, so versäumen Sie ja nicht, Mittags zwölf Uhr in den Münster zu gehen und die berühmte Uhr schlagen zu sehn. Da wird u. A. der Tod in leibhaftiger Furchtbarkeit, sodann Christus mit seinen Aposteln und namentlich der famose Hahn sich Ihnen produziren, welcher den Petrus so hübsch angeführt hat. Er kräht sehr ausdrucksvoll, schlägt die Flügel mit triumphirender Malice, und das Alles nach den Eingebungen eines christlichen Uhrwerks. Ich muß gestehen, daß ich nicht leicht etwas Abgeschmackteres gesehen habe, als diesen heiligen Marionettenkasten, belebt durch die künstlichste Uhr der Erde. Selbst die dummsten, gläubigsten Bauerngesichter verzogen sich zu einem höhnischen Lachen vor diesem Schauspiel, wie sehr dasselbe auch berechnet sein mag, den Wunderkultus zu unterstützen. Man mögte davon laufen tausend Stunden weit, wenn man das Mittelalter in seinem kirchhöflichen Aufzug so schwarz an sich vorüberschreiten sieht, wie es noch in Straßburg konservirt wird. Ich für meinen Theil werde immer melancholisch durch solchen Kultus

Digitized by Google

und meine Vernunft zieht ihre Trauerkleider an, so oft sie ihm begegnet.

Da ich Geschäfte hatte, welche mich in Straßburg acht Tage aufhielten, mußte ich meinen poetischen Freund nach der Schweiz vorausreisen lassen. Auch in Straßburg hatte ich Gelegenheit, mit ein Paar teutschen Flüchtlingen bekannt zu werden, die dort indeß sehr ruhig leben und in ihrer Vereinzelung sich wenig bemerkbar machen. Das Bemerkenswertheste, was ich während jener acht Tage gethan, war, daß ich bis auf die Mitte der Kehler Brücke spazieren ging, um eine Flasche mit einem Papier in den Rhein zu werfen, worauf folgende Worte geschrieben standen:

Nahru Batalla Wituhmil Erra,
Sigurin elt ar Mita Biterra.

Wer die Flasche gefunden und die Worte enträthselt hat, wende sich an E. F. Jarison in Straßburg und nehme dort als Prämie fünfhundert Franken in Empfang.

Bei der Fahrt von Straßburg nach Basel durch das Elsaß versetzte ich mich in die Lage eines teutschen Nationalen und wurde dadurch auf fremde Rechnung ganz neidisch gegen die Franzosen

Digitized by Google

gestimmt, denn es ist Schade um die teutsche Romantik, daß sie ein so schönes Land mit so malerischen Bergen und so romantischen Ruinen in fremden Händen lassen muß. Es mag dort noch manche Marburg und mancher Stolzenfels liegen, die sich trefflich zu Geburtstagspräsenten für gekrönte Häupter eigneten. Wenn wieder ein Krieg gegen Frankreich ausbräche, so bedürfte es nur eines Hinweises auf die Romantik des Elsasses, um die loyalen Teutschen zu Helden zu machen und die „Marken des Vaterland" wieder zu erobern. Endlich langten wir bei dem Gränzort St. Louis an und sahen die erste Schweizerstadt vor uns. So sollte also meine langjährige Sehnsucht, einmal in meinem Leben das Land der Berge zu sehen, seine Erfüllung finden. Freilich hatte ich niemals gedacht, daß es auf solche Veranlassung geschehen würde. Doch so oder so, es gilt gleich: ich sah die Berge vor mir und hatte nur zwei Schritte bis Basel. Vor einer neuen Landesgrenze stehend, setzte ich mich wieder in die erforderliche Position, um der Douanen- und Paßrevision begegnen zu können. Aber wie erstaunte ich, als von dem französischen Grenzbahnhof der Omnibus Menschen und Koffer in das Schweizer-

land hineinführte, ohne daß auch nur eine polizeiliche Seele sich um sie bekümmert hätte! Wahrlich, wenn etwas geeignet ist, beim Eintritt in ein Land ein günstiges Vorurtheil für dasselbe zu erwecken, so ist es der freie Eintritt. Wir sind überall so sehr an Absperrungen, Kontrollen, Visitationen, Plackereien und Teufeleien gewöhnt, daß wir in einer neuen Welt anzulangen glauben, wenn wir irgendwo den Strich, den man Grenze nennt, ohne Hülfe von Douaniers und Polizisten überschreiten können.

In Basel mich umzusehen, fand ich keine Zeit, denn ich benutzte am nämlichen Abend, wo ich ankam, die Postgelegenheit, um bis zum nächsten Morgen nach Zürich zu gelangen. Zürich! Mein poetischer Freund hatte bei meiner Ankunft schon ein Gedicht fertig, das also begann:

„An dem See von Zürich,
Welch' ein Leben führ' ich," u. s. w.

Meine Freundinn, wenn Sie erst Zürich gesehen hätten, so würde Ihnen der Abschied von Ihrem Mutterlande viel leichter werden. In Zürich haben Sie Teutschland und Italien zugleich. Rechts und links von Bergen begleitet,

Digitized by Google

kommen Sie von Basel her durch freundliche, mit Landhäusern untermischte Dörfer und schöne Fluren in die freundliche Limmatstadt. Nachdem Sie einige Straßen durchfahren, gelangen Sie plötzlich auf die letzte Brücke, welche über die kristallklare Limmat führt, und sehen vor sich den langhin gestreckten Zürichsee. Seine Ufer sind von Zürich aus an beiden Seiten Stunden weit mit Dörfern und Landhäusern in fast ununterbrochener Reihe besä't, in deren Rücken sich rebenbesetzte und bewaldete Bergzüge erheben, welche die ganze schöne Landschaft einfassen. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß Zürich mit den andern Orten des See's sich einst zu einer ungeheuren Weltstadt verbinden werde. Den Zürichsee hinauf, der sich acht Stunden weit erstreckt, erheben sich im Hintergrunde die schroffen Häupter der Glarner Alpen, welche bis zu einer Höhe von 11,000 Fuß den Blick fesseln und bei Abend ihre ewig mit Schnee bedeckten Gipfel von der untergehenden Sonne vergolden lassen. Da haben Sie einige Züge zu dem Bilde der Gegend von Zürich, welche einzeln hinzuzeichnen ich unterlasse, um Sie noch mehr zur Selbstbesichtigung anzureizen. Die ganze Gegend ist ein

Garten, ein Spaziergang, eine Schönheit und — ihre Seele ist Freundlichkeit. Eins nur werden Sie hier vermissen, was Ihnen in Teutschland so viel Vergnügen machte: in der Schweiz gibt es keine Nachtigallen. Doch ist denn die Nachtigall eine Verkünderin der Freude? Darauf kommt ja Alles an. In den Annoncen, welche Wohnungen ausbieten, wird hier als gewöhnlicher Charakter derselben die „Frohmüthigkeit“ hervorgehoben: Ein „frohmüthiges Wohngemach.“ Auf den Schildern verschiedener Wirthshäuser lies't man die Aufschrift: „zum Frohsinn,“ „zur frohen Aussicht“ u. s. w. Diese Bezeichnungen gehören sämmtlich in das Lexikon der Umgegend. Die „Frohmüthigkeit“ ist ihr Hauptcharakter. Man muß in der That vom Unglück verfolgt werden, oder ein unheilbarer Hypochondrist sein, wenn man am Zürichsee nicht „frohmüthig“ gestimmt wird. Ich bin ein ganz anderer Mensch geworden, seit ich nach Zürich kam. Meine Wohnung war so gelegen, daß ich Morgens schon aus meinem Bette den See überblicken, die weißen Landhäuser sich in seinem Spiegel vor lauter „Frohmüthigkeit“ auf den Kopf stellen und die jodelnden Schiffer mit ihren schlanken Kähnen

Digitized by Google

seine glatte Fläche durchfurchen sehen konnte. Die Abende waren noch schöner, und wie müssen sie erst im Sommer sein, wenn man in traulicher Gesellschaft oder bei einem Glase würzigen „Valteliners" oder „Neftenbachers" mit einem schaukelnden Kahn den hallenden See durchrudert, oder von den umherliegenden Bergen aus die blühende Landschaft überträumt! Meine Freundinn, ich würde in Zürich ein Romantiker geworden sein, wenn ich ihn nicht schon hinter mir hätte. Und doch bin ich um eine Zeit dahin gekommen, wo alle Welt in Aufregung und Verwirrung war. Die Romantik des Bürgerkriegs hätte die Romantik der Natur leicht paralysiren können. Es wurde damals grade die Luzerner Affaire eingeleitet. Die Unternehmung der Freischaaren, welche meist bei Nacht ihrem Ziel zumarschirten, bereitete sich ganz in der Stille vor, ohne daß man etwas Anderes von ihr gewahr wurde, als die Zeitungsberichte und verworrene Gerüchte. Kaum aber zeigte sich die Lage der Dinge in der traurigen Niederlage der Freischaaren und dem blutdürstigen Triumph der Jesuitenpartei, so war gleich von allen Seiten das Militär auf den Beinen. In der Nacht hörte ich

Digitized by Google

die Trommel rühren, und am andern Morgen überraschte mich schon eine wie aus dem Boden aufgetauchte Truppenmacht, Infanterie, Kavallerie und Artillerie. In keinem „Militärstaat" kann schneller das Militär bei der Hand sein, als in diesem Freistaat ohne stehendes Heer. Die Schweiz kann in wenigen Tagen 100,000 Mann auf die Beine bringen. Auch habe ich mich gewundert über die männliche Haltung der schweizerischen Soldaten, welche bei aller Ungenirtheit und Zwanglosigkeit den wahren Geist freier Wehrhaftigkeit an den Tag legte. Ueberhaupt habe ich in wenigen Tagen ganz andere Begriffe von der Schweiz erhalten, als mir die entstellenden Berichte des Auslands bis dahin beigebracht hatten. Namentlich hat mich die lebendige, erregte Theilnahme, die bis zum Dienstboten und zum Handwerker hinab Alles für die Politik an den Tag legte, überrascht und erfreut. Was ist das doch für ein anderes Leben, als bei uns, wo Jedem sein Stück Politik von der Polizei zubereitet und zugemessen wird! Und ein solch erregtes Leben nennt man in Teutschland ein unglückliches! Wenn man in die Schweiz kommt, so denkt man nur an Verwirrung, Anarchie, Banditen und Todtschlä-

Digitized by Google

ger. Die Schuld davon trägt die Styl gewordene Verläumdung, namentlich der teutschen Presse. Ich bin in die Schweiz gekommen zu einer Zeit, wo die Zustände mich in ungünstigen Vorurtheilen hätten bestärken müssen, und dennoch behaupte ich, daß die Schweizer durchweg verläumdet werden. Die Schweizer sind ein nüchternes, praktisches Volk, das wahrlich nicht zum bloßen Vergnügen Anarchie treiben wird, und wenn sie ihre Freiheit benutzen, um ihre Theilnahme an ihren Angelegenheiten zu bethätigen, so haben nicht sie die Schuld, daß diese Bethätigung keine glänzendere Früchte trägt. Man entferne die ausländischen Intriguen und mache aus der Schweiz eine Einheit, ein die Kantonalzerstückelung beseitigendes Staatsganzes, und man wird anders über sie urtheilen lernen. Doch — ich verirre mich als gewesener Soldat in das Militär und als politischer Flüchtling wieder in die Politik. Verzeihen Sie mir das, ich werde Sie gleich durch eine Zugabe von Romantik wieder zu besänftigen suchen.

Bevor ich mich in meinem neuen Wohnort einrichtete, wünschte ich, den Züricher See bis in die obere Gegend kennen zu lernen. Es bot sich

Digitized by Google

mir hierzu eine passende Gelegenheit, als ich in Gesellschaft meines poetischen Freundes einen Ausflug nach Rapperswyl machen konnte, ein Städtchen sechs Stunden von Zürich, wohin man in zwei Stunden mit dem Dampfschiff gelangt und in dessen Nähe mein Freund sich eine reizend gelegene Sommerwohnung gemiethet hat. Ich ließ ihn dort in seiner idyllischen Einsamkeit allein und setzte mit einem Kahn nach einer andern Einsamkeit hinüber, um auf den Besuch bei einem lebenden Poeten den Besuch bei einem todten folgen zu lassen. Errathen Sie, welche Einsamkeit ich meine? Ufnau! Es war ein herrlicher Frühlingstag, ein beinah heißer Aprilmittag, als ich zu der Insel hinüberschiffte. Der See war glatt wie ein Spiegel und schon in ziemlicher Entfernung vom Ufer ließ er durch sein krystallenes Wasser auf den tiefen Grund sehen. Ich zitirte alle Geister aus der Höhe und aus der Tiefe, um in angemessener Begleitung den letzten Aufenthaltsort jenes Mannes zu betreten, der allerdings mehr als hundert Andere einen Anspruch auf unsere Pietät hat, weil er nicht bloß ein kräftiger und kühner Geist, sondern auch ein kräftiger und kühner Charakter war, einer jener

Digitized by Google

seltenen Charaktere, die nur leben können, wenn sie für ihre Ueberzeugung leben, und die eher Alles in die Schanze schlagen, als ihr Streben nach Wahrheit in feigen Rücksichten untergehn lassen. Der Kahn stößt an's Land und ich betrete die Ruhestätte Ulrichs von Hutten, des Koryphäen der teutschen Flüchtlinge. Indem ich in feierlicher Stimmung der alten Kirche zuschreite, welche in der Ferne zuerst den Blick auf sich zieht, begegnet mir eines jener kleinen Ereignisse, die so oft als Possen des Zufalls das Leben erheitern. Ich sehe nämlich aus einem alten Hause einen gelben Hund von der Größe eines Kalbes auf mich losstürzen. Kein Gebell läßt er hören, aber bald in wilden Sätzen und bald in schleichendem Lauf, mit unverwandtem Blick und einer unheimlichen Tigerhaftigkeit eilt er näher, immer näher. Da mich der Zufall schon häufig in Kollisionen mit großen Hunden geführt, wobei ich immer Sieger geblieben war, so hatte die Annäherung des Ufnauer Tigers anfänglich nichts Beunruhigendes für mich; da er aber lautlos und mit jener eigenthümlichen Angriffshaltung wilder Thiere unverwandt auf mich zukam, hielt ich es doch für nöthig, mich einiger Maßen vorzusehen. Ich hob

Digitized by Google

daher meinen Stock hoch in die Luft, um ihm per Telegraph zu bedeuten, daß er nicht ungestraft sich an meiner feierlich gestimmten Person vergreifen würde. Aber weder mein Stock noch mein fester Gang imponiren ihm, er schleicht immer näher mit funkelndem Blicke und schon schickt er sich an zu einem Tigersprung. Ist denn kein Mensch in der Nähe, der dem Unthier die Rückkehr gebieten kann? Niemand läßt sich sehen. So bin ich also nach Ufnau gekommen, um dem edlen Ulrich von Hutten meinen Besuch abzustatten, und werde von so einer gemeinen Hundsbestie empfangen, muß mit dieser Bestie einen Kampf auf Leben und Tod bestehen. Indem ich mich eben zu diesem Kampf anschicke — fühle ich die Bestie schon an meinem Halse. Mit einem plötzlichen Satz kommt sie meinen Maßregeln zuvor und umarmt mich wie ein Bär. Sie werden denken, jetzt sei es um mich geschehen. Was würden Sie aber denken, wenn Sie mich, die Bestie am Halse, plötzlich in ein gewaltiges Lachen ausbrechen sähen? Meine Freundinn, ich habe durch diesen Hund erfahren, welch ein Unglück es ist, wenn man sich nicht verständlich machen kann. Der Hund von Ufnau, das gutmü-

thigste Thier der Welt, kam nicht, um mich anzugreifen, sondern um mich zu begrüßen, und mein aufgehobener Stock schreckte ihn nicht zurück, weil er in seiner insularischen Unverdorbenheit eine feindselige Begegnung nicht einmal als möglich annahm. Er war die Freundlichkeit selbst, aber das Organ der Freundlichkeit fehlte ihm: der Schwanz. Dem armen Hund hatte die grausame Kultur den Schwanz bis auf die Wurzel abgehauen, und erst als er mich umarmte, merkte ich an der Bewegung des kurzen Nachwuchses, daß der Freundliche im eifrigsten und herzlichsten Wedeln begriffen war. Ein glücklicher Zufall hatte ihn davor bewahrt, seine freundliche Begrüßung mit einem mörderischen Stockhieb erwiedert zu sehen. Mögte dies Beispiel eines grausamen Mißverständnisses dazu beitragen, daß man Jedem das Seine lasse und namentlich keinen Hund der Sprache des Herzens beraube. Bei einem dressirten Hunde ist der Schwanz das Organ der Servilität, bei einem freien ist er das Organ der Herzlichkeit, denn selbst ein Hund erhält und verliert seinen Werth mit der Freiheit. Ich weiß nicht, ob meine Sympathie für den Freiheitshelden Ulrich von Hutten dem Wächter seines

Digitized by Google

Grabes mit zu gut kam, genug in Begleitung des Hundes verlebte ich einen ganzen Tag auf der Insel und das unbedeutende Begebniß beim Empfang war für meine Stimmung nicht wenig entscheidend.

Ich hatte in Rapperswyl schon einen Platz auf der Post bezahlt, die ich Nachmittags in Stäfa zu treffen gedachte; als ich aber zu Ufnau angekommen war, schickte ich meinen Fährmann zurück und bestellte ihn auf den andern Tag. Es gefiel mir auf der Insel gar zu gut, wenn sie auch weiter keine Reize hat, als die Erinnerung an ihren einstigen Schützling und die herrliche Rundschau auf die Berge und den See. Soll ich Ihnen erzählen, was ich während der vierundzwanzig Stunden auf der Ufnau gemacht habe? Ich habe dort Vorstudien zu der Kunst des wissenschaftlichen Reisens gemacht. So sei Ihnen z. B. das mineralogische Bekenntniß abgelegt, daß die Insel Ufnau mir aus Konglomerat und Schieferfelsen zu bestehen scheint. In botanischer Hinsicht habe ich von quercus vulgaris, crocus intervinalis, stumpus haselstockius u. s. w.; in zoologischer Hinsicht, außer von obbemeldtem Thier, von anser schnatterificus, lacerta langschwanzia

u. s. w. zu berichten. In anthropologischer Beziehung ist zu sagen, daß die Insel bewohnt ist von einem Pächter nebst Frau, vier Töchtern und drei Söhnen. Wär' ich nun schon ein Mann der Wissenschaft, so könnte ich Ihnen noch einen reichen Schatz von Früchten meines Aufenthalts darreichen. Aber als naturwüchsiger Sohn des Lebens muß ich mich, außer diesen wissenschaftlichen Bemerkungen, auf die rohen Erlebnisse und Beobachtungen der Person beschränken. Ich betrachtete also zuerst die Gebäulichkeiten der Insel und berichte Ihnen darüber im Einzelnen, weil Sie sich so sehr für das Asyl Huttens interessiren. Unter den Gebäuden steht oben an die alte verkommene Kirche, in welcher aber doch noch Morgens fünf Uhr von dem Sohn des Pächters die Frühglocke geläutet wird. Unter der Kirche befindet sich ein Beinhaus mit einer Menge weißer Schädel. Ich habe sie alle mit phrenologischer Neugier betrachtet in der Hoffnung, einen unter ihnen zu finden, der möglicher Weise der Schädel Hutten's sein könnte. Allein sie sahen alle so patzig darein, daß ich sie nur für Schädel obscurorum virorum halten durfte. Außer der Kirche sind noch zwei alterthümliche, zum Theil ver-

Digitized by Google

fallene Gebäude vorhanden, die sich sehr gut zu Sommerwohnungen einrichten ließen; aber auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß die Eigenthümer der Insel, die Mönche des Klosters Einsiedeln, außer ihrem Pächter keinen Bewohner auf ihrem Besitzthum dulden, auch dasselbe zu keinem Preise abtreten wollen. Ob sie etwa fürchten, das Andenken Hutten's könne auf eine antijesuitische Weise ausgebeutet werden, weiß ich nicht. Die Angelegenheit mit dem Auge der neuen Zeit betrachtend, prophezeie ich demjenigen ein schnelles Reichwerden, der die Insel (vielleicht auch die benachbarte kleinere, die ich hiermit Neuufnau taufe) an sich bringt, sie mit einem Gasthof, hübschen Anlagen, Badeanstalten versieht und sie zu einem Halteplatz der Dampfschiffe macht. Jedenfalls wird sie dann gemeinnütziger verwendet als jetzt, wo sie nur zur Produktion von ein Paar Ohmen Wein für die Mönche und einem Stall voll Heu für ihre Ochsen benutzt wird. Der Stall für diese Ochsen bildet das vierte und das alte Haus des Pächters, in welchem ich auf einer alten Bodenkammer übernachtete, das fünfte Gebäude auf der Insel. Der Haupttheil derselben besteht in einer Grasfläche, von spärlichem Ge-

Digitized by Google

büsch und ein Paar Hügeln unterbrochen. Neben einem der Hügel fand ich etwas, das ich Ihnen zeigen zu können wünschte: ein ganzes Thal voll Veilchen. Eine solche Veilchenpracht habe ich nie und nirgends gesehen. Um sagen zu können, ich habe mich in Veilchen gewälzt, würde ich selbiges gethan haben, wenn bei dem Vergnügen nicht zu viel Hummeln und Erdspinnen konkurrirt hätten. Als ich mir die Insel betrachtet und mich an dem vortrefflichen „Leutschen Wein", einem Produkt des Klosters Einsiedeln, gelabt hatte, das der Pächter verzapft, bestieg ich mit dessen zwölfjährigem Sohne einen Kahn, um die Insel zu umschiffen und zu fischen. Wir fingen jedoch nichts, weil es zu hell war. Den andern Morgen aber zogen wir mit den ausgestellten Netzen zwanzig Fische heraus, von welchen mir ein treffliches Frühstück bereitet wurde. Was wollen Sie neben diesen wichtigen Ereignissen noch weiter über meine Erlebnisse auf der Insel wissen? Ich war „kreuzfidel," wie Hutten sagt, würde aber langweilig werden, wenn ich beschreiben wollte, wie ich es war. Genug, der Geist Ulrichs, des Koryphäen der Flüchtlinge, war in mich gefahren, und ich habe ihm nicht durch Kopfhängerei meine

Huldigung dargebracht. Ich habe mit ihm und seines Gleichen über alle Teufel gesprochen, ich habe mit ihm gesprochen, als ich an dem Ufer der Insel umherstrich, ich habe mit ihm gesprochen, als ich sie umschiffte, ich habe mit ihm gesprochen, als ich Abends die dämmernden Alpen hinaussah und das ferne Jodeln von den Seedörfern und Schifferbooten zu mir herüberschallte, ich habe mit ihm gesprochen, als vor Sonnenaufgang das Pfeifen der Strandvögel durch mein zerbrochenes Fenster drang, ich habe mit ihm gesprochen einen ganzen Tag, und mehr als eine Flasche auf sein und Ihr Wohl getrunken. Lassen Sie es damit genug sein.

Man weiß nicht mehr, an welcher Stelle Hutten begraben ist. Was liegt daran? Die ganze Insel ist sein Grab. Sein Grab heißt Ufnau. Heut zu Tage wär' es ihm nicht einmal gegönnt worden; so wechseln die Zeiten und Zustände. Hätte Hutten jemals gedacht, daß in der Nähe seines Kirchhofes im Jahr 1845 der Jesuitismus triumphiren, ja daß sein Kirchhof Eigenthum der Jesuiten werden würde? Ich prophezeie den schwarzen Herren, daß in nicht langer Zeit auf der Insel Ufnau für Ulrich von Hutten

ein Denkmal wird errichtet werden. Damit ist zwar der Sieg des freien Geistes noch nicht proklamirt, aber der Schweiz schon ein bedeutungsvoller Wegweiser gesetzt.

Nun, meine Freundinn, geht es wieder nach Zürich zurück. Sie erwarten gewiß noch eine Darstellung des geselligen Lebens, einen Bericht über die dortigen Menschen u. s. w. Ich muß Sie darauf einstweilen warten lassen, da sich dergleichen nicht, wie eine Gegend, mit einem Blick überschauen läßt, sondern längere Zeit studirt oder wenigstens beobachtet sein will. Eine Bemerkung über die Schweiz und die Schweizer aber, die sich mir sofort aufgedrängt hat, kann ich schon hier nicht unterdrücken. Ich habe nämlich eine auffallende Aehnlichkeit der schweizerischen Gesellschaftszustände und Menschen mit den — holländischen gefunden. Nicht bloß zeichnet sich die Schweiz, wie Holland, durch ihre Viehzucht, ihren Käse und ihren industriellen Geist aus, sondern auch die Sitten und der Volkscharakter beider Länder stimmen in manchen Stücken auffallend überein. Dieselbe Geldsucht, dieselbe Nüchternheit des Verstandes und Entfremdung vom Idealen, dieselbe diplomatische Pfiffigkeit bei äußerer Treuherzigkeit,

Digitized

dieselbe Abhängigkeit von alten Sitten, welche Gutes wie Schlechtes konservirt, weil es hergebracht ist, und namentlich bei der Geldaristokratie mitunter eine gewisse patriarchalische Biederkeit fortpflanzt, dieselbe häusliche Propretät, dieselbe Stereotypie in der Redeweise der Konversation, dieselbe „nationale" Einbildung, dieselbe Abneigung gegen die Teutschen! Sogar in körperlichen Aeußerlichkeiten, namentlich in der holzschnittartigen Massivität mancher Gesichter, so wie auch in den forcirten Kehllauten der Sprache findet sich die Aehnlichkeit wieder. Man merkt es bald, daß den Schweizern dasselbe fehlt, was den Holländern, nämlich die Durchknetung mit fremdem Sauerteig. Die Isolirung ist ihr größtes Gebrechen und das größte Hinderniß ihrer Kultur. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich die Schweizer nicht den Holländern gleichstelle; sie sind nicht so korrumpirt und gemein, wie diese, und bei Weitem kräftiger angelegt. Dabei stellt ihr politischer Sinn im Allgemeinen sie so hoch über ihre Konkurrenten im Käsemachen, wie ihre Käse größer sind als die holländischen. Was dagegen einen Theil von ihnen tief unter die Holländer stellt, das ist die alte Gewohnheit, den

auswärtigen Despotismus, ja sogar die Todfeinde ihrer eigenen Freiheit, mit Söldlingen zu versorgen. Dieser Krebs ist für die Schweizer, was die Sklavenzüchterei für die Nordamerikaner ist. So lang die Schweiz nicht Diejenigen als Scheusale ausstößt, welche in Rom und Neapel die Freiheit morden helfen, so lang haftet auf dem Namen Schweiz ein blutiges Mal der schändlichsten Schande.

Digitized by Google

III.

Ausflug von Zürich nach dem Wallensee. Ein *scher Geheimrath und die Schweizer.

Allerlei Schreibereien, die beendigt sein mußten, weil die *sche Polizei Mangel an Beschäftigung hatte, ließen mir lange keine Zeit, einen Blick in die eigentliche Schweizernatur zu thun, deren ferne Vertreter, die beschneiten Alpen, ich jeden Tag aus dem Fenster zu einem Besuch einladen sah. Einige Erholungstage, die ich endlich erübrigte, beschloß ich zu benutzen, um einen Ausflug zu machen, der mir in möglichst kurzer Zeit möglichst viel und verschiedenartige Erscheinungen der schweizerischen Natur vor Augen führen

Digitized by Google

sollte. Der Rigi, welcher von Zürich aus in einem Tage erreicht werden kann, bietet zwar in dieser Hinsicht Reichthum genug; aber das Panorama, das man von ihm aus überblickt, liegt mit seinen Einzelnheiten dem Zuschauer zu fern, als daß er seine Neugier im Speziellen befriedigen könnte. Ueberdieß gewährt schon der Uetliberg bei Zürich einen allgemeinen Ueberblick über die Alpenkette vom Sentis bis zur Jungfrau. Man rieth mir daher eine Tour nach dem Wallensee und nach Glarus an. Ich fuhr mit dem Dampfschiff nach Rapperswyl, in dessen Nähe der poetische Freund, welcher mit mir von Brüssel gekommen war, damals noch eine ländliche Zurückgezogenheit kultivirte, und fand in ihm einen bereitwilligen Reisegefährten.

Von Rapperswyl fährt man mit dem Dampfschiff nach Schmerikon, am Ende des Züricher See's gelegen, und von hier aus gelangt man mit der Post in einigen Stunden nach Weesen, wo der Wallensee beginnt.

Der Weg von Schmerikon führt durch ein breites, vom Linthkanal durchflossenes Thal, an dessen beiden Seiten sich die ersten Bergriesen in zunehmender Größe aufgestellt haben. Unter ihnen

zeichnet sich der 6000 Fuß hohe „Speer" mit seiner seitab gekehrten Spitze aus. Bei Weesen theilt sich das Thal in zwei neue: das rechts fortlaufende führt nach Glarus, das links gelegene wird vom Wallensee ausgefüllt.

Weesen hat eine ungemein schöne Lage und man bedauert, daß der Platz, auf welchem es liegt, nicht zur Anlage einer großen Stadt benutzt worden ist. Nach der hintern Seite sieht man in das Glarner Thal hinein, welches von dem kolossalen, mit Schnee und Glätschern überzogenen Glärnisch (8000 Fuß hoch) beherrscht wird; nach der vordern Seite überblickt man den Wallensee, umstarrt von zackigen Felskuppen. Unter diesen fällt namentlich der mehr in's Land hineingelegene Mürtzenstock, ein Hauptasyl der Gemsen und Murmelthiere, in die Augen, dessen zierliche, gothischen Thurmverzierungen ähnelnde Spitzen aus ihrer mehr als 7000 Fuß betragenden Höhe die vordern Umgebungen des See's überschauen. Diese Umgebungen werden immer wilder und ungewöhnlicher, je weiter das Dampfschiff von Weesen aus den See hinauffährt. Namentlich zeichnet sich das linke Ufer aus. Es besteht aus einer ununterbrochenen Reihe zackiger und zerklüfteter Felsen

Digitized by Google

von den verschiedenartigsten Formen, welche steil aus dem See heraus zu einer durchschnittlichen Höhe von 6—7000 Fuß in die Luft hinaufstarren. Von einem derselben stürzt ein Wasserfall über 1000 Fuß hoch herab, oder vielmehr er stürzt nicht, sondern spinnt sich, durch den Widerstand der Luft zertheilt, wie ein zerfasertes seidenes Band den Felsen herunter. Aehnlicher Wasserfälle, jedoch von geringerer Höhe, finden sich mehrere dort. Außer ihnen bilden vereinzelte Tannen, Grasplätze und Sennhütten, welche zum Theil ohne einen erkennbaren Zugang wie Schwalbennester hoch an die Seiten der Felsen geklebt sind, die Abwechselungen jenes starren Ufers. Dasselbe hat in der That etwas Schauerliches an sich und erinnert an die Gegend der Lorley. Es bildet eine fortlaufende Mauer von Loreleyfelsen, jedoch von einer Größe, daß der rheinische sich wie ein Hut auf ihre Häupter pflanzen ließe. An den Rhein wird man auch durch die geringe Breite des übrigens schauerlich tiefen See's erinnert, welche es möglich macht, vom Dampfschiff aus beide Ufer ganz genau zu betrachten. Der See ist vier Stunden lang. Am Ende desselben liegt Wallenstadt, wo er einen seiner schönsten Punkte darbietet: ich meine „die

sieben Kurfürsten," sieben neben einander stehende, mehr als 7000 Fuß hohe Felsen von einer wahrhaft architektonischen Form und Schönheit. Einem Landschaftmahler läßt sich nicht leicht ein schönerer Gegenstand empfehlen, als diese sieben Kurfürsten, oder, wie sie wahrscheinlich richtiger benannt werden, Kuhfirsten.

In Wallenstadt ließen wir die übrige Reisegesellschaft mit der Post nach Sargans weiter fahren, und beschlossen, da das Dampfschiff erst am andern Tage sich wieder in Bewegung setzte, sofort zu Fuß nach Weesen zurückzugehen. Dieß war nur an der dem Loreley-Ufer entgegengesetzten Seite möglich und a..ch dort nur auf einem Wege, der mitunter alle Aufmerksamkeit erforderte, wollte man nicht einige hundert Fuß tief in den Wallensee hinabstürzen. Der Spaziergang lohnte reichlich die aufgewendete Mühe und darf auch Andern empfohlen werden. Besonders lohnend ist er da, wo er an einer überhangenden Felsenmauer vorbeiführt, durch welche ein Sturzbach sich eine trümmervolle Schluchten-Bahn gebrochen, links und rechts durch die steilen Wände des durchbrochenen Berges hoch überragt. Am späten Abend langten wir wieder in Wesen an, em-

Digitized by Google

pfangen von der holdseeligen Tochter des Hauses zum „Schwert.“

Der Wallensee ist für die Kahnfahrt sehr gefährlich, weil die Winde von den nahgelegenen Bergen oft unvermuthet auf ihn herabstürzen und sein leicht erregbares Gewässer in Aufruhr bringen. Schon ein gewöhnlicher Wind ist im Stande, in wenigen Minuten bedeutende Wellen aufzuregen. Von dieser Erregbarkeit wird der See auch seinen Namen haben. Benvenuto Cellini erzählt in seiner Lebensbeschreibung, daß er bei einer Fahrt von Wallenstadt nach Weesen in die größte Gefahr gekommen und die Schiffer mit dem Degen in der Hand genöthigt hat, an's Land zu rudern, weil er mit seiner Gesellschaft zu ertrinken fürchtete. Von solchen Gefahren hat jetzt kein Reisender mehr zu leiden. Gäbe es aber auch kein Dampfschiff auf dem See, so würde ich doch Jedem anrathen, auf einer Schweizerreise jene interessante und auffallender Weise so wenig empfohlene Fahrt nicht zu unterlassen.

In Weesen hofften wir mit einem *schen Geheimrath zusammenzutreffen, der, wie wir gehört hatten, sich in jener Gegend umhertrieb, um das republikanische Terrain zu rekognosziren. Leider

war der hohe Herr, von dessen Gesellschaft wir uns ein vaterländisches Vergnügen versprochen hatten, wieder abgereist. An seiner Stelle unterhielt uns die holdseelige Tochter des Hauses, die mit ihren Eltern vor Kurzem aus dem Neuenburgischen nach Weesen gezogen war. Die Preußen haben vor den sonstigen Teutschen in der Schweiz einen großen Vorzug: sie finden dort ihre republikanischen Landsleute und bleiben der Gelegenheiten versichert, ihre Loyalität an den Mann bringen zu können*). Als unsre Neuenburgische Landsmänninn hörte, daß wir Preußen seien, faßte sie sofort eine lebhafte Neigung zu uns und tauschte ihre patriotischen Gefühle mit uns aus. Sie

---

*) Spätere Anm. Am Neujahrstag 1846 begaben sich der Stadtrath und die Offiziere des Kreises Neuenburg in den großen Saal des Schlosses, um dem Präsidenten des Staatsraths ihre Unterthanengefühle für den König von Preußen auszudrücken. Ein Pfarrer, der im Namen Aller sprach, sagte u. A.: „Wünsche für den König sagen, heißt so viel, als solche für uns selbst und unser glückliches Land aussprechen. Warum sollten wir nicht fühlen, was Alles der König für uns ist? Der religiöse Hüter dieser schützenden Institutionen, die mächtige Hand, die sie schirmt, die lebendige und feste Grundlage, welche sie aufrecht hält!"
(Schweizerische Bl.)

Digitized by Google

sprach vom König von Preußen, den sie den republikanischen Monarchen nannte, mit Begeisterung, und als wir sie fragten, wie sie dazu komme, sagte sie, er habe den Felsbergern 10,000 Franken geschenkt und seine Beamten rühmten ihn sehr und riefen beständig: „vive le roi!“ Wir überraschten sie mit der Nachricht, daß mehrere Kantone in Berlin Unterhandlungen angeknüpft hätten, um preußisch, oder wenigstens teutsch zu werden, sie stellten aber zur Bedingung, daß ihnen der heilige Rock und mehrere Prinzen abgetreten werden sollten. Leider sei diese Bedingung schwierig, denn man könne bei uns weder den erstern noch die letztern entbehren. Vielleicht lasse sich aber Rath schaffen, da man kürzlich zu Trier in einem Nonnenkloster auch eine heilige Hose entdeckt habe, und was die Prinzen betreffe, so sei zu empfehlen, daß man den Mürzenstock und die sieben Kurfürsten zur Anlegung von Lustschlössern anbiete, vorläufig auch einige schweizerische Adler einfange und zum dynastischen Privatgebrauch abrichte, man könne sich dann wenigstens Hoffnung auf die Verlegung der Sommerresidenzen nach dem Kanton St. Gallen machen. Unsre Landsmänninn war hoch erfreut über diese Aussichten, sie sprach sogleich davon, ihrem Gasthof

Digitized by Google

außer dem republikanischen „Schwert" noch einen andren Namen zu geben, einen ächt teutschen oder cheruskischen, und bat uns, ihr einen vorzuschlagen, der einen recht romantischen und patriotischen Klang habe. Wir schlugen ihr vor: „Zum Olim dem Großen" oder „Zum großen Olim," denn Olim sei der Kaiser der Urteutonen gewesen und sein Name vereinige Alles in sich, was einem romantischen und patriotischen Gemüth theuer sein könne, er bezeichne das Ur- und Vorbild aller Patrioten und aller Romantiker. Sie war sehr gerührt davon, holte uns von ihrem besten Wein, stieß mit uns an und trank in ihrer historischen Konfusion auf die Zukunft — „Olims des Großen," den sie unter das demokratische „Schwert" zu hängen beschloß.

Unsre Landsmänninn hatte uns so in Affektion genommen, daß sie, als die mündliche Unterhaltung erschöpft war, uns mit ihrem musikalischen Talent zu unterhalten fortfuhr. Sie hatte ein klavierartiges Instrument, das auf on endigte, neben unserm Schlafzimmer stehen und sang zu ihrem Spiel allerlei hübsche Lieder, zuerst schweizerische, z. B. „Von der Alpe tönt das Horn," „Der Gemsbock springet Eins, Zwei, Drei" u. s. w.,

sodann aber patriotische, z. B. „Heil dir im Siegerkranz," „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein" u. s. w. Sie sang, bis uns „die Augen thäten sinken," und überließ uns dann unsern preußisch-helvetischen Träumen, die von schwarzweißen Gemsböcken, loyalen Murmelthieren, abgerichteten Adlern u. s. w. bevölkert waren.

Am andern Morgen machten wir uns zu Fuß nach Glarus auf den Weg. Wir sollten dort die Schweizerische Natur in noch größern Erscheinungen kennen lernen. Die Straße führt an dem kolossalen Glärnisch vorüber und ein Paar Stunden hinter Glarus hat man vom Stachelberger Bad aus einen freien Blick auf den 11—12,000 Fuß hohen Tödi.

Was ist die Ursache und der Inhalt des Vergnügens, welches wir beim Anblick schöner Gegenden und ungewöhnlicher Naturformen empfinden? Ich glaube, die Erklärung ist einfacher, als es scheint, obschon man sich über diesen Punkt so selten Rechenschaft gibt. Der Phantasie Gelegenheit zur Beschäftigung geben — darin liegt die ganze Erklärung. Weder das leibliche, noch das geistige Auge des Menschen wird durch Etwas beschäftigt — sei es eine Lektüre oder eine

Gegend,—dessen Erscheinung er nicht überschritte, dessen Inhalt er nicht mit Zuthaten bereicherte, dessen Natur ihn nicht zu Schöpfungen anregte. Dieser sein geistiger Spiegel ist es, woraus seine Selbstthätigkeit die Wirkung des betrachteten Gegenstandes zurückwirft als bereichertes Geschöpf seiner Phantasie. Eine flache Gegend, namentlich eine bebaute, welche als solche nur ein Bild des prosaischen Broderwerbs darbietet, läßt den Natursinn völlig gleichgültig, ist ihm sogar widerwärtig, weil sie sofort vollständig überblickt wird und der Phantasie nicht den mindesten Anhalt zum Schaffen, nicht das mindeste Geheimniß zum Enträthseln, nicht den mindesten Spielraum zum Bevölkern darbietet. Der Mensch kann in sie nichts übertragen und deßhalb nichts aus ihr zurückempfangen. Was er in eine Gegend übertragen kann, wenn auch durch deren Anblick angeregt, das allein verleiht ihr einen Reiz für ihn. Diese Anregung kann aber nur hervorgehen aus dem Leben und dieses interessirt uns wieder am Meisten durch seine Hauptgebiete, das menschliche und das thierische Leben. Die Anregungen, welche eine Gegend der Phantasie aus dem Fond des menschlichen Lebens gibt, sind entweder bloß historische,

oder bloß poetische, oder beide zugleich. Entweder reizt eine Gegend die Phantasie durch Dasjenige, dessen geschichtlicher Schauplatz sie war, oder durch Dasjenige, zu dessen Schauplatz sie ihrer Natur nach sich eignen würde, oder das Geschichtliche vereinigt sich mit dem Poetischen und bietet dadurch der Phantasie ein um so reicheres Feld des Schaffens dar. Was das Poetische betrifft, so wird die Korrespondenz der Natur mit dem Menschen-Geist zwar von der Stimmung des Betrachters abhängig sein, welcher mit der Phantasie menschliches Leben in sie hineinverlegt; dennoch aber läßt sich hierbei der Natur ein Gesetz vindiziren und vielleicht die Behauptung aufstellen, daß Gegenden derselben Art unter denselben Umständen keine Willkür in Bezug auf den Eindruck zulassen, den sie machen. Man kann dieß einfach den Charakter oder die Seele einer Gegend nennen, in welche die menschliche sich überträgt. Ein Wasser, das diesem gemäß z. B. zur Lustfahrt, ein Wiesenland, das zum Spiel, ein Gebüsch, das zu Abenteuern der Liebe einladet, bestimmt hiernach, wenn nicht die Erinnerung an geschichtliche Zuthaten einen andern Ausschlag gibt, das Geschäft der Phantasie am einen Ort wie am

andern, und empfängt nur durch seine bestimmte Fähigkeit, sich von der Phantasie bevölkern zu lassen, seinen eigenthümlichen Reiz. Menschliche Schöpfungen, z. B. Kunstanlagen, Häuser u. s. w. vollenden denselben, und daß die Höhe dieses Reizes durch die Wirklichkeit oder die Möglichkeit eines menschlichen Lebens bedingt wird, zeigt uns am deutlichsten der Anblick hoher, unbewohnbarer Berge. Ein hoher Berg kann uns durch seine Massen imponiren, kann Staunen in uns erregen, aber Raum für ein lebendiges und dauerndes Interesse kann uns sein hoher Rücken nicht darbieten, weil er die Sphäre der menschlichen Thätigkeit und Kultur überragt. Er ist nicht zu bebauen und ist nicht zu bewohnen; auf ihm lebt nichts und ereignet sich nichts, was näher mit uns verwandt wäre. Er gibt der Phantasie nur Räthsel der anorganischen Natur, welche auf die Urformationen der Erde hinleiten, oder Räthsel einer menschenscheuen Thierwelt auf, welche seine Regionen allein bevölkert. Ein solches Interesse ist aber immer ein mehr oder weniger rohes oder untergeordnetes. Nur so weit das menschliche Leben reicht, reicht auch das wahrhaft menschliche Interesse.

Digitized by Google

Die Erde mit Allem, was sie außer dem Menschen trägt und produzirt, ist zunächst nur der Menschheit wegen da. Gäbe es keine Menschheit, so würde es keine Erde geben, ungefähr wie es keine Pflanzen geben würde, wenn es keine Blüthen und Früchte gäbe. Das Interesse des Menschen kann sich vernünftiger Weise auf der Erde nur Dem zuwenden, was mit ihm in näherer oder fernerer Beziehung steht, was ihm verwandt, adäquat ist. Hiernach bestimmt sich denn auch das Interesse, das er an der schönen Natur nimmt. Sofern sie menschlich (kultivirt) ist oder werden kann, interessirt sie ihn geistig, und je menschlicher (kultivirter) der Mensch selbst ist, um so mehr wird sein Interesse sich derjenigen Natur zuwenden, welche kultivirt ist oder werden kann. An einer Wüste z. B. kann ein Mensch vernünftiger Weise ein eigentliches Interesse nicht nehmen. Wenn er es dennoch thut, so ist das sein Drang, etwas Lebloses zu beleben, etwas Oedes zu bevölkern, etwas Unmenschliches zu vermenschlichen. Das Interesse ist dann mehr ein negatives, sofern es auf der Unleidlichkeit Dessen beruht, was kein Leben, keinen Geist hat. Alles muß Geist und Leben haben, das will der Geist und das Le-

ben; Alles muß mittelbar oder unmittelbar menschlichen Geist und menschliches Leben haben, das will der menschliche Geist und das menschliche Leben.

Auf mich machen hohe Berge auf die Dauer einen Eindruck der Leerheit. Diese aufgethürmten Massen, welche den Blick über alle andere Erscheinungen hinaufziehen, sind ja doch in den Hauptsachen nur Repräsentanten des Todes. Ewiger Schnee bedeckt ihre kahlen Häupter; unzugänglich und vereinsamt erheben sie ihre umstürmten Gipfel in die eisige Luft; nur vereinzeltes Leben der Pflanzen- und Thierwelt verirrt sich auf ihr Gebiet; von der Menschenwelt und ihrer Kultur sind sie — ausgeschlossen. Sind sie es für immer? Ich glaube das nicht und kann mir nicht denken, daß jene hohen Gipfel nicht einst durch Veränderungen in der Natur und durch Erfindungen unseres Geistes dem Menschengeschlecht zugänglich gemacht werden sollten. Ich betrachte sie schon im Voraus als Stationspunkte für die Fahrten, welche der Mensch einstens auch über der Erde machen wird. Die Aufgabe, welche sie bis jetzt erfüllen, nämlich die Regler der Atmosphäre und die Vorrathsverwalter für die Bewässerung der

Erde zu sein, kann nicht ihre einzige bleiben. Der Mensch muß sie, gleich der unwirthbaren See und dem geheimnißvollen Innern der Erde, in seine Gewalt bringen, er muß selbst ihren höchsten Spitzen den Stempel seiner Kultur aufdrücken, und erst dann werden sie den wahren Reiz für den Betrachter der Natur erlangen, vielleicht einen um so höheren, je schwieriger ihre Kultivirung dem Menschen geworden war.

Einen interessanten Gegenstand in dem Kapitel über die Naturbetrachtung bildet die Gruppirung der Erscheinungen. Nothwendige Bestandtheile einer schönen Gegend sind Wasser, Wald und Berge; aber die Vertheilung derselben führt auf die Hauptfrage, man mögte sagen, einer Wissenschaft der schönen Natur. Vielleicht wird dieser Gegenstand an einem andern Ort weiter ausgeführt. Hier nur noch eine Bemerkung über die Quelle des Vergnügens an schönen Gegenden und die Disposition dazu. Dasselbe findet sich, in Uebereinstimmung mit dem oben Bemerkten, nur bei denjenigen Völkern, welche reich mit Phantasie begabt sind, bei den romantischen, namentlich den germanischen. Die alten Römer kannten es nicht und in ihren Dichtern findet sich

Digitized by Google

kaum eine Spur davon. Die Römer waren ein Volk des thätlichen, nicht des geistigen Schaffens, ein Volk des Verstandes, nicht der Phantasie. Die Teutschen sind die wahren Freunde der schönen Natur. Im Grunde aber ist ihnen dieser Vorzug nur als eine Schwäche anzurechnen, so lange er seine Entstehung eben so sehr einer Einseitigkeit verdankt, wie bei den Römern die Gleichgültigkeit gegen die schöne Natur. Der Natursinn der Teutschen ist meistens nur ein Theil ihres Mystizismus; sie sind Romantiker in der Natur, wie sie es in der Geschichte sind. Erst wenn ihr Phantasie- und Gemüthsleben in das richtige Verhältniß zu dem Erkenntniß- und Charakterleben zurückgetreten ist, wird auch ihr Natursinn seine mystische Ueberschwänglichkeit verlieren und jenen bewußten Naturgenuß erzeugen, welcher, indem ihm die Fähigkeit nicht abgeht, die Natur zu bevölkern, sich nicht so weit verirrt, daß er über dem selbstgeschaffenen Gebilde die Wahrheit und Wirklichkeit übersieht. Wer von uns, um z. B. von dem geschichtlichen Element der romantischen Natur zu reden, hat nicht vorzugsweise in solchen Gegenden geschwärmt, deren Naturschönheit versetzt war mit Erinnerungen an eine verabscheuens-

Digitized by Google

werthe Vergangenheit? Oder ist es etwa Humanität, was in diesem romantischen Felsennest wüster Raubritter, ist es Aufklärung, was in jener Betkaserne ekelhafter Mönche gewohnt hat? Nur die Hineinverlegung menschlichen Lebens überhaupt mittelst der Phantasie kann einer nicht historisch schon bezeichneten Gegend Reiz verleihen; weht aber schon der Geist der Geschichte in ihr, so sollte man den Eindruck, den sie hierdurch hervorbringt, nur wirken lassen je nach dem Gehalt jener Geschichte. Ist dieser Gehalt kein rein menschlicher, edler, so suche man lieber die schöne Gegend in der Vorstellung von ihrer Geschichte zu befreien, als daß man sich durch den Eindruck der letztern überwältigen läßt, denn solche Schwäche ist des menschlichen, ist des freien Geistes unwürdig. Und das haben alle unsere Romantiker nicht bedacht! Ja sie begeistern sich vermöge derselben Konfusion noch für die distinguirten Absurditäten der Gegenwart, vermöge welcher sie sich für die distinguirten Rohheiten der Vergangenheit begeisterten.

Zu Bemerkungen über den Eindruck der schönen und der „großen“ Natur bot der Weg von Weesen nach Glarus mannigfache Gelegenheit, ob-

schon heraufgezogene Regenwolken uns nur flüchtige Blicke auf die hohen Massen der Berge gewährten. Die Annäherung an diese Bergriesen gewöhnt allmälig an ihre Größe, so daß man sich nicht mehr mit ihnen begnügt und sie immer höher haben will. Da die Masse ihr Hauptvorzug ist, so müssen sie sich gefallen lassen, daß man diesen mit einem einzigen Blick ausgemessenen Vorzug immer wieder vergrößert zu sehen wünscht. Der Glärnisch, dieser mächtige Felskasten, mit seinem ewigen Schnee und seinem ewigen Eispanzer — was ist er zuletzt? Seine imponirende Masse hat selbst den ziemlich prosaischen Bewohnern seiner Umgegend nicht genügt, der Menschengeist ist ihm zu Hülfe gekommen und hat seine wildeste Zinne „Veronika's Gärtlein" (Breneli's Gärtli) genannt. Dadurch hat er gleich an der Phantasie eine Alliirte erhalten und nun denkt man sich unwillkürlich auf jene beschneite Spitze anstatt einer Gemse eine kühne Schweizerinn hinauf. Die kühne Schweizerinn, deren Bild die Phantasie dort oben erblickt, belebt nun — den ganzen, großen, mächtigen Glärnisch, der ohne sie nichts wäre, als ein geistloser, todter Felskasten.

Glarus liegt zwischen diesem Glärnisch und

Digitized by

dem „Schilt", einem schönen, über 7000 Fuß hohen Felskegel. Schade, daß wir nicht Zeit hatten, ihn zu besteigen, wozu ein ganzer Tag erfoderlich ist. Er soll eine vorzügliche Aussicht gewähren. Im Grunde ist der Hauptvorzug eines Berges die Aussicht, welche er auf seinem Gipfel darbietet. Gleich einem Pferde soll man diese Ungethüme nicht eher taxiren, als bis man sie bestiegen hat. Dulden sie das Besteigen nicht, so sollte man sie von vorn herein in den Bann der Kultur thun und sie aus deren Bereich schon durch strafende Namen ausschließen, nicht aber sie gar mit edlen Benennungen beehren, wie z. B. die unbesteigbare oder unbestiegene „Jungfrau".

Glarus, obschon zwischen Bergen verloren, sieht nicht eben unfreundlich aus. Merkwürdigkeiten bietet es aber nicht dar. Wir benutzten daher die Zeit, welche uns bis zur Rückfahrt mit der Abendpost noch übrig blieb, um mit einer Chaise das Stachelberger Bad zu besuchen, welches ein Paar Stunden weiter das Thal hinauf liegt. Dort sollte sich auch der *sche Geheimrath vorfinden, welchen wir in Glarus wieder verfehlt hatten. Auf der Fahrt dorthin ermüdeten uns die Augen fast von allem Umschauen nach all den

Digitized

Bergen und Wasserfällen, die rechts und links sich erhoben und herabstürzten. Das Stachelberger Bad ist ein einzelnes, zugleich als Gasthof eingerichtetes Haus, in der Nähe eines Wasserfalls zwischen hohen, dicht bewachsenen Bergen sehr romantisch gelegen. Wir erkundigten uns sogleich nach dem Geheimrath; der Unerreichbare war aber kurz vor unserer Ankunft schon wieder abgereist. Als wir in den Speisesaal traten, fanden wir einen langen Tisch mit zahlreichen Gästen beiderlei Geschlechts besetzt. Wir hatten schon gespeist und ließen uns Kaffee geben. Da gerieth der ganze lange Tisch, in dessen Nähe wir uns niederließen, plötzlich in die lebhafteste Bewegung. Man sah sich allseitig nach uns um, blies sich allerlei in die Ohren und mequirte sich auf das Augenscheinlichste; besonders von den Damen wurden wir sehr boshaft belächelt. Wir zogen sofort den Geheimrath in Verdacht und vermutheten, derselbe sei von unserer Reise unterrichtet gewesen und habe uns im Stachelberger Bad einen Streich gespielt. Er sollte uns das Stachelberger zum Stichelberger Bad gemacht haben. Wir überzeugten uns indeß bald, daß wir dem Edlen Unrecht gethan und entdeckten die Ursache der Sticheleien

in dem Umstand, daß wir — man denke — lumpig genug waren, Kaffee zu trinken, während die Philister es leisten konnten, daß sie mit Familie und Bekannten an der table d'hôte saßen! Das waren also die geselligen Freuden des Stachelberger Bades. Als wir hinter das Geheimniß gekommen waren, begannen wir sofort das Werk der Rache. Wir fuhren alles schwere und leichte Geschütz der Laune auf und unterhielten im Rücken der fressenden Gesellschaft ein so lebhaftes Lachfeuer, daß das feindliche in wenig Augenblicken verstummte und der philisterhafte Uebermuth der schrecklichsten Verlegenheit Platz machte. Die Chikane war verschwunden, die Unterhaltung gelähmt; die Blicke der Männer lauerten voll Besorgniß, die Blicke der Damen baten um Verzeihung und Erbarmen. Wir aber ließen uns nicht erweichen, denn mit Philistern darf man kein Mitleid haben, und ruhten nicht eher, als bis wir die ganze Gesellschaft, die kaum noch einen Bissen in den Mund zu nehmen wagte, mit der Artillerie unserer Laune aus einander gesprengt hatten. Trotz dem Regen flüchtete sie sich in die Gärten und Gebüsche umher und ließ uns mit unserm Triumph auf der Wahlstatt allein. Leider mußte uns dieser Sieg

Ersatz bieten für die Aussicht, welche uns das Regenwetter versperrte. Wir verließen Stachelberg, ohne das gesehen zu haben, was uns hauptlich dorthin gezogen hatte, nämlich den Tödi und nebenbei den Geheimrath.

In dem Postwagen, der uns von Glarus nach Rappers wyl zurückbrachte, hatten wir zwei Reisegefährten. Der eine war ein Schweizer, der andere (wir kannten ihn, er uns nicht) war der rekognoszirende Geheimrath. Der Schweizer war Einer von der dunkeln Farbe, einer von den geistscheuen, jesuitenfreundlichen Volksverräthern. Er führte die Unterhaltung auf die Angelegenheiten der Schweiz, auf Luzern, auf die Freischaaren und stellte in allem Ernst den Grundsatz auf, die Schweiz könne sich selbst nicht mehr helfen, sei ihrer Freiheit unwürdig geworden und werde nicht eher Ruhe erhalten, als bis das Ausland sich ihrer annehme und mit dem Bajonet in der Hand intervenire. Der Geheimrath hörte sehr wohlgefällig zu, faßte große Sympathie für den würdigen Schweizer und spann im Sinne desselben die Unterhaltung weiter aus. Für uns lag darin die dringendste Aufforderung, uns ebenfalls hineinzumischen. Wir vertraten also die Schweiz und

Digitized

die Republik, wie der folgende Dialog darthut, in welchem wir uns der Kürze halber als eine redende Person zusammenfassen.

Geheimrath. Thut man einen Blick in die Geschichte, so gewahrt man überhaupt, daß kleine Staaten nicht bestimmt und nicht fähig sind, ihr isolirtes Leben lang fortzuführen. Sie erreichen ihre Bestimmung nur, indem sie einem größern Ganzen einverleibt und in dessen Bahn gezogen werden.

Die Republikaner. Allerdings haben Sie darin Recht. Jedoch vergessen Sie zu berücksichtigen, daß es bei der Frage des Fortbestehens kleiner Staaten vor Allem darauf ankomme, welche Idee sie repräsentiren. Ist diese Idee eine kleinliche, unwürdige, handelt es sich z. B., wie wir das an Holland wahrnehmen, nur um die Abschließung eines rohen Egoismus in ein Gehäuse, das man Nationalität nennt, so mag der kleine Staat je eher je lieber einem großen einverleibt werden, er ist dann nicht werth, für sich zu existiren. Stellt aber ein kleiner Staat sich als Träger einer hohen Idee, als Bewahrer eines edlen Prinzips, als Wächter eines vorgeschrittenen Zustands dar, so nimmt ihm seine Kleinheit nicht

Digitized

den Anspruch auf die separate Existenz und es kann ihm alsdann vernunftgemäß nur Vergrößerung gewünscht werden, damit er Dasjenige, was er vertritt, besser entwickeln und bethätigen könne.

Geheimrath. So halten Sie also die Schweiz für die Vertreterinn eines edlen Prinzips? Dann ist es entweder für das Prinzip oder für die übrigen Staaten nicht scheichelhaft, daß dasselbe sich außerhalb der Schweiz so wenig Anhänger verschafft hat.

Die Republikaner. Das Prinzip leidet unter dieser Wahrnehmung, wenn sie auch eine ganz richtige sein sollte, keineswegs, so wenig, als ein gebildeter Mensch dadurch an Werth verliert, daß er von ungebildetem Pöbel umgeben wird. Er gewinnt im Gegentheil dadurch, und sollte er auch die Bildung sehr unvollständig repräsentiren, so wird sie ihm doch um so höher angerechnet werden, je ungebildeter seine Umgebung ist. Mit der Schweiz ist dies eben so der Fall. Sie vertritt das republikanische Prinzip noch sehr unvollständig, aber sie ist der einzige Staat, der es in Europa vertritt. Dieß gibt ihr Anspruch auf die Sympathie aller Derer, welche sich zu jenem Prinzip bekennen, und solcher Bekenner gibt

Digitized by Google

es im Geheimen mehr, als Sie wünschen. Lassen Sie einmal Ihre Polizei und Ihre Soldaten abtreten, versammeln Sie dann das Volk und lassen Sie es frei berathen, ob es monarchisch bleiben oder republikanisch werden solle, und Sie werden über den Erfolg erstaunen. Das wissen Sie auch sehr wohl, wozu unterhielten Sie sonst so viel Polizei und Soldaten?

Der Geheimrath. Sie sind sehr befangen in republikanischen Vorurtheilen, wenn Sie sich solche Vorstellungen machen. Die Liebe zum angestammten Herrscherhaus ist in unserm Volke, Gott sei Dank, so tief gewurzelt, daß sie durch nichts ausgerottet werden kann, am Wenigsten durch einzelne Verirrte, welche Republikaner sind, weil sie die Republik nicht kennen. Nur in Gott ist unser Heil und ohne Religion geht die Menschheit zu Grunde; im Königthum aber verkörpert sich die Gottheit gleichsam unter den Menschen und diese Abstufung des Göttlichen ist so nothwendig und natürlich, daß man behaupten kann, wahre Religion sei dort nicht möglich, wo kein Königthum existirt, weil ihr dort das verbindende Mittelglied zwischen Himmel und Erde fehlt. Unser Volk aber ist durch und durch religiös, es umfaßt

Digitized

mit seiner Gefühlsinnigkeit die Religion ganz und wahrhaft, und es würde, wenn man ihm die Gottheit nehmen könnte, sie eher im Königthum wieder zu finden suchen, als sich auch dieses nehmen lassen.

Die Republikaner. Nach Ihrer Theorie muß man annehmen, die Gottheit existire bloß des Königthums wegen. Doch Sie haben uns da auf ein Gebiet gebracht, an welchem unser Weg vorbeiführen sollte. Wir als Republikaner hatten uns nicht in die Religion geflüchtet; Sie als Royalist nehmen sie sofort zu Hülfe. Wollten wir näher in Ihr Thema eingehen und uns von Ihnen bekehren lassen, so würden wir zu der Konsequenz kommen, die Schweiz müsse schon allein zu dem Zwecke, ihre Religion komplett zu machen, royalistisch werden. Von dieser Konsequenz aber müßten wir sehr bald zu der ferneren gelangen, die Schweiz würde der Vorzüge des Königthums wie der Religion am Vollständigsten dann theilhaftig, wenn sie sich einem Herrscherhaus unterordne, welches die Verkörperung der Gottheit auf Erden am Vollständigsten darstellt, nämlich dem Herrscherhaus zu Rom. Die Jesuiten thun ihr Bestes, um der Schweiz ein solches Glück zu be=

Digitized by Google

reiten, und man schimpft sie sehr undankbar dafür aus. Thun sie aber etwas Anderes, als anderwärts die protestantischen Jesuiten? In Ihrem Lande müssen Sie, wenn Sie gerecht sein wollen, den römischen Jesuiten gleichfalls völlig freie Hand lassen.

Geheimrath. Wenn Sie erlauben, wenden wir uns wieder dem ursprünglichen Thema zu. Sie verfechten also das republikanische Prinzip. Um sich für ein Prinzip zu entscheiden, muß man nicht bloß dessen rationelle, sondern auch dessen praktische Seite in Erwägung ziehen.

Die Republikaner. Ganz gewiß. Sollen unsere gegenseitigen Prinzipien von der rationellen Seite erwogen werden, so schenken wir Ihnen die Kontroverse ganz.

Geheimrath. Wie? Sie wollen damit etwa behaupten, daß mein monarchisches Prinzip gar keine rationelle Seite habe?

Die Republikaner. Wir begnügen uns, Ihnen zu bemerken, daß Ihr Prinzip ein Glaubensprinzip ist. Sie sagen ja selbst, es knüpfe an die Gottheit an, und werden Sie es wagen, dem Göttlichen mit der Vernunft zu nah' treten zu wollen? Sie werden glauben, aber nicht

Digitized by Google

prüfen. Wenn Sie Ihrem König nicht mehr *glauben*, so ist er verloren, oder *Sie* sind es. Um übrigens auf Ihre Unterscheidung der rationellen und der praktischen Seite eines Prinzips zurückzukommen, so halten wir dafür, daß das rationellste auch das praktischste ist. Damit das Letztere sich erprobe, ist für das Erstere bloß der geeignete Boden nöthig. Daß die Vernunft in der Praxis Unvernunft sein sollte, kann eben nur ein Unvernünftiger glauben und behaupten.

Der Geheimrath. Jedenfalls aber muß die Vernunft sich bequemen, in der Praxis und durch die Praxis die Probe auf sich machen zu lassen.

Die Republikaner. Ohne Zweifel. Aber verlangen Sie nicht, daß die Probe günstig ausfalle, wenn in der Praxis die Unvernunft noch alle Elemente auf ihrer Seite hat. Versuchen Sie, in Rußland die Republik einzuführen, und die Republik wird durchfallen. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß sie dort *immer* durchfallen werde, und daß man sie deßhalb nicht vorbereiten dürfe, weil sie nicht wie eine Minerva fertig in die Welt kommen kann. Man soll, sobald man dazu im Stande ist, sogar dann einen Versuch zu

Digitized by Google

ihrer Einführung machen, wenn man weiß, daß er verunglückt, denn ein richtiges Prinzip hat vor einem unrichtigen den großen Vorzug, daß sogar seine Niederlagen den Samen zu seinem Sieg ausstreuen. Sein Sieg ist entschieden, sobald es nur zum Kampf gelangt; es hat nur so lang keine Hoffnung, als es Friede hat. Mit dem Ihrigen ist es umgekehrt; seine Hoffnung ist dahin, sobald sein Frieden dahin ist.

Der Geheimrath. Ich merke, wo Sie hinaus wollen. Sie suchen Ihre Theorie nach den Schwächen Ihres Prinzips und nach den Blößen einzurichten, welche dessen praktische Ausführung in der Schweiz darbietet. Hier ist Kampf, wie Sie sagen, aber Kampf Aller gegen Alle. Ein solcher Kampf ist Anarchie und die Anarchie ist unvermeidlich, sobald ein leitendes Haupt fehlt, welches eine über den Gehorchenden erhabene Stellung einnimmt, denselben durch seine höhere Autorität imponirt und als ein von ihnen abgesondertes Wesen segnend und strafend in der geheimen Werkstätte ihres Schicksals waltet.

Die Republikaner. Wir laden Sie ein, mit nach Zürich zu reisen. Dort werden wir Ihnen den ersten Beamten des Kantons, welcher

jetzt zugleich Bundespräsident der Schweiz ist, jeden Abend in einem ordinären Bierhause zeigen, wie er mit den übrigen Gästen sich unterhält und seine Scherze macht, sie als Gleichgestellte behandelt und von ihnen als Gleichgestellter behandelt wird. Herrscht darum in Zürich Anarchie? Gehorcht deßhalb das Volk weniger der Obrigkeit? Wenn Sie in Zürich das Staatsoberhaupt mit den Bürgern öffentlich Bier trinken sehen, so werden Sie schwerlich daraus die Nothwendigkeit herleiten, daß das Ihrige mit seinen Günstlingen heimlich Champagner trinken müsse, namentlich aber, wenn man Ihnen zeigt, daß das Volk sich bei dem republikanischen Bier besser befindet, als bei dem royalistischen Champagner.

Der Geheimrath. Besser befindet? Sie werden sagen, dieß beziehe sich darauf, daß es mehr Mittel in Händen habe, seinen Willen geltend zu machen, daß es, was ihm Recht scheint, nicht von der Staatsgewalt Unrecht nennen, daß es sich nicht mit abschläglichen Bescheiden regieren lasse u. s. w. Das sind wieder Dinge, um die sich streiten läßt; aber wie steht es mit dem materiellen Theil, wie steht es mit der Verwaltung u. s. w.?

Digitized by Google

Die Republikaner. Sehen Sie sich nur um. Sie werden weit weniger Armuth und Unglück finden; Sie werden sehen, daß die Steuern geringer sind, als bei Ihnen, und daß die zahlenden Bürger weit weniger Lasten, weit mehr praktische Rechte und weit mehr wirkliche Vortheile haben, als die Ihrigen; Sie werden Alles wohlgeordnet oder doch die Mittel vorfinden, das Bessere einzuleiten. Wo die Freiheit besteht, das erkannte Gute praktisch geltend zu machen, da kann die praktische Wirklichkeit niemals sehr weit von der theoretischen Erkenntniß der Bürger differiren, während bei Ihnen die bessere Erkenntniß todt ist, weil die schlechtere die Mittel der Ausführung in Händen hat. Wir wissen sehr wohl, daß der Schweiz noch viel fehlt, um eine wirkliche Republik zu werden. Sie muß noch manche Rohheit ausstoßen, muß vom jesuitischen und diplomatischen Ausland emancipirt sein, muß die Bildung besser in's Volk treiben, muß sie unentgeldlich zum Gemeingut für Alle machen, muß vor allen Dingen die „sozialen" Elemente der Entwicklung in sich aufnehmen, welche die neueste Zeit so nachdrücklich hervorgezogen hat; aber alles Dieses —

Digitized by Google

Der Geheimrath. Sie wollen immer gleich auf klingende Theorien und Möglichkeiten der Zukunft hinaus. Ich halte mich an's Praktische und Naheliegende. Wenn es mit dem materiellen Wohl hier so vortrefflich gestellt ist, wie kommt es denn, daß ich — nicht wohlfeiler reise, als bei uns? Wie kommt es, daß man hier nicht billiger lebt, als bei uns?

Die Republikaner. Sie stellen sehr überraschende Fragen. Wir antworten: weil man bei Ihnen nicht so billig lebt, als man sollte. Kürzlich haben wir in einem schweizerischen Blatt nachweisen sehen, daß man bei Ihnen, wenn Sie Republikaner wären, weit billiger und besser leben würde, als man gegenwärtig lebt, und daß dieß auf das Leben in der Schweiz eine entsprechende Wirkung ausüben müßte. In materiellen Dingen ist die Wechselwirkung der Völker noch weit mächtiger und direkter, als in geistigen. Die kleine Schweiz mit ihren wenigen Hülfsmitteln muß außerdem materiell mit dafür büßen, daß ihre großen Nachbarstaaten keine Republiken sind. Das Geld, das Sie also hier mehr bezahlen, als Sie unter andern Verhältnissen bezahlen würden, bringen

Digitized by Google

Sie nicht der Schweiz, sondern — Ihrem Prinzip zum Opfer.

Geheimrath. Aber es beweis't ja doch die Geldgier, welche man hier überall antrifft, daß man vom Ueberfluß und der materiellen Zufriedenheit weit entfernt ist.

Die Republikaner. Die Schweizer sind von Natur sehr nüchternen und praktischen Verstandes und es wäre sehr gut, wenn sie sich etwas von der idealen Seite der Teutschen aneigneten; aber nüchtern und praktisch, wie sie einmal sind und im Zusammentreffen mit einer unergiebigen Natur vielleicht nicht anders werden konnten, richten sie ihr Streben mit Eifer auf die Mittel der Existenz, auf den Eigenthumserwerb. Sie sind auf diesem Wege raffinirt im Handel geworden, raffinirter, als man es ihrer äußern, händedrückenden Treuherzigkeit ansehen sollte. Aber selbst ihre Raffinirtheit binden sie an Regeln der Zuverlässigkeit und stecken ihr nicht so weite Grenzen, wie Andre. Sie suchen im Handel hohen Gewinn zu erlangen, aber sie suchen den Gewinn nicht ohne Handel, durch bloßen Betrug; sie spekuliren, aber sie stehlen nicht. Weil der Erwerb des Eigenthums ihr Höchstes ist, achten

sie es auch bei Andern. Und mit welchem Recht will man diesem Volk vorwerfen, was den andern in weit höherem Grade vorzuwerfen ist? Man hört so oft Leute, welche daheim entweder als Gewalthaber oder als Kapitalisten das arme Volk bis auf's Blut ausbeuten, in der Schweiz darüber klagen, daß man ihnen die Börse erleichtere. Diese Blutigel glauben Anspruch darauf machen zu können, daß ein Volk von Republikanern und Hirten mit romanhafter Uneigennützigkeit und kindlicher Hingebung ihnen entgegenkomme und sich von ihnen auslachen lasse! Seltsame Zumuthung! Die Schweiz ist gewöhnt, ihre Besucher, die in der Regel Ueberfluß an Geld haben, heute kommen und morgen wieder abreisen zu sehen. Wer kann sich wundern, unter solchen Umständen in der Schweiz zu erfahren, was er überall erfährt? Lasse man es doch die Schweizer nicht entgelten, daß die romantische Dummheit ihnen eine idyllische Unschuld und eine absurde Unnatur angedichtet hat.

Geheimrath. Sie erklären, was Sie erklären können. Ich aber bin der Meinung, daß, wenn ein Volk nicht in solcher Ungebundenheit lebt, alsdann auch nicht seine Natur sich so ausschließlich auf die materielle Seite werfen könne

und mehr Sinn für ideale Interessen behalten müsse.

Die Republikaner. Die idealen Interessen (von denen wir uns übrigens sehr verschiedene Vorstellungen machen) würden sich finden, wenn das Land größer wäre und nicht durch das Ausland abgehalten würde, eine politische Einheit zu bilden. Wie wollen Sie hohe Ansichten und umfassende Ideen sich entwickeln sehen in Staaten, welche nicht viel größer sind, als anderwärts die Gemeinden?

Geheimrath. Aber findet sich die Raffinirtheit, die Sie für den sozialen Verkehr zugaben, nicht auch in dem politischen, und kommt sie dort nicht auf Rechnung der Ungebundenheit?

Die Republikaner. Sie kommt wieder auf Rechnung der Kleinheit der Verhältnisse. Durch diese werden sich die Bürger unmittelbar auf den Leib gerückt, es entstehen häufig Kämpfe der Persönlichkeiten, wo in einem größern Staat Kämpfe der Sachen ausgefochten werden, die Schärfe der politischen Beobachtung wandelt sich um in die Spitze der persönlichen Auflaurerei, die Leidenschaften erhalten unaufhörlich Nahrung und suchen nach den Mitteln, sich geltend zu machen, wäh-

rend die öffentliche Meinung, die Kantonalzerstückelung mitmachend, ihre veredelnde und zum Großen erziehende Macht verliert. Dabei sind denn zugleich die historischen Antezedentien in Betracht zu ziehen. Einer unserer teutschen Freunde, der lang in der Schweiz gelebt hat, erklärte den Mangel an Ehre und Gesinnungsadel, der in den Kämpfen und dem Leben der Schweizer häufig nicht mit ihrer Freiheit im Verhältniß steht, zum Theil daraus, daß die Schweiz keinen Ritter-Adel, sondern nur Geldaristokratie gekannt habe. Diese Bemerkung hat ihr Richtiges. Der Adel war früher, wo er noch nicht als Träger der Unvernunft dastand, der Träger der Ehre und dieß Verdienst kann die Gerechtigkeit ihm nicht absprechen. Uebrigens wird die Schweiz es auch ohne Adel zur Ehre bringen, wenn die besprochenen Verhältnisse wegfallen, welche der Ehre durchaus feindlich sind.

Geheimrath. Von der Ehre der Schweizer können am Allerwenigsten die Teutschen hohe Begriffe haben, denn die Schweizer hassen und beeifersüchteln die Teutschen, während sie ihnen im geistigen Gebiet fast Alles zu verdanken haben, und beweisen ihnen die größte Perfidie, nachdem

Digitized by Google

sie dieselben benutzt und ausgebeutet. Werden Sie auch Das zu beschönigen wissen?

Die Republikaner. Nicht zu beschönigen, aber zu erklären. Die Kleinheit der Verhältnisse erzeugt nothwendig Eifersucht. In einer kleinen Stadt muß jeder Fremde zurückstehen, eben weil er fremd ist, und wagt er gar, sich auszuzeichnen, so ist er verloren. In einer großen Stadt wird ihm weder seine Fremdheit noch seine Auszeichnung übel vermerkt. Wie mit Städten, so ist es auch mit Staaten. Es gibt ein staatliches Philisterthum, wie es ein städtisches gibt. Die Schweizer betragen sich gegen die Fremden häufig roh und philisterhaft. Sie würden es nicht mehr thun, wenn sie durch die Verhältnisse von der Rohheit wie von der Philisterhaftigkeit emanzipirt würden. Die Verhältnisse aber haben sie, wie schon bemerkt, nicht allein in der Gewalt und was die Teutschen von den Schweizern zu leiden haben, das leiden sie zum Theil mittelbar — von ihren eignen, royalistischen Landsleuten. Die Hinweisung auf diese Quelle hat ihr doppelt Richtiges, erstens sofern das royalistische Ausland die Schweizer hindert, aus Kantonsphilistern Republikaner zu werden und zweitens, sofern die teutschen Roya-

listensklaven sich selbst den Kantonsphilistern verächtlich machen. Ein Franzose findet schon eine ganz andre Begegnung, wie ein Teutscher, weil er das Vorurtheil des freien Mannes für sich hat.

Geheimrath. Ich sehe wohl, es gibt gar keinen Vorwurf für die Schweizer, den Sie zugäben.

Die Republikaner. Viele, nur Ihnen nicht. Wir geben nicht zu, daß ein andres Volk an der Stelle der Schweizer besser sein würde, als sie sind, und wir geben nicht zu, daß die Vorwürfe, die man ihnen gewöhnlich macht, auf Rechnung des Volkes und seiner Freiheit kommen dürfen. Die Wurzel der Hauptübel, an welchen die Schweiz laborirt, haften allein im Auslande und namentlich in Teutschland. Die Schweizer aber verdienen, als Träger des freiesten Prinzips in Europa, daß man sich die Mühe nehme, ihre Fehler zu erklären, ehe man sie ihnen vorwirft, und besitzen von vornherein einen Vorzug, der alle ihre Fehler dem Auslande gegenüber aufwiegt.

Geheimrath. Und der wäre?

Die Republikaner. Sie sind eben Republikaner!

Digitized by Google

Geheimrath. Damit ist am Ende wieder nichts gesagt.

Die Republikaner. Und doch einstweilen Alles!

Geheimrath. Um Vergebung, sind Sie Schweizer?

Die Republikaner. Wir sind Teutsche!

Geheimrath. Postillon — (fällt in Ohnmacht.)

IV.

Der polnische Hannibal, am Wasserfall bei Schaffhausen.

Ich und die Meinigen hatten weiblichen Besuch aus Teutschland bekommen. Die Besuchenden wünschten ihren Rückweg über Schaffhausen zu nehmen und veranlaßten mich, sie bis dahin zu begleiten. Die Gelegenheit, den berühmten Wassersturz zu sehen, ließ ich nicht unbenutzt und reis'te mit. Als wir eine kurze Strecke gefahren waren, kam das teutsche Vaterland in die Queere und warf sich in den Weg. Der Zufall brachte uns nämlich auf die Entdeckung, daß die Straße, welche über Eglisau nach Schaffhausen führt, das badische Gebiet durchschneidet. Wo aber teutscher Boden ist, da ist auch teutsche Polizei, und was das zu bedeuten hat, weiß Jeder, der tugendhaft genug

Digitized

war, es mit ihr zu verderben. Ganz abgesehen von dem Stolz, welcher es verschmähen muß, Vergnügens halber sich durch ein „Vaterland" zu stehlen, das man nicht offen betreten darf, muß schon die Klugheit und die Pflicht der Selbsterhaltung namentlich einem Teutschen in solchem Fall die größte Vorsicht und Zurückhaltung empfehlen. Der schmale Streifen teutschen Landes, welcher sich zwischen den Kanton Zürich und Schaffhausen hereindrängt, mag zwar keinen Anspruch auf die gewöhnliche Sorgfalt der polizeilichen Bewachung haben; aber ein Risiko war es immer, ihn zu passiren, und ich kenne keinen thörichteren Muth, als den, sich den übermächtigen Fängen der Polizei auszusetzen, wo es nicht gilt, um eines ernsten Zweckes willen ein Zusammentreffen mit ihr zu entriren. Vollends der teutschen d. i. der preußischen Polizei! Gehörte die Spitze des Chimborasso zu den teutschen d. i. preußischen Bundesstaaten, ich würde nicht daran verzweifeln, dort Steckbrief und Signalement vorzufinden. Ich glaube meine Leute durch und durch zu kennen und setze mich lieber jeder andern Gefahr aus, als der Gefahr, meinen Leuten einen Triumph darüber zu bereiten, daß ich sie nicht genug ge-

Digitized by Google

kannt habe. Ueberdieß traue ich mir so lange eine große polizeiliche Bedeutung zu, als ich dieselbe an der Angst meiner Gegner zu messen Gelegenheit habe. Sobald die preußische Regierung Preßfreiheit gewährt und nicht mehr wegen einer einzelnen Broschüre sämmtliche Bundesstaaten in Bewegung zu setzen braucht, werde ich ohne Angst ihr Gebiet d. i. das teutsche Gebiet betreten; bis dahin habe ich Furcht vor der — Furcht Anderer. Die Furcht der Gewalt und die polizeiliche Dienstfertigkeit der teutschen Natur, das sind Feindinnen, denen sich ohne Vorsicht bloßzustellen nur ein leichtsinniger Thor für Muth erklären kann. Alle diese Rücksichten so wie die Lamentationen meiner weiblichen Begleitung, welche buchstäblich Bauchgrimmen vor Angst bekam, als sie mich noch unschlüssig sah, bewogen uns, von der eingeschlagenen Straße abzulenken und den Weg über Winterthur zu wählen. Die Gegend, welche wir passirten, ist im Ganzen nicht übel, wenn man aber an die schöne Umgebung Zürichs und an den Anblick der Alpen gewöhnt ist, so würdigt man ein gewöhnliches Wald- und Hügelland kaum mehr eines Anblicks. Winterthur ist ein etwas alterthümliches, wenig belebtes Städtchen in einer anmuthigen, mit Wein-

Digitized by Google

reben reich bepflanzten Gebirgsgegend. Es liefert in seinen Umgebungen die besten Weine der nördlichen Schweiz, besonders den Neftebacher u. s. w., Weine, die durch ihren eigenthümlichen Geschmack und ihr Feuer auf überraschende Weise an Spanien erinnern. Der Neftebacher hat die auffallendste Aehnlichkeit mit Maderawein.

Auf dem Weg über Winterthur thut man am Besten, nicht direkt nach Schaffhausen zu gehen, sondern vorher links abzubiegen und an dem Wasserfall überzusetzen. Wir ließen uns ebenfalls direkt nach dem Rheinfall fahren, welcher eine halbe Stunde tiefer liegt als Schaffhausen. Ich hatte mir diesen Wasserfall als sehr großartig gedacht und bildete mir ein, man werde stundenweit durch das Brausen des Flusses von seiner Nähe unterrichtet. Ich hatte Leute gesprochen, die ganz in Ekstase geriethen, wenn sie von dem Rheinfall sprachen, die dort auf die Knie gesunken waren und in dem Schauspiel Gott den Herrn leibhaftig gesehen und gehört hatten. Solche übertriebene, kindische Vorstellungen muß man zu Hause lassen, selbst wenn man ein frommer Christ ist. Wir hörten von dem Wasserfall nicht eher etwas, als bis wir ihm auf einige Minuten nah gekom-

men waren. Dort führt der Weg durch ein Gehölz steil den Berg hinab nach einem, als moderne Ruine aufgeführten, einem Maler zugehörigen Hause, aus welchem man unter sich den Rhein seinen berühmten Sprung thun sieht. Man erlegt dafür à Person einen französischen Franken, denn die schöne Natur läßt sich ihren Anblick bezahlen, wo sie kann. Besagter Maler hat den Wasserfall auf der linken Seite des Flusses der Art umbaut und verpallisadirt, daß er, wenn es ihm einfiele, das Schauspiel völlig schließen könnte. Schade, daß er den Strom nicht durch seine Burg leiten kann, er würde sonst zu seinem Kunst- und Souvenir-Laden noch eine Gastwirthschaft errichten, so daß man den Wasserfall neben der table d'hôte hätte. In seinem Garten hat er Brüstungen erbaut, auf welchen man senkrecht in das tobende Wassergewühl hinabsieht und von dem umherstiebenden Schaum, welcher bei Sonnenschein einen stetigen Regenbogen bildet, benetzt wird. Der Mühe werth ist dieser Anblick allerdings; die Wassermassen des Rheins, welcher dort noch eine schöne grüne Farbe und eine krystallene Durchsichtigkeit hat, wälzen sich in ewiger Reproduktion wie ein Walzwerk hinab und verwandeln sich

plötzlich in mächtige, wallende Schaumbüschel, welche in demselben Augenblick wieder vergehen, wo sie sich bilden, und sich wieder bilden, wo sie zergeben. Durch zwei, kaum haushoch aus dem Wasser hervorragende Felskegel wird der Sturz der Breite nach getheilt, welche etwa hundert Schritte betragen mag. Die Höhe des Falles ist unbedeutend, man kann ihn nicht einmal haushoch nennen. Das ist der ganze berühmte Wasserfall. Unterhalb desselben bildet der Rhein ein wallendes Becken, aus welchem er dann in sich selbst gewaschen und beruhigt nach Teutschland eilt. Er scheint sich die Stelle seines Falles von der republikanischen Höhe herab in der Nähe der teutschen Grenze gewählt zu haben, um dort, in sich selbst zergehend, eine andre Beschaffenheit, gleichsam ein neues Signalement anzunehmen, damit man ihn durch die Lande der Loyalität ruhig passiren lasse. Ich wünschte ihm glückliche Reise und war froh, daß ich seinem Beispiel nicht zu folgen brauchte.

Den Eindruck des Großartigen macht also der Rheinfall bei Schaffhausen eigentlich nicht, zumal wenn man nach der rechten Seite des Flusses übersetzt, wo er sogar einer Fabrik einen Theil

Digitized

seiner Kraft zum Treiben der Räder hergeben muß. Eine einzige Woge der See, vom Sturm herangetrieben, hat in meinen Augen mehr Imponirendes, als der ganze Rheinfall. Seine Umgegend so wie die Lage von Schaffhausen ist übrigens recht hübsch, und wenn die Schweiz auch tausend interessantere Punkte bieten mag, so würde ich doch Niemanden abrathen, dem Rheinfall einen Besuch abzustatten, wenn er nach dem Lande der Berge reis't.

Als meine weibliche Begleitung die Rückreise nach dem gelobten Lande der Polizei angetreten hatte, beschloß ich, in der Nähe des Wasserfalls noch eine Weile durch die Umgegend umherzuschlendern, wozu der freundliche Herbstabend besonders einlud. Dort hatte ich ein seltsames Renkontre, woran ich wahrlich in dieser Gegend nicht gedacht hatte. Bei einem erhöhten, mit Gebüsch gekrönten Punkt angelangt, wurde ich plötzlich durch den Ton einer Harfe und den Gesang einer sonoren Männerstimme überrascht, welche das benachbarte Brausen des Stroms übertönte. Ich blieb stehen, um zu lauschen, und hörte folgendes Lied zur Harfe singen:

Digitized by Google

„Schön muß es sein, ein Vaterland zu haben,
An seinem Ruhm sich, seinem Glück zu laben,
Sich seinem Ruhm und seinem Glück zu weih'n
Und seiner Freiheit Schirm und Hort zu sein!

Mein Vaterland lebt nur in der Geschichte
Und seine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich nur zum Spott genannt,
Denn nur der Freie hat ein Vaterland.

Rinnt, herbe Thränen, in des Bartes Haare,
Ein sterbend Vaterland auf blut'ger Bahre
Liegt Polen da, der weiße Adler schwebt
Um's Grab, das tief der Moskowiter gräbt.

Verwais't durch fremde Lande muß ich klagen,
Den Heimathschmerz durch alle Zonen tragen,
Dem Bann des Siegers und dem Mitleid preis
Durchirr' ich ruhelos der Erde Kreis.

Trost suchend floh ich in die freien Lande
Am Missisippi- und Oheiostrande;
Trost fand ich nicht: nur Trauer, Grimm und Scham
War mein Gefühl, wenn ich zu Freien kam.

Dann sucht' ich Trost, wo keine Freiheit wohnte,
Wo Druck und Haß der Männertugend lohnte,
Doch doppelt herb ward Trauer, Grimm und Scham,
Wenn Polen gleich kein Land an Unglück kam.

Dann wollt' ich kehren zu der Väter Herde,
Mich fesseln lassen auf der heim'schen Erde,
Freiwillig steigen in des Kerkers Gruft,
Zu athmen nur die vaterländ'sche Luft;

Doch ach! selbst diesen Trost durft' ich nicht hoffen,
Für mich ist selbst kein heim'scher Kerker offen,
Für Freiheit selbst ist Polens Luft nicht feil:
Sibirien nur, Sibirien nur mein Heil!

O Polen! Könnt' ich meine müden Glieder
Nur legen einst in dir zur Ruhe nieder!
Dem Todten selbst winkt keine Wiederkehr,
Kein Grab hat Polen zu vergeben mehr.

Grausamer Schmerz, der meinen Muth verklaget,
Niemüder Wurm, der mir am Leben naget,
Niesatter Geier, der mein Herz verschlingt —
Mein Polen hin! Kein Gott, der's wiederbringt!

Digitized by Google

Mein Vaterland lebt nur in der Geschichte
Und seine Freiheit nur in dem Gedichte,
Ein Pole werd' ich noch zum Spott genannt:
Ach! nur der Freie hat ein Vaterland!"

Als das Lied mit seiner gewaltigen Melodie zu Ende war, schwieg der Sänger und seine Harfe. Der Gesang hatte mich sehr ergriffen, und, wie es schien, den nicht minder, von welchem er herrührte. Es entstand eine feierliche Pause, ausgefüllt nur von dem ewigen Brausen des Stroms, der als versinnlichter Strom der Geschichte vor meiner Seele vorüberstürmte, Staaten und Völker, Leiden und Schicksale unaufhaltsam in seinen Sturz hinabwälzend. Als das Schweigen einige Minuten gewährt hatte, begann die Harfe wieder zu klimpern, keck und lebendig, als leihe sie ihre Töne einer wieder auflebenden, sich ermannenden Seele, dann heftig und stürmend, als kündige sie einen Ausbruch des Zornes und der Thatenlust an; endlich vereinigte sich wieder die Stimme des Sängers mit der ihrigen und ergoß sich trotzigen Ton's in folgende Worte:

„Polen ist noch nicht vergessen
Und verloren war es nie;
Auf, zum Lande der Tscherkissen,
Rettet Polen, rettend sie!

Liegt auch Polens Arm in Banden,
Ist Tscherkessiens Faust doch frei!
D'rum herbei aus allen Landen,
Russenfeinde, stürmt herbei!

Mit dem Blute der Barbaren
Löschet eures Hasses Glut;
In der Schlacht nur läßt sich paaren
Polenblut und Russenblut.

Ruhe bieten und versöhnen
Kann uns diese Welt nicht mehr,
Bis wir mit des Sturmes Dröhnen
Brachen die Tyrannenwehr;

Bis der letzte Wurf gerichtet
Ueber uns mit Weib und Kind,
Bis wir unsern Feind vernichtet,
Oder selbst vernichtet sind.

Digitized

Auf, ihr Rächer, auf, ihr Freunde!
Nach den Höh'n des Kaukasus!
Dort ist's, wo das Herz der Feinde
Unsre Rache suchen muß.

Durch den Wall der Sklavenleichen
Brecht euch Bahn zum Vaterland,
Bis auch dort des Feindes Weichen
Packt die Rache, neu entbrannt;

Bis zerhau'n er mit der Knute
Unter unsern Fersen liegt
Und mit seinem gift'gen Blute
Unsrer Leiden Quell versiegt.

Dann vom Kuban bis zum Ende
Polens reißt die Kett' entzwei,
Die gestreckt Europens Hände
Fesselt an die Tyrannei."

Die Aufeinanderfolge dieser beiden Lieder, welche trotz ihrer verschiedenartigen Auffassung eines und desselben Gegenstandes einer und derselben Gesinnung entsprungen zu sein schienen, ließ die Absicht erkennen, das Gemüth zuerst

Digitized by Google

recht trostlos hinabzustimmen, um es dann um so kühner zu erheben, zuerst den Schmerz und dann den Zorn, zuerst die Verzweiflung und dann den Muth aufzuregen. Diesen Zweck fühlte ich in dem Eindruck, den der Gesang auf mein Gemüth gemacht hatte, vollkommen erreicht. Je mehr mich derselbe aber aufgeregt, um so begieriger war ich geworden, die räthselhafte Person kennen zu lernen, welche sich mit einer Harfe in die Umgebungen des brausenden Rheinfalls verirrte, um Polenlieder zu singen. Natürlich vermuthete ich einen Polen in ihr; nach einer kleinen Pause hörte ich sie indeß reden und zwar meine Muttersprache. Eine Knabenstimme antwortete ihr. Ferneren Gesang hatte ich allem Anscheine nach nicht mehr zu erwarten; ich beschloß daher, mich mit dem Sänger bekannt zu machen und stieg den Hügel hinan.

Oben angelangt, sah ich einen schönen Mann von etwa sechs und dreißig Jahren auf einer Bank sitzen; neben ihm saß ein Knabe, etwa vierzehn Jahre alt, dessen Aeußeres ich auf den ersten Blick wenig beachtete. Sein Vater, denn als solchen sah ich den schönen Mann an, machte mich durch sein Aeußeres stutzen. Schwarzes Haar

Digitized by Google

von mittlerer Länge umkränzte seine hohe Stirne; in dem blassen Gesicht, dessen untern Theil ein schwarzer Bart einfaßte, glühten ein Paar große, dunkle Augen, aus welchen ein schwärmerisches Feuer, noch mehr aber eine entschlossene Festigkeit sprach. Um den sprechenden Mund lag ein Zug schmerzlicher Bitterkeit, als Ausdruck einer edlen Seele, deren Leidenschaft für das Höhere durch langen und vergeblichen Kampf erprobt war. So stellte sich mir das Bild des Mannes auf den ersten Anblick als ein sehr interessantes und ungewöhnliches dar.

Ich grüßte und redete ihn an. Sie werden, sprach ich, es mir nicht übel deuten, wenn ich, durch den Zufall zum Zuhörer Ihres Gesanges gemacht, ein Interesse daran finde, auch die Bekanntschaft des Sängers zu machen.

Er blickte mich einige Augenblicke forschend an, als sei er zweifelhaft über die Absicht, die mich zu ihm führte. Dann sagte er: „Das Interesse kann ein gegenseitiges werden. Sie sind ein Teutscher?“

Ja.

„So sind wir, was die Abstammung betrifft, Landsleute.“ Auf die „Abstammung“ legte

Digitized by Google

er einen besondern Ton, als wolle er andeuten, daß mit der Gemeinsamkeit derselben eine große Verschiedenartigkeit in andern Dingen verbunden sein könne.

Um seine Zweifel in dieser Hinsicht zu heben, erwiederte ich: und in Bezug auf die Gesinnung sind wir es auch, wenn ich auf die Ihrige einen Schluß von Ihrem Gesang ziehen darf.

Diese Erklärung führte zu weitern. Wir sprachen über Dieß und Jenes, zuletzt über unsere persönlichen Verhältnisse. „Ich werde in Ihren Augen, bemerkte der Fremde endlich, eine romantische Erscheinung gewesen sein, und über die Romantik denken nicht alle Leute gleich. Ich meinerseits lache sehr häufig über die Romantik, obschon ich so romantisch mit einer Harfe durch die Welt umherziehe; aber unsere Welt hat es auch zu einer zeitgemäßen Romantik gebracht, die ich die politische nennen mögte, und diese kultivire ich, freiwillig oder gezwungen.“

Auffallender Weise sind wir auch in diesem Punkt Schicksalsgenossen. Ich befleißige mich ebenfalls seit einiger Zeit der politischen Romantik, als deren Schöpferinn ich die Polizei ansehe.

„Welche Bewandtniß es mit meiner politi-

Digitized

schen Romantik hat, sagte der Fremde, würde ich Ihnen gern auseinandersetzen, wenn ich Ihrer Geduld versichert wäre, denn meine Erzählung müßte ziemlich lang ausfallen."

Ich beruhigte ihn in Bezug auf meine Geduld vollkommen, worauf er seine Harfe an einen Baum stellte, den Knaben bat, uns einige Minuten allein zu lassen, und mir Folgendes erzählte:

„Vor dem Ausbruch der polnischen Revolution studirte ich noch in Berlin. Dort lernte ich einen jungen Polen kennen, der ebenfalls zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung die Berliner Universität besuchte. Begütert und schon verheirathet, beabsichtigte er nicht, sich zu einer amtlichen oder derartigen Stellung den Weg zu bahnen; er studirte bloß aus Interesse an den Wissenschaften und um sich zu einem Mann zu befähigen, der einst seinem Vaterlande durch eine freie Thätigkeit von Nutzen sein könnte. Er besaß viel Talent, eine feurige Gesinnung und eine schwärmerische Freiheitsliebe. Unsre Bekanntschaft wurde sehr bald zur intimsten Freundschaft, an welcher seine Frau, als Dritte im Bunde, sich auf das Lebhafteste betheiligte. Diese Frau! Ein herr-

Digitized by Google

licheres Weib hat nie die Erde betreten. Was wissen Sie, wenn ich Ihnen sage, das sie edel und geistreich, daß sie kühn und feurig, daß sie schön und bezaubernd war? Malen Sie sich ihr Bild beliebig aus, Sie erreichen die Wirklichkeit nie. Sie stammte durch ihren Vater aus Frankreich her und hieß Luise; mein Freund hieß Stanislaus.

„Stanislaus stand mit den polnischen Vereinen, welche die Revolution vorbereiteten, in beständiger Korrespondenz und weihte auch mich in diese geheime Bewegung ein. Wir entwarfen für Polens Freiheit tausend Plane und schwärmten in der schönsten Zukunft. Luise war nicht weniger davon erfüllt, als wir. Als die Bewegung der Gemüther in Warschau so weit gediehen war, daß sie Thaten verkündete, beschlossen wir alle drei, nach Polen zu gehen. In Warschau wurde ich sehr bald mit den Patrioten bekannt und nahm gleich meinem Freunde an ihrer Thätigkeit den lebendigsten Antheil. Das Gewitter zog sich immer dichter zusammen und brach endlich los. Welche Thätigkeit wir dabei entwickelten, in welcher Erregung wir waren — ich kann es nicht beschreiben. Noch weniger aber kann ich Ihnen

Digitized by Google

ein Bild entwerfen von der begeisterten Erregtheit Luisen's, dieses großartigen Weibes, das unwiderstehlich zu großen Entschlüssen und Thaten hingedrängt zu werden schien. Die Lebhaftigkeit der Französinn mit dem Heroismus der Polinn in sich vereinigend, setzte sie Männer und Weiber in Flammen, riß die Unschlüssigen mit fort, erfüllte die Zaghaften mit Muth und war die revolutionaire Seele des Kreises zu nennen, in welchem wir uns bewegten. Ihr Zustand — sie war hochschwanger — hielt sie nicht zurück; sie dachte nur an die Freiheit Polens und an die Rolle, welche ihrem Stanislaus von der heranrückenden schönern Zeit zugedacht werden würde.

„Das Schwert wurde gezogen und Stanislaus und ich nahmen es gleichfalls zur Hand. Luise wäre mitgezogen, wenn ihr Zustand es nicht unmöglich gemacht hätte. Sie kennen die Geschichte des Blutes, das damals vergebens vergossen wurde. Ich erhielt eine Wunde und mußte nach Warschau zurück. Stanislaus blieb im Felde und übertrug mir die Beschützung seines Weibes, das seine Niederkunft erwartete. Unglückliche Botschaften und diese Niederkunft trafen zusam-

Digitized by Google

men. Luise gebar einen Knaben und war nach der Geburt — wahnsinnig geworden!

„Denken Sie sich das Fürchterliche unserer Lage. Stanislaus — ich lernte ihn bei dieser Gelegenheit als einen großen Menschen kennen — hatte sich durch die schreckliche Nachricht von dem Unglück seines so leidenschaftlich geliebten Weibes nicht wankend machen lassen in der Erfüllung der Pflicht, die er gegen die Freiheit übernommen. Er blieb bei dem Heer und ließ mir sagen, daß er aus meiner Sorge für Luise alle Beruhigung nehme, die ihm seine persönliche Anwesenheit nur verschaffen könnte. Meine Wunde war beinah geheilt und ich that das Meinige, um seinem Vertrauen zu entsprechen. Fürchterliche Aufgabe! Wie durch einen Druck das Spiel eines Instrumentes sich ändert, so war die Seele Luisens, dieses schrecklich reizenden Weibes, durch den Wahnsinn in eine völlig andere Welt der Anschauung gerückt. Ihre Theilnahme für Polen war dieselbe geblieben und in ihrer wilden Phantasie spiegelte sich das Schicksal ihres Vaterlandes in tausend wunderbaren Bildern ab; aber wer war es, vor dessen Blick sie diese Bilder entfaltete? War es ihr Stanislaus? Sie kannte

ihn nicht mehr und hielt mich für ihren Gatten! Ich weiß nicht, ob es der Freund oder der Mann in mir war, der die größte Probe zu bestehen hatte, aber es war mir eine Aufgabe voll höllischer und himmlischer Qual zugleich, von diesem Weibe mit dem Namen meines Freundes angerufen, von ihren Küssen bedeckt, von ihren Umarmungen umschlungen, von ihrer Leidenschaft der — Kälte beschuldigt zu werden, diese Leidenschaft erwiedern zu müssen, ohne ihr zu erliegen, sie doch nicht zu erwiedern und ihr auch nicht entfliehen zu können. Sie werden sich mit mir wundern, daß dieses Weib, dessen wahnsinnige Zärtlichkeit mich Tag und Nacht nicht von ihrer Seite ließ, mich in solcher unerhörten Lage nicht ebenfalls wahnsinnig machte. Denken Sie sich, wie sie mit flammendem Blick, mit einer unheimlichen Wuth der Freude mir ihren Säugling darreicht und mich auffordert, meinen Sohn zu herzen!

„Ich habe die Probe bestanden, hatte sie noch lang zu bestehen und außer ihr noch andere. Stanislaus bestand keine leichtere. Er sah Polen unter den Streichen der Petersburger Henker dahinsinken, er stand dem sinkenden bei bis zum letz-

Digitized by Google

ten Augenblick, er kam fliehend in sein Haus zurück und sein Weib kannte ihn nicht mehr und umschlang nur den Hals seines Freundes! Wäre ich ein Romanschreiber, ich könnte Bände voll schreiben über die Situationen, in welche wir vier, Stanislaus, sein Weib, sein Sohn und ich durch den Fall Polens und den Wahnsinn Luisens gebracht wurden.

„Doch wir hatten erst das Vorspiel des Drama's erlebt, in welchem uns so schreckliche Rollen zugetheilt waren. Alle Hoffnung lag zu Boden, die barbarischen Sieger drangen auf blutiger Bahn immer weiter vor und es galt nur noch, sich vor ihrer Henkerfaust zu retten. Verrath und Gefahr belauerten alle Wege. Stanislaus packte seine werthvollsten Habseligkeiten zusammen und wir mußten mit seiner Familie die Flucht versuchen. Wo die Schurkerei triumphirt, ist die Tugend nur unter den Kleidern der Schurken sicher. Ich verkleidete mich als russischer Oberst, Stanislaus wurde mein Bedienter; so brachten wir Luise mit ihrem Kind in einen Wagen und eilten der preußischen Grenze zu. Die Wahnsinnige nannte meine Kleidung einen Ballanzug und freute sich kindisch auf den Ball, dem sie

Digitized by Google

entgegenreiſ'te. Wir erreichten glücklich das preu- ßiſche Gebiet, jedoch auch dort war die Verfol- gung ſchon geſchäftig. Die Gefahr und der Zu- ſtand Luiſens, welcher durchaus Ruhe in einem ſichern Zufluchtsort und Entfernung aus den bis- herigen Umgebungen erheiſchte, trieb uns nach der Nordſee, wo wir ſogleich ein Schiff beſtiegen um nach Amerika überzuſetzen.

„Die Anker wurden gelichtet und die See lag vor uns; hinter uns das ſterbende Polen, wo jetzt der Henker aus den Trümmern unſerer Hoff- nungen mit Muße ſeine blutigen Trophäen er- richtete. Hätten wir das unglückliche Land gleich unſern Kleinodien flüchten, hätten wir es mit- nehmen, ja hätten wir es vernichten können! Aber es mit unſern gefangenen Freunden zurück- laſſen zu müſſen in der Gewalt des Verfolgers, zu ſehen, wie er mit hölliſcher Wonne das Werk der Marterung an ihm beginnt, wie er ſich blut- ſaugend auf den Nacken des wehrloſen Opfers lagert, wie er das zuckende unter ſeinen Klauen zum Fraße zubereitet, wie er ſeine tyranniſche Beſtialität an dem zubereiteten ſättigt, — dann das Herz des verſchlungenen noch unter den Weichen des Ungeheuers klopfen zu ſehn, leiſe

Digitized by Google

und immer leiser, zu denken seinen allmäligen Tod und hinter dem Tod nichts als die scheußliche, gesicherte Mast des viehischen Ueberwinders mit dem Blut und Glück eines vernichteten Volkes, — dies Alles zu sehen und zu denken und fern zu stehen, und keinen Blitz der Rache in der Hand zu haben, um das Scheusal zu vernichten, und mit dem Fuß zu stampfen, ohne das Angesicht des Todfeindes darunter zu sehen, und ohnmächtig mit den Zähnen zu knirschen, ohne ihn zerreißen zu können — — verzeihen Sie meine Aufregung, aber jene Lage war gräßlich, sie war es auch ohne den Wahnsinn der unglücklichen Luise!

„Luise! Ich werde sie sogleich noch einmal nennen und dann ist sie — beseitigt. Unsere Fahrt ging Anfangs gut und rasch von Statten und wir begannen uns allmälig zu beruhigen, so weit es unter solchen Umständen möglich war. Wir hofften in einigen Tagen die Küste von Nord-Amerika zu erblicken; da ändert sich der Wind, der Himmel verdüstert sich und es überfällt uns ein Sturm. Das Meer wird wild und immer wilder, der Sturm wüthend und immer wüthender. Zwei Tage und zwei Nächte lang umheult er uns ununterbrochen und schleudert das schwache

Digitized by Google

Schiff umher, als dürfe er nicht ruhen, bis er es vernichtet habe. Sein Werk gelang. Die furchtbaren Schläge der Wellen trieben die Fugen am vordern Kiel allmälig aus einander und das verbrauchte Schiff wurde leck; der Kapitän verwendete umsonst alle Kräfte der Mannschaft an den Pumpen: es sank und sank immer tiefer. Die Gefahr wuchs von Minute zu Minute und Alles machte sich gefaßt auf den plötzlichen Untergang. Luise war, seit der Sturm wehte, in einer seltsamen, stillen, nachdenklichen Aufregung gewesen; Stanislaus und ich bewachten sie mit ängstlicher Sorge und suchten sie mit ihrem Kinde unter dem Verdeck und im Bette zu halten. Als die Gefahr des Untergangs herannahte, waren wir genöthigt, sie heraufzubringen, um die Möglichkeit zu ihrer Rettung, wenn sich irgend eine solche darbieten sollte, sofort benutzen zu können. Stanislaus harrte am Eingang zur Kajüte, während ich hinabeilte, um sein theures Weib und ihren Säugling zu holen. Doch kaum bin ich unten an der Treppe angelangt, als sie mir mit aufgelöstem Haar, ihr Kind auf dem Arm, entgegenstürzt und hinaufeilt. „Stanislaus, Stanislaus, rette dein Kind!“ Dies rief sie mit einem markdurchdringenden Ton und

Digitized by Google

klammerte sich an den Hals ihres Gatten. Die gewaltige Aufregung des Elements hatte ihre Seele wieder in die alten Fugen gerückt, sie hatte plötzlich ihre Besinnung zurückerhalten und erkannte vor dem Untergang ihren Stanislaus wieder. In diesem Augenblick fühle ich das Schiff sich auf die Seite werfen, ein gewaltiges Dröhnen durchfährt es vom einen Ende bis zum andern und ein mächtiger Wasserguß stürzt sich durch den Eingang in die Kajüte. Fast athemlos unter demselben geworden und kaum noch meiner Sinne mächtig, erreiche ich mit größter Anstrengung die Treppe wieder und arbeite mich hinauf — Luise und Stanislaus waren verschwunden! Eine furchtbare Welle war über das Schiff gestürzt und hatte sie mit sich hinabgerissen in den Abgrund. Vergebliches Schauen, vergebliches Besinnen! Sie sind verloren, sie sind dahin für immer und das Brausen der Wogen und das Heulen des Windes tobt wüthend über ihr Grab.

„Ich war wie erstarrt und hielt mich mit Mühe an die Umschanzung des Kajüteneingangs. Da höre ich hinter mir das ängstliche Geschrei eines Kindes. Es war Luisens Sohn. Als die Welle sich über sie stürzte, hatte ein Matrose, der

Digitized by Google

sich gefahrenkundig an ein Seil geklammert hielt, mit kräftiger Faust nach ihr gegriffen, um sie zu retten, aber die heftige Schwankung des Schiffs überlieferte sie zu schnell der Gewalt der Sturzwelle und die rettende Matrosenhand ergriff nur den dargereichten Säugling.

„Kaum hatte ich das Kind von dem Matrosen übernommen, als ich die Mannschaft in aller Hast nach der Seite des Schiffs eilen und unter lautem Geschrei in das hinabgelassene Boot stürzen sah. Mich rasch besinnend stürze ich ihnen nach und gelange, mit der einen Hand das Kind, mit der andern ein Tau festhaltend, glücklich in das Boot, das in dem Drang der Wellen heftig auf- und niederfuhr. In dem Augenblick, wo ich mich hineinwerfe, wird es abgestoßen und von den Wellen erfaßt. Kaum hat es sich eine kleine Strecke entfernt, so beginnt das Schiff, dessen Bord nur noch ein Paar Fuß das Wasser überragt, gewaltig zu schwanken und schießt dann, die hohen Masten pfeilschnell nachziehend, plötzlich in die Tiefe, von einem ungeheuren Wogenschwall überstürzt.

„Unsere Lage war entsetzlich. Die Rettung in dem kleinen Boot, das furchtbar umhergeschleu-

Digitized by Google

dert wurde und jeden Augenblick von einem Wassersturz begraben werden konnte, schien nur durch ein Wunder möglich zu sein. Ich hatte alle meine Kräfte aufzubieten, um das schreiende Kind auf dem Arm zu halten und mit der andern Hand mich an das Bord des schwankenden Bootes festzuklammern. Die Geschicklichkeit des Kapitäns, welcher auf bewundernswerthe Weise durch Steuern und Rudern den Sturzwellen auszuweichen wußte, rettete uns. Es währte nicht lange, so legte sich der Sturm, und am folgenden Morgen, nach einer angstvollen Nacht, erblickten wir ein amerikanisches Schiff, welchem wir zuruderten. Wir wurden freundlich aufgenommen und rechneten uns nun wieder zu den Lebenden.

„Mein Kind — ich mußte von jetzt ab das elternlose so nennen — war durch Schreien und Hunger so erschöpft, daß ich fast an seiner Rettung verzweifelte. Dennoch gelang sie mir durch sorgsame Pflege, und nach einigen Tagen, als wir zu New-York einliefen, hatte es sich völlig erholt. Ich gab ihm eine Wärterinn und hatte die Freude, es von Tag zu Tag herrlicher gedeihen zu sehen. Ihm hatte ich jetzt meine Liebe und meine Thätigkeit allein zu weihen.

Digitized by Google

„Meine Mittel bestanden nur in einer mitgenommenen Börse und dem Ertrag einiger Juwelen. Auch hatte ich von Hause nichts zu erwarten, da meine Eltern verstorben waren. Ich verlegte mich daher auf Unterricht in Sprachen und Musik und zwar mit so glücklichem Erfolg, daß ich Ersparnisse für die Erziehung des Kleinen zurücklegen konnte. Er wuchs heran und entwickelte sich immer erfreulicher. Er legte eine Genialität des Geistes und eine Energie des Charakters an den Tag, die mich an dem Knaben oft in Erstaunen setzten. Der Glaube, daß er für große Dinge bestimmt sein könne, befestigte sich immer mehr in mir und ich berechnete hiernach seine Erziehung. Soll ich Ihnen sagen, was ich aus ihm zu machen gedenke? Einen Rächer seines Vaterlandes! Ich habe meine Mußestunden benutzt, um erst mich selbst und dann ihn in Allem zu unterrichten, was ihm für seine einstige Aufgabe von Nutzen sein kann. Er versteht außer andern Sprachen Russisch und Polnisch, er kennt die Geschichte Rußlands und Polens im Detail, und über die Kriegswissenschaften hat er schon einen vollständigen Ueberblick. Den meisten Unterricht aber hat er im Russenhaß erhalten

Digitized by Google

und dieser Unterricht ist so trefflich bei ihm angeschlagen, daß das Feuer des Hasses sein junges Leben verzehren würde, wenn ich es nicht überwachte.

„Als der Knabe mehr heranwuchs, hielt ich es für nöthig, ihn die Welt und die Menschen kennen zu lehren. In seiner Begleitung durchzog ich als Konzertgeber mit meiner Harfe das ganze Nordamerika. Mit der Aufgabe, ihm die Welt und das freieste Land derselben zu zeigen, suchte ich aber zugleich eine andere zu vereinigen. Ich dichtete und sang Polenlieder, um unter den Völkern die Sympathie für Polen und den Haß gegen die Petersburger Tyrannei nicht einschlafen zu lassen. Daß meine Propaganda nicht erfolglos gewesen ist, davon habe ich sprechende Beweise; und ich hoffe, sie wird auch da wirken, wo die Mitschuldigen an dem Morde Polens noch immer sklavische Söldlinge gegen das unglückliche Volk bewaffnen. Als ich Nordamerika durchzogen hatte, wandte ich mich nach England, von wo ich wieder auf den Kontinent gekommen bin, um meine begonnene Rolle weiter zu spielen, und so haben denn auch Sie mich hier in meinem Beruf, bei der Einübung neuer Lieder angetroffen.

„Jetzt kennen Sie den Inhalt meiner poli-

Digitized by Google

tischen Romantik. Ich weiß, daß Ihnen dabei manche Bedenken aufstoßen können. Sie werden sagen, es verlohne sich auf einem höhern Standpunkt der Mühe nicht, sich für ein Volk zu begeistern, das in Unwissenheit versunken, das in der Hand des Adels und der Pfaffen sei und in dieser Versunkenheit hinlängliche Beweise seines politischen Unverstandes gegeben habe. Ich will zugeben, daß dieß richtig, und daß der Heroismus der Polen nicht im Stande sei, ihre Fehler aufzuwiegen. Was aber bei meinem Interesse für sie den Ausschlag gibt, das ist ihre Entgegensetzung gegen Rußland. Ueberblicken sie im Geist die Fernen der Zukunft und entscheiden Sie sich: soll und wird Rußland, dieser vom Despotismus künstlich zusammengeknetete Staat, oder soll und wird Polen, dieser trotz seiner Zerrissenheit und seiner namenlosen Leiden durch die zähesten Sympathien zusammengehaltene Volksbund, eine Zukunft haben? Müssen Sie sich für die künftige Existenz Polens entscheiden, so müssen Sie auch für das polnische Prinzip Partei ergreifen, so weit wenigstens, als es sich gegen die auswärtige Unterdrückung geltend macht. Ich bin nicht mehr befangen in Nationalvorurtheilen; ich erkenne eine

Digitized by Google

Nationalität nur an, sofern sie einen würdigen Inhalt hat und dieser Inhalt kann hauptsächlich nur die Freiheit sein. Aber hat nicht die polnische Nationalität diesen Inhalt wenigstens relativ, im Gegensatze zu Rußland? Wäre Rußland ein freier Staat, so würde ich Polen ihm so bald als möglich einverleibt wünschen, denn so wie die Nationalität nur Werth erhält durch die Freiheit, so hat auch die Freiheit die Macht, die Nationalität zu absorbiren und zu ersetzen.

„Rußland will die polnische Nationalität vernichten, ohne sie zu ersetzen. Unsinniges Unternehmen! Unterdrückung ist die Lebensnahrung der Nationalität. Es wird eine Zeit kommen, wo der Nationalitätsfabrikant zu Petersburg vor seinem Werk erschrecken soll. Mag er mit den polnischen Patrioten sein Sibirien bevölkern, mag er sie lebendig in Kerker begraben, mag er sich in Erfindungen erschöpfen, um ihnen das Gedächtniß wegzukünsteln, mag er ihnen die Zunge russisch zuschneiden und ihnen sogar das polnische Pfeifen verbieten, ja mag es ihm gelingen, die polnische Luft russisch zu machen und die polnischen Adern mit russischem Blut zu füllen — Polen bleibt und stirbt nicht. Und sollte Polen im Innern gemordet werden können,

Digitized by Google

es wird im Auslande fortleben. Die Geschichte hat das Mittel erfunden, die Freiheit der Völker in den Emigranten fortzubewahren, wenn sie daheim keine Stätte mehr hat. Die polnische Emigration ist das geistige Polen geworden; sie wird es in Eltern und Kindern fortbewahren; sie wird den Unterdrücker des Mutterlandes als Rachegespenst umschwärmen und sich auf ihn stürzen, wenn die Zeit gekommen ist.

„Die Zeit wird kommen und — mein Pflegesohn wird Zeugniß von ihr ablegen! Empfangen in revolutionärer Erregung, getragen unter einem revolutionären Herzen, gesäugt mit revolutionärer Milch, schon als Säugling unter die revolutionären Flüchtlinge in die Welt hinausgestoßen und erzogen in dem Haß gegen den Mörder seiner Eltern und seines Vaterlandes — so soll, so wird er ein Rächer und ein Befreier werden. Sobald er ein Jüngling ist, sollen die Polen seinen Namen erfahren, und wenn er ein Mann ist, soll er ihr Führer werden.

„Glauben Sie übrigens nicht, daß es bloß Polen sei, dessen Zukunft ich bei meinen Bemühungen gegen die russische Tyrannei im Auge habe; bei Weitem mehr noch treibt mich die Hoffnung

Digitized by Google

für die Freiheit überhaupt. Rußland ist das böse Prinzip in Europa. Dieser kolossale Bau ist die Verschanzung für allen Despotismus des Kontinents. Direkt oder indirekt zieht Rußland jede Schlinge zusammen, womit die europäische Freiheit erdrosselt wird. Ohne Rußland hätte die Reaktion längst ihren Halt verloren, trotz dem Beistand des Fürsten Metternich, und ohne Rußlands Beispiel machte sie sich keine Hoffnung mehr, daß das Kunststück gelingen könne, durch Druck und Verschlechterung ganze Völker auf lange Jahre hin todt zu machen. Rußland vernichten heißt Europa befreien, und Polen retten heißt Rußland vernichten.

„Dieß sind die Ueberzeugungen, welchen meine schwache Kraft gewidmet ist; ich diene ihnen auf diejenige Weise, welche mir nach den Umständen meiner Persönlichkeit die zweckmäßigste zu sein scheint. Schelten Sie mich daher nicht, daß ich eine so romantische Rolle spiele und wenigstens da singe, wo das Sprechen verpönt ist — ich bin jetzt auf dem Wege nach Teutschland!"

Als der Fremde geendigt hatte, sah er mich mit freundschaftlichem Lächeln an und drückte mir die Hand. Ich mogte seine edle Begeisterung

nicht durch Gegenbemerkungen trüben, am Wenigsten durch die Bemerkung, daß es mir eine verfehlte Berechnung zu sein scheine, unter den Teutschen Bekämpfer gegen fremde Unterdrückung zu werben, während die eigene Unterdrückung ihre Galle so wenig affizirt habe. Auch wollte ich keine Erörterung über die Frage hervorrufen, ob die Handhabe für die allgemeine Befreiung nicht anderwärts zu finden sei, als in Rußland und Polen. Der Geist und Charakter des Fremden hatte Anspruch darauf, daß ich keine Versuche machte, ihm in irgend etwas seine Bahn zu vertreten. Uebrigens war ich auch weit entfernt, diese Bahn für eine verfehlte zu halten, und das Streben des Fremden flößte mir nicht weniger Interesse ein, als seine Person und seine seltnen Schicksale.

Der Rheinfall ließ fort und fort seine brausende Stimme erschallen und brach die Begleitung zu unserer Unterhaltung nicht mit dieser ab. Wir saßen eine Weile schweigend da und ließen von dem brausenden Strom unsere Gedanken mit fortführen. Dann verabredeten wir — es begann schon zu dunkeln —, gemeinschaftlich einen Gast-

Digitized by Google

hof aufzusuchen und noch einen Tag beisammen zu bleiben.

Als wir uns erhoben, fand sich auch der Knabe wieder ein, der während unseres Gesprächs zu seiner Unterhaltung Steine in den Rhein gerollt hatte. Jetzt erst faßte ich ihn mit Interesse in's Auge und erstaunte über den energischen Ausdruck dieses schönen Gesichtes. Wenn das Aeußere eines Menschen ein Recht gibt, auf sein Schicksal zu schließen, so mußte ich allerdings die Ansicht theilen, daß diesem Knaben eine ungewöhnliche Zukunft bevorstehe. Ich sah ihn eine Weile an, gab ihm die Hand, und fragte ihn, wie er heiße? „Ich heiße," sprach er sanft erröthend — und seine Augen glühten wie ein Widerschein aus dem Brande von Moskau — „ich heiße Hannibal!"

Digitized by Google

V.

Lord Waterford auf dem Kölnischen Karneval.

Eines Morgens besuchte mich unerwartet ein kölnischer Bürger von jovialster Gutmüthigkeit und begann nach den üblichen Begrüßungen folgende Unterredung:

Kölnischer Bürger. Lieber Mitbürger, wir haben uns oft gedacht, daß es Ihnen mitunter recht schwer um das Herz sein müsse, seitdem Sie unsere lustige Stadt verlassen haben.

Ich. Wohl gebe ich zu, daß ich unter meinen Bekannten und auf heimischem Boden lieber thätig wäre, als in einem fremden Lande. Wenn aber in der Heimath alle Bedingungen zu einer menschlichen, d. h. freien Thätigkeit für mich fehlen, so werden Sie zugeben, daß ich trotz Ihrer

Digitized by Google

Lustigkeit in der Fremde besser daran bin, als zu Köln, denn das Glück des Menschen besteht doch einzig darin, daß er seine menschliche Natur bethätigen könne.

Köln. B. Darin haben Sie Recht. Man muß seine menschliche Natur bethätigen können. Aber die menschliche Natur ist so vielseitig, daß uns immer noch eine Menge Seiten übrig bleiben, wenn uns einige zugeklebt werden. Sie würden doch bei uns noch nimmer —

Ich. Ich würde noch manchen Schoppen im „Marienbildchen" und im „Prinz Karl" mit Ihnen trinken können, ohne daß die Polizei etwas dawider hätte, das ist wahr, und kein Mensch würde bestreiten, daß ich dadurch meine menschliche Natur bethätigte.

Köln. B. Ich weiß wohl, was Sie sagen wollen; aber es ist doch hart, so von seinen Mitbürgern getrennt zu sein. Ich hielte das nicht aus, wenn auch der Züricher Wein eben so sauer wäre, wie der kölnische.

Ich. Bin ich denn etwa hier weniger Ihr Mitbürger, als in Köln? Ich bin es bei Weitem mehr. In Köln würde ich nichts mehr für Sie wirken können und dabei in die Kasematten ein-

gesperrt werden; hier kann ich Manches für Sie wirken und werde nicht in die Kasematten gesperrt. Ist das nicht ein bedeutender Unterschied? Wenn meine Mitbürger Interesse genug für mich bewahren, um meine Schriften zu lesen, und die Buchhändler Muth genug, um sie zu verlegen, bin ich dann nicht beneidenswerther, als alle Schriftsteller an Ihrem „freien deutschen Rhein“? Sie glauben nicht, mein trefflicher Mitbürger, welch ein Glück es ist, ohne Polizei- und landrechtliche Rücksichten sein Herz von Dem erleichtern zu können, was man so lange Zeit in sich hat verschließen müssen. Seit ich Köln Adieu gesagt, habe ich schon zehn Zentner von meiner Seele geladen, und doch ist sie noch belastet wie ein Seeschiff. Daß die Leute in unserm Lande nicht des Teufels werden, begreif' ich jetzt noch weit weniger als früher.

Köln. B. Ich sehe wohl, daß ich wenig Aussichten habe, den Zweck zu erreichen, welcher mich zu Ihnen führt.

Ich. Haben Sie denn noch einen besondern Zweck?

Köln. B. Ehe ich davon spreche, muß ich mich und Ihre sonstigen Bekannten entschuldigen, daß wir Ihnen nicht öfter schreiben, denn Sie

Digitized

haben, wie wir hören, schon mehrere Male die sonderbare Erfahrung gemacht, daß Ihnen Siegellack eben so wenig treu ist, wie Oblaten. Wer sollte es denken, daß in solchem todten Material eine verrätherische Gesinnung stecke? Und doch soll es konstatirt sein, daß, wenn ein Schurke einen Brief in die Hand nimmt, der Siegellack und die Oblate sogleich das Maul aufthun und Alles ausplaudern, was darin steht.

Ich. Unglaublich! Vollends unglaublich aber, daß es unter Ihnen Schurken geben sollte.

Köln. B. Das hab' ich ja auch nicht gesagt, lieber Mitbürger: wie sollt' ich dazu kommen, die Rheinländer zu beschimpfen? Sie wissen ja, wie verhaßt uns Rheinländern die Schurken sind und daß wir sie bei der ersten Gelegenheit aus dem Lande jagen werden. Aber ein Brief hat mitunter allerlei Verbindungen —

Ich. Haben Sie Geduld, ich werde mich bemühen, einen liberalen Siegellack zu erfinden, an dem sich die Schurken die Finger verbrennen. Doch nun Ihr eigentlicher Zweck?

Köln. B. Der Hauptzweck meiner Hierherkunft ist, Sie zum kölnischen Karneval einzuladen.

Digitized by Google

Ich. Liebster Mitbürger, wo denken Sie hin? Wenn Sie Ihren Funken die Polizei übertragen, so bin ich bereit.

Köln. B. Ja, Ihnen steckt die Polizei im Kopf. Sie sind gar zu ängstlicher Natur. Ich aber versichere Ihnen, daß Sie nicht das Mindeste zu befürchten haben, obgleich von Ihrem Steckbrief schon die zweite Auflage im Amtsblatt erschienen ist. Vollends dann haben Sie vor der Polizei keine Noth, wenn Sie als Narr in's Land kommen; bloß gescheidte Leute sind vor ihr nicht sicher.

In dieser Weise fuhr mein jovialer kölnischer Mitbürger fort, mir zuzureden. Ich war aber halsstarrig genug, seiner verführerischen Einladung zu widerstehen, doch mußte ich versprechen, dem Karneval wenigstens „im Geist" beizuwohnen. Das habe ich denn gethan und zwar in der Person eines Mannes, welcher vermöge seiner Eigenschaften dem Karneval nicht minder konveniren muß, als der Polizei. Wer kennt nicht den berühmten Freund der Nachtwächter und Kneipwirthe, den geist- und geldreichen Lord Waterford? Ich zog also im Geist als Lord Waterford auf den kölnischen Karneval und berichte nun, was der berühmte Lord daselbst erlebte und ausführte.

Digitized by Google

Schon bei seinem Einzug in Köln erlebte Se. Lordschaft ein seltsames Abenteuer. Als er nämlich an die „vier Winde", den belebtesten Theil der Stadt kam, wurde er mit seinen Pferden von mehreren Krokodilen angefallen. Diese Krokodile waren aus Aegypten gekommen, wo sie den Schlamm des Nils, der ihnen wegen ihrer zunehmenden Größe zu seicht geworden war, verlassen hatten, um nach Köln auszuwandern und sich in dessen berühmtem Straßenschlamm häuslich niederzulassen. Zum Glück hatte der Lord ein Paar seltsame Begleiter zu seinem Privatvergnügen hintenauf sitzen, welche durch ihr bloßes Angstgeschrei die Angreifer zurückschreckten. Diese Begleiter waren Herr Baribal und Herr Spitz, ein Paar seltene Exemplare jener verbissenen und verschlissenen Demagogen, welche früher auf der patriotischen Bühne Fiasko gemacht und darauf das Geschäft übernommen haben, Alles herunterzumachen, was nach ihnen auftreten wollte. Sie waren früher sehr gefährlich und hatten die Absicht, die Welt vom 40. bis zum 60. Grad nördlicher Breite rein aufzufressen, da sie aber die Zähne gar zu geographisch, ohne alle philosophische Berechnung, ansetzten, so brach ihnen schon auf dem 50. Grad, mit welchem sie

Digitized by Google

ihr Werk anfingen, das nationale Gebiß ab und seitdem erheben sie einen erschrecklichen Lärm über Alles, was bessere Zähne hat, als sie. Es ist, als fürchteten sie, daß sie selber mitgefressen würden. Seit sie ihr Gebiß verloren, fressen sie statt des Vaterlands bloß noch Bibeln und Nibelungen, auch mitunter Hegelianer und „Radikale", und statt zu beißen schreien sie. Ihre Kriegsart gehört nicht mehr in die Taktik, sondern in die Akustik, und wenn sie schon über einen Menschen, der ihnen die Zähne weist, ein Mordgeschrei erheben, so kann man sich einen Begriff von ihrem Geschrei machen, als sie die Zähne der Krokodile vor sich sahen. Barribal brüllte im Baß und Spitz bellte im Diskant, daß die halbe Stadt in Bewegung gerieth.

Als die Krokodile die Flucht ergriffen hatten, wurde Lord Waterford sogleich von einer Deputation der Bürgerschaft angegangen, ihr den Barribal und den Spitz zum städtischen Gebrauch zu überlassen. Der Lord aber, welcher weislich berechnete, welche Dienste ihm seine Begleiter noch würden leisten können, wies das Ansinnen der Deputation ab und fuhr weiter.

An der Ecke einer andern Straße überraschte ihn abermals eine thierische Szene. Ein Hund

Digitized by Google

in kläglichster Gestalt saß in der Straßenrinne und war im Begriff zu verhungern. Mit rührendem Blick flehte die Bestie das Mitleid der Menschen um einen Bissen an, der ihr das Leben rette. Niemand gewahrte sie. Da kommt endlich eine Person, die viel hündische Sympathien hat, und reicht dem Hungernden ein Stück von ihrem Kommisbrod. Der edle Hund aber weis't den Wohlthäter mit Verachtung zurück und verhungert mit den Worten: „von dir nimmt selbst kein rheinischer Hund etwas an!" Wer war der Zurückgewiesene? Es war der „Rheinische Beobachter."

Endlich langte Lord Waterford in seinem Gasthof an, wo ihn seine karnevalistischen Freunde empfingen. Er ließ den Barribal und den Spitz in ein besonderes Zimmer sperren, ihnen zweihundert Bibeln zur Beköstigung und sechshundert Nibelungen zur Unterhaltung geben, und bereitete sich dann zu seinen gemeinnützigen Unternehmungen vor. Auf dem Markt trat er unter die versammelte Menge und hielt eine Rede über den Karneval. Er setzte dem Volk auseinander, daß es eine unwürdige Auffassung des Karnevals sei, welche denselben zu einer bewußt- und zwecklosen

Digitized by Google

Tollheit mache, denn die Tollheit als Prinzip sei etwas Thierisch-widerwärtiges und erinnere an die rohen Aufzüge der Wilden; bringe man aber Zweck und Methode in die Tollheit, so werde sie etwas Würdiges und Geistiges. Der Karneval sei zeitgemäß nur als eine Gelegenheit zur Vereinigung Derer aufzufassen, welche den angesammelten Stoff der Volkssatyre benutzen wollten, um in corpore die Zeiterscheinungen auf eine drastische Weise an den Pranger der Lächerlichkeit zu stellen und der demokratischen Laune der Bürger zu überliefern. Den Kölnern sei zwar diese Auffassung nicht ganz fremd, aber der Karneval werde von ihnen nicht genug im höhern Styl betrieben; auch sei ihre Tollheit zu unschuldiger Natur, da sie noch nicht einmal der Polizei zu toll geworden, und das sei doch alles Mögliche u. s. w.

Ehe noch Lord Waterford ausgesprochen, drängte sich ein anderer Redner hervor, ein großer, dicker Mann mit pustigem Gesicht, der in Köln schon allerlei Rollen gespielt hatte und auf dem Wege des Hochschreiens noch eine höhere Rolle zu spielen gedachte. Er erging sich in Lobeserhebungen des Karnevals und schloß seine Rede also: „ich erlaube mir demnach, den Gefühlen Luft zu machen, welche die

Digitized by Google

Brust eines Jeden von uns in diesen freudigen Stunden erfüllen, und bitte Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: „hoch lebe unser allergnädigster, allverehrter, edelgesinnter, segenspendender —!“ Ehe er das Wort noch ausgesprochen, erscholl aus dem „Munde des Volks“ ein dreimaliges, donnerndes —

Herunter und herauf wogte das Volk durch die Straßen, um die Rede des englischen Lords anzuhören. Waterford hatte Mühe, seine unterbrochene Rede zu beendigen. Nach ihm trat abermals der dicke Hochschreier mit dem pustigen Gesicht auf und rief: „da wir selten in so großer Zahl versammelt sind, wie heut, so laßt uns diejenigen Gefühle aussprechen, welche am Allgemeinsten die Brust des Bürgers, namentlich des Kölners erfüllen. Ich fodere daher jeden ächten Karnevalsfreund, Kölner und Rheinländer auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: „hoch lebe unser allergnädigster, allverehrter, edelgesinnter, segenspendender —!“ Ehe er das Wort noch ausgesprochen, erscholl aus dem „Munde des Volks“ ein dreimaliges, donnerndes —

Herunter stieg der dicke Redner und bereitete sich vor auf einen neuen Vortrag, denn er war

Digitized by Google

ein unerschöpflicher Tribun. Waterford machte unterdeß allerlei Vorschläge über die Einrichtung der Karnevalsstände, über die Konstitution des Festes, über die nach Beendigung desselben zu erlassenden Karnevalsabschiede u. s. w. Sie wurden sämmtlich mit Beifall angenommen, nachdem der dicke Mann in jeder Pause ein Hoch auf seinen allergnädigsten (versteht sich, Hanswurst) ausgebracht hatte. Der umfassendste und wichtigste Vorschlag des Lords bezog sich auf den Karnevalsbund. Sämmtliche Städte des Vaterlands nämlich, Königsberg nicht ausgenommen, sollten sich vereinigen zu einem Karnevalsbund, welchem die Gesetzgebung und Obsorge über allgemeine Angelegenheiten übertragen werden sollte. Als Sitz der allgemeinen Versammlungen wurde die kleine Stadt Siegburg vorgeschlagen, damit die Absicht der Großen, den Bund zu beherrschen, nicht in die Augen fallen und Eifersucht erregen könne. Der Hauptzweck des Bundes sollte dahin gehen, den Betheiligten eine Autorität zu schaffen, welcher sie Befehle auftragen könnten, um sie als fremde von ihr wieder zu empfangen, und sich auf diese Art vor Anfechtungen zu sichern. Hält man es z. B. für dienlich, zum Karneval den Leuten Ohr-

Digitized by Google

feigen zu geben, oder die Fenster einzuwerfen, oder Pechpflaster auf den Mund zu schlagen, so macht man darüber einen Antrag beim Karnevalsbund und der Antrag geht natürlich durch. Beklagen sich dann später die Leute über Ohrfeigen, zerbrochene Fensterscheiben und Pechpflaster, so sichert man sich ganz einfach durch Hinweisung auf den Karnevalsbund, welcher seinem hohen Beruf gemäß die Orfeigen, das Fenstereinwerfen und die Pechpflaster zum allgemeinen Besten angeordnet habe. Eine derartige Einrichtung hielt der Lord für durchaus nothwendig, theils um ein gleichmäßiges Verfahren in den einzelnen Städten des Karnevalsbundes herbeizuführen, theils um durch die Autorität dieses Bundes der Gegenpartei zu imponiren, im Fall dieselbe Einwendungen gegen das karnevalistische Verfahren machen sollte. „Will dann, so schloß der Lord seine Rede, die Gegenpartei uns etwas anhaben, so ist sie wenigstens genöthigt, den ganzen Bund zum Teufel zu jagen, und das hat ungleich mehr Schwierigkeiten, als das Wegjagen eines einzelnen Gliedes, zumal wenn die Glieder sich sämmtlich ihre Sicherheit nach Innen und nach Außen garantiren.“

Mit diesem Bund glaubte der Lord ein Meisterstück seiner karnevalistischen Politik geschaffen zu haben. Als er alle seine Vorschläge gemacht und der große, dicke, pustige Mann sechshundert „Hoch's" auf seinen „allergnädigsten" (versteht sich, Hanswurst) ausgebracht hatte, zogen sich die Vorstandsmitglieder zurück, um über die Inthronisation des schwarzen Rocks zu berathen, welche am andren Tage Statt finden sollte. Der schwarze Rock war ein räthselhaftes Ding, ein gewisses Etwas, ein unerklärbares Phantom, in welches Jeder hineinlegen konnte, was er wollte. Man hatte den schwarzen Rock in einer Trödelbude gefunden, wo er in einem komischen Krieg mit einem rothen Rock begriffen war. Diese Opposition gegen den rothen Rock, welcher der Geschichte zufolge bekanntlich das Abzeigen der Tyrannei ist, hatte den liberalen Karnevalsfreunden gefallen und sie beschäftigten sich daher, bloß um den rothen Rock zu ärgern, auf das Eifrigste mit Ehrenbezeigungen gegen den schwarzen Rock, ohne sich zu fragen, ob dieser nicht ebenfalls ein Symbol der Tyrannei, vielleicht gar des Todes sei. Sie hatten alle mögliche Röcke, wenigstens hundert an der Zahl, aus jedem Säkulum und jeder Ge-

Digitized by

schichtsentwickelung im Karnevalslokale aufgehängt, und als Gebieter von allen sollte der schwarze Rock über die ganze Versammlung gehängt werden. Hinter jedem Rock sollte sich ein Karnevalsmitglied verstecken und im Sinn desselben eine Rede halten, dem schwarzen Rock aber war dabei das erste und das letzte Wort zugedacht. Dieß war die Idee des Stücks, das am andern Tag aufgeführt werden sollte.

Lord Waterford, von Hause aus eine protestirende Natur, hatte wenig Geschmack an dieser Verherrlichung des schwarzen Rocks. Er opponirte daher auf das Kräftigste, ohne aber die Kölner von ihrer dummen Lieblingskaprice abbringen zu können. Es war unterdeß spät in der Nacht geworden und man hatte sich in große Hitze gesprochen und getrunken. In diesem Zustande passirte die Gesellschaft auf dem Heimgang den sogenannten Steinweg, eine Straße in der Nähe des Heumarktes.

In dieser Straße steht an der Hausthüre eines Gewürzkrämers ein seltnes Kunstwerk der Skulptur. Wie so oft die Anerkennung an dem stillen Verdienst vorübergeht, um sich dem Scheinverdienst auf dem lauten Markt zuzuwenden, so hat auch

Digitized by Google

jenes Kunstwerk bisher gar keine Beachtung gefunden und selbst der große kölnische Kunstkenner Ernst Weyden hat ihm keine Aufmerksamkeit geschenkt. Dem geübten Blick des Lords Waterford aber fiel in der Mitte der Nacht auf, was Anderen am hellen Tag entgangen war. Die Büste ist eine aus Stein gehauene, ritterliche Figur von etwa 4—5 Fuß Höhe: Arbeit, Geschmack, Ausdruck — Alles ausgezeichnet. Der ausgezeichnetste Theil derselben aber ist eine etwa sechs Zoll lange Nase von markigster Kraft, welche der vorsorgende Künstler — sein Name ist leider verloren gegangen, wie der Name des Dombaumeisters — aus Eisen verfertigt hat, damit sie dem Nord- und Westwind der Zeit Trotz bieten könne. O du schöne, seltne, ausdrucksvolle Nase! Sie war sanft geröthet von dem veredelnden Rost der Jahrhunderte und ragte mit stummer, geheimnißvoller Beredsamkeit in die Nacht hinaus. So stand der Lord vor ihr in andächtige Betrachtung verloren, und die übrige Gesellschaft stellte sich in neugieriger Feierlichkeit um ihn her. Es war, als ob die Nase Leben erhalten habe, als ob sie athme und durch ihre Oeffnungen sich mitunter ein tiefer Seufzer aus der Brust des steinernen Unbekann-

Digitized by Google

ten hervorstehle. Plötzlich stürzte sich der Lord mit schluchzender Rührung über die Büste hin, umarmte sie, küßte die geistvolle Nase und rief: „So find' ich dich endlich an diesem Orte, du vielgeschmähter, vielverfolgter, edeler Geist! Wer hätte es gedacht, daß mir das Glück aufgespart sei, dich zu retten und zu rächen! Komm' in meine Arme, begleite mich, und ich werde dir den Platz anweisen, welchen das Volk deinem Verdienste bestimmt, der Geist der Finsterniß aber dir vorenthalten hat! Seht, meine Freunde, setzte der Lord mit Begeisterung hinzu, dieß ist die berühmte Büste des edlen Byron, welche noch vergebens auf ihren Einzug in die Westminsterhalle wartet. Lassen wir dem großen Mann sein Recht widerfahren und statt der Inthronisation des schwarzen Rocks stellen wir morgen die Büste Byron's in eurem großen Westminsterdom auf!"

Die interessante Entdeckung und der kühne Vorschlag des Lords elektrisirte die ganze Gesellschaft, und man beschloß, die Inthronisation des schwarzen Rocks aufzugeben und Lord Byron nach Westminster zu bringen. Sogleich wurden die einzelnen Rollen des Akts vertheilt und Einer aus der Gesellschaft, ein Maler, erhielt den Auftrag,

Digitized by Google

eine Fahne für den Domkrahn, auf dessen Plateau schon mancher romantische Trunk gethan worden ist, mit der karnevalistischen Aufschrift „*Potatori!*" anzufertigen. Der Lord übernahm es, die Festrede zu halten. Um dieselbe aber gehörig einstudiren zu können, wollte er den Helden des Festes von Angesicht zu Angesicht in seiner Nähe behalten und lud daher die Büste Byrons auf seine Schultern.

Tückisches Schicksal! Bornirte, neidische, ingrimmige Macht! In schwarze Mäntel gehüllt, als ständen sie im Dienst des schwarzen Rocks, kamen plötzlich ein halbes Dutzend jener mit Stöcken bewaffneten Männer der Sicherheit, welche zu Köln sich bei Nacht in den Straßennischen verstecken, hervorgestürzt und sprengten die begeisterte Byronsgesellschaft auseinander. Alles floh. Nur der hochherzige Lord Waterford hielt Stand. Wie konnte er erwarten, daß man seine edle Absicht verkennen und ihn als Dieb des „steinernen Mannes" attaquiren werde? Und doch geschah es so. Seinen verehrten Byron auf der Schulter mogte er versichern, was er wollte, mogte er von Pantheon und von Westminster sprechen — genug, die Männer der Sicherheit bemächtigten

Digitized by Google

sich seiner und schleppten ihn mit sammt seinem Byron in das städtische Gefängniß, „Violine“ genannt. Da saß er nun mit dem Sänger des „Don Juan“ und des „Ritter Harold“ auf der „Violine!“ Daß er die ganze Nacht kein Auge schloß, wird man begreifen können. Namentlich aber störte ihn eine schreckliche Musik, welche aus den untersten Löchern des Gefängnisses herauftönte. Sie rührte von den Geistern jener zwei Zensoren her, welche einst, mit der Bekriegung der Geister in der „Rheinischen“ und „Kölnischen“ Zeitung noch nicht zufrieden, die verscheuchten Musen sogar in den Schlupfwinkeln der kölnischen Aspasien aufsuchten und an deren Thüren und Fenstern ein solches Talent zur Nachtmusik verriethen, daß man sie bis zum andern Tag statt der Zeitungen die „Violine“ streichen ließ. Und dieser Geist des Streichens hat sich seither nicht mehr aus der „Violine“ verloren und verfolgt bei Nacht deren unglückliche Bewohner.

Am andern Tag kam Lord Waterford in's Verhör und jetzt zeigte sich erst, in welche Gefahr er sich verwickelt hatte. Man kam nämlich durch Signalements und Steckbriefe auf den Verdacht, daß er ein landesflüchtiger „Erreger von Mißver-

gnügen" sei und machte Anstalten, ihm einen unübersehbaren, pennsylvanischen Kriminalprozeß anzufertigen. Seine Geistesgegenwart rettete ihn. „Für meine Freilassung, mache ich mich anheischig, ein Lösegeld zu zahlen, wie es noch nie gezahlt worden ist. Ich disponire über zwei Personen, welche im Stande sind, das ganze Vaterland zu ruiniren, und diese Personen liefere ich Ihnen aus, wenn Sie mir die Freiheit schenken. Wollen Sie wissen, was das für Personen sind? Es sind landesflüchtige Demagogen!"

„Demagogen!" riefen die Inquirenten erschüttert aus. „Geben Sie her Ihre Demagogen und Sie sind frei!"

Lord Waterford führte die ganze Inquisition zu seinem Gasthof. „Um Ihnen zu zeigen, meine Herren, sprach der Lord, von welcher gefährlichen Art meine Demagogen sind, lasse ich durch meinen Wirth bezeugen, daß denselben gestern zu Beköstigung zweihundert Bibeln und zur Unterhaltung sechshundert Nibelungen in ihren Behälter geworfen worden sind, — und nun schauen Sie!"

Die Inquisition fiel beinahe vor Schreck und Staunen in Ohnmacht, denn sämmtliche Bibeln und Nibelungen waren mit Stumpf und Stiel

konsumirt! Man ließ den Barribal und den Spitz sofort durch die bewaffnete Macht festnehmen und nach Pennsylvanien bringen. Den Lord aber entließ man unter vielen Danksagungen.

Lord Waterford hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich über die Grenze zu machen, wo er den Ausgang der Sache abwarten wollte. Schon am andern Tage sah er auf der Eisenbahn seinen Spitz und Barribal ebenfalls anlangen, über die Grenze eskortirt von dem siebenzigjährigen Weibe eines Polizeidieners. Sie berichteten, daß man ein entsetzliches Gewitter von Untersuchungen über ihrem Haupte zusammengezogen, als man aber ihr Gebiß untersucht und ihr schwarz-rothgoldenes Unterfutter gesehen, habe man sie sofort für „durchaus unschuldig“ erklärt und freigelassen unter gewaltigem Schimpfen über den Lord, welcher die Inquisition so landesverrätherisch betrogen habe.

Digitized by Google

VI.

Die Anadyomene des Bodensee's.

Der Zufall ist der Kuppler der Romantik und der Reisegefährte der Vagabunden. Und ein Vagabunde? Wer wollte sich schämen, einer zu sein! Es wird eine Zeit kommen, wo alle Menschen Vagabunden sein werden. Was in den Zeiten der Polizei Ausnahme ist, wird in den Zeiten der Freiheit Regel sein; was die Philistermeinung jetzt in den Bann thut, wird einst der kulturrechtliche Charakter freier Menschen werden. Die Invaliden hinter den Festungsmauern der Polizei glauben einem freien Menschen Alles zur Schmach angethan zu haben, wenn sie ihn einen Vagabunden nennen; die Thoren fühlen nicht, daß sie in der Freiheit der Andern nur ihre eigene Sklaverei

Digitized by Google

beschimpfen. Beneidenswerthes Glück, erhabener Stolz, sich als Hüter an den Rand des Baches oder der Mistpfütze zu setzen beim Anblick des unermeßlichen Meeres! Wenn die Menschen uns nicht an die Kette fesseln, so fesseln wir selbst uns an die Erdscholle und schaffen uns Pflichten gegen Sand und Steine. Der wahre Mensch — freilich der Mensch der Zukunft, der in der Gegenwart keine Anerkennung findet — weiß nichts von einer Heimath, wo nicht die Freiheit sie ihm bereitet, und sollte er als ewiger Jude der Freiheit nachrennen müssen, er wird nicht an dem Heimathsrecht auf die ganze Erde verzweifeln. Ja, die Erde ist die gemeinsame Wohnung aller Menschen und der gemeinsame Tummelplatz aller Kräfte! So lang wir die Menschen und die Kräfte noch an die Pfähle binden, womit wir die Erde in Gefängnisse abtheilen, sind wir Philister, höherer und niederer Ordnung. So lang wir das Recht, das jeder Mensch auf die Erde hat, nicht zu verwirklichen wissen, ohne die Zivilisation zu gefährden, sind wir Stümper in der Zivilisation. Glücklich der, welcher die Zeiten der menschlichen Befreiung wenigstens zu einem kleinen Theil vorwegnehmen kann! Der Vagabunde thut es, er,

Digitized by Google

den kein Schneckenhaus der Heimath mehr belästigt, keine Stallfütterung der nationalen Zünftigkeit mehr zurückzieht, keine Hundehütte der Polizei festhält. Schüttelt das Vorurtheil ab, das sich einen Vagabunden nur denken kann mit langen Fingern in fremden Taschen oder mit dem Dolch des Wegelagerers auf der Brust seines Mitmenschen! Eure Kultur hat ja längst das Mittel erfunden, auch die Besten zu Vagabunden zu machen. Drum, ihr Polizisten und Philister: es leben die Vagabunden! Und, ihr Vagabunden, es lebe der Zufall!

Zufall, ich bete zu dir, wie Andere zu ihrem Herrgott. Ich bitte dich nicht bloß um das „tägliche Brod" und die „Vergebung meiner Schuld", nein lasse mich verhungern und köpfen, wenn du mir nichts Besseres bringen kannst. Aber um etwas Andres bitte ich dich, das die Christen in ihrem Vaterunser vergessen haben: lasse mich mitunter einen Menschen, einen ganzen Menschen finden, einen Menschen, der nicht unverständig ist vor Gefühl und nicht gefühllos vor Verstand; der sich seiner Menschlichkeit nicht schämt und nicht schamlos ist vor Rohheit; der nicht zu „zivilisirt" ist zur Lebenslust und vor Lebenslust nicht flach;

Digitized by Google

der Geist hat, ohne charakterlos, und wahr ist, ohne einfältig zu sein; der poetisch genug ist, um mit dem Quark des alltäglichen Lebens unzufrieden zu sein, aber auch vernünftig genug, um keinem Utopien nachzujagen; der romantisch genug ist, um Sinn für die Ritterlichkeit des Geistes und Charakters zu haben, aber auch gesund und klar genug, um kein vorzeitlicher Romantiker zu sein; der Materialist, ohne gemein, und innerlich frei ist, ohne frivol zu sein; der Natur ist durch und durch und doch nicht ungenießbar vor Natur; der die Flügel schwingt vor Lust nach dem Idealen und doch kein Phantast ist vor Idealität. Weißt du keine Männer zu finden, so führe mich zu Weibern, aber nicht häßlich laß sie sein und nicht zu vornehm.

Er hat mich erhört, der treffliche Zufall. Er hat mich zusammengeführt mit einem seltenen Weibe, das ich für das schönste Europa's erkläre: mit der Anadyomene des Bodensee's. Wer und was ist die neue Anadyomene? Sie ist — wer hätte es erwartet? — eine Teutsche, ist eine Tochter des teutschen Griechenlands, ist aus den gesegneten Landen des teutschen Königs Ludwig. Doch glaube Keiner, es sei auf teutschem Boden

gewesen, wo mir der Zufall ein so seltenes Zusammentreffen bereitete. In den Landen der Polizei kann es selbst keinen Zufall geben, denn der Zufall ist ein Sohn der Freiheit.

Der Reisegefährte der Vagabunden führte mich in die Thäler und Wälder der südlichen Ufer des Bodensee's. Der Frühling verkündete seine Ankunft. Von seinen grünen Boten war noch keiner erschienen, aber die Gährung seiner belebenden Kräfte weckte schon die Zweige der Bäume aus ihrer winterlichen Erstarrung und schwellte die Adern humanitäterfüllter Vagabunden. Die Luft war frisch und doch milde, und nicht bloß das, sie war auch frei. Meine Lunge dehnte sich und wogte, sie schlug mit ihren Flügeln, wie ein eingesperrter Vogel. Der Weg führte mich bald über Höhen, von denen ich in der Ferne den Spiegel des Bodensee's glänzen sah, bald durch duftige Tannenwälder, bald durch anmuthige Thäler. Das Ziel meiner Fußwanderung war ein kleiner Ort, wo ich am Abend die Post zu treffen gedachte, um bis zum nächsten Morgen wieder in dem „frohmüthigen" Zürich zu sein. Der Ort lag in einer breiten Thalebene, welche nach einer Seite hin von einem blinkenden Flüßchen, nach

Digitized by Google

der andern von waldgekrönten, auf der Flanke mit Reben bedeckten Bergen begrenzt war. Es lag auf dieser Gegend jener Charakter idyllischer Anmuth und Befriedigung, welcher das Herz empfänglicher Menschen mit lebensmuthiger Lust und mit poetischem Wohlwollen erfüllt. Es gibt Gegenden, welche Tage lang die Gesellschaft ersetzen können. Fehlen die Menschen, mit welchen der Mensch in Gedanken und Empfindungen gemeinsame Sache machen kann, so wendet er sich gern zurück an die Gesammterhalterinn und Quelle des Lebens, an die Natur. Hat er in ihr aber einen Ort gefunden, wo er sich wohl fühlt, so sehnt er sich um so mehr, ihn mit Menschen zu theilen, die im Stande sind, seine Gedanken einzutauschen und seine Empfindungen zu erwiedern.

Mit wem sollte ich auf meiner einsamen Wanderung oder in der leeren Wirthsstube Gedanken und Empfindungen austauschen? Und doch war ich sehr gesellig gestimmt und ungewöhnlich aufgelegt, mich auf das Leben einzulassen. Ich kehrte zunächst in eine Schenke ein, um mich auszuruhen. Doch das Ausruhen ist ein prosaisches Geschäft. Sollte ich mich aber langweilen? Nur die Narren langweilen sich. Ich fragte den Wirth

Digitized by Google

nach seinen Weinsorten. Er empfahl mir seinen „alten," der an dem Seitengeländer der anmuthigen Berge gewachsen war, an welchen die Straße mich vorübergeführt hatte. Der „alte," obschon er gleich den meisten Schweizerweinen ein wenig nach der Mutter Natur schmeckte, war ein ganz guter Gesellschafter und ein trefflicher Vermittler zwischen mir und meinen Umgebungen. Ich habe noch immer gefunden, daß es kein besseres Mittel gibt, sich mit dem Geist der Natur völlig vertraut zu machen, als den Umgang mit dem Geist, den sie in tropfbarer Gestalt produzirt. Als ich zwei Schoppen von dem „alten" meines rothwangigen Wirths getrunken hatte, war ich heimisch bei den Menschen wie bei der Natur, die mich umgaben.

Der Abend begann zu dämmern. Ich hatte mich hinlänglich erholt, und um meine Zeit so gut wie möglich zu benutzen, trat ich noch eine kleine Wanderung durch die Straßen und nächsten Umgebungen des Ortes an. Als ich eben im Begriff war, in mein Absteigequartier zurückzukehren, faßte mich Jemand — es war der Herr Zufall — an der Hand und bat mich, das große Plakat anzusehen, das dort den Fensterladen des

Digitized by Google

gelben Wirthshauses zierte. Ich ging und las: „Großes Panorama der Natur und Menschheit!“ Diese Entdeckung versprach mir mehr, als ich in der Verlassenheit dieser Gegend irgend hätte erwarten können. Eben beschäftigt mit der Natur und der Menschheit sollte ich sie nun auch in Bildern der Kunst mir vorüberführen sehen! Ich trat also hinein. Als ich in der Wirthsstube nach dem Besitzer des Panorama fragte, präsentirten sich mir ein kleiner, ältlicher, schneiderartiger, verschrumpfter Mann mit einer köstlichen Künstlersüffisance in Haltung und Sprache, nebst seiner geliebten Ehehälfte, einer tonnenartigen Markedenterinnenfigur mit glänzendem, speckgelbem Antlitz, welches überdieß mit einem räucherigen Hauch kosmopolitischer Zigeunerhaftigkeit angeblasen war. Wer nicht durch das vielversprechende Panorama allein wäre eingeladen worden, den hätte die Gelegenheit, ein solches Ehepaar in künstlerischer Funktion zu sehen, zum Eintritt in dieß Theater vermögen müssen. Ich konnte mich nicht enthalten, dem Künstler und seiner Gattin von vorn herein mein Wohlgefallen durch eine angemessene Titulatur zu erkennen zu geben, indem ich ihn zum Theaterdirektor und sie zur

Frau Direktorinn machte. Das Selbstgefühl des Künstlers hatte gegen diesen Titel nichts einzuwenden und der Ausdruck seiner Miene schien höchstens zu sagen: wenn du auch vielleicht Scherz treibst, so erlaubt mir doch mein Verdienst, deine Worte als Ernst aufzunehmen; jeden Falls wird dir das Scherztreiben vergehen, sobald du meine Leistungen kennen gelernt hast. Die Direktorinn dagegen konnte sich eines verschämten Lächelns nicht enthalten und auf ihrem glänzenden Antlitz standen ganz leserlich die Worte geschrieben: „Der Herr seind sehr gietig!"

Der Herr Direktor nebst Gattin entfernten sich, um im obern Stock auf dem Tanzsaal, wo sich das Panorama befand, die Lichter anzuzünden und Alles zur Besichtigung bereit zu machen. Die Vorbereitungen dauerten ziemlich lang. Während dieser Zeit ging ich in der dunkeln Wirthsstube auf und ab, von Zeit zu Zeit einen Blick auf die zwei oder drei Gestalten werfend, welche in den Ecken umhersaßen oder standen. Es war die Wirthinn mit ihrem Kinde, ein alter Handwerker hinter seinem Schoppen und ein fremdes Frauenzimmer, das bei meinem Eintritt sich vom Fenster weg in die Ecke neben dem großen Steinofen

Digitized by

gestellt und von dort aus in der Stille meine Unterhandlungen mit dem Theaterdirektor beobachtet hatte. Bei dem dämmerigen Licht, welches durch die niedrigen Fenster in die braunbewandete Stube drang, hatte ich ihr Gesicht nicht näher betrachten können, nur waren mir bei einem flüchtigen Blick die regelmäßigen Umrisse desselben aufgefallen.

Nach einiger Zeit kam die Frau Direktorinn mit einem Licht herab, um ihrem hohen Gast anzukündigen, daß das Stück beginnen könne. Ich empfand eine seltsame Ueberraschung, als der Schein ihrer Kerze die Ecke neben dem Steinofen beleuchtete. Gibt es hier einen Phidias oder Praxiteles, der aus künstlerischer Kaprice in diesem Winkel eine Büste der Venus verborgen hat? Zum Glück fiel mir ein, meine Ueberraschung dadurch zu verbergen, daß ich die schöne Unbekannte fragte, ob sie nicht ebenfalls Lust verspüre, die Leistungen des Herrn Direktors zu bewundern? Mit dem Ton einer naiven Wehmuth, der mich betrübt haben würde, wenn nicht sofort eine liebreizende Munterkeit sie wieder verdrängt hätte, antwortete die Unbekannte: „es kostet zu viel!“

Digitized by Google

„Es kostet zu viel!" Diese Antwort nöthigt mich, der ferneren Erzählung ein Paar Worte über die Verhältnisse der Anadyomene, wie sie von nun an heißen soll, vorauszuschicken. Daß sie keine Gräfinn oder Baronesse ist, wird man sich schon gedacht haben; sie ist aber auch nicht einmal eine gräfliche Försterinn oder Pächterinn. Anadyomene, jetzt drei und zwanzig Jahre alt, hatte als siebenzehnjähriges Mädchen in ihrer baierischen Heimath einen schweizerischen Handwerker kennen gelernt, welcher sie nach kurzer Bekanntschaft als Frau in sein Vaterland führte. Als er Vater zweier Kinder geworden war, reichte seine Arbeit nicht mehr zur Erhaltung der Familie aus; seine Frau wurde daher genöthigt, ebenfalls auf Erwerb bedacht zu sein und dazu fand sie nur Gelegenheit, indem sie mit Handarbeiten ihres Mannes und einigen hinzugekauften Waaren hausirend die benachbarten Dörfer besuchte. Dieß Geschäft hatte sie auch in den Ort geführt, wo ich sie kennen lernte. Das Haus, worin der Theaterdirektor seine Bühne errichtet hatte, war ihr Gasthof, in dem sie — welcher Luxus! — für einen Batzen übernachtete. Für einen Batzen! Sie würde in Palästen übernachten, wenn das

Unglück sie, statt in die Arme eines Handwerkers, in die Arme eines Prinzen geführt hätte. Ein Weib, für deren Kuß ein allgeliebter Landesvater den Reichthum einer halben Unterthanenschaft hergäbe, schleppt eine Last von Kramwaaren durch Wind und Wetter über Berg und Thal umher, müht sich ab wie eine Sklavinn, übernachtet für einen Batzen in einer Fuhrmannskneipe und überwindet sich bei einer seltnen Gelegenheit, auf den Anblick eines Schauspiels zu verzichten, das ihre kindliche Neugier schon bis auf's Höchste gereizt hat, denn — „es kostet zu viel," es kostet abermals einen Groschen. Deutet denn das auf Ordnung in der Welt? Gibt es denn keinen Prinzen oder Kaufherrn von Geschmack mehr, der die Ordnung herstellt, das schönste Weib Europa's aus seiner Noth erlös't und die Gnade hat, sie zur Hure zu machen? Wünscht Niemand ihre Adresse? Für zehn Millionen verkaufe ich sie.

Doch man weiß noch nicht Alles. Anadyomene ist unglücklich und hat in wenigen Jahren schon mehr gelitten, als hundert andere in ihrem ganzen Leben. Ich habe es nicht verrathen wollen, um sie zu schonen, kann es aber nicht länger verschweigen. Ihr Mann ist der Aufgabe, durch

Digitized by Google

anhaltenden Fleiß eine Familie zu erhalten, nicht gewachsen gewesen, er ist liederlich, ist ein Säufer geworden, er mißhandelt sogar seine Frau thätlich und — Anadyomene muß durch Sparsamkeit und Anstrengung einholen, was der Unwürdige versäumt, ja sie muß nicht blos ihre beiden Kinder sondern auch ihren Mann ernähren! Sie ist mit feuriger Lebenslust und blühenden Hoffnungen in das Leben getreten, das zeigen schon beim ersten Blick ihr Auge, ihre Züge, ihr ganzes Wesen; und nun hat sie nichts gefunden als ein Leben voll Kummer und Noth und hat schon an der Grenze der Jugend vielleicht für immer ihr schönes Haupt unter das Joch des Elends beugen müssen. Und dennoch ist ihr froher Muth nicht erlegen und die Kraft ihrer Entsagung überwindet das Härteste. Nicht einmal eine Klage kommt über ihre Lippe, sie verbirgt vielmehr ihr Unglück, und erst als ich durch die Wirthinn über ihre Verhältnisse unterrichtet war, stand sie mir Rede auf meine theilnehmenden Fragen. Sie ist eine von jenen ächten weiblichen Naturen, welche den Drangsalen des Lebens durch eine unverwüstliche Laune trotzen, ohne die wahre Tugendhaftigkeit einzubüßen, und deren Frohsinn nicht durch das

Digitized by Google

Unglück Gefahr läuft in ordinairen Leichtsinn umzuschlagen. Wünscht noch Jemand ihre Adresse? Ich lasse sie jetzt schon billiger, ich verkaufe sie für eine Summe, welche hinreicht, um Anadyomene von ihrem Mann scheiden zu lassen und sie mit ihren Kindern vor Noth und Sorgen zu sichern.

„Es kostet zu viel!“ Ich beruhigte Anadyomene wegen der großen Kosten und bat sie, an dem Schauspiel des Direktors Theil zu nehmen. Sie zierte sich nicht und begleitete mich nach kurzem Bedenken. Doch es wäre sündhaft, wollte ich in meiner Beschreibung die Bilder des Theaterdirektors dem Bilde vorausgehen lassen, welches mich durch sein bloßes Erscheinen das ganze Panorama hätte können vergessen machen. So sei es denn gestanden, daß Anadyomene in meinen Begriffen von Schönheit eine wahre Revolution hervorgebracht hat. Ich habe schon manches schöne Weib gesehen, aber weder im Leben, noch an einem Gemälde, noch an einer Statue habe ich die gemeißelte Regelmäßigkeit der Züge, die edle Zierlichkeit der Formen und den liebreizenden Ausdruck vereinigt gefunden, welche das Gesicht der armen Anadyomene auszeichnen. Sie gehört nicht

Digitized

zu den sogenannten frappanten Schönheiten, denn weder rabenschwarzes Haar, noch große Augen, noch feurige Wangen machen auf sie aufmerksam. Ihr Haar ist braun, ihre kastanienbraunen Augen sind von gewöhnlicher Größe und ihre Wangen nur von einer leichten Röthe überflogen, so daß ihre Schönheit bei dem wenig veredelten Geschmack ihrer Umgebung vielleicht gar nicht zu besonderer Anerkennung gelangt ist. Aber sie ist wie ein verkörpertes Ideal griechischer Künstler, veredelt durch eine germanische Zugabe. Eben ein gewisser griechisch-germanischer Charakter der Cypris war es, wodurch ihre Erscheinung mir sofort auffiel, und deshalb habe ich sie auch Anadyomene genannt. Ich mogte an ihr betrachten, was ich wollte: jede Einzelnheit war für sich so vollkommen, wie der ganze Kopf. Vor den griechischen Köpfen hatte der ihrige aber den Vorzug einer höhern und gewölbteren Stirne. Wenn etwas an den griechischen Idealen fehlt, so ist es der Ausdruck der geistigen Regsamkeit und Unternehmungslust. Unsrer Anadyomene fehlt dieser Ausdruck nicht und das Holde, Gewinnende ihres Gesichts erhält eine kräftigende Erhöhung durch die kecke und doch gemüthliche Schalkhaftigkeit,

Digitized by

welche mitunter darin aufblitzt. Die alte Venus war nicht witzig und humoristisch genug; unsrer Anadyomene sieht man an, daß sie Beides sein kann. Doch vergessen wir ihren Wuchs nicht. Er war ebenfalls der Größe wie den Formen nach der Wuchs der Venus. Trotz ihrer nachlässigen, ländlichen Kleidung, welche eher zur Verdeckung als zur Schaustellung der Schönheit erfunden zu sein schien, entging meinem aufmerksamen Kennerblicke ein Schwung und eine Ueppigkeit der Formen nicht, die meiner Phantasie das Geschäft sehr leicht machten, sich das Ideal einer Venus ganz vorzustellen, und die Manchem Zweifel einflößen könnten, ob das ästhetische Interesse, welches ich an dieser Schönheit, und das humane, welches ich an ihrem Schicksal nahm, beständig das überwiegende gewesen sei. Wer untersteht sich, mich hierüber auszufragen? Ich würde mit der Frage antworten: glaubt ihr, ich suche eine Ehre darin, ein fühlloserer Klotz zu sein, als ihr? Glaubt ihr, ich werde die Farbe des Veilchens bewundern und seinen Duft verabscheuen? Ich für meinen Theil mag meine Menschennatur nicht durch eine unsinnige Heuchelei entstellen, ich suche am Weib in jeder Beziehung

das Weibliche, verhärte mich in keiner Beziehung gegen dessen Reize und finde keinen Geschmack an Weibercharakteren, welche man durch Zutheilung abstoßender oder durch Hinwegnahme anziehender Eigenschaften zu Idealen machen will. Weder eine Diana oder Pallas, noch eine Maria oder „Neue Heloise," noch sonst eine unnatürliche oder krankhafte Figur der Mythologie und Romane, der Poesie und Malerei, sondern die frische, lebenvolle, liebeweckende und liebeverheißende Venus allein führt mich, eine edle Geistigkeit vorausgesetzt, zu einem Ideal des Weibes. Die Körperlichkeit, die Sinnlichkeit ist bei ihm natürlich kein Nebenelement, da der Liebreiz seine Haupttugend ist. Deshalb scheint mir auch die Venus Urania eine verfehlte oder überflüssige Figur zu sein, denn man soll, wie nirgendwo, so am Wenigsten beim Weibe die Geistigkeit und die Sinnlichkeit trennen wollen. Zwischen der Venus Urania und der Vulgivaga gibt es noch einen mittleren Platz auszufüllen. Neben der sinnlichen Liebenswürdigkeit der Weiber besteht freilich auch eine von ihr unabhängige, bloß innere, die Liebenswürdigkeit der Herzensgüte. Aber bei dieser Liebenswürdigkeit, welche sich von der spezifisch

Digitized by Google

weiblichen in die allgemein menschliche verliert, kann ich für meinen Theil, wenn sie allein steht, es bloß zur Verehrung bringen; sie kann Freundschaft einflößen, nicht Liebe. Finden sich beide Liebenswürdigkeiten beisammen (wie es z. B. bei unsrer armen Anadyomene der Fall ist), so „hat das Herz Alles, was es begehrt"; soll ich aber zwischen der bloßen Liebe und der bloßen Verehrung, also zwischen der Geliebten und der Freundinn wählen, so werfe ich mich, denn die Liebe, die Geschlechtsliebe ist das Band zwischen Mann und Weib, ohne Bedenken der Venus in die Arme und lasse dem guten Geschmack des ganzen Menschen sein Recht wiederfahren, soweit nicht eine wirkliche Pflicht Ansprüche auf — „Tugend" macht. Göthe sagt mit Recht: „ohne die Liebe wäre die Welt nicht die Welt"; wie sollte denn ohne die Liebe das Weib noch Weib sein? Und wie sollte der ein Mann sein, der die Weiber verehrt — „ohne die Liebe", die ganze Liebe? Wer ein Knecht der Venus ist, den verachte ich, wer gegen die Reize der Venus stumpf ist, den bedaure ich. Wer die Weiber nicht liebt, ist kein Mann, und wer kein Mann ist, kann auch kein Mensch sein. — Doch vergessen

Digitized by Google

wir über der Liebe ihre neue Repräsentantinn nicht.

Also Anadyomene hat einen schönen Kopf und einen schönen Wuchs; aber sie hat auch noch eine dritte Eigenschaft, bei deren Beurtheilung man in der Regel zu blind oder zu nachsichtig ist, nämlich jene reine, weißzähnige, vollständige Gesundheit, ohne welche der Begriff wahrer Schönheit nicht bestehen kann. Der verweichlichte oder raffinirende Geschmack läßt sich so oft durch Erscheinungen fesseln, welche nur die Wirkungen krankhafter Ursachen sind. Eine „interessante Bläſſe", ein „schmachtendes Auge" u. s. w. erscheint Manchem als ein höchstes Attribut der Schönheit, während ein gesunder Geschmack und Blick sofort die Folgen und Nebeneigenschaften zu beurtheilen weiß, welche mit solchen Attributen in der Regel zusammenhängen. Eine allgemeine Doktrin läßt sich über dies delikate Thema nicht gut aufstellen; man muß es dabei auf die Beurtheilung des besondern Falles ankommen lassen. Bei unsrer Anadyomene bietet sich ein solcher Fall dar. In's Einzelne gehen kann ich aber bei ihr nicht; genug, sie war schön und war gesund, gesund von Kopf, gesund von Herzen, gesund von

Digitized by Google

Körper, gesund und rein wie eine Blume des Frühlings.

Anadyomene, da stehst du schüchtern und anspruchlos in deiner Schönheit, von der du selbst nichts weißt, und der ungestörte Anblick dieser Schönheit muß mir zu Theil werden für ein Paar Batzen! Du begreifst das Interesse nicht, das der fremde Mann dir beweis't, du machst deine große Armuth und Verlassenheit zum Maßstab der Güte, die du ihm zuschreibst, und in seiner Gesellschaft erhebt dich der Anblick von geschmacktödtenden Bildern, die ein gemeiner Pfuscher dir vorführt, hoch über das Elend, welchem dein junges Leben und deine Schönheit nutzlos zum Opfer wird. Warum konnte der Zufall, welcher mich zu dir geführt hat, keine Gelegenheit schaffen, deinen Geist zu bilden, und keine Mittel, deine Schönheit aus den Klauen der Sorge zu reißen! Anadyomene, gib mir deine Hand! Sie gab mir schüchtern ihre Hand und diese Hand war der einzige Theil, der nicht zu ihrer Schönheit paßte, denn sie war hart und rauh von entwürdigender Arbeit. Anadyomene, woran denkst du, wenn in einzelnen Augenblicken leichte Falten deine schöngeschwungene Stirne verunstalten? „Ach,

Digitized by Google

man kann es nicht ganz aus dem Kopfe bringen, daß man so viel schaffen muß und immer schaffen!" Die kleine Freude dieses Abends reichte schon hin, ihr einen mahnenden Abstand neben der Freudlosigkeit ihres sonstigen Daseins zu zeigen und ihre begrabenen Hoffnungen als Gespenster heraufzubeschwören. Doch sie ließ sich dadurch nicht zur Schwermuth verleiten, und wenn eine Wolke an ihrer Seele vorübergeflogen war, lächelte sie wieder, als habe sie niemals kennen gelernt, was Sorge und Unglück ist.

Als der Theaterdirektor uns Hand in Hand an seinen Guckkasten treten sah, ließ er uns im Empfang seiner Komplimente gemeinsame Sache machen, indem er seine Einleitungsrede mit den Worten begann. „Meine hohen Herrschaften, Sie sehen hier die Natur und die Menschheit in der Auswahl!"

Anadyomenens Hand zuckte und sie sah, beschämt über die „hohen Herrschaften", zu Boden. Um ihr wieder Muth zu machen, warf ich einen Scherz in die Gesellschaft und fragte den Direktor, ob er bei seiner Ankündigung seine Frau mit gemeint habe und ob die zur Natur oder zur Menschheit gehöre? Der Herr Direktor ließ sich

eine Störung seiner künstlerischen Feierlichkeit auf Kosten seiner Ehehälfte gern gefallen und stellte mir frei, wohin ich die Außerordentliche rechnen wolle. So rechne ich sie denn, erwiederte ich, zur Natur. Wollen Sie nicht die Güte haben, uns an der Frau Direktorinn die Wirkung der Vergrößerungsgläser Ihres Panorama zu zeigen und die Zierliche in einen Guckkasten zu stellen? Ich habe heute hinter den Wolken des Horizonts den hohen Sentis nicht zu Gesicht bekommen können. Ihre Frau hinter dem Vergrößerungsglas würde mir für das Schauspiel hinreichenden Ersatz bieten; der Berg Sentis mißt in der Höhe bloß 7000 und in der Breite zwanzig tausend Fuß."

Der Herr Direktor und seine Gattinn lachten sehr wohlgefällig über diese Schmeichelei, als hätten sie sagen wollen: „Der Herr werden sicher die Scherze, die er sich mit uns erlaubt, reichlich bezahlen, das sieht man seiner Stimmung und seinem ungewöhnlich humanen Wesen an." Anadyomene lachte nicht minder und ihr Blick sprach unverkennbar ihr wachsendes Vertrauen zu dem fremden Manne aus. Die Weiber sind die besten Lebensphilosophen und sie schließen sich am Lieb-

Digitized by Google

sten dem an, welcher sie in heitere Stimmung zu versetzen weiß, vorausgesetzt, daß er dabei ihnen die Achtung beweis't, die sie verdienen. Zum Weib gehört die Freude wie zur Blume der Frühling. Einer von jenen Narren, welche die Weiber durch Sentimentalität oder Seriosität einzunehmen suchen, hätte weder bei der Anadyomene, noch bei der — Theaterdirektorinn das Glück gemacht, das mir wiederfahren sollte.

Erstes Bild.

Der Direktor: „Hier sehen Sie das große Weltmeer. Von den drei Schiffen, die Sie dort erblicken, gehen vier zu Grunde, denn es weht ein fürchterlicher Sturm. Bei dieser Gelegenheit sind zweihundert Menschen umgekommen; bloß zwei wurden gerettet. Das Weltmeer ist so tief wie der Mont-Blanc und schmeckt salzig. Unten auf dem Grunde wächst nichts als Ungeheuer und Krallen."

Anadyomene war außer sich vor Staunen und Bewunderung. Sie meinte, das Weltmeer müsse noch größer sein, als der Bodensee.

Das Weltmeer, sprach ich, ist so unendlich und tief wie die Liebe. Deshalb haben auch die sinnigen Alten die Göttinn der Liebe aus dem Meer

Digitized by Google

emporsteigen lassen und sie Anadyomene, die Emporgetauchte, genannt. Andere nennen sie Venus. Sie ist hervorgeblüht aus dem Schaum der See, welcher auf den Spitzen der Wogen glänzt, wie der Schnee auf den Alpen, und rein ist wie eine Blume. Ihr Blick war wie Sonnenglanz auf den Matten und ihr Lächeln wie der Frühling. Wen sie ansah, den bezauberte sie, und wem sie die Hand gab, dessen Blut wallte wie die Wogen des Meeres. Sie war schön genug, um von Allen geliebt zu werden, aber nicht Alle waren weise genug, sie zu lieben. Sie stürzte sich wieder in's Meer, als die Menschheit begann, altklug und hypochondrisch zu werden. Nach ihrem Tode drängte sich in ihren Tempel eine schwindsüchtige Frau, Namens Maria. Jetzt weinte die Menschheit, wie sie früher sich gefreut hatte, und vertauschte die Blumen der Freude mit den Dornen des Schmerzes. Daran haben die Narren schon achtzehnhundert Jahre lang ihre Herzen aufgespießt und geblutet. Aber sie verjüngen sich zum zweiten Mal, sie kommen jetzt wieder zur Besinnung, sie waschen sich beschämt die Flecken ihres dummen Blutes ab und säubern sich die vergreinten Augen. Die Nemesis des

Digitized by Google

Weltgesetzes hat es sogar gefügt, daß die Befreierinn von dem thränenreichen Unsinn in dem Lande erstanden ist, wo fast die meisten Thränen und das meiste Blut auf den Altar des „Schmerzenreichen" geflossen sind. In dem Lande Baiern ist eine neue Göttinn der Liebe erschienen, welche man die Anadyomene des Bodensee's nennt, aus dessen Schaum sie emporgestiegen. Sie wird neues Blut in die gedörrten Herzen gießen, sie wird die dumpfen Köpfe mit dem Stral ihres Blicks erleuchten und — die Nonnenklöster in Venustempel verwandeln. Sie wird die griechische Anadyomene in die Erinnerung zurückrufen, aber sie mit der tiefern Innigkeit ihres germanischen Blutes bereichern. Haben Sie noch nicht von ihr gehört? Wenn der König Ludwig sie kennte, so würden Sie ihr Bild in Ermangelung eines Spiegels in der Walhalla sehen können."

Anadyomene verstand mich nicht ganz und lachte. Der Herr Direktor lächelte ebenfalls und gab sich die Miene, als verstehe er mich. Die alte Direktorinn, das verwünschte Zigeunergesicht, glaubte mich am Besten zu verstehen.

Ich fuhr fort: Auf dem mittelsten der Schiffe, welche hier zu Grunde gehen, erblicken Sie ein

Digitized by Google

schönes Weib mit schwarzem Haar und rothem Gewand, das sich die Hände ringt. Sie war zu Schiff gegangen um ihren Geliebten aufzusuchen, den die Seeräuber mitgenommen hatten. Den Geliebten, welcher unterdessen den Räubern entkommen war, erblicken Sie ihn dort auf dem andern Schiff, welches, auf der Heimkehr begriffen, zufällig demjenigen seiner Geliebten begegnet. Sie streckt ihm sehnsüchtig die Arme entgegen, doch in dem Augenblick, wo er sie bemerkt, geht er zu zu Grunde. Sie aber wird gerettet von einem teutschen Flüchtling, der auf ihrem Schiff nach Amerika reisen wollte; dieß sind die zwei geretteten Personen, von welchen der Herr Direktor gesprochen hat. Was hätten Sie an der Stelle des schönen Weibes in Amerika gethan?

Anadyomene sprach: ich hätte mich todt geweint oder —

Oder mich auch in das Meer gestürzt, wollte sie sagen. Aber sie besann sich, denn Anadyomene war keine Närrinn.

Wissen Sie, sprach ich, was jenes schöne Weib that? Sie weinte sich fast die Augen aus. Aber ihr Retter tröstete sie als treuer Freund und darauf liebte sie ihren Retter nicht minder, als

Digitized by Google

sie den Verlorenen geliebt hatte. That sie daran recht?

Anadyomene sprach: Das kann Niemand wissen, der nicht selbst in solcher Lage gewesen ist.

Zweites Bild.

Der Direktor: Hier ist Seine Königliche Hoheit der Herzog von Orleans zu sehen wie er aus dem Wagen springt, weil die Pferde wild werden; er stürzt mit dem Kopf auf einen Stein und —

Ich (ihn unterbrechend): Sie sehen hier, meine Freundinn, den Kaiser Olim den Großen, wie er den Hals bricht.

Der Direktor (beleidigt): Es ist der Herzog von Orleans —

Ich: Olim der Große war —

Der Direktor: Sie erlauben, ich muß das besser wissen, es ist der Herzog von Orleans, der Sohn von —

Ich: Verzeihen Sie, Herr Direktor, ich habe Olim den Großen persönlich gekannt und dieß Bild gleicht ihm auf ein Haar. Also, meine Freundinn, Olim der Große war ein großer Narr und Despot. Er glaubte der größte Kopf seiner Zeit zu sein und Alles besser zu wissen,

Digitized by Google

als andre Leute; dabei hatte er einen so kurzen Hals, daß er sich einbildete, er könne nicht geköpft werden, wie es andern Despoten begegnet ist, und deshalb regierte er mit seinen dummen Ministern drauf los wie besessen. Aber mit seinem Hals verrechnete er sich wie mit seinem Kopf. Der Wagen, den Sie hier sehen, ist der Staat; die zwei Lakaien sind die Minister des Innern und des Kultus; die wild gewordenen Pferde sind das Volk. Olim hatte dem Volk die Zügel zu scharf anziehen lassen, deshalb wurde es unruhig, ging ihm durch und zeigte ihm an diesem Prallstein, daß man einen Hals, der zu kurz ist, um geköpft zu werden, desto leichter brechen kann. Da liegt Olim nun mit gebrochenem Hals. Sehen Sie den gebrochenen Hals! So sieht ein gebrochener Kaiserhals aus. Sehen Sie gern einen gebrochenen Kaiserhals? Mögten Sie lieber einen gebrochenen oder einen ungebrochenen Kaiserhals umhalsen? Ha! Sie an einem Kaiserhals! Ich würde Sie mit diesem Uhrschlüssel erschießen. Dort im Hintergrund sehen Sie eine schwarze Gestalt um die Ecke eilen, die aussieht wie ein wildes Schwein. Es ist aber der Teufel, der heraneilt, um Olim den Großen zu holen.

Digitized by Google

Glauben Sie an den Teufel? Es gibt natürlich so wenig einen Teufel als sein Gegentheil, aber man kann ihn im gewöhnlichen Leben noch nicht entbehren, wenn man gewisse Leute will holen lassen. Frau Direktorinn, was halten Sie vom Teufel? Sie sind jeden Falls vor ihm sicher, denn wollte er Sie holen, so müßte er so viel Gehülfen mitbringen, daß unterdessen in der unbewachten Hölle eine Revolution ausbrechen würde. An Olim dem Großen, der hier etwas zu schmächtig abgebildet ist, hat er zwar auch genug zu tragen, aber bei dessen Transport hat er keine unterirdische Hülfe nöthig, weil ihm Olims getreue Unterthanen freudigen Beistand leisten. Herr Direktor, Sie müßten Olim etwas mehr Korpulenz und dem Teufel etwas mehr Ausdruck geben, bloß ein Paar Pinselstriche —

Der Direktor: Mein werther Herr, Sie irren sich mit dem Teufel wie mit dem Kaiser Olim. Die schwarze Figur ist ein Priester, welcher dem sterbenden Herzog den letzten Dienst leisten will!

Der Direktor nahm ein ganz religiöses Air an, wurde sehr ernsthaft und machte eine Miene, als habe er Lust mir zu sagen, ich sei verrückt. Anadyomene aber lachte laut auf über seinen

Digitized by Google

Aerger und die Direktorinn nicht minder, um sich wegen des Bergs Sentis zu rächen.

Drittes Bild.

Der Direktor: Was Sie hier sehen, ist die Krönung Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus von Rußland. Um den Thron Sr. Majestät herum —

Ich: Dieß Bild, meine Freundinn, ist ein sogenannt romantisches, es zeigt Ihnen die Krönung Sr. Majestät des Kaisers A. A. L. Follen von Zürich.

Der Direktor: Des Kaisers Nikolaus, mein Herr!

Ich: Der Kaiser Follen war früher Student, er studirte Nibelungen, Kameralia, die Hasenhaide und teutsches Kaiserthum; beim Examen ließ ihn die Polizei aber durchfallen, worauf er im Ausland Republikaner wurde. Das that er indeß bloß, um den Brutus zu spielen, und diese Rolle spielte er so gut, daß die teutsche Polizei ihn wirklich für einen Anhänger der Republik hielt, und da sie vor solchen Republikanern sich völlig sicher weiß, den umgekehrten Brutus einlud, wieder in's Land zu kommen. Dort sammelte aber der Schlaue im Geheimen seine Turnvasallen, erließ eine Proklamation in Sonetten, stellte

Digitized by Google

seine Sache unter den Schutz der Jungfrau Maria und turnte seine Nebenbuhler aus dem Lande hinaus. Bloß Heinrich der Zweiundsiebenzigtausendste hielt ihm Stand, weil der ebenfalls Absichten und Ansprüche auf die teutsche Kaiserkrone hatte. Bei der Hauptstadt Reuß-Kreuz-Steiß-Schwerenoth kam es zum Treffen, worin Heinrich der Zweiundsiebenzigtausendste, vergebens auf „seinem Prinzip herumreitend", und seine sämmtlichen Truppen, aus sechs Nachtwächtern, zwei Polizisten und einem Landstürmer bestehend, nach heißem Strauß in die Flucht geturnt wurden. Dort auf dem Bild sehen Sie die Sieger von Reuß-Kreuz-Steiß-Schwerenoth ihren kaiserlichen Gebieter in Staatsuniform umgeben. Sie sehen ihnen zwar an, daß sie trotz ihrer Beschränktheit sämmtlich gescheidter sind, als Se. Majestät, aber eben aus diesem Grunde geben sie ihm den Vorzug, denn bei einer Krone kommt es wie bei einer Perrücke nur auf einen gehörigen Stock an, der sie trägt. Sie nennen sich sämmtlich Romantiker und das neue Reich germanisch-romantisches Kaiserreich. Die tapfersten unter ihnen heißen Einhorn, Schilling, Dörres, Wenzel, Löwe, Stutenberg u. s. w., lauter Namen aus den drei Naturreichen, in

Digitized by Google

welchen die Romantik ursprünglich zu Hause ist. Sie passen zwar persönlich schlecht zusammen, aber eben deshalb vertragen sie sich; sie nennen das organisch, sobald sie nur über die Romantik im Allgemeinen einverstanden sind, deren Wesen darin besteht, daß sie Alles zu einem Ganzen zusammenbringt, was seine Existenz nicht rechtfertigen kann durch die Vernunft. Doch Sie sehen mich so betroffen an. Billigen Sie etwa meine Worte nicht? Es ist so süß, Opium zu trinken und dann zu träumen. Sind Sie etwa nicht eine germanische Griechinn, sondern eine germanische Mahomedanerinn? Erblicken Sie dort den Zauberer Merlin? Er verwandelt auf der Stelle Alles, was Sie sehen und empfinden. Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn und sieben Ritter freien ein einziges Fräulein. Der Orden des Schwans stralt durch die Helle der Nacht und sämmtliche Hunde bellen inbrünstig zu ihrem Herrn empor, denn die Sage der Vorzeit ist der Brunnen aller Vernunft. Unter den Fittigen der sanften Glockentöne, welche aus der Enge des Thals herüberklingen, ziehen die Mägdelein ihre Trauerkleider an und der Hirsch dürstet nach der Quelle, denn Gott ist die ewige Liebe. Sechs aufge-

Digitized by Google

hängte Mönche stürmen das Schloß des Frevlers und das Jagdhorn erschallt durch die Wälder der Finsterniß, denn die Sündhaftigkeit der Herzen schreit nach Veilchenduft und Rache durch die Hallen des Mondscheins in Germanien. Doch als der Mord des Grafen vollbracht war, erbebten die Kellergewölbe des hohen Doms von den Schlägen der Ewigkeit und die organische Entwickelung der Unterwelt prangte im Glanze der Wahrheit, denn die Unterthanentreue ist die edelste Tugend eines ritterlichen Herzens. Selbst Balduin, den niemals ein Weib gerührt hatte, war betroffen von so viel Hoheit, denn die Tautousie schwang sich auf den Fittigen der Offenbarung über die Kluft der Heterousie in die Arme der Homousie. Während aber die Tafelrunde versammelt war, girrten die Meistersänger in der süßen Harmonie des Friedhofs für Gott, Kaiser und Vaterland und Emma lächelte sanft und der Kaiser legte seine Hand auf das Haupt des Neugebornen, denn der Herr ist der Herr und sein Wort ist unser Hort und die Pforten der Hölle sollen den Unsinn nicht überwältigen ewiglich. — Wissen Sie, meine Freundinn, was Romantik ist?

Digitized by Google

Anadyomene: Von Dem, was Sie mir da erzählt haben, wird mir ganz dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Ich: Recht so! Jetzt wissen Sie, was Romantik ist.

Direktorinn: Mein Gott, lieber Herr, wie schön haben Sie da gesprochen! Was Sie für einen Verstand haben, daß Sie so schöne Dinge auswendig wissen! Wollten Sie nicht die Güte haben, sie auch meinem Mann zu lehren? Wir würden doppeltes Geld verdienen.

Ich: Ich will Ihnen ein Empfehlungschreiben an den Kaiser Follen und seine Berliner Freunde mitgeben, die lehren Ihnen noch weit schönere Dinge.

Viertes Bild.

Direktor: Dies Bild wird den hohen Herrschaften besonders gefallen. Es stellt den Sultan von Konstantinopel vor, wie er im Schooße seiner Sklavinnen dasitzt und seine Pfeife raucht. Er hat mehrere hundert der schönsten Weiber aus dem Lande Zirkassius, die er alle gekauft hat, und kein Mann darf sie sehen und sie kommen niemals an die Luft.

Anadyomene: Schade, daß ich ihnen mein Ge-

Digitized by Google

schäft nicht übertragen kann! Sie würden dann genug an die Luft kommen.

Ich: Sie verständen sich also vielleicht zu einem Tausch?

Anadyomene: Was denken Sie? Ich sollte eine Sklavinn werden?

Ich: Sind Sie es jetzt nicht auch?

Anadyomene: Wohl bin ich es, aber nur so lang ich will. Glauben Sie, es zwinge mich ein Anderer, als ich selbst? Und diese Frauenzimmer sind noch dazu gekauft! Pfui! Wie kann ein Mann ein Frauenzimmer lieben, das er gekauft hat, und wie kann sich ein Frauenzimmer kaufen lassen?

Ich: Anadyomene, wenn ich so reich wäre, wie der Sultan, und ich böte eine Million für Sie, würden Sie sich nicht entschließen, mein zu werden?

Anadyomene (etwas aufgeregt): Nicht für hundert Millionen! Wenn ich aber frei wäre und Sie böten gar nichts —

Bei diesen Worten hielt sie plötzlich ein, wurde roth, riß ihre Hand aus der meinigen, kehrte sich um und wollte entfliehen, um nicht den Folgen ihrer liebenswürdigen Uebereilung ausgesetzt zu sein. Ich holte sie aber ein und führte sie, um

Digitized by Google

ihrer Verlegenheit ein Ende zu machen, vor ein neues Bild.

Fünftes Bild.

Direktor: Jetzt erblicken Sie die berühmte Julirevolution in der Hauptstadt Paris, wo die Franzosen ihre Freiheit und ihren König verloren —

Ich: Schrecklich! Die Freiheit und den König verlieren! Wenn es doch bloß die erstere gewesen wäre! Aber den König dazu, das ist zu hart. Uebrigens, meine Freundinn, lassen Sie sich von dem Herrn Direktor nichts vormachen. Was Sie da sehen, ist nicht die Julirevolution, sondern die Revolution unserer Landsleute, der Teutschen. Die können eher einen solchen Streich wagen, als die Franzosen, denn Freiheit haben sie nicht zu verlieren und an Königen haben sie solchen Ueberfluß, daß der Vorrath durch ein Paar Dutzend Revolutionen noch nicht erschöpft wird. Es ist übrigens weder die Freiheit, noch ein König, was die Revolution hervorgebracht hat, die Sie hier sehen. Mit solchen Nebensachen geben sich unsere Landsleute nicht ab. Aber zwei ganz andere Dinge sind es, wodurch sie rebellisch gemacht werden: ihre Revolution kommt entweder aus dem Bier-

Digitized by Google

haus, oder aus der Kirche. Sie revoltiren nicht mit dem Kopf, sondern nur mit dem Unterleib. Dies Bild zeigt Ihnen eine Revolution, die entstanden ist, weil die Wirthe die Biergläser von den Deckeln befreien und die Pfaffen die Hostien zur Abwechselung viereckig machen wollten. Diese wichtigen Dinge sind es, wofür unsere Landsleute im Namen des Volks und im Namen ihres Gottes todtschlagen und sich todtschlagen lassen. Man mag sie beschimpfen, man mag sie schinden, man mag sie mit Füßen treten: solche bloß äußere Affektionen kümmern sie nicht, wenn sie nur ihr Inneres, ihr Ideal, ihr Heiligstes unversehrt erhalten, wenn man ihnen nur die althergebrachten Biergläser mit Deckeln und runde Hostien läßt. Die Glücklichen! Sehen Sie, wie sie triumphiren! Ihre Revolution ist gelungen und der Mann des Volkes, den Sie dort auf dem Balkon zu der begeisterten Menge sprechen sehen, schließt seine Rede mit folgenden Worten: „so trage denn die Geschichte mit ihrem erhabenen Griffel in das Tagebuch der Ewigkeit den ewig denkwürdigen Tag ein, an welchem wir unser Herzblut vergossen und nicht umsonst vergossen haben für die höchsten Güter, welche dem sterblichen Auge winken als

Digitized by Google

himmlischer Preis des irdischen Strebens! Sie zeichne die Begeisterung auf, welche uns erfüllt, sie zeichne die Aufopferung auf, mit welcher wir für das heilige Recht der Vorfahren gestritten, sie zeichne die Treue auf, mit welcher wir dabei am angestammten Herrscherhaus festgehalten, sie zeichne zur Einleitung einer neuen Epoche die hohen Güter auf, welche wir im Dienst der Menschheit für immer errungen haben. Denkt euch unsere Biergläser ohne Deckel, denkt euch die Hostien in der höllischen Gestalt des Vierecks! Nein, wir hätten es nie, nimmermehr ertragen, die Schmach würde uns erdrückt haben. Doch freuen wir uns jetzt der glücklichen Zukunft, die uns winkt, und zum Beweis, ihr Brüder, daß ihr unser Glück vollständig zu würdigen wißt, stimmt mit mir ein in den Ausdruck des Gefühls, das in mir gährt und aufhüpft, wie der göttliche Geist des Biers in der frischgefüllten Tonne: hoch lebe unser heißgeliebter König Radisius, unter dessen erhabenem Szepter wir fortan in alle Ewigkeit Bier aus bedeckelten Gläsern trinken und runde Hostien zu uns nehmen können!"

Sie sehen, meine Freundinn, Alles, was lebt, stimmt ein in den begeisterten Ruf. Sogar den

Digitized by Google

Todten gibt er Leben. Sehen Sie dort nicht an der Straßenecke ein weißes Frauenzimmer zu Boden stürzen? Es ist eine marmorne Büste der Freiheit, welche in Ohnmacht fällt vor lauter —

Sechstes Bild.

Direktor: Zum Schluß noch ein sehr schönes Bild. Ein Lustschloß des Königs von X.

Ich: Des Sultans von X., wollten Sie sagen. Meine Freundinn, der Herr Direktor mögte Ihnen einbilden, daß zwischen einem König von X. und einem Sultan von Konstantinopel ein Unterschied sei. Es ist der Unterschied zwischen einem Alligator und einem Krokodil. Uebrigens merkt man unserm Herrn Direktor an, daß er ein guter Teutscher ist. Unter seinen sechs Bildern, welche uns die „Natur und die Menschheit in der Auswahl" vorführen, haben fünf mit Königen, Kaisern und Sultanen zu thun. Ja, wenn wir genau zusehen, so entdecken wir auf dem sechsten auch noch ein gekröntes Haupt, vielleicht den Kaiser des Meeres, den Haifisch.

Doch nun, Anadyomene, lassen Sie uns dies Lustschloß etwas näher betrachten. Wie reizend es sich auf der kleinen Insel erhebt, welche vor der romantischen, üppig bewaldeten Felsküste wie

ein Brautschmuck an dem Busen der See prangt! Welch ein milder, blauer, wollüstiger Himmel! Welche trauliche, gesicherte Einsamkeit! Kein Wesen ringsum, kein Schiff, kein Kahn, kein Ruhestörer, kein Verfolger! Nur dort in der kleinen Bucht die zierliche Gondel, welche nach der Liebe rathen läßt, die sich eben in diese Einsamkeit gestohlen hat. Wahrlich, Anadyomene, dieses träumende Schloß mit seinem geheimnißvollen Bau muß ein Asyl der Liebe sein. Dorthin sich zu stehlen in zärtlichem Einverständniß, dort verschollen zu sein in einsamer Seligkeit, in jenen traulichen Gemächern sich zu verstecken, in diesen Gebüschen zu träumen, in jenen Grotten zu ruhen, auf diesen Wellen sich zu schaukeln — wer vermag die Freuden auszudenken, deren Paradies diese Insel sein muß!

Und doch, Anadyomene, auf dieser schönen, stillen Liebesinsel brütet der Ekel und der Fluch! Dort wohnt nicht die Liebe, dort wohnt das Laster, denn die Liebe, welche in dieser Einsamkeit schwelgt, ist die Liebe von Despoten. Glauben Sie, daß ein Despot lieben könne? Nur wer den Menschen achtet, kann den Menschen lieben, und nur Der achtet ihn, der ihn frei wissen will, und nur

Digitized by Google

Der will ihn frei wissen, der ihn sich gleichstellt. Wer sich als ein bevorzugtes Wesen von den übrigen Menschen absondert, ist ihr Feind; wer sich als Herrn und die Andern als Diener betrachtet, der gebraucht die Menschen nur als verächtliches Werkzeug des rohesten Egoismus. Ein Despot kann keinen Freund, sondern nur Höflinge haben; eben so kann er keine Geliebte, er kann nur Maitressen haben, und Maitresse eines Fürsten zu sein ist schmachvoller, als Kebsweib eines Bettlers zu sein. O könnte man, nachdem die Ehrlosigkeit der Männer unheilbar geworden, wenigstens die Menschenwürde der Weiber sicher stellen, könnte man ihre Herzen mit kochendem Abscheu vor der Erniedrigung erfüllen, als Buhlerinnen in den Armen eines Menschenverächters zu liegen! Buhlt doch keine Taube nach der Umarmung des Habichts, und ist etwa zwischen der Taube und dem Habicht ein größerer Unterschied, als zwischen einem edlen Weibe und einem aus der Menschheit herausgetretenen Gewaltwesen? Fliehen sollte Alles, was Schönheit zu verschenken und Zärtlichkeit auszutauschen hat, vor diesen herzlosen Lüstlingen, welche das herrlichste Weib nur betrachten können wie eine käufliche Frucht, deren

Digitized by Google

Schale sie unter die Füße treten, wenn sie das Herz verzehrt haben. Einsam sollten sie dastehen in der Liebe, wie sie einsam dastehen wollen in den Rechten, und selbst kein Auswurf der Bordelle, die sie bevölkert haben, möge sich mehr ihrer allerhöchsten Brunst erbarmen!

Blicken Sie dieses Schloß noch einmal an! Erscheint es Ihnen noch im Schimmer der Freude? Seine Abgeschiedenheit wird jetzt zum Gefängniß, seine Einsamkeit wird Tod. Wie manches Weib, von dem geistlosen Prunk der fürstlichen Stellung bestochen, von den geübten Lügen der höfischen Verführung betrogen, mag dort seine Erniedrigung gefeiert und den Wurm des Verderbens in sein Herz aufgenommen haben! Wie manche Unschuld, wie manches Glück mag dort durch die Mittel der Gewalt, der Intrigue, der Schlechtigkeit den krankhaften Begierden entnervter Lüstlinge geopfert worden sein! Ja, meine Freundinn, Sie werden Ihrer Phantasie keinen Vorwurf der Ungerechtigkeit zu machen haben, wenn Sie auf dem Boden des Meers, das so unschuldig und traulich sich um diese stille Insel schmiegt, die versenkten Leichen von Unglücklichen sehen, welche der gesättigten Lust unbequem geworden und nicht mit glei-

Digitized by Google

cher Gefügigkeit dem Ueberdruß weichen konnten, womit sie der Begierde gefolgt waren.

Anadyomene, wie kann dein Geschlecht sich noch preisgeben den entarteten Trägern der Gewalt! Gibt es keine Männer, keine Menschen mehr, denen ihr eure Liebe schenken könnt? Müßt ihr sie wegwerfen an die Unmenschen und Popanze? Die sogenannten Männer mögten mit dem Zwang der Gewalt ihre Entwürdigung entschuldigen; aber ist es auch Zwang, was euch Weiber entwürdigt? Wird eure Liebe von der Polizei gefodert, wie der Gehorsam der Männer? Kommt doch endlich in der Macht eurer Liebenswürdigkeit zum Selbstgefühl und Bewußtsein und fragt, ehe ihr eure Liebe verschenkt, nach der Würdigkeit Dessen, der sie fodert. Anadyomene, ich erhebe dich auf den Thron! Ich theile dir die Rolle der Beglückerinn zu. Hausire nicht mehr um deinen See, hausire durch die Welt und klopfe an den Thüren der Freien an und der Despoten. Wer ein freies Herz im Busen trägt, den belohne mit deinem beseligenden Kuß und in der Brust der Despoten zünde die Hölle hoffnungsloser Leidenschaft an. Ja, Anadyomene, „gehe hin in alle Welt und lehre,“ lehre die Liebe, die stolze Liebe, die Liebe,

Digitized by Google

welche der Preis der Freiheit ist. Entflamme dein Geschlecht! Begeistere es mit den Gedanken der Freiheit! Ja, ihr Weiber, ihr müßt uns helfen die Freiheit erringen! Wenn ihr bedächtet, daß die Zeit eures wahren Glückes und eurer wahren Ehre nur mit dem Morgen der Freiheit anbrechen wird, ihr würdet eifriger nach ihr ringen, als die Männer, welche, so lang ihr Weiber noch vorhanden seid, ihren elenden Trost darin zu finden scheinen, daß sie, selbst Sklaven der Despoten, wenigstens Gebieter von — Sklavinnen sind!

Anadyomene hatte meinen Deklamationen sehr aufmerksam und nachdenklich zugehört. Der Herr Direktor und seine Ehehälfte langweilten sich bis zum Gähnen und mehrere Male ließ mich der gähnende Berg Sentis in einen Krater hinabsehen, welcher zu dem Bild der italienischen Liebesinsel eine ganz vesuvische Staffage bildete. Es wurde Zeit, daß ich ein anderes Thema auf die Beine brachte. Ich lud daher die Gesellschaft ein, ein Glas Wein mit mir zu trinken und bat die Frau Direktorinn, die Ehre des Hauses wahrzunehmen. Ihr Gesicht stralte in neuem Glanz bei dieser angenehmen Ueberraschung und in wenig Minuten

Digitized by Google

hatte sie ein kleines Gelag arrangirt. Sie bediente uns mit bestem „alten" und vergaß zugleich nicht, für die Damen einige Süßigkeiten zu besorgen. So saßen wir denn in malerischer Gruppirung um den Tisch und ließen die Funken unserer Geister umhersprühen. Der Herr Direktor war, als ich ihm einige Male hinter einander aus der breithalsigen großen Flasche eingeschenkt hatte, die Gesprächigkeit selbst geworden und begann seinen reichen Anekdotenschatz zu leeren. Später fiel mir auf, daß er von Zeit zu Zeit verschwand und nach einer Minute immer wieder hinter seinem Glase saß. Als ich dem Geheimniß nachforschte, ergab es sich, daß er zwei Fliegen mit einer Klappe schlug, indem er abwechselnd in die Wirthsstube hinunter lief, um die Gäste zur Besichtigung seines Panorama zu haranguiren. „Hier ist zu sehen das große Panorama, oder Auswahl der Natur und der Menschheit." So war er fortwährend in Aktivität, oben dem Glase zusprechend und unten den Gästen. Glücklicher Weise fand sich kein Publikum ein, uns zu stören. Die arme Anadyomene, deren schöne Lippen lange kein Wein benetzt haben mogte, ließ sich auf mein Zureden den „alten" ebenfalls wohl schmecken. Ihre Wangen

Digitized by Google

färbten sich mit dem blühendsten Roth und ihre Augen blitzten in lodernder Munterkeit. Ihre Laune wagte sich immer kecker hervor und sie half mir redlich den Berg Sentis mit Glossen überschütten. Sie war noch weit reizender als zuvor, so daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Bewunderung ihrer Schönheit offen an den Tag zu legen.

Die Frau Direktorinn oder die Frau Sentis, deren Theilnahme am Diskurs sich bis dahin fast nur auf Lachen und Trinken beschränkt hatte, wurde bei meinen Bemerkungen über Schönheit von gewaltigen Seufzereruptionen heimgesucht, überzog die räucherigen Speckseiten ihres Gesichts mit dem Flor tiefer Schwermuth und brach dann in die erschütternden Worte aus: „Ach, Schönheit! Auch ich habe meine Zeiten gehabt! Als ich noch jung war, sprachen mehr Leute mit mir, als jetzt, und keine geringe! Uebrigens kommt sehr viel auf den Anzug an, und heute“ — bei diesen Worten sah sie auf ihren Busen und lächelte verführerisch-anmuthig. Anadyomene und ich (der Herr Direktor war eben in der Wirthsstube) platzten in ein schallendes Gelächter aus, worein die Direktorinn einstimmte, als ich den Berg Sentis in

Digitized by Google

einer ganz neuen Applikation wieder zur Sprache brachte. Dann ergriff sie ihr Glas und schlug vor, auf meine Gesundheit zu trinken. „Wir wollen den artigen Herrn leben lassen, der uns so viel Ehre erweis't und — setzte sie mit einer kupplerischen Hindeutung auf Anadyomene hinzu — und Ihnen gewiß noch viel Ehre erweisen wird!"

Anadyomene verstand den Wink nicht und trank unbefangen auf meine Gesundheit. Mir aber hatte die Kupplerfratze, welche ich plötzlich durch die Züge der Alten hervorgrinsen sah, großen Ekel verursacht. Nicht als hätte sich durch ihre Zumuthung meine Tugendhaftigkeit empört gefühlt, denn ich würde es sogar für eine Beleidigung gehalten haben, wenn man mir an der Seite der schönen Anadyomene eine tugendhafte Unempfindlichkeit zugetraut hätte; aber daß sich zwischen dieß schöne, unbefangene Weib und mich jener alte Zigeunerpudel als Kuppler zu drängen und die vorausgesetzten Möglichkeiten unseres nur von der ordinairsten Seite aufgefaßten Verhältnisses durch ihre sklavenhaften Begriffe von „Ehrerweisung" zu entwürdigen begann, dieß war durchaus geeignet, auch einem Abgehärteten die Stimmung zu verderben. Ich erwiederte den Toast der Alten

Digitized

mit einem Toast auf Anadyomene, „welche allein an diesem Abend Ehren erweise, indem sie sogar in Gesellschaft von Leuten sitze, die nicht werth seien, ihr die Schuhriemen aufzulösen.“

Die Alte meinte, ich sei gar zu bescheiden, und verleitete durch dieß naive Mißverständniß auch Anadyomene, meine Worte für eine ihr erwiesene Schmeichelei zu halten. Ich wurde dadurch genöthigt, noch einen dritten Toast folgen zu lassen, worin ich das gute Gewissen der Frau Direktorinn leben ließ.

Die Frau Direktorinn und meine Uhr hatten mich an die Post erinnert. Ich nahm also Abschied, und zwar möglichst kurzen, obschon Anadyomene deutlich genug verrieth, daß es ihr nicht um das Abschiednehmen zu thun war. Ich nahm sie bei Seite, drückte ihre Hand und flüsterte ihr etwas in's Ohr. Was war es? Ich verrathe es nicht. Wenn mich aber Jemand auf's Gewissen fragt, ob ich nichts Weiteres zu gestehen habe, so antworte ich: ich habe es mit keinem Wort veranlaßt, daß, als ich die Treppe hinunter war, Anadyomene mir bis vor die Hausthüre nachgeschlichen kam, sich mir um den Hals warf, mir einen brennenden Kuß auf die Lippen

Digitized by Google

drückte, dann in großer Bewegung sich losriß und verschwand. Bis jetzt habe ich sie nicht wiedergesehen.

Ich war der einzige Passagier und konnte mich im Postwagen ungestört den nächtlichen Reisebetrachtungen überlassen. Nach einer Weile wurde die Thätigkeit meiner Phantasie plötzlich unterbrochen, indem mir Jemand auf die rechte Schulter klopfte und sich eine Frauenstimme neben mir vernehmen ließ. War es Anadyomene? Ich konnte es in der Dunkelheit nicht entscheiden, doch errathe man es aus folgender Anrede:

„Du glaubst heute Abend einen Spaß erlebt zu haben; denkst du auch an den Ernst? Wenn es dir vielleicht keine Qual verursacht, ohne jenes Weib zu sein; wird es auch ihr keine Qual verursachen, fortan ohne dich zu sein? Deine Welt ist reicher, als die ihrige, und an deinem Geist gehen hundert Gedanken und Erscheinungen vorüber, welche die Erscheinung der armen Anadyomene verdrängen können; aber bist du in ihrer Welt nicht als eine Erscheinung aufgetaucht, welche dieselbe ganz auszufüllen im Stande ist? Hinterlässest du ihr jetzt nicht die Qualen einer tödtenden Leere? Hat je ein Mann deiner Art dem armen Weibe so viel Aufmerksamkeit und Freund-

lichkeit bewiesen, und jetzt stürzest du sie plötzlich zurück in die alte Verlassenheit? Hast du nicht unerwartet ihre Phantasie mit Bildern überwältigt, welche eine Umwälzung in ihrer ganzen Gedankenwelt hervorbringen können? Wenn ihr jetzt ihre Lage völlig unerträglich geworden, wenn es sie jetzt nach einer unbestimmten Aenderung drängt, wenn sie neue Wünsche, neue Ansprüche, neue Hoffnungen kennen gelernt hat und wenn die Nichtbefriedigung sie doppelt unglücklich macht — wer trägt die Schuld? Hat nicht ihre Aufregung es deutlich genug ausgesprochen, daß du ihr eine Zukunft eröffnet hast, die du nicht verwirklichen kannst? Hast du nicht ihre Phantasie erhitzt und bist du dabei dessen eingedenk gewesen, was dir einst ein Weib erklärt hat, welches der Anadyomene an Schönheit nichts nachgab und geistvoller war, als sie, „daß nämlich die Phantasie beim Weibe die offene Thüre des Herzens sey?" Wenn du durch diese Thüre in das Herz der Wehrlosen auch nicht den Brand hineingeworfen hast, um es brennen zu sehen, mußtest du nicht die Folgen voraus berechnen und die ganze Szene vermeiden? Hast du nicht in der Meinung, der Armen und dir einen heitern Abend zu bereiten, ein leicht-

Digitized by Google

fertiges Spiel mit ihr getrieben? Weißt du nicht, daß es unter den gegenwärtigen Gesellschaftsverhältnissen mitunter grausam sein kann, menschlich zu sein? Du hast ihr verrathen, daß sie schön ist; wer erkennt ihre Schönheit an? Du hast ihr gezeigt, daß sie Theilnahme verdient; wer beweis't ihr Theilnahme? Du hast ihr gesagt, daß sie glücklich sein müsse; wer macht sie glücklich? Früher hat sie sich gefügt in ihr Schicksal, weil ihr Niemand den Glauben an die Möglichkeit einer Besserung verrathen, sie hat als Frau und Mutter mehr als ihre Pflichten erfüllt und in dieser Pflichterfüllung sich an ihr Unglück gewöhnt; wer bürgt ihr dafür, daß sie sich noch länger daran gewöhnen könne, daß nicht ihre Jugend alle ihre Rechte geltend machen, sie zur Empörung gegen ihr Loos treiben und aus einem alltäglichen Unglück ein tragisches machen werde?"

Meine Dame, antwortete ich, wir sind Landsleute; ich erkenne das an Ihrer Antipathie gegen die Revolution und an Ihrer Neigung, das Unrecht zu konserviren, weil das Recht nicht, wie das Unrecht, ohne Geburtsschmerzen in die Welt kommen kann.

Doch die Unbekannte ließ sich in ihrem Ser-

Digitized by Google

mon nicht stören und fuhr fort: „Es gibt noch andre Bedenken, welche deine Phantasie beunruhigen können, solltest du durch meine Worte etwa eitel geworden sein. Du glaubst, eine poetische Situation erlebt, gleichsam poetische Studien gemacht zu haben, und deine Eitelkeit bildet dir vielleicht ein, die Zuneigung, welche du dem armen Weibe eingeflößt hast, komme blos auf Rechnung deiner Persönlichkeit und deiner tollhäuslerischen Phantasien. Beneidenswerther Triumph! Würdest du denselben Eindruck gemacht haben, wenn du ohne Geld und in der Kleidung eines Handwerkers erschienen wärst? Ist es nicht zum größten Theil die Ueberlegenheit deiner äußern Stellung, der Anstrich eines „vornehmeren Standes," wodurch du der an Armuth, Entbehrung, Beschränkung, Zurücksetzung und Erniedrigung gewöhnten Frau im Augenblick einer generösen Laune imponirt hast? Hätte nicht jeder Voyageur oder Fabrikant dieselbe Wirkung hervorbringen können? Wo bleibt also auch das, was du auf die Rechnung poetischer Menschlichkeit, und wo bleibt das, was du auf Rechnung menschlicher Freiheit schreiben mögtest? War es nicht vielmehr die arme Sklavinn, als das freie Weib, das sich dir anvertraut und an den Hals geworfen hat?"

Digitized by Google

Die zudringliche Predigt begann mich sehr zu langweilen. Ich bemerkte daher der Dame, der Kondukteur habe mir versichert, daß ich allein reise; hätte sie nicht einen so ungemeinen Scharfblick an den Tag gelegt, so würde ich annehmen müssen, daß sie ein blinder Passagier sei.

Doch auch dieß störte die Predigerinn nicht und sie nahm ihren Faden von Neuem auf: „Du bildest dir ein, an diesem armen Weibe die Menschenwürde geachtet und das Prinzip der Gleichheit zur Geltung gebracht zu haben. Sprich, würdest du gegen eine Dame von Stand dich auf die nämliche Weise benommen haben, wie gegen diese Frau eines Handwerkers? Hast du es nicht von vorn herein gewissermaßen als eine Pflicht derselben angesehen, sich auf deine Einfälle einzulassen, dir gleichsam als Werkzeug deiner Laune zu dienen? Hast du sie nicht mit einem gesellschaftlichen Ueberlegenheitsgefühl behandelt, das du an „Höheren" höchlich getadelt haben würdest? Hast du nicht ihre Reize mit einer anmaßenden Ungenirtheit gemustert, wie ein Sultan? Hast du nicht psychologisch mit ihr experimentirt? Doch noch mehr. Hast du auch bedacht, daß die schöne Anadyomene eines Andern Weib ist? Wo bleibt

Digitized

dein Gleichheitsprinzip? Wäre sie dein, mit welcher Miene würdest du es ansehen, wenn ein Anderer ihre Schönheit untersuchte und die volle Freiheit, ihr Interesse einzuflößen, ausüben wollte? Würdest du nicht jeden Blick eines solchen Experimentators für ein Verbrechen an ihrer Würde, und nicht jede Liberalität, mittelst welcher sie selbst den Verkehr mit ihrer Liebenswürdigkeit gestattete, für ein Verbrechen an ihrer Pflicht der Selbstachtung erklären? Verringert etwa die größere Unempfindlichkeit, die du ihrem Mann zutrauen magst, die Unrechtmäßigkeit deiner Eingriffe? Fühlst du jetzt nicht, du Schutzredner der Vagabunden, daß dein Fuß auf dem Weg der Verwirrung aller moralischen Begriffe steht? Hüte dich, hüte dich, daß du nicht auch in der moralischen Welt ein Vagabunde wirst!"

Langweilige Person, schrie ich das Frauenzimmer an, wäre Ihre Predigt so poetisch, wie sie philiströs, und so neu, wie sie dumm ist, so würde ich aus Rücksicht auf Ihr Geschlecht mich wenigstens zwingen, sie bis zu Ende zu hören. Jetzt aber setze ich alle Galanterie an die Seite und kündige Ihnen an, daß ich, Sie mögen Ihren Platz bezahlt haben oder nicht, Sie

ganz unmoralisch aus dem Wagen werfen werde, wenn Sie nochmals den Mund aufthun.

Das wirkte. Doch wer war die Dame? War es Anadyomene? Es war ein sehr bekanntes Frauenzimmer, die Harpyie der Poesie, die Schwester der Furcht, die Mutter des Katzenjammers, die Schutzgöttinn der alten Jungfern, das Ideal der Philister (welche hiermit gebeten werden, mich mißzuverstehen), mit einem Wort, es war die Frau — Moral.

Als die Dame zur Rechten zum Schweigen gebracht war, klopfte es mir auf die linke Schulter und eine süße Stimme sprach: „Thörichter Freund, fürchtetest du denn, nur heute Abend fahre die Post nach dem „frohmüthigen" Zürich? Vergebens habe ich dir nachgeblickt: ach! das Rad des Postwagens wie das Rad der Zeit hemmt kein Blick und kein Seufzer. Ich habe in dir meinen Lehrer gefunden und mich selbst hast du zur Lehrerin eingesetzt, aber ach! wo ist meine Schule, wo sind meine Schüler?"

Ich erkannte das Echo von Anadyomenens Stimme und seufzte, wie aus Reue über meine große — Ungeschicklichkeit.

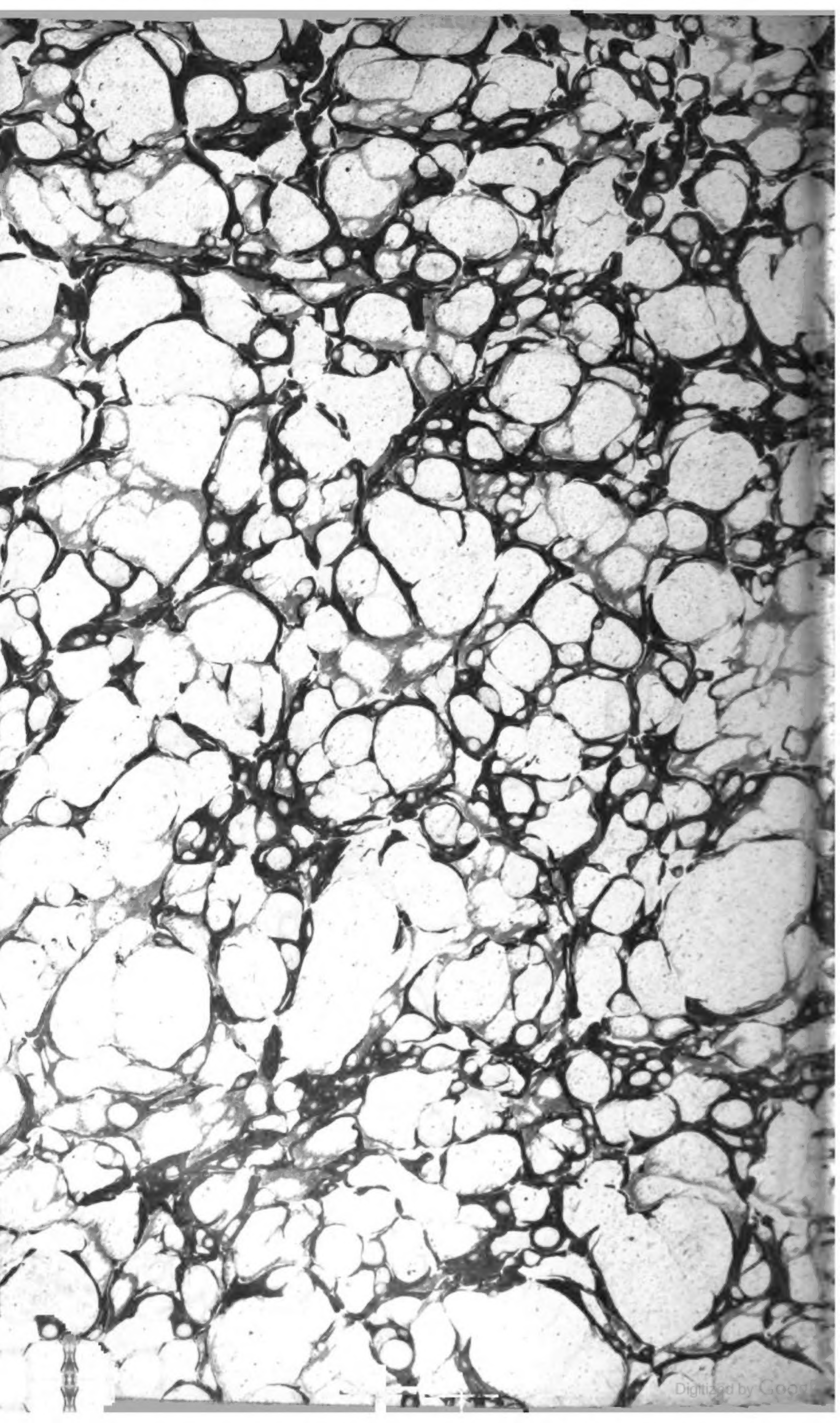
Digitized

Epilog an Anadyomene.

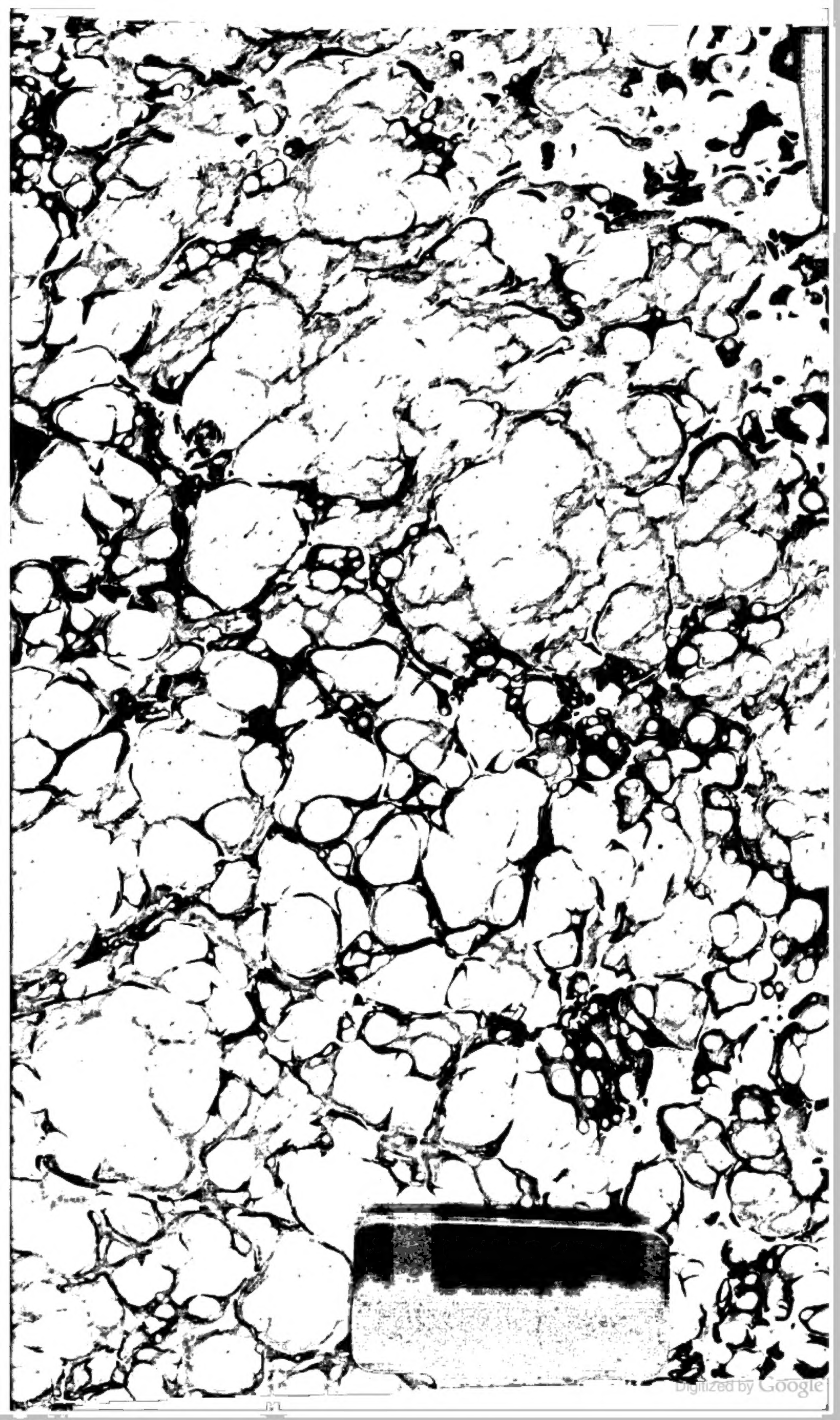
Arme Anadyomene, dein Lehrer wird dich lange nicht, vielleicht niemals wiedersehen. Seit jenem heitern Abend hat sich wieder Manches geändert und es winkt mir jetzt eine andere Anadyomene, die das Herz noch mächtiger treibt und anzieht, als du. Sie ist ein stolzes Weib, das über eine halbe Erde gebietet, und ihr Gebot ist so viel mächtiger, denn das deine, als ihr Reich größer ist, denn dein Bodensee. Sie ist nicht freundlich wie du, sondern sie blickt ernst und düster; sie liebt nicht wie du, sondern sie streitet und haßt. Und dieser hassenden Schönen soll ich folgen über das Meer? Ja, ich will und ich muß. Doch sei unbesorgt; fürchte nicht, daß ich als ein Priester des Hasses aus den Umarmungen deiner großen Nebenbuhlerinn hervorgehen werde. Sie haßt nur, weil sie liebt, ja sie liebt auch dich; ihr Haß gilt nur den Hassenden, gilt nur

den Feinden wahrer Liebe, denn nur die Freiheit kennt eine wahre Liebe. Wenn das stolze Weib, dessen Herz von verhaltener Liebe, deren Angesicht von edlem Hasse glüht, ihren Kampf ausgekämpft und unsre Feinde vernichtet hat, dann erst wird sich ihre Miene aufheitern in freundlichem Wohlwollen und sie wird dir die Hand reichen als deine zärtliche Schwester. Bis dahin, Anadyomene, mußt du dich mit Hoffnungen trösten und verlassen harren einer schöneren Zeit. Ich fodre dich nicht auf, mitzuziehen über das Meer und deine Schwester zu begrüßen. Sie würde von dir fodern, was du ihr nicht zu gewähren vermögtest, sie würde dich auffodern zu hassen. Ihr teutschen Weiber seid nicht geschaffen für den Haß und eure Männer sind zu schlaff dazu. Wohlan, könnt ihr nicht hassen, so enthaltet euch wenigstens, zu lieben. Entschließt euch und verschwört euch, mit eurem Kuß und eurer Umarmung keinen Sklaven mehr zu beglücken und keinen Despoten, und findet ihr keine Männer, die frei sind, so liebt mindestens nur solche, die es werden wollen.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google